
Universität Hamburg | Institut für Geographie
Fachbereich Erdsystemwissenschaften

**Eine dezentral ausgerichtete
Einwanderungspolitik in der
Bundesrepublik Deutschland
als Beitrag zur Stabilisierung
schrumpfender Regionen**

Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades
(Aktenzeichen: 6839D1 / Matrikel-Nr.: 5683983)
(Doctor rerum naturalium – Dr. rer. nat.)

Eingereicht an der Fakultät für Mathematik,
Informatik und Naturwissenschaften

04. Juni 2024

Vorgelegt von Christopher Stark
(Geburtsort Hamburg)

Erstgutachter: Prof. Dr. Jürgen Oßenbrügge
Zweitgutachter: Prof. Dr. Christof Parnreiter

Datum der Disputation 14. Oktober 2024

Prüfungskommission:

Prof. Dr. Jürgen Oßenbrügge (Vorsitz)

Prof. Dr. Christof Parnreiter

Prof. Dr. Benno Fladvad

Prof. Dr. Jana Sillmann

Prof. Dr. Jürgen Scheffran

(Vorsitzender des Fach-Promotionsausschusses Erd-
systemwissenschaften: Prof. Dr. Hermann Held; De-
kan der Fakultät MIN: Prof. Dr. Ing. Norbert Ritter)



Eine hochauflösende Version dieser Dissertation kann online abgerufen werden:
<https://www.christopherstark.de/dissertation> (Passwort: 2024-Einwanderung)

Collage: Eigene Darstellung, basierend auf eigenen Grafiken/Fotos. Zusätzliche Grafiken/Fotos ohne Lizenz/gemeinfrei/in der public domain: „Barbed Wire Fence Old“ von musci4life (Pixabay); „Cover of Theater Programme for Israel Zangwill's play 'The Melting Pot'“ (University of Iowa Libraries Special Collections Department); „Network“ von ElisaRiva (Pixabay); „Infographics“ von almeriel1 (Pixabay); Sebek Passport (Open Clip Art Library); „Border USA Mexico“ vom U.S. Federal Government (Pixabay).

I Zusammenfassung / Abstract

Motivation und Themensetzung: Die Bundesrepublik Deutschland verfügt über keine tragfähige Strategie, um schrumpfende Regionen langfristig demographisch und strukturell zu stabilisieren. Zugleich wird der Zuzug von Einwandernden aus dem Ausland als Lösungsmöglichkeit gesehen, um dem demographischen Wandel zu entgegen. Dabei findet Einwanderung fast ausschließlich in die großen urbanen Zentren des Landes hinein statt. Die wenigen bestehenden Politiken für eine räumliche Steuerung von Zuwanderung in schrumpfende Regionen hinein sind jedoch unzureichend ausgeprägt, meist nicht im Sinne der Betroffenen und der Gebietskörperschaften – sowie nur auf Geflüchtete bezogen.

Methoden: Neben der Auswertung der Literatur zur internationalen guten Praxis dezentral ausgerichteter Einwanderungspolitik werden in dieser Arbeit explorative Methoden für die Erfassung von individuellen Präferenzen der Eingewanderten erforscht, etwa entsprechend der Bewertung von Fotos mit Ortsbildern oder präferierten Regionen auf kartographischen Darstellungen. Weitere Methoden sind quantitative Befragungen und Fokusgruppendifkussionen zur Ermittlung der Akzeptanz einer Zuwanderung in die genannten Zielregionen hinein, etwa mit Hilfe von potentiellen Matching- und Anreizsystemen sowie von Homeoffice-Arbeitsmodellen. Geoinformationssysteme (GIS) werden daneben zum Zweck einer Entwicklung von Indikatoren für ein Matchingsystem eingesetzt.

Ergebnisse: Eine in Teilen dezentral ausgerichtete Einwanderungspolitik in Deutschland kann zur Stabilisierung schrumpfender Regionen beitragen. Insbesondere in Kombination mit einem mehrstufigen Matchingsystem, das im Sinne der Transparenz ohne Algorithmen mit nachvollziehbaren Indikatoren arbeitet. Und das unter Berücksichtigung individueller Präferenzen für die Verbesserung der Bleibeperspektiven von Eingewanderten in peripheren Regionen. Unter den in diesen Zielregionen lebenden Befragten wurde eine Zustimmung für eine potentielle Ansiedlungsförderung von Eingewanderten vor Ort von 61% ermittelt – unter Angabe verschiedener Prämissen. Die Akzeptanz für eine Ansiedlungsförderung durch potentielle Anreizsysteme wie Steuererleichterungen oder Zuschüsse für die Leerstandsanierungen lag unter den befragten Eingewanderten zudem bei 52-71%. Ebenfalls wurden Perspektiven für Eingewanderte in den Zielregionen, in Homeoffice-Jobs zu arbeiten, überprüft: Mit 58% positiven Haltungen der befragten vorwiegend kleinen und mittelständischen Arbeitgeber*innen aus dem Dienstleistungssektor.

Schlussfolgerungen und Empfehlungen: In der deutschen Einwanderungspolitik sollte eine durchdachte Komponente dezentraler Lenkung implementiert werden, inklusive freiwilligen Matching- und Anreizsystemen und dem Ziel der Stabilisierung schrumpfender Regionen. Subventionen, Modellprojekte und ein Bundesgesetz für ein Hochskalieren der guten Praxis wären hierfür erforderlich.

II Abstract (English)

Motivation and determination of the topic: The Federal Republic of Germany lacks an effective strategy to stabilize regions facing long-term demographic and structural decline. At the same time, the influx of immigrants from abroad and re-settlement to these regions is seen as a possible solution to mitigate demographic change. However, most immigrants move to big cities and the few existing policies for spatial control of immigration only apply to refugees. These policies are under-developed and usually fail to serve the interests of the affected individuals or meet the needs of local authorities and regions.

Methods: This work consolidates pertinent literature of international good practices conceiving of decentralized immigration policies. Also qualitative explorative methods are utilized and examined to measure individual preferences of immigrants. This involves rating photographs depicting various places, towns or villages, as well as marking preferred regions on maps. Further methods encompass quantitative surveys and focus group discussions. These are aimed at questions regarding acceptance for the reception of immigration within the specified target regions, also regarding potential matching- and incentive systems as well as home office working models. Geographic information systems (GIS) are employed to generate indicators for a matching system.

Results: An immigration policy in Germany with a partly decentralized approach can help to stabilize shrinking regions. This can be made possible by implementing a multi-stage matching system that works with comprehensible indicators. For transparency towards civil society functioning without help of complex algorithms; also considering individual preferences to enhance the prospects of immigrants staying in their chosen locations. Among respondents residing in the target regions, one questionnaire revealed that 61% were found to be supportive of initiatives aimed at facilitating the settlement of immigrants in their hometowns, under various conditions. The approval rates of potential incentive systems such as tax reliefs, subsidies for the reconstruction and renovation of vacant housing and other systems ranged from 52% to 71% among the surveyed immigrants. Furthermore, the possibility for immigrants to work remotely from home offices in the target regions was investigated, resulting in an overall positive feedback rate of 58% among surveyed small and medium-sized employers in the service sector.

Conclusions and recommendations: It is recommended that German immigration policy integrates voluntary decentralized distribution components. These involve establishing a matching and an incentive system aimed at stabilizing shrinking regions, particularly small and medium-sized towns. Implementing such a policy would require the provision of subsidies, the establishment of pilot projects, and the enactment of federal legislation to scale up successful initiatives.

III Inhaltsverzeichnis

I	Zusammenfassung / Abstract.....	5
II	Abstract (English).....	6
III	Inhaltsverzeichnis.....	7
IV	Abbildungsverzeichnis.....	12
V	Tabellenverzeichnis.....	14
VI	Glossar, Klärung von Begrifflichkeiten, Sprache.....	15
1	Einleitung: Problembeschreibung und Grundansatz.....	19
2	Wissenschaftliche Methoden und Forschungsdesign.....	33
2.1	Literaturarbeit.....	35
2.2	Quantitative Befragungen – allgemeine Anmerkungen.....	36
2.3	Auswahl der Befragten.....	38
2.4	Kodierung qualitativer Elemente der quantitativen Fragebögen.....	39
2.5	Quantitative Befragungen von Immigrant*innen und der ländlich/peripher lebenden Bevölkerung.....	40
2.5.1	Zielrichtung und Erkenntnisinteresse.....	40
2.5.2	Fragebogendesign und Auswertung.....	41
2.5.3	Bewertung der Zusammensetzung der Befragten-Gruppen und Repräsentativität.....	41
2.6	Bewertung von Präferenzen auf Karten.....	43
2.7	Bewertung von Präferenzen anhand von Fotos/Ortsbildern.....	45
2.7.1	Allgemeine Anmerkungen.....	45
2.7.2	Operationalisierung der Erfassung von Raumattributen über Fotos von Ortsbildern.....	46
2.8	Quantitative Befragung von Dienstleistungsunternehmen.....	49
2.8.1	Ermittlung von Kontakten und Rücklauf.....	50
2.9	Fokusgruppen-Diskussionen.....	52
2.9.1	Diskussion zur Methodik.....	53
2.10	Einsatz von Geoinformationssystemen.....	55
2.11	Indikatoren für das Matching von individuell passenden Gebietskörperschaften für Eingewanderte.....	57

2.11.1	Begrifflichkeiten für Matching- und Mehrkriterien-Entscheidungsfindungsmodelle.....	61
2.11.2	Abgrenzung von relevanten Zielregionen für das Matching.....	64
3	Räumliche Aspekte historischer Immigrationsbewegungen in Europa.....	67
3.1	Historische Wanderungsbewegungen in Europa seit dem 16. Jahrhundert...	67
3.2	Migration in Ost- und Westdeutschland in Form von „Gast-“ und Vertragsarbeiter*innen.....	70
3.3	Räumliche Aspekte rund um die „Aussiedler*innen“ seit den 1990er-Jahren.....	72
4	Wissenschaftliche Ausgangslage und Situation in Deutschland.....	74
4.1	Grundlagen für Immigration und Einwanderungspolitik allgemein.....	74
4.2	Demographischer Wandel und räumliche Disparitäten in Deutschland.....	77
4.3	Raumordnungspolitik und ungleiche Lebensverhältnisse in Deutschland....	80
4.4	Lösungsstrategien für periphere Regionen im demographischen Wandel – in Deutschland und Europa.....	84
4.5	Rückwanderung und Wanderung kleiner Bevölkerungsgruppen in die Peripherie.....	86
5	Einwanderungspolitik in Deutschland.....	91
5.1	Einwanderungspolitik und Diskurse v.a. seit 2015.....	92
5.2	Zwischen migrationsbezogenen ökonomischen Interessen und Abschottungspolitik.....	94
5.3	Ausländer*innenfeindlichkeit, kulturelle und nationale Identität.....	99
5.4	Debatten zu Multikulturalität und Integration.....	104
5.5	Zwischen Integration und Assimilation.....	108
6	Diskurse zu dezentralen Aspekten der deutschen Einwanderungspolitik.....	111
6.1	Bestehende Ansätze für eine dezentrale Verteilung von Eingewanderten in Deutschland.....	112
6.2	Erfahrungen und Diskurse rund um Einwanderung in ländliche/periphere/strukturschwache Regionen hinein.....	114
6.3	Eignung von peripheren/ländlichen und/oder schrumpfenden Regionen für die Einwanderung.....	115
6.4	Ideen für neue und verbesserte Verteilungsmechanismen für Geflüchtete.....	119
6.5	Fallbeispiele für Zuwanderung in peripheren, strukturschwachen Regionen Sachsen-Anhalts.....	122

7	Gute Praxis & Strategien für eine dezentrale Einwanderungspolitik in Deutschland.....	127
7.1	Administrative und zivilgesellschaftliche Aspekte.....	127
7.2	Soziale Einwanderungspolitik und Ansätze zur Verhinderung von Braindrain.....	129
7.3	Regionale/kommunale Fragen der Akzeptanz.....	131
7.4	Akzeptanz für eine auf periphere/strukturschwache Regionen ausgerichtete Einwanderungspolitik.....	134
7.5	Politisch-gesellschaftliche Integration und Partizipation.....	139
7.6	Soziale Infrastruktur und Bildung.....	141
7.7	Infrastruktur und Verkehr.....	143
7.8	Stadtplanung im Sinne von Lebensqualität in den Zielregionen.....	145
7.9	Wohnen und Leerstand.....	148
7.10	Alternative und zukunftsfähige Formen des Wohnens.....	152
7.11	Sozialräumliche Segregation.....	153
8	Best Practice dezentraler Einwanderungspolitiken in Europa und weltweit.....	158
8.1	Gute Praxis in Europa.....	158
8.1.1	Gesamteuropäische Initiativen und „Welcoming Spaces“	162
8.1.2	Spanien.....	165
8.1.3	Fallbeispiele Yanguas und San Esteban de Gormaz.....	169
8.1.4	Periphere Regionen in Portugal.....	171
8.1.5	Italien.....	174
8.1.6	Fallbeispiel Riace (Italien).....	176
8.1.7	Mittel- und Nordeuropa.....	178
8.1.8	Weitere internationale Beispiele und Aspekte.....	182
8.2	Dezentrale Immigrationspolitik in Kanada.....	184
8.2.1	Kanadische Einwanderungspolitik allgemein.....	185
8.2.2	Regionalisierung und Dezentralität der kanadischen Einwanderungspolitik.....	187
8.2.3	Räumliche Konzentration von Einwanderung und kleine Wohnorte als Ziel für Immigrant*innen.....	189
8.2.4	Attraktivität kleiner/peripherer Orte und Abwanderung.....	191
8.2.5	Programme für eine dezentrale/ regionalisierte Einwanderungspolitik.....	192
8.2.6	Ökonomische Aspekte.....	195
8.2.7	Konkrete Vorschläge für eine gute Praxis.....	196

8.2.8	Kritik an der kanadischen Immigrationspolitik.....	197
9	Regionale ökonomische Entwicklung, Strukturwandel & Immigration.....	201
9.1	Weiche Standortfaktoren für Immigration und Stadtentwicklung im Strukturwandel.....	202
9.2	Alternative und angepasste Ansätze für Wirtschaft und Infrastruktur in den Betrachtungsregionen.....	207
9.3	Arbeitsmarkt und volkswirtschaftliche Aspekte.....	210
10	Räumliche Steuerung von Einwanderung und konkrete Förderinstrumente.....	218
10.1	Geographische Präferenzen von Eingewanderten allgemein – und Haltepolitiken.....	218
10.2	Erfassung von geographischen Präferenzen mit Hilfe von explorativen Ansätzen.....	224
10.3	Potentielle Anreizsysteme für die individuelle Wahl des Wohnorts.....	229
10.4	Staatlich gelenkte ethnische „Zusammensetzung“ der Bevölkerung und geographische Restriktionen.....	233
10.5	Bedeutung von individuellen Mentalitätsunterschieden aus einwanderungspolitischer und geographischer Sicht.....	236
10.6	Implikationen von materialistischen Werten für eine dezentral ausgerichtete Einwanderungspolitik.....	241
11	Matchingsysteme.....	243
11.1	Matchingsysteme und wissenschaftliche Ansätze für die geographische Zuordnung von Geflüchteten.....	243
11.2	Diskussion zu bestehenden Matchingsystemen und zugrundeliegenden Methodologien.....	249
11.3	Kritik am Einsatz von künstlicher Intelligenz und maschinellem Lernen – im Kontext von Matchingverfahren.....	252
11.4	Diskussion zu möglichen Matchingsystemen in der Bundesrepublik Deutschland.....	256
12	Vierstufiges Matchingsystem für die (freiwillige) Ansiedlung von Eingewanderten.....	259
12.1	Matching-Stufe 1: Vorauswahl demographisch benachteiligter Zielregionen.....	261
12.2	Matching-Stufe 2: Individuelle Präferenzen der Eingewanderten.....	261
12.3	Matching-Stufe 3: Eignungsranking der in Matching Teil 1 vorausgewählten Gebietskörperschaften.....	265
12.4	Matching-Stufe 4. Quoten und Bedarfe der Gemeinden/Städte.....	270
12.5	Beispielhafte Darstellung für individuelles Matching.....	271

13	Grenzen dieser Arbeit und weiterer Forschungsbedarf.....	277
14	Schlussfolgerungen und Diskussion.....	282
14.1	Übertragung der guten Praxis für eine dezentral ausgerichtete Einwanderungspolitik.....	282
14.2	Anreiz- und Matchingsysteme.....	289
14.3	Flankierende ökonomische Strategien und Raumplanung.....	300
14.4	Akzeptanz und Perspektiven für die Umsetzung der vorgeschlagenen Einwanderungspolitik.....	304
14.5	Ansätze für ein Gesamtkonzept.....	308
14.6	Schlussbemerkungen.....	311
15	Literaturverzeichnis.....	315
15.1	Arbeitspapiere.....	358
16	Anhang.....	359
16.1	Fragebogen 1 (eingewanderte Befragte).....	359
16.2	Fragebogen 2 (in peripheren/ländlichen Regionen lebende Befragte).....	377
16.3	Fragebogen 3 (Dienstleistungs-Arbeitgeber*innen).....	384
16.4	Erfassung von E-Mail-Adressen und technische Anmerkungen zu den Fragebögen.....	387
16.5	Übertragung der wörtlichen Zitate in Kategorien der Akzeptanz (2. Befragung).....	389
16.6	Kommentare zu einer Ansiedlungsförderung für Eingewanderte in ländlich-peripheren Regionen (2. Befragung).....	390
16.7	Ergebnisse: Präferenzen für Wohnorte, ermittelt anhand von Fotos/Raumbildern (1. Befragung).....	396
16.8	Visuelles Matching anhand von Ortsbildern – Quantifizierung qualitativer Daten.....	410
16.9	Entscheidungskriterien für präferierte Regionen (1. Befragung).....	415
16.10	Ergebnisse aus der Befragung von Dienstleistungsbetrieben.....	417
16.11	Verarbeitung von Geodaten und Datenqualität.....	421
VII	Danksagung.....	424
VIII	Eidesstattliche Versicherung / Declaration on oath.....	425

IV Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Inhaltliche Struktur dieser Arbeit.....	32
Abbildung 2: Überblick über Methoden (eigene Darstellung).....	33
Abbildung 3: Beispiele für visuelle Bewertungen von Orten (eigene Darstellung)...	46
Abbildung 4: Operationalisierung von Raumattributen (eigene Darstellung).....	47
Abbildung 5: Zustimmung und Ablehnung für eine Ansiedlungsförderung von Eingewanderten in peripheren/ländlichen Regionen.....	135
Abbildung 6: Zustimmung und Ablehnung nach demographischer Entwicklung in den Herkunftsgemeinden/-städte der Befragten.....	136
Abbildung 7: Leerstand in Wittenberge gegenüber vom Hauptbahnhof, 2009 (eigene Aufnahme).....	150
Abbildung 8: Dorf Yanguas in der Region Soria (eigene Aufnahme).....	169
Abbildung 9: Region Soria (eigene Aufnahme).....	171
Abbildung 10: Zustimmung zu – und Ablehnung von Homeoffice- Arbeitsmodellen für Eingewanderte (eigene Darstellung).....	213
Abbildung 11: Homeoffice-Modell: Zustimmung und Ablehnung nach Branchen.....	215
Abbildung 12: Präferenzen unter eingewanderten Befragten für Regionen in Deutschland (eigene Darstellung).....	226
Abbildung 13: Beliebtheit von Regionen in einem fiktiven Land (eigene Darstellung).....	227
Abbildung 14: Zwei der 14 Ortsbilder und ihre Bewertung aus der ersten Befragung (n= 278 / eigene Darstellung).....	229
Abbildung 15: Matching-Stufe 3: Allgemeine Eignung von Gemeinden/Städten (eigene Darstellung).....	269
Abbildung 16: Beispiel-Karte für Matching-Ergebnis Stufe 2 – Person 1 (eigene Darstellung).....	273
Abbildung 17: Beispiel-Karte für Matching-Ergebnis Stufe 2 – Person 2 (eigene Darstellung).....	274
Abbildung 18: Beispiel-Karte für Matching-Ergebnis Stufe 2 – Person 3 (eigene Darstellung).....	275
Abbildung 19: Lenkung ethnischer Durchmischung – z.B. im Rahmen von Matching- und Anreizsystemen (eigene Darstellung).....	280
Abbildung 20: Schematische Abfolge des vorgeschlagenen dezentral ausgerichteten Matchingsystems (eigene Darstellung).....	291
Abbildung 21: Indikatoren für das Matchingsystem (eigene Darstellung).....	294

Abbildung 22: Übersicht eines vierstufigen Matchingsystems (eigene Darstellung).....	297
Abbildung 23: Schematische Darstellung des möglichen Gesamtsystems einer dezentralen Einwanderungspolitik (eigene Darstellung).....	309
Abbildung 24: Präferenzen für Raumattribute von Beispielpersonen.....	414
Abbildung 25: Entscheidungskriterien für präferierte Regionen auf fiktiver Karte (Frage 5d aus der ersten Befragung).....	416
Abbildung 26: Entscheidungskriterien für präferierte Regionen in Deutschland (Frage 5a in der ersten Befragung).....	416
Abbildung 27: Arten der Unternehmen/Organisationen / Branchen.....	417
Abbildung 28: Befragte Dienstleistungsunternehmen nach Bundesländern.....	418
Abbildung 29: Frage zum Anteil möglicher Homeoffice-Arbeitsstellen.....	419
Abbildung 30: Anmerkungen zur Befragung insgesamt.....	420

V Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Glossar.....	15
Tabelle 2: Beispielhafte geographische Präferenz-Profile.....	48
Tabelle 3: Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse vs. Wettbewerb.....	82
Tabelle 4: Akteure zwischen Willkommenskultur und Xenophobie.....	103
Tabelle 5: Übersicht von Standortfaktoren.....	205
Tabelle 6: Akzeptanz potentieller Anreizsysteme.....	231
Tabelle 7: Matching-Indikator – Stufe 1.....	261
Tabelle 8: Matching-Indikatoren – Stufe 2.....	262
Tabelle 9: Matching-Indikatoren – Stufe 3.....	266
Tabelle 10: Beispielhafte Darstellung abgestufter Anreizinstrumente für die Wahl des Wohnorts entsprechend von Zielebenen.....	278
Tabelle 11: Attributbewertungen der Ortsbilder – im Durchschnitt der 20 bewertenden Personen.....	410
Tabelle 12: Standardabweichung für die Raumattribut-Kategorien.....	411
Tabelle 13: Durchschnittliche Standardabweichungen für geographische Attribute bei den 14 Fotos/Ortsbildern.....	412

VI Glossar, Klärung von Begrifflichkeiten, Sprache

Tabelle 1: Glossar

Begrifflichkeiten	Verwendung und Interpretation in dieser Arbeit
Abgehängte Regionen/Räume	Allgemeine Bezeichnung für geographische Räume, deren demographische Entwicklung durch Bevölkerungsverluste durch (natürlichen) Bevölkerungsrückgang und Abwanderung geprägt ist; die zusätzlich eine deutlich unterdurchschnittliche ökonomische Entwicklung aufweisen, deren Infrastruktur stagniert oder sogar fortwährend zurückgebaut wird oder verfällt.
Agglomerationsraum	„Regionale Konzentration von Bevölkerung, Wohngebäuden, Arbeitsplätzen, Betriebsstätten [...] Verdichtung von Bevölkerung und Siedlungen [...] oder Wirtschaft“ (Brunotte et al. 2002).
BIP	Bruttoinlandsprodukt pro Kopf. Volkswirtschaftliche Kennzahl und allgemeines Maß für die Wirtschaftsleistung (Gesamtwert aller produzierten Waren und Dienstleistungen in einem Jahr innerhalb eines Nationalstaats). Auch ein grober Indikator für Wohlstand.
Eingewanderte / Immigrant*innen / im Ausland Geborene	Einerseits Personen, die außerhalb Deutschlands geboren wurden und als „reguläre“ Eingewanderte, etwa wegen Arbeit, Studium, Beziehung oder Familie nach Deutschland immigriert sind – und andererseits Menschen, die als „Geflüchtete“ (s.u.) ins Land gekommen sind. In dieser Arbeit werden diese Begriffe eher generisch und wenig trennscharf verwendet, ebenso wie die Begriffe „ins Land gekommen“, Zuwanderung, Einwanderung, Migration, Immigration usw.
Geflüchtete / Schutzsuchende / Asylsuchende / Asylbewerber*innen	In dieser Arbeit wird fast ausschließlich der Begriff „Geflüchtete“ verwendet, hier als Synonym zu verstehen für anerkannte Geflüchtete sowie für geduldete (Asylantrag abgelehnt, aber nicht abgeschoben) oder ausreisepflichtige Asylbewerber*innen – also für alle Menschen, die aufgrund von Not nach Deutschland kommen oder gekommen sind, sich um Asyl bemühen oder Asyl erhalten haben (gleichgültig welchen aktuellen formellen Status sie innehaben).
Kleinstadt / Mittelstadt / Großstadt	In dieser Arbeit werden diese Begriffe zum Teil ungenau verwendet, da die exakte Abgrenzung weniger relevant ist. Grob können diese Ortskategorien folgendermaßen verstanden werden: Großstadt: Ab 100.000 Einwohner*innen / Mittelstadt: 20.000 bis unter 100.000 / (ländliche) Kleinstadt: 5.000 bis 20.000 Einwohner*innen (grob angelehnt an Hoffmeyer-Zlotnik 2001 ¹).
Kommunal / Kommune	Synonym für die administrative Ebene der Gemeinden. Der Blick in dieser Arbeit konzentriert sich vor allem auf Gemeinden und kreisfreie Städte.

1 Er bezieht sich wiederum auf die folgende Quelle: Böltken, F. / Irmen, E.: „Neue siedlungsstrukturelle Regions- und Kreistypen“. (Aus: Mitteilungen und Informationen der BfLR Nr. 1/1997 / Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung: 4-5). 1997.

Begrifflichkeiten	Verwendung und Interpretation in dieser Arbeit
Ländlich / ländlicher Raum	„Gebiet, das weder Verdichtungsraum noch Randzone eines Verdichtungsraumes ist und in diesem Sinne im Gegensatz zum städtischen bzw. urbanen Raum steht. [...] Die Unterschiede innerhalb der Gebietskategorie „ländlicher Raum“ sind enorm“ (Brunotte et al. 2002).
LEADER	„Liaison entre actions de développement de l'économie rurale“ („Verbindung zwischen Aktionen zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft“): Es handelt sich um ein Maßnahmenprogramm der Europäischen Union, im Rahmen dessen mit unterschiedlichen Projekten und Aktionsgruppen in ländlichen Räumen neue Konzepte unterstützt werden, um diese Regionen zukunftsfähig zu machen. ²
Matchingsystem	Im migrationswissenschaftlichen Diskurs verwendeter Begriff, der verschiedene Ansätze und Methoden der individuell angepassten An- bzw. Umsiedlung von Geflüchteten über die Regionen/Gebietskörperschaften eines Nationalstaats beschreibt (siehe auch → Resettlement).
NGO	Nichtregierungsorganisation
OSM / OpenStreetmap	Eine freie Weltkarte und geographische Datenbank – siehe: https://www.openstreetmap.org , Kapitel 16.11 und 2.10.
ÖPNV	Öffentlicher Personennahverkehr (wie Bus, S-Bahn, Straßenbahn).
Parteien (Abkürzungen)	AfD = Alternative für Deutschland; CDU = Christlich Demokratische Union Deutschlands; FDP = Freie Demokratische Partei; Die Grünen / Bündnis 90/Die Grünen; Linkspartei = Die Linke; SPD = Sozialdemokratische Partei Deutschlands.
Peripher / periphere Regionen	„Region, die [...] in vielen Bereichen marginalisiert ist. [...] Geprägt durch] vorwiegend niedrig qualifizierte und niedrig entlohnte Arbeitsplätze [...], die] über keine leistungsfähigen Zentren verfügt, verkehrsgeographisch schlecht erschlossen [ist und ...] geringe wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten mit „erheblichen Standortnachteilen“ [aufweist] (Brunotte et al. 2002). Zum Teil wird anstelle des Begriffs auch „metropolferne Regionen“ verwendet.
PKW	Personenkraftwagen („Auto“).
Polarisierung	„Sozialräumliche Polarisierung als Muster der Verteilung armer und reicher Bevölkerungsgruppen auf die einzelnen Stadtteile“ (Brunotte et al. 2002 / → Segregation). Polarisationsmodelle: „Modelle, die ungleiche räumliche Entwicklungstendenzen, Wachstum, Innovationspotential, Siedlungsentwicklung innerhalb oder zwischen „Zentrum“ und Peripherie“ d.h. strukturstarken und strukturschwachen Regionen und Städten [...] analysieren und erklären“. „Entsprechend der Polarisierungstheorie [...] sind hier entscheidende Faktoren] regionale Unterschiede in der Ausstattung mit Produktionsfaktoren [und dass] regionale Unterschiede nicht zum Ausgleich gelangen, wie es die Neoklassik vorsehen wird, sondern aufgrund eines kumulativen Entwicklungs-

² Hervorgegangen aus der Verordnung Nr. 1260/1999 des Rats der Europäischen Union vom 21. Juni 1999 (Rat 1999).

Begrifflichkeiten	Verwendung und Interpretation in dieser Arbeit
	prozesses verstärkt oder immer wieder strukturiert werden“ (Brunotte et al. 2002).
Segregation	Raumkategorie einer „[...] disproportionale[n] Verteilung von Bevölkerungsgruppen“ [, die in drei Formen vorkomme:] die demographische, die ethnische und die soziale Segregation“ (Brunotte et al. 2002).
Strukturschwach	Orientiert an der folgenden Definition: „Mangelhafte Ausstattung bzw. Negativmerkmale eines Gebietes [..., die sich bezögen auf] Wanderungssaldo, Infrastrukturausstattung, Arbeitsplätze und Sozialprodukt“ (Brunotte et al. 2002). Siehe auch „Sozioökonomische Lage“ (vgl. Thünen-Institut 2023).
Sustainable Development Goals (SDGs)	Die 17 Entwicklungsziele der Vereinten Nationen (vgl. UN 2023). Diese Ziele beziehen sich vor allem auf Aspekte der globalen Ressourcennutzung, Nachhaltigkeit, Gerechtigkeit, Armutsbekämpfung und Lebensqualität.
Resettlement / refugee resettlement / relocation	Terminologie aus dem Englischen, die sich auf die Ansiedlung von Geflüchteten in bestimmte Teile des Ziellands bezieht. In dieser Arbeit werden die Begriffe „An-/Umsiedlungsprogramme“ als Synonym für diese Begriffe verwendet (siehe auch → Matching).
Welcoming Spaces	Allgemeiner Begriff, um Regionen zu beschreiben, in denen eine Willkommenskultur gegenüber Eingewanderten gelebt wird. Relevant in diesem Zusammenhang ist etwa das EU-Programm „Investing in 'Welcoming Spaces' in Europe: revitalizing shrinking areas by hosting non-EU migrants“, finanziert durch die Europäische Union unter dem Dach des 9. Rahmenprogramms für Forschung und Innovation „Horizon 2020“ (vgl. EU 2020 → Willkommenskultur).
Willkommenskultur	Verständnis des Wortes in dieser Arbeit entlang der folgenden Definition: „(Durch politische und soziale Maßnahmen begünstigtes) gesellschaftliches Klima, das von Offenheit und Aufnahmebereitschaft gegenüber Migrantinnen und Migranten geprägt ist“ (Cornelsen Verlag 2023 / → Welcoming Spaces).

In dieser Arbeit kommen häufig Formulierungen vor wie „Menschen, die (bzw. die nicht) in peripheren/strukturschwachen und/oder ländlichen Räumen leben (wollen)“. Daneben wird von einer dezentral ausgerichteten Einwanderungspolitik gesprochen. Im Folgenden soll kurz erklärt werden, wie diese beiden Formulierungen zu verstehen sind.

Bei den genannten Räumen sollen ausdrücklich nicht primär ländliche bzw. landwirtschaftlich geprägte Regionen und Orte im Vordergrund stehen, sondern insgesamt diejenigen Gebiete, die von Abwanderung und demographischem Wandel negativ betroffen sind. Relevant sind die Erläuterungen zu diesen Raumkategorien, da es in Deutschland neben schrumpfenden auch strukturstarke ländliche bzw. „erfolgreiche

metropolferne Regionen“ (Wüstenrot Stiftung 2019) gibt. Zugleich sind aber auch strukturschwache, teilweise altindustrielle Klein- und Mittelstädte stark von Abwanderung und dem Bevölkerungsrückgang betroffen – und deren Einordnung als „ländlich“ ist sprachlich sehr ungenau. Relevante Betrachtungsregionen in dieser Arbeit können also so zusammengefasst werden:

1. Periphere und/oder strukturschwache Räume sowie auch (kreisfreie) Städte und urbane Gemeinden, sofern sie einen Bevölkerungsverlust zwischen 1991 und 2016 aufweisen, bzw. solche, die stagnieren und in denen sich eine deutliche demographische Schrumpfung abzeichnet.
2. Ländliche Gemeinden und kreisfreie Städte, die nach *Eurostat* (vgl. 2023) der Kategorie 2 (mittlere Besiedlungsdichte) oder der Kategorie 3 (gering besiedelt) zuzuordnen und im Sinne von 1. demographisch schrumpfend sind.

Mit dem Begriff „dezentral“ im Titel dieser Arbeit sind als Zielregionen also vornehmlich die schrumpfenden, peripheren, strukturschwachen Regionen in Deutschland gemeint. Der Begriff „dezentrale Einwanderungspolitik“ in diesem Kontext ist so zu verstehen, dass ergänzend zur aktuellen Einwanderungspolitik ein stärkerer Fokus auf Maßnahmen gegen den Bevölkerungsrückgang gelegt wird; konkret in der Form, dass sich mehr Eingewanderte als im heutigen System dauerhaft in diesen Regionen niederlassen.

Abschließend zu diesen einleitenden Anmerkungen folgen Hinweise zur Sprache: Der Autor hat sich um eine diskriminierungsfreie Sprache bemüht und den Text gegendert. Daneben wird in den Formulierungen das am Vornamen festgemachte Geschlecht von einzelnen oder kollektiv arbeitenden zitierten Autorinnen und Autoren berücksichtigt (er/sie).

Weiterhin werden abweichend von den aktuellen Rechtschreibempfehlungen aus ästhetischen bzw. aus Geschmacksgründen einige „altmodische“ Schreibweisen gewählt.³ Bei Prozentzeichen (%) wird für eine bessere Lesbarkeit die angelsächsische Schreibweise verwendet, also ohne Leerzeichen zwischen Ziffer und Zeichen. Das Leerzeichen innerhalb von Abkürzungen wie „z.B.“ wird ebenfalls zugunsten einer besseren Lesbarkeit weggelassen. Zuletzt sei angemerkt, dass Namen von zitierten Autor*innen oder Institutionen, die im Fließtext genannt werden, kursiv geschrieben sind.

3 Z.B. bei Worten wie „Geographie“, „Demographie“, „Potential“, „mit Hilfe“, „in Frage [...]“.

1 Einleitung: Problembeschreibung und Grundansatz

In diesem Kapitel werden zentrale Themen und die Ausrichtung dieser Arbeit einleitend beschrieben. Ausgangspunkte sind dabei die folgenden politischen Problemkomplexe: Zum einen die räumlich ungleiche demographische und sozioökonomische Entwicklung (vgl. bpb 2020c) sowie die geographisch ungleichmäßige Konzentration von Eingewanderten (vgl. Destatis 2020) – und zum anderen eine fehlende politische Gesamtstrategie für Einwanderung in Deutschland, insbesondere wenn es um Fragen der räumlichen Verteilung geht.

Es werden entsprechend Möglichkeiten der räumlichen Lenkung von Einwanderung in Zielregionen hinein diskutiert, die von demographischer Schrumpfung besonders betroffen sind. Die Grundfrage dabei ist, wie eine freiwillige Ansiedlung in diesen Regionen gelingen kann, bei gleichzeitiger Berücksichtigung individueller Präferenzen und Fragen der Akzeptanz in der Aufnahmegesellschaft vor Ort.

Für die Bundesrepublik sollen die in dieser Arbeit diskutierten Fragen unter Berücksichtigung sowohl des stark schwankenden Zustroms von Geflüchteten als auch der konstant wachsenden Erfordernisse hinsichtlich einer Fachkräftezuwanderung (vgl. Straubhaar 2014; BMAS 2023) erfolgen.

Die Einwanderungspolitik in Deutschland war in den vergangenen Jahren geprägt von improvisierten Reaktionen auf wellenartige Schübe von Einwanderung aufgrund von internationalen Entwicklungen und von Kriegen, jedoch ohne eine stimmige Gesetzgebung zu entwickeln und ohne einem konsistenten „Pfad“ zu folgen (vgl. Wiese 2019¹). Auch eine nationale Einwanderungsstrategie, wie sie in anderen westlichen Einwanderungsländern zum Teil implementiert und weiterentwickelt wurde und wird (vgl. Marshall 2011 S. 186) ist in Deutschland insofern wenig ausgeprägt. Migrationspolitiken anderer Nationalstaaten wie die Kanadas zeigen, dass eine langfristig ausgerichtete, tragfähige Einwanderungspolitik auch mit einer dezentralen Ausrichtung umsetzbar ist (vgl. Wiginton 2013; CIC 2001; CIC 2016).

Bisher ist es hingegen nicht gelungen, in der deutschen Gesellschaft einen klaren Konsens darüber zu erzielen, ob und wie Zuwanderung geordnet, mit einer langfristigen Perspektive erfolgen soll (siehe Kapitel 5.3 und 5.4).

Geographische Verteilung von Einwanderung

Zunächst sei präzisiert, was mit einer „dezentral“ ausgerichteten Einwanderungspolitik im Titel der Arbeit gemeint ist. Dezentral ist hier so zu verstehen, dass Einwanderung in der Bundesrepublik nicht fast ausschließlich in wenige große Ballungsräume des Landes hinein stattfinden sollte, sondern flächendeckender auch in schrumpfende, meist periphere Orte hinein, vor allem in Klein- und Mittelstädte.

Die aktuelle Einwanderungspolitik in Deutschland enthält einzelne raumbezogene Komponenten und Verteilungsmechanismen wie den „Königsteiner Schlüssel“ zwecks

1 S. 219-220; Zusammenfassung [ohne Seitenangabe]

einer gleichmäßigen Verteilung von Geflüchteten über die Bundesländer und die administrativen Ebenen darunter. Das zweite wichtige Instrument ist die „Wohnsitzauflage“ für eine zeitlich begrenzte Verpflichtung von Asylsuchenden zum Verbleib am ersten zugewiesenen Wohnort. Allerdings stellen diese Politikinstrumente, wie im Folgenden kurz dargestellt wird, keine tragfähige Gesamtstrategie dar, vor allem nicht in Bezug auf die Möglichkeit, dass schrumpfende, periphere und strukturschwache Räume systematisch von Einwanderung aus dem Ausland profitieren können.² Auch gelten die bestehenden Ansätze in diese Richtung nur für Geflüchtete, nicht aber für „reguläre“ Zugewanderte bzw. Fachkräfte aus dem Ausland, für die erst recht Bedarfe in den genannten Regionen bestehen (vgl. z.B. Ketzmerick 2015).

Die geographisch dezentrale Verteilung von Geflüchteten ist vor allem seit 2015 in der Öffentlichkeit intensiv diskutiert worden (siehe Kapitel 6). Dabei wurde etwa das genannte Instrument des Königsteiner Schlüssels als Mittel für die Verteilung von Geflüchteten auf die Bundesländer³ kritisiert (z.B. vgl. Kluwer 2016; Siegert 2019; Braun/Simons 2015), ebenso wie die Wohnsitzauflage⁴ (vgl. Frei/Kluge 2016 S. 31ff; Schürt/Waltersbacher 2017 S.116ff; ALR 2017 S. 57ff; Flüchtlingsrat MV 2016), nach der Geflüchtete während der Prüfung des Asylantrags einen gewissen Zeitraum an dem vom Bundesland zugewiesenen Wohnort leben müssen.

Vielfach werden andere Verteilungsmechanismen jenseits des Königsteiner Schlüssels gefordert, etwa entlang von sinnhaften Indikatoren (vgl. Kluwer 2016; ALR 2017; empirica 2016; IW 2016; SVR 2017; MIDEM 2019), wie dem vorhandenen Wohnraum vor Ort, dem Arbeitsmarkt, Schulplätzen oder den Kapazitäten sozialer Dienste. Oder es wird gefordert, den Leerstand in ländlichen Landkreisen „mit Verdichtungsansätzen“ für die Integration von Geflüchteten zu nutzen, sofern vor Ort Arbeitsplätze vorhanden sind (vgl. Schürt/Waltersbacher 2017). Auch eine individuelle Berücksichtigung von Präferenzen der Eingewanderten für Städtlichkeit bzw. Ländlichkeit wird vorgeschlagen (vgl. Jones/Teytelboym 2017 S. 164).

Für die administrative Ebene wird daneben angedacht, dass Gemeinden in den Zielregionen finanzielle Zuweisungen für die Aufnahme von Geflüchteten erhalten (vgl. ebd. S. 164ff) oder ihnen Mitsprachemöglichkeiten bezüglich der Aufnahme von Geflüchteten eingeräumt werden sollten (vgl. Bendel et al. 2019; Humboldt-Viadrina 2017). In dem Zusammenhang werden die derzeit zum Teil unklaren Aufgabenverteilungen zwischen den administrativen Ebenen von Bund, Landkreisen und Kommunen/Gemeinden kritisiert (vgl. Schammann/Kühn 2016 S. 35).

Neben administrativen Fragen werden auch Betrachtungen aus dem Blickwinkel der Eingewanderten selbst angestellt, etwa im Kontext von Faktoren für Bleibeperspektiven in peripheren Zielregionen (vgl. Kordel et al. 2023).

2 Mehr zu dieser Diskussion siehe Kapitel 6.1 und 6.4.

3 Nach Steueraufkommen und Bevölkerungszahl.

4 Die Wohnsitzauflage wird von Befürworter*innen aber auch als „Chance für ländliche Räume“ (SRLE 2016) gesehen.

Anreiz- und Matchingsysteme

Auf Diskursen zur räumlichen Verteilung von Einwanderung aufbauend, soll die folgende zentrale Frage in dieser Dissertation erörtert werden: Wie kann die deutsche Einwanderungspolitik mit Hilfe eines Matchingsystems so ausgerichtet werden, dass es individuelle Präferenzen von Eingewanderten und geographische Gegebenheiten in den oben definierten schrumpfenden Regionen zusammenbringt? Wie konkret also ein System geschaffen werden kann, das auf freiwilliger Basis eine Lenkung eines Teils der Eingewanderten weg aus den großen, bevölkerungsreichen urbanen Zentren bewirkt.

Im deutschen Diskurs zu diesem Thema wurden in den vergangenen Jahren mehrfach Forderungen in Richtung einer Implementierung eines Matchingsystems formuliert (Zobel/Schwan 2019; Bendel et al. 2019; Robert-Bosch-Stiftung 2019).⁵ Inzwischen gibt es verschiedene Ansätze für die Erarbeitung eines solchen Systems, insbesondere auch unter Berücksichtigung „weicher“ Indikatoren jenseits von Arbeitsplätzen. Dies sollen Matchingsysteme sein, die auch angepasst sind an die Voraussetzungen in der Bundesrepublik. Namentlich ist dies das Match'In-Projekt (vgl. Univers. Hildesheim/Univers. / Erlangen-Nürnberg 2024) und das re:Match-Projekt (vgl. Smith et al. 2024).

In dieser Arbeit gilt es, die Grundansätze der verschiedenen Matchingsysteme zu diskutieren (Kapitel 11); speziell auch im Vergleich zum eigenen vorgeschlagenen System. Der Schwerpunkt soll dabei ebenfalls nicht nur auf dem Arbeitsmarkt liegen, wie zum Beispiel beim Matchingsystem Annie MOORE der Fall (vgl. OECD 2020; Trapp et al. 2020; Jones/Teytelboym 2016; University of Oxford 2018).

Es geht im Wesentlichen darum, bestehende Ansätze von Matchingsystemen um den Aspekt der Dezentralität zu ergänzen (Kapitel 12), sie also um die Zielsetzung zu erweitern, Eingewanderte in demographisch schrumpfende Regionen hinein zu „matchen“. Dies soll explizit auch unter Berücksichtigung ihrer individuellen Präferenzen geschehen, was Urbanität, Ländlichkeit, geographische Lage, Naturnähe und naturräumliche Ausstattungsmerkmale der potentiellen Zielorte betrifft. Auf die Bedeutung solcher naturräumlichen Faktoren bzw. individuellen Präferenzen in Bezug auf periphere Wohnorte von Eingewanderten haben z.B. *Herslund/Paulgaard* (vgl. 2021 S. 6ff) und *Søholt* (vgl. 2020) hingewiesen.

Neben Wohnortpräferenzen werden auch soziopsychologische Themen beleuchtet, etwa interkulturelle Mentalitätsunterschiede (z.B. nach vgl. Hofstede 1992) und ihre potentielle Relevanz für Wohnortentscheidungen. Dazu gehören ebenfalls materialistische Einstellungen bzw. stärker „berufs-“ oder „privatweltliche“ Orientierungen unter Eingewanderten (vgl. Nadler et al. 2012 S. 115ff) und die von diesen Mentalitäten ableitbaren individuellen Perspektiven. Solche Betrachtungen dürften vor allem im Hinblick auf strukturschwache, also ärmere Regionen mit niedrigerem Lohnniveau (vgl. Fuchs et al. 2014) relevant sein. Ein Schwerpunkt dieser Arbeit liegt auf Lebens-

⁵ Siehe Kapitel 6.4 und 11.4.

qualität und weichen Standortfaktoren in diesen Regionen, auch als Grundlage dafür, die Attraktivität der dort liegenden Orte für Eingewanderte zu nutzen.

Neben dem Themenkomplex „Matching“ werden potentielle Anreizsysteme für die Förderung eines freiwilligen Wechsels des Wohnsitzes von Eingewanderten in schrumpfende/strukturschwache Regionen hinein erörtert. Vor allem geschieht dies auf Grundlage von Ergebnissen der eigenen quantitativen Befragungen und Gruppendiskussionen (vgl. Arbeitspapiere: Stark 2019a; 2019b; 2020a und 2022c). Zu den vorgeschlagenen und diskutierten Anreizsystemen zählen Steuererleichterungen bei Umzug in bestimmte schrumpfende und/oder periphere Regionen, Eigensanierung leerstehender Gebäude gegen kostenloses Wohnrecht oder vergünstigte Konditionen beim Mieten, ein schnellerer Familiennachzug oder eine Arbeitsplatzgarantie. Dabei wurde für alle Vorschläge eine überwiegende oder sehr hohe Zustimmung deutlich (mehr zum Thema siehe Kapitel 10.3).

Für Deutschland gibt es zu diesem Thema fast keine Beiträge, auf die sich diese Arbeit beziehen kann. Nur an einigen Stellen wurden Anreiz- oder Belohnungssysteme angeregt, damit sich Eingewanderte in peripheren Räumen niederlassen (vgl. Siegert/Ketzmerick 2019b S. 74; SVR 2017 S. 9), ohne diese möglichen Anreize jedoch im Detail auszuführen. Hinweise zu derartigen Förderungen in Kanada in Form von Steuererleichterungen oder Vorteilen bei Familienzusammenführungen werden etwa auch von *Hyndman et al.* (vgl. 2006 S. 19) beschrieben. Solche würden zum Teil eingesetzt als Belohnungssystem, sofern sich Eingewanderte jenseits der großen Metropolen niederließen.

Solche Anreizsysteme werden ebenfalls anhand von historischen Beispielen betrachtet, etwa für die Förderung einer Ansiedlung französischer Protestant*innen (Hugenotten) im 16. Jahrhundert nach Preußen und in andere Teile Europas hinein (vgl. Niggemann 2011).

Bei den Themen von Matching- und vor allem Anreizsystemen bestehen insgesamt betrachtet größere Forschungslücken, derer sich in dieser Dissertation angenommen werden soll. Das Augenmerk soll dabei auch auf explorativen Methoden liegen, um textbasierte Fragebögen für ein Matchingsystem erweitern zu können. Dies bezieht sich etwa auf die Erfassung von individuellen Präferenzen anhand der Bewertung von Fotos oder kartographischen Darstellungen – und auf die Frage, wie diese Präferenzangaben in quantitativ verwertbare Daten zu übertragen sind. Mehr zu den Methoden findet sich in Kapitel 2.

Demographischer Wandel und räumliche Disparitäten

Der in dieser Arbeit beschriebene Ansatz ist als Beitrag für eine langfristige Stabilisierung schrumpfender Regionen in Deutschland zu verstehen. Dies gilt auch vor dem Hintergrund zunehmender Herausforderungen durch den demographischen Wandel sowie räumlicher Polarisierungstendenzen und Disparitäten im Land.

Nach Schätzungen dürfte die Bevölkerung Deutschlands bis 2050 von rund 82 Mio.

auf knapp 74 Mio. zurückgehen. Gleichzeitig soll auch der Anteil der Erwerbstätigen und Personen im Ausbildungsalter von 9 Millionen auf 6,5 Millionen abnehmen (vgl. Kiziak et al. 2013 S. 4ff). Als Konsequenzen sind etwa ein Rückgang des Wachstums und der Investitionen in die öffentliche Infrastruktur prognostiziert. Dabei fehle eine eindeutige und langfristig angelegte Strategie für den Umgang mit dieser Entwicklung (ebd.). Selbst bei einer Zuwanderung von 200.000 Menschen pro Jahr und steigenden Erwerbsquoten gehe man davon aus, dass die Zahl der Erwerbstätigen von heute etwa 40 auf 35 Mio. Menschen im Jahr 2050 sinken werde. Bei ausgeglichenem Wanderungssaldo und gleichbleibenden Erwerbsquoten im ungünstigsten Fall sogar auf 26 Mio. im Jahr 2050 (vgl. ebd.).⁶ Eine andere, aktuellere Prognose geht etwas optimistischer von einem ganz leichten Anstieg der Bevölkerung in Deutschland bis 2100 aus, auch unter Berücksichtigung von Immigration. Ohne Immigration würde die Bevölkerung deutlich schrumpfen – in Europa demnach insgesamt in diesem Zeithorizont um etwa ein Drittel (vgl. EC 2023).

Entscheidend für diese Arbeit ist bei den Prognosen vor allem, dass sich die regionalen demographischen Unterschiede bis 2060 prognostiziert vertiefen werden, entsprechend mit einem Rückgang von 4% in den westdeutschen und 18% in den ostdeutschen Flächenländern (vgl. bpb 2020c).

Trotz des in der deutschen Verfassung verankerten Ziels der Schaffung gleichwertiger Lebensverhältnisse in allen Teilen des Landes (Art. 72 Abs. 2 GG) findet schon heute eine räumliche Polarisierung erfolgreicher Regionen zu Ungunsten von vielen ländlichen und peripheren Räumen statt (vgl. Berlin-Institut/Wüstenrot Stiftung 2019). Für die betroffenen Regionen wird von einer selbstverstärkenden Entwicklung ausgegangen und einem weiteren Entzug von Wirtschaftskraft. Als Folgeprobleme dieser Entwicklungen werden Leerstand, der Verfall von Infrastruktur, eine hohe Arbeitslosigkeit, geringe Investitionen, eine hohe Verschuldung und eine weitere Abwanderung genannt (vgl. Fink/Tiemann 2017). Mehr zu diesem Thema findet sich in den Kapiteln 4.2 bis 4.3.

Lösungsansätze für schrumpfende Regionen

In Deutschland wird im Zusammenhang mit dem Problemkomplex des demographischen Wandels und zunehmender räumlicher Polarisierung ein Entstehen „abgehangener Regionen“ festgestellt (vgl. Berlin-Institut/Wüstenrot Stiftung 2019). Häufig wird vorgeschlagen, dass ein koordinierter Rückzug von Bevölkerung und Infrastruktur aus solchen Regionen erfolgen sollte (vgl. BBSR 2017) bzw. ein „organisierter Rückbau“ (vgl. Kiziak et al. 2013 S. 22).

Daneben gibt es alternative Strategien in Form von kleineren Gegenbewegungen von Menschen aus urbanen Räumen, die ihren Lebensmittelpunkt in die nähere oder wei-

⁶ Auch wenn die durch den Syrienkrieg (2015/2016) und den Ukrainekrieg (seit 2022) ausgelöste verstärkte Wanderungsbewegung nach Deutschland hinein den Trend abschwächen bzw. zeitlich in die Zukunft verschieben dürfte.

tere Umgebung von Großstädten verlegen (siehe Kapitel 4.5). Solche Tendenzen werden von einigen Autor*innen als Chance bezeichnet (vgl. Berlin-Institut/neuland21 2019), wobei Binnenwanderung in dieser Form von anderen als Nullsummenspiel betrachtet wird, sofern die Bevölkerung insgesamt weiter schrumpft (vgl. IW 2021).

Die genannten Bewegungen seien häufig angetrieben von den negativen Folgen einer zunehmenden geographischen Konzentration der Bevölkerung in größeren Ballungsräumen und den „ballungsraumnahen Umlandgemeinden“, konkret etwa durch den massiven Anstieg von Mieten in vielen dieser Orte (vgl. BiB 2020b). Daneben werden Programme, die Rückwanderung in die schrumpfenden Regionen hinein fördern sollen, zum Teil als wenig aussichtsreich betrachtet (vgl. Hamm 2019 S. 27ff; Ott et al. 2019 S. 9ff).

Zuwanderung aus dem Ausland wird insbesondere bei demographischen Prognosen häufig als einziger Ausweg für eine nachhaltig stabile Bevölkerungsentwicklung gesehen (vgl. bpb 2020a).⁷ Für eine Stabilisierung der Arbeitsmärkte bedürfe es zudem „qualifizierte[r] Zuwanderung aus dem Ausland“ (IW 2021 S. 3). Ganz allgemein wird von verschiedener Seite auch auf weitere positive ökonomische Effekte durch Immigration hingewiesen, vor allem auf Nachfrageeffekte (vgl. Bodvarsson/Van den Berg 2009; Galera et al. 2018 S. 31; Huber 2016 S. 17), auch etwa in mittelgroßen Städten (vgl. Hill/Yildiz 2020).

Im Kontext des Zuzugs von Eingewanderten wird ebenfalls die Eignung und Aufnahmefähigkeit von ländlichen/peripheren Räumen diskutiert (z.B. vgl. Mehl et al. 2017; ALR 2017; Aumüller/Gesemann 2016; Bolte/Kirchhoff 2015; Fick et al. 2023; Franke 2015). Auch werden Forderungen nach einer Einwanderung durch Immigrant*innen in mittelgroße und kleine Gemeinden jenseits der Großstädte formuliert (vgl. Humboldt-Viadrina 2017 S. 3; Harjes 2021), hier jedoch auch wieder nur im Kontext von Zuwanderung von Geflüchteten.

Die Erfolgsaussichten von Immigration in diesen Regionen werden unterschiedlich beurteilt, etwa im Sinne einer Hoffnung für die ländliche Regionalentwicklung, dass diese angesichts der Schrumpfung von Immigration profitieren könnte (vgl. Pollermann 2016⁸), auch durch mehr Vielfalt, Offenheit und bessere Arbeitsmarktpotentiale (vgl. Ohliger et al. 2017 S. 36). Kritisch sehen *Tautz et al.* die Erfolgsaussichten in dieser Frage (vgl. 2018 S. 29), da es in solchen Regionen an Infrastruktur fehle; jedoch bestünden positive Perspektiven einer Zuwanderung in zentrale Orte hinein.

Zum Teil werden die beiden Themen einer möglichen Fachkräftezuwanderung und einer An- und Umsiedlung von Geflüchteten in ländliche, periphere Räume hinein gemeinsam betrachtet (vgl. Siegert/Ketzmerick 2019a; Münkner/Münkner 2016).⁹ Zu-

7 Da die Bevölkerung ohne Nettozuwanderung aus dem Ausland seit langem schrumpfen würde: Seit 1972 übersteige in Deutschland die Zahl der jährlich Gestorbenen die Zahl der Geborenen.

8 Wobei er gerade in Ostdeutschland schlechtere Perspektiven hierfür sieht.

9 Und *McDonald-Wilmsen et al.* (2009 S. 106) tun dies für die Einwanderungspolitik in Australien.

dem werden in diesem Zusammenhang gesellschaftliche Folgen des demographischen Wandels in altindustriellen, strukturschwachen Räumen (vor allem in Sachsen-Anhalt) hervorgehoben. Die Region wird schließlich hinsichtlich steigender Infrastrukturkosten in Folge des demographischen Wandels und im Kontext von Zuwanderung (vgl. Siegert et al. 2015; Ketzmerick 2015), aber auch hinsichtlich ihrer Eignung für Einwanderung und Integration genauer untersucht, vor allem was die Wirtschaft und den Arbeitsmarkt betrifft (vgl. Ott et al. 2019). Weitere Ausführungen hierzu finden sich in Kapitel 6.5.

Andere Autor*innen betonen, dass gerade beim Schwerpunkt auf von Abwanderung und demographischer Schrumpfung betroffenen Regionen Faktoren wie Leerstand in die Betrachtungen einbezogen werden sollten (vgl. Braun/Simons 2015 S. 5; Schürt/Waltersbacher 2017; Tardis 2019 S. 45ff; SRLE 2016 S. 5).

Akzeptanz und ethnische Segregation

In dieser Arbeit werden Fragen der Akzeptanz und potentielle Konfliktdimensionen erörtert, die es begleitend zu einer dezentral ausgerichteten Einwanderungspolitik zu beachten gälte. Analog dazu wird auch das Spannungsfeld zwischen gesellschaftlichem Nutzen zum einen und Ängsten vor Einwanderung zum anderen diskutiert.

Vor allem geschieht dies auch bezüglich von Bedenken, die sich auf räumlich-ethnische Segregation, also eine räumliche Konzentration von Eingewanderten beziehen. Schlagworte in den Diskursen hierzu sind häufig „Gettobildungen“ oder „Parallelgesellschaften“, die es zu verhindern gelte (vgl. IW 2016 S. 19-20, Braun/Simons 2015 S. 11). Aber bei dieser Thematik wird auch Widerspruch geäußert; es gebe im Prinzip die Probleme etwa von ethnischen Gettobildungen in Deutschland nicht (vgl. Kohlmeier/Schimany 2005 S. 78; Kapphan 2007), vor allem nicht in ländlichen Räumen (vgl. ALR 2017 S. 59). Vor allem gebe es keine „Parallelgesellschaften“ (vgl. Fisch 2007) und insgesamt betrachtet sei sozio-ethnische Segregation eine Konsequenz von Diskriminierung durch die Aufnahmegesellschaft (vgl. Münch 2014). Ganz im Gegenteil dazu werden auch die Vorteile ethnischer Communities hervorhoben (vgl. Weidinger/Kordel 2016; Kapphan 2007), vornehmlich wenn es sich um multiethnische Konzentrationen von Menschen handelt (vgl. Saunders 2010). Eine gewisse ethnische Clusterung von Eingewanderten etwa in Kleinstädten biete im Sinne einer gesellschaftlichen „kritischen Masse“ auch Vorteile (vgl. CIC 2001 S. 57-58; Krahn et al. 2005 S. 891).

Diese Themen sollen in dieser Arbeit also genauer beleuchtet werden (Kapitel 7.11), speziell auch hinsichtlich der Frage der Akzeptanz in den demographisch schrumpfenden potentiellen Zielregionen für eine dezentral ausgerichtete Einwanderungspolitik. Eine solche Fragestellung muss jenseits der genannten Diskurse auch vor dem Hintergrund vorherrschender rechtsextremer Tendenzen sogar in der Mitte der Gesellschaft (vgl. Decker/Brähler 2018; Decker et al. 2022) betrachtet werden. Dies soll auch geschehen unter Berücksichtigung einer geringeren Toleranz in ländlichen ge-

genüber städtischen Kommunen, was Einwanderung betrifft (vgl. Glorius et al. 2023 S. 107ff). Intoleranz und Diskriminierung seien zudem auch in altindustriell geprägten, schrumpfenden Regionen verbreitet, etwa in Sachsen-Anhalt (vgl. Ott et al. 2019 S. 122ff), die im Rahmen dieser Arbeit auch in den Blick genommen werden.

Auch insgesamt müssen problematische Entwicklungen mit betrachtet werden, wie Erfolge rechtsextremistischer Parteien in Europa, vor allem in den Fällen, wenn ein schneller Zuzug von Einwandernden in einen Ort hinein stattfindet (vgl. MIDEM 2019; S. 83ff). Für Deutschland seien interkulturelle Öffnungsprozesse für eine Willkommenskultur erforderlich (vgl. ALR 2017; Bolte/Kirchhoff 2015), wobei diese auch durch den „Druck der Demografie“ befördert würden (vgl. Schader-Stiftung 2011 S. 24). Es solle in diesem Zuge auch insgesamt das Integrationsverständnis in unserer Gesellschaft geklärt werden (vgl. Pätzold/Reimann 2018 S. 29ff).

Die Ermöglichung der gesellschaftlichen Transformation hin zu einer Einwanderungsgesellschaft, die auf Basis eines gewissen gesellschaftlichen Konsenses auch in schrumpfenden Regionen funktioniert, soll hier ein Schwerpunkt der Betrachtungen sein. In der zweiten Befragung im Rahmen dieser Arbeit standen diese Betrachtungen im Vordergrund (siehe Kapitel 7.4). Im Ergebnis wurde in dieser Befragung der Bevölkerung in peripheren, schrumpfenden und/oder ländlichen Regionen eine überwiegende Zustimmung zu Vorschlägen für eine dezentral ausgerichtete Einwanderungspolitik ermittelt.

Der Blick über nationale Grenzen hinaus

Diese Arbeit richtet den Blick auch auf die gute Praxis dezentraler Einwanderungspolitiken in Europa insgesamt und Kanada. Dabei wird vor allem die Übertragbarkeit auf Deutschland geprüft (Kapitel 8.1 und 8.2).

Die Begründung für den Schwerpunkt auf den genannten Ländern ist im Falle Kanadas, dass das Land über jahrhundertelange Erfahrungen auch in einer räumlich lenkenden Einwanderungspolitik verfügt (vgl. Kelley/Trebilcock 1998). Das Einwanderungssystem umfasst hier auch etwa Maßnahmen mit dezentraler Ausrichtung (vgl. Wiginton 2013; CIC 2001; CIC 2016). Für Kanada haben verschiedene Autor*innen etwa untersucht, ob sich Eingewanderte eher in großen zentralen Städten oder in Kleinstädten und peripheren Räumen niederlassen – und was die Gründe für das jeweilige Wanderungsverhalten sind (vgl. Edmonston/Lee 2013; Bernard 2008; Frideres 2006; Krahn et al. 2005). Diese Fragen sind für diese Arbeit relevant, ebenso wie Ansätze etwa von privaten Sponsoringprogrammen für Eingewanderte in peripheren Regionen Kanadas (vgl. Haugen 2019 S. 56ff).

Im Falle Spaniens und Italiens sind zivilgesellschaftliche Initiativen für die Zuwanderung in periphere und ländliche Räume hinein sowie eine stärkere Ausprägung gesellschaftlicher Experimente rund um Immigration hervorzuheben. Auch zivilgesellschaftliche und/oder staatliche Netzwerke in Europa wie das erfolgreich arbeitende SPRAR-Netzwerk in Italien (vgl. Gamalerio et al. 2023) sind relevant, ebenso wie Nichtregie-

rungsorganisationen wie Cepaim in Spanien, die sich bereits seit rund 30 Jahren für die interkulturelle Begleitung von Immigrant*innen in diesen Räumen engagiert (Welcoming Spaces 2021). Für Südeuropa sind zudem auch Fragen rund um die weltmarktorientierte Landwirtschaft als prekäre Arbeitsmöglichkeit für Zugewanderte in agrarisch-ländlichen Räumen zu betrachten.

Verschiedene Autor*innen heben eine insgesamt zunehmende Bedeutung von kleinen und ländlichen Kommunen als Zielregionen für Einwanderung in Europa hervor (vgl. Patuzzi et al. 2020 S. 6ff) und es werden Erkenntnisse der bewährten Praktiken für eine Übertragung in andere Regionen zusammengetragen (vgl. Galera et al. 2018 S. 32; Patuzzi et al. 2020 S. 2-3). Ebenfalls werden positive Effekte einer dezentralen Schwerpunktsetzung in der Einwanderungspolitik unterstrichen (vgl. Galera et al. 2018), auch für die demographischen Probleme des Kontinents insgesamt (vgl. Harjes 2021).

Daneben spielen staatliche Initiativen in Richtung einer Wiederbelebung demographisch und wirtschaftlich schrumpfender Regionen durch Immigration eine Rolle, wie etwa das EU-Forschungsprojekt „Investing in 'Welcoming Spaces' in Europe“ (vgl. EU 2020). Dieser Ansatz wird dabei ebenso von anderen Autor*innen als zielführend betrachtet (z.B. vgl. Del Castillo Peralta 2020). Zudem wird betont, es erfordere eines institutionellen Rahmens, der ein Hochskalieren von Initiativen in Europa möglich mache (vgl. Ponzo 2020 S. 5ff; EU 2020).

Was Italien betrifft, so wurde die Einwanderungspolitik in den vergangenen Jahren zunehmend auf eine geographisch ausgeglichene Verteilung von Immigrant*innen hin ausgerichtet (vgl. Ponzo 2020 S. 1-3). Diese Politik war zum Teil begleitet von massiven Widerständen in einigen Regionen. Besonders plastisch kann dies anhand des Fallbeispiels der Kleinstadt Riace dargestellt werden. Die lokale Ansiedlungsförderung von Geflüchteten in dieser Kleinstadt hatte zu einem ideologischen nationalen Machtkampf zwischen einem Bürgermeister und einem Minister sowie der Justiz auf unterschiedlichen Ebenen geführt (siehe Kapitel 8.1.6).

In den genannten Ansätzen werden insgesamt neue gesellschaftliche Perspektiven für lokale Ökonomien gesehen, vorwiegend in ländlichen Regionen und schrumpfenden Dörfern Südeuropas, um deren wertvolles historisches Erbe vor dem Verfall zu schützen (vgl. Bacci 2017 S. 8). Ergänzend zu solchen Einschätzungen fließen auch die erlangten Erkenntnisse des Autors im Rahmen eines Forschungsaufenthalts in der spanischen Region Soria in die Betrachtungen ein (Kapitel 8.1.3).

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass Politiken für eine dezentralere bzw. gleichmäßigere Verteilung von Einwanderung auch in anderen europäischen Ländern bestehen (siehe Kapitel 8.1), etwa in Schweden (vgl. Parusel 2015) oder in Frankreich (vgl. Tardis 2019), hier insbesondere eine Verteilung in Kleinstädte hinein.

Zentrale Aspekte der guten Praxis

Was die gute Praxis der Aufnahme von Eingewanderten in peripheren, schrumpfen-

den Regionen betrifft, werden in dieser Arbeit wesentliche nationale (Kapitel 7) und internationale¹⁰ Publikationen ausgewertet. Zu berücksichtigende Themen sind hier alle relevanten Formen von notwendiger Infrastruktur sowie verkehrstechnische Aspekte. Diese sind relevant, da Mobilität im Alltag von Eingewanderten (v.a. Geflüchteten) in peripheren („ländlichen“) Räumen als wesentlich gesehen wird für die Bleibeperspektiven (vgl. Mehl 2021). Entsprechend wird auch die Erreichbarkeit von Einrichtungen in diesen Regionen genauer untersucht (vgl. Neumeier 2019).

Wesentliche Grundlage bei Vorhaben der Kategorie „Flüchtlinge aufs Land“ seien zudem ausreichend vorhandene Bildungsangebote und Beschäftigungsperspektiven (vgl. Aumüller/Gesemann 2016). Auch viele weitere „Zutaten“ für eine erfolgreiche Politik in diese Richtung werden genannt, wie eine bessere Anerkennung von Bildungsabschlüssen, gerade im Lichte des Fachkräftemangels in den Zielregionen (vgl. Schader-Stiftung 2011 S. 38). Insgesamt wird soziale Infrastruktur in den genannten Zielregionen als relevant hervorgehoben und besonders kritisiert werden, auch unabhängig von Fragen der Zuwanderung, Schließungen von Schulen und anderen Bildungseinrichtungen in solchen Räumen (Veciana et al. 2020 S. 36).

Speziell in Deutschland spielt in der Einwanderungspolitik auch das Thema Braindrain eine Rolle. Der Abfluss von „Humankapital“ aus ärmeren Herkunftsländern führe dort zu Problemen (vgl. Cervantes/Guellec 2002 S. 41; Oberndörfer 2007 S. 7); und folglich findet die Thematik Berücksichtigung bei der Anwerbung von Fachkräften (vgl. Deutscher Bundestag 2019; BMG 2019).

Für Deutschland werden auch weitere Faktoren für die gute Praxis in den Zielregionen hervorgehoben, wie die hohe Bedeutung bürgerschaftlichen Engagements und einer aktiven Zivilgesellschaft bei der Aufnahme (vgl. Kleiner/Klärner 2019; Berlin-Institut/Wüstenrot Stiftung 2019 S. 68; Gesemann/Roth 2016). Aber auch Partizipation, Transparenz und Nachvollziehbarkeit staatlichen Handelns seien in diesem Kontext wichtig (vgl. Siegert 2015 S. 24ff), ebenso wie die Einbindung von Eingewanderten selbst im Zuge des Integrationsprozesses (vgl. Gesemann et al. 2017 S. 4). Insgesamt wird häufig betont, eine gute Integrationspolitik könne in diesem Sinne ländliche Räume zukunftsfähig machen (vgl. Süß 2011 S. 7-9).

Infrastruktur, Wirtschaft und Arbeit

Angesichts wesentlicher Standortnachteile schrumpfender, peripherer Regionen (vgl. Berlin-Institut/Wüstenrot Stiftung 2019) werden in dieser Arbeit Möglichkeiten der staatlichen Lenkung zur unterstützenden ökonomischen Entwicklung diskutiert. Schwerpunktmäßig im Kontext angepasster Strategien für Wirtschaft und Arbeit, auch in Form von unkonventionellen Modellen wie neuen Ansätzen für Homeoffice-Arbeitsplätze. Für diese Art von Jobs werden auch insgesamt neue Perspektiven und Möglichkeiten gesehen (vgl. Ahlers et al. 2021). Diskutiert werden Homeoffice-Arbeitsmodelle speziell für periphere Räume von *Berlin-Institut / neuland21* (vgl. 2019), hier je-

¹⁰ Siehe Kapitel 8 für Europa – und Kapitel 8.2 für Kanada.

doch nicht explizit in Verbindung zu Fragen der Einwanderungspolitik. Diesbezüglich gibt es bisher keine Beiträge in der Literatur und das Thema wird daher durch eine Befragung im Rahmen dieser Arbeit im Hinblick auf Akzeptanz durch Arbeitgeber*innen und Potentiale im Dienstleistungssektor näher betrachtet (siehe Kapitel 9.3 und Arbeitspapier Stark 2022b). Im Ergebnis kann hier festgestellt werden, dass die Mehrheit der befragten Dienstleistungsbetriebe und -organisationen einem Modell gegenüber aufgeschlossen ist, das darin besteht, dass Eingewanderte an peripheren Orten entfernt vom Firmenstandort leben und in einem ausschließlichen Homeoffice-Modell arbeiten. Entsprechend große Potentiale für die Zahl solcher Arbeitsplätze können abgeleitet werden.

Für eine dezentral ausgerichtete Einwanderungspolitik sind besondere Maßnahmen notwendig, auch im Bereich der Stadt- und Raumplanung sowie der sozialen Infrastruktur und der Immobilienwirtschaft. Konkret sind solche Themen von Bedeutung, wenn es etwa um abweichende Wohnbedürfnisse von Eingewanderten geht (vgl. Grau et al. 1997) oder abweichende kulturelle Prägungen in Bezug auf das gesellschaftliche Stadtleben außerhalb der Wohnung bestehen (vgl. Herslund/Paulgaard 2021). Der Rückzug staatlicher Aktivitäten aus peripheren Regionen etwa im Zuge von Privatisierungen wird im Sinne einer solchen Politik als nicht zielführend angesehen (vgl. Frideres 2006 S. 6ff für Kanada). Eine solche neoliberale und wettbewerbsorientierte Schwerpunktsetzung für diese Regionen findet sich allerdings in Publikationen deutscher Behörden wieder (vgl. BMEL 2017b S. 10ff; BBSR 2021¹¹).

In diesem Kontext sollen etwa alternative Konzepte, unter anderem Wohngenossenschaften betrachtet werden, auch hinsichtlich ihrer „Sozialrendite“, also positiver externer Effekte, die über die Zurverfügungstellung (günstigen) Wohnraums hinausgehen (vgl. Lenk et al. 2010).

Auf weiche Standortfaktoren von Städten wird des Weiteren eingegangen, entscheiden diese doch über die Attraktivität als potentielle Wohnorte. Diese Bedeutung weicher, personenbezogener Standortfaktoren wird dabei vielfach hervorgehoben (z.B. vgl. Polèse 2020; Florida 2008). Aber auch andere Faktoren wie klimatische Bedingungen (vgl. Fonseca 2008 S. 528; Herslund/Paulgaard 2021 S. 6ff) oder die räumliche Nähe zu Großstädten und eine Anbindung an Familien bzw. ethnische transnationale Netzwerke werden betont (vgl. Nolin et al. 2009 S. 14ff).

Weitere Konzepte für eine wirtschaftliche Entwicklung, etwa Regionale Innovationssysteme (RIS), werden zumindest kurz auf ihre Übertragbarkeit hin betrachtet. All das geschieht, um Möglichkeiten zu überprüfen, wie der „Strukturschwäche“ in den Zielregionen entgegengewirkt werden kann. Dabei ist das Kopieren von Blaupausen ökonomisch erfolgreicher Regionen zur Förderung strukturschwacher Räume nicht unbedingt ein Erfolgsrezept (vgl. Abe 2004¹² S. 276ff). Auch die Förderung von sog. Industriellen Distrikten (IDs) und andere lenkende Eingriffe der Wirtschaftspolitik auch auf

11 Siehe: Ausführungen in Kapitel 4.3.

12 Für Japan beschrieben, aber auch allgemein gemeint.

der lokalen Ebene werden zwar als Möglichkeit zur Lösung struktureller Probleme gesehen (Becattini et al. 2009), sind aber ebenfalls nicht auf beliebige Regionen übertragbar (mehr zu diesen Themen siehe Kapitel 9).

Forschungsfragen und Thesen

Aus dem skizzierten Gesamtbild der Forschungslandschaft und den Schwerpunkten dieser Arbeit können mehrere Forschungsfragen abgeleitet werden, die sich vor allem an Lücken in der Literatur und den Diskursen zu dezentral ausgerichteten Einwanderungspolitiken orientieren.

Zunächst wäre dies die Frage, über was für ein System Einwanderung in Deutschland in schrumpfende Regionen geleitet werden kann – und zwar entlang individueller Voraussetzungen und Präferenzen der Immigrant*innen. Eine weitere Frage ist, wie dies transparent und allgemein nachvollziehbar umgesetzt werden kann, etwa mit Hilfe eines Matchingsystems.¹³ Des Weiteren ist zu klären, welche Anreizsysteme oder -instrumente eingesetzt werden können, um die freiwillige Ansiedlung von Eingewanderten in die genannten Zielregionen hinein in größerem Umfang erfolgreich zu fördern. Zuletzt soll auch beantwortet werden, welche begleitenden Maßnahmen ergriffen werden können, damit eine dezentraler ausgerichtete Einwanderungspolitik im Sinne von Akzeptanz, Arbeitsplätzen und (sozialer) Infrastruktur in den Zielregionen erfolgreich sein kann. Die Aufgabe dieser Arbeit besteht darin, die Forschungslücken rund um diese Fragen schließen zu helfen – und das mit einem umfassenden internationalen Blick über den Tellerrand bundesdeutscher Diskurse hinausgehend.

Wichtig hervorzuheben dabei ist, dass sich die Ausführungen nicht explizit auf den Ist-Zustand beschränken, sondern explorativ in Richtung einer Überwindung der negativen Entwicklungen in peripheren und strukturschwachen Räumen durch Einwanderung gehen. Das Augenmerk wird dabei ebenfalls nicht nur auf Geflüchtete, sondern auf alle Eingewanderte gelegt.

Analog zu den Forschungsfragen werden drei zu überprüfende Hypothesen formuliert:

1. Eine systematische, dezentral ausgerichtete Ansiedlungsförderung von Einwanderung in schrumpfende Regionen Deutschlands hinein ist möglich und kann dort neue gesellschaftliche wie ökonomische Perspektiven schaffen. Damit kann der Abwärtsspirale von Bevölkerungsrückgang, ökonomischer Schrumpfung und dem Rückbau von Infrastruktur begegnet werden.
2. Das Implementieren von freiwilligen Anreiz- und Matchingsystemen mit einem Schwerpunkt auf Lebensqualität ist eine geeignete Herangehensweise, um einen relevanten Anteil von Eingewanderten davon zu überzeugen, sich in den unter 1. genannten Zielregionen niederzulassen. Bezüglich der Akzeptanz durch die bereits in diesen Räumen lebenden Menschen kann der Zuzug von

¹³ Inklusiv der Thematik, welche Indikatoren einzusetzen hierbei sinnvoll ist.

mehr Einwandernden möglich gemacht werden durch flankierende Maßnahmen und die freiwillige Einbindung aller Bevölkerungsgruppen.

3. Es ist möglich, durch eine auf die Zielräume angepasste Wirtschafts- und Infrastrukturpolitik sowie neue Arbeitsmodelle Beschäftigungsmöglichkeiten und Lebensperspektiven für Eingewanderte vor Ort zu schaffen. Auch mit Hilfe von alternativen Ansätzen für die Wirtschaft und den Immobilienmarkt.

Die genannten Themen werden aus einer anthropogeographischen Perspektive heraus angegangen, mit einem Schwerpunkt auf regionaler-, Wirtschafts-, Sozial- und Bevölkerungsgeographie. Dabei hat die Arbeit einen klaren Anwendungsbezug, da wesentlich auch die gute Praxis dezentral ausgerichteter Einwanderungspolitiken für die Bundesrepublik Deutschland untersucht wird.

Es handelt sich bei dieser Dissertation insgesamt um eine problemorientierte Arbeit, wonach sich auch die methodologische Schwerpunktsetzung orientiert. Dabei wird der Fokus also nicht auf theoretische Erörterungen etwa von Migrationsprozessen gelegt. Es kommt eine Mischung aus quantitativen und qualitativen Methoden zum Einsatz. Ein großer Teil der Literaturarbeit basiert daneben auf ausgewerteter Primärliteratur, vor allem zur guten Praxis. Dabei liegen die geographischen Schwerpunkte auf Ländern in Europa und der Bundesrepublik, aber auch auf Kanada. Neben der ausgewerteten wissenschaftlichen Literatur werden ebenfalls viele Veröffentlichungen aus der Zivilgesellschaft, von staatlichen Stellen, in einigen Fällen aber auch Medienberichte herangezogen.

Struktur der Arbeit

Diese Arbeit ist in die folgenden thematischen Bereiche unterteilbar: Zunächst geht es darum, Methoden, die gesellschaftliche Einordnung des Themas, historische Aspekte sowie die Ausgangslage in Deutschland zu erörtern (Kapitel 2-4). Dann werden zentrale Aspekte der Einwanderungspolitik in Deutschland neben Publikationen zur guten Praxis dezentraler Ansätze von Einwanderungspolitiken dargestellt und erläutert (Kapitel 5-8). Weiterhin wird auf Möglichkeiten der ökonomischen, strukturpolitischen sowie räumlichen Steuerung dezentraler Einwanderungsstrategien inklusive von möglichen Anreizsystemen eingegangen (Kapitel 9-10) – und in einem letzten inhaltlichen Block auf bestehende und mögliche Matchingsysteme für die individuell angepasste, auch dezentral ausgerichtete geographische Verteilung von Eingewanderten (Kapitel 11-12). Im folgenden Diagramm wird die Struktur dieser Dissertation mit den wesentlichen Inhalten visuell und etwas genauer aufgeschlüsselt:

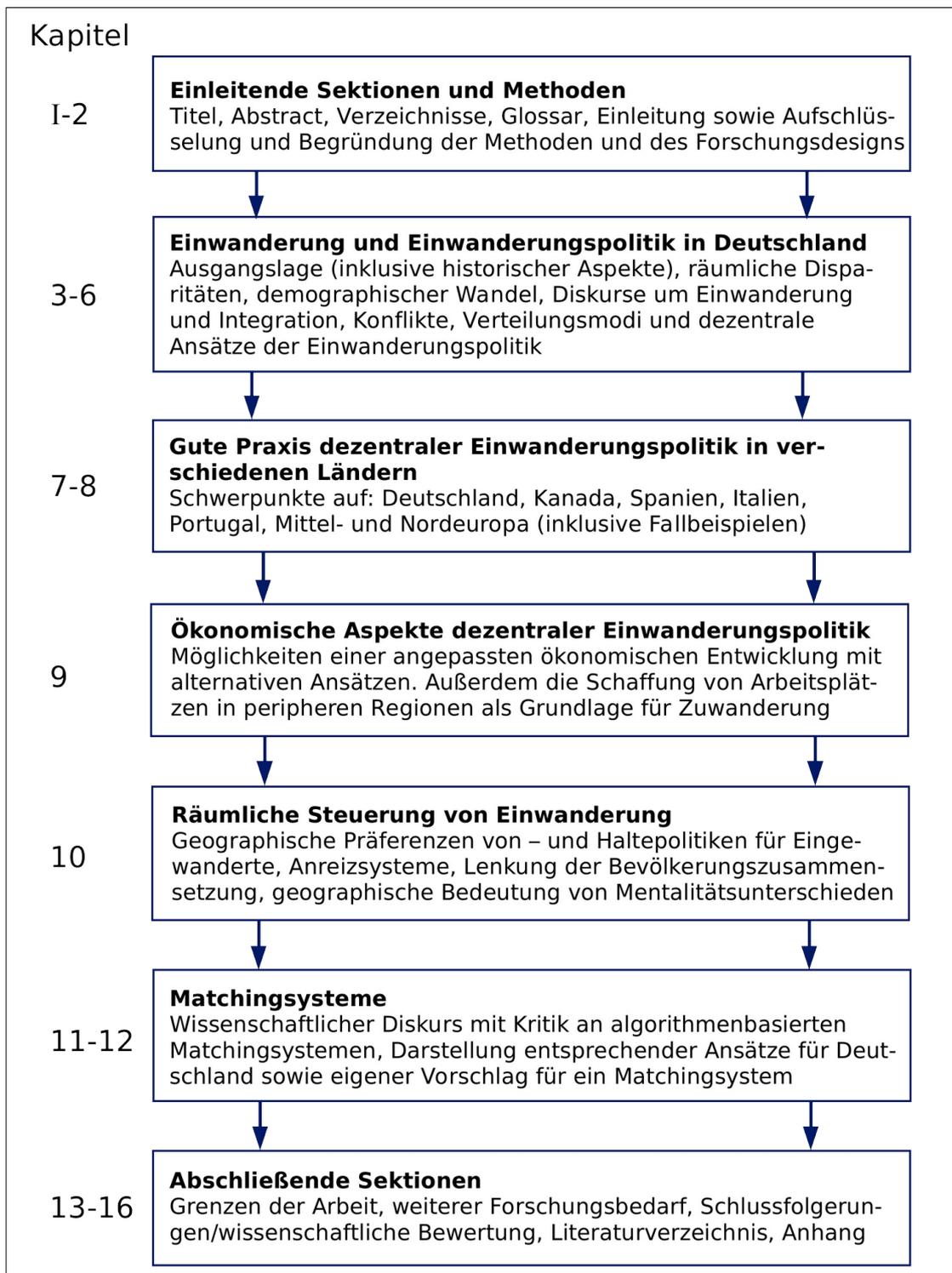


Abbildung 1: Inhaltliche Struktur dieser Arbeit

2 Wissenschaftliche Methoden und Forschungsdesign

In diesem Kapitel sollen die für diese Arbeit gewählten Methoden begründet und näher erläutert werden. Auch werden Limitierungen und Probleme bei der Erhebung und Auswertung von Daten angesprochen und diskutiert. Es wird ebenfalls darauf eingegangen, wie die ausgewählten Methoden im Rahmen des Forschungsdesigns geeignet sind, sich der Fragestellung und der Überprüfung der Hypothesen (entsprechend Kapitel 1) sowie dem definierten Erkenntnisinteresse insgesamt zu nähern.

Die Methoden sollen in ihrer Auswahl der Überprüfung der Frage dienen, wie und unter welchen Umständen eine dezentral ausgerichtete Einwanderungspolitik in Deutschland umgesetzt werden kann. Anhand des folgenden Diagramms soll verdeutlicht werden, dass ein relativ breiter Mix aus quantitativen und qualitativen Methoden in dieser Arbeit zur Anwendung kommt:

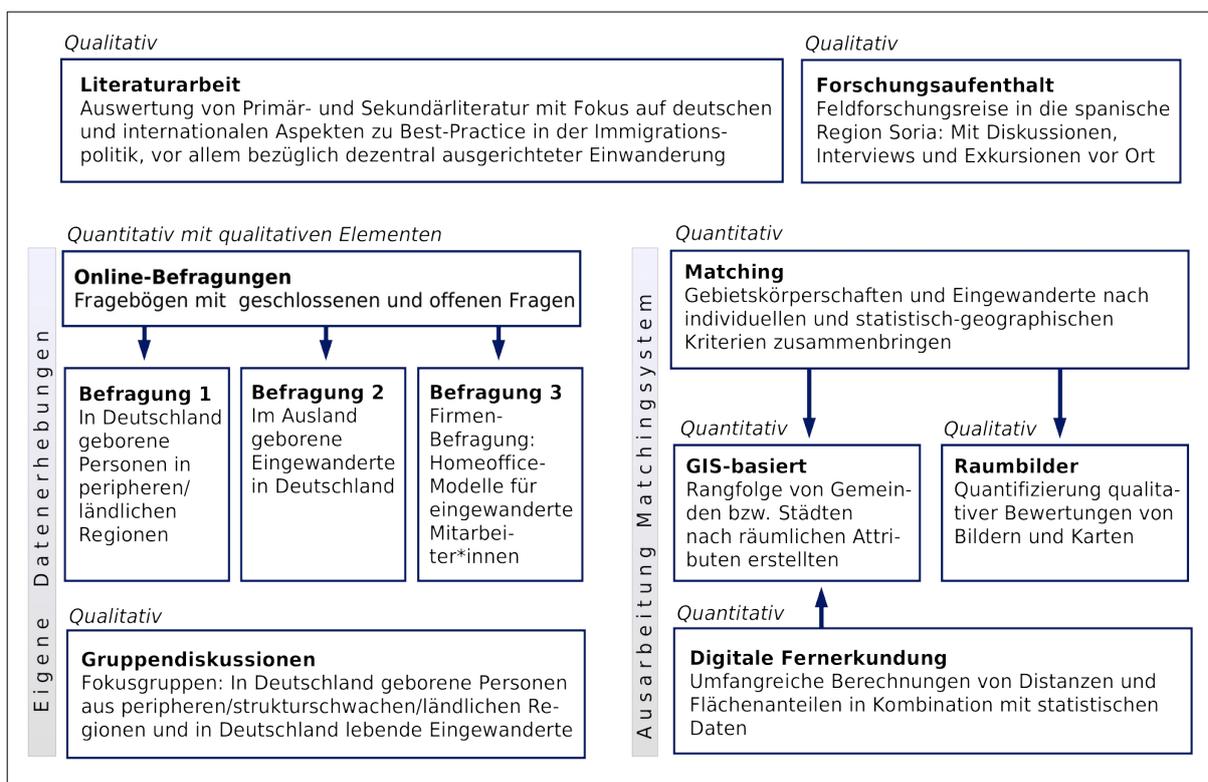


Abbildung 2: Überblick über Methoden (eigene Darstellung)

Ein breites Spektrum von Methoden wurde eingesetzt, auch um das Risiko fehlerhafter Untersuchungsergebnisse zu minimieren. Grundsätzlich kann der Methodenmix im Vergleich zu einem rein qualitativen oder rein quantitativen Vorgehen auch zu einem größeren Spektrum von Themen führen, die im Laufe der Durchführung des Forschungsprojekts zur Sprache kommen (vgl. Philip 1997 S. 271). Außerdem sind komplexe soziopolitische Themen wie Einwanderungssysteme und die Beantwortung

der Fragestellung ganzheitlich zu betrachten, um zu tragfähigen Lösungsansätzen und Schlussfolgerungen zu kommen. Schlagworte, entlang derer sich das inhaltliche Spektrum dieser Arbeit orientiert, seien in drei Punkten zusammengefasst:

1. Fragen der Dezentralisierung und räumlichen Polarisierung: Periphere Regionen und ihre sozioökonomischen wie demographischen Perspektiven. Vergleichende Betrachtungen zwischen zwei Pfaden: der Beibehaltung des Status quo oder einer Immigration von Menschen aus dem Ausland in diese Zielregionen hinein.
2. Einwanderungsgesellschaft: Einwanderungspolitik und Governance in Deutschland, Europa, Kanada und international, insbesondere was dezentral ausgerichtete Politiken und praktische Erfahrungen bei deren Umsetzung betrifft.
3. Matching- und Anreizsysteme: Ansätze und Strategien rund um diesen Themenbereich – und damit zusammenhängend Fragen der Raumordnung.

Es folgt an dieser Stelle eine kurze Übersicht der für diese Arbeit angewendeten Methoden mit zugehörigen Erklärungen:

- **Literaturarbeit:** Den Stand der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskussion zu dezentral ausgerichteten Einwanderungspolitiken in Deutschland, Europa und anderen ausgewählten Ländern erfassen und vergleichend darstellen. Letzterer vor allem im Hinblick auf die Anwendbarkeit in Deutschland. Auswertung von Publikationen zur guten Praxis von Nichtregierungsorganisationen, Stiftungen, staatlichen Stellen usw. Auswertung auch hinsichtlich des demographischen Wandels, struktureller Probleme und Fragen der Akzeptanz – gerade in peripheren Räumen.
- **Erhebung von Primärdaten – quantitativ:** Befragung von Eingewanderten in Deutschland sowie von Menschen in peripheren/strukturschwachen/ländlichen Regionen per Online-Fragebögen. Erkenntnisinteresse unter anderem: Unter welchen Bedingungen eingewanderte Menschen sich in diesen Räumen anzusiedeln bereit wären. Ein weiteres Erkenntnisinteresse: Fragen der Akzeptanz rund um ein potentiell dezentral ausgerichtetes Einwanderungssystem. Außerdem quantitative Befragung von Dienstleistungsunternehmen zur Perspektive von Homeoffice-Arbeitsmodellen für Eingewanderte, die in peripheren/strukturschwachen und von Abwanderung betroffenen Regionen leben.
- **Erhebung von Primärdaten – qualitativ:** Fokusgruppen-Diskussionen zwischen Eingewanderten und in Deutschland geborenen, engagierten Bürger*innen zur Fragestellung sowie zur Vertiefung und Verifikation der in den Befragungen erlangten Erkenntnisse.

- **Feldforschungsaufenthalt¹:** Betrachtung konkreter Fallbeispiele in den spanischen Orten Soria, Yanguas und San Esteban de Gormaz im Jahr 2021. Methodisch formlose Diskussionen und Gespräche mit Entscheidungsträger*innen und Expert*innen vor Ort.
- **Einsatz von Geoinformationssystemen:** Aufbereitung und Verwendung von Geodaten für eine quantitative Klassifikation von Gebietskörperschaften im Rahmen eines Matchingsystems für Eingewanderte sowie für kartographische Darstellungen.

In den weiteren Abschnitten dieses Kapitels werden die hier aufgelisteten Methoden näher erläutert.

2.1 Literaturarbeit

Es wurde versucht, die deutsch- und englischsprachige Literatur zum Thema dezentral orientierter Einwanderungspolitiken weltweit systematisch auszuwerten. Suchworte und Suchkombinationen, nach denen der Autor hauptsächlich über die Suchmaschinen Qwant.com und Google Scholar recherchierte, beinhalteten hauptsächlich die folgenden Begriffe:

- Dezentral/peripher/abgelegen/ländlich & Immigration/Migration/Einwanderung
- Decentralized/periphery/remote/rural & immigration/migration
- Anreizsysteme/Förderung & dezentral/peripher/abgelegen/ländlich & Immigration/Migration/Einwanderung
- Incentives/support systems & decentralized/periphery/remote/rural & Immigration/migration

Ausgehend von den so gefundenen Quellen wurden viele weitere Quellen über die jeweiligen Literaturverzeichnisse zu den oben genannten Themenbereichen ausgewertet. Weiterhin wurde bei einigen Themenbereichen auch auf journalistische Publikationen zurückgegriffen – vor allem dann, wenn es um Fallbeispiele, gesellschaftliche Diskurse und aktuelle Entwicklungen ging.

Aufgrund der sprachlichen Beschränkung auf englische und deutsche Suchworte geht zwangsläufig ein gewisser Fokus auf diese Sprach- und Kulturräume einher, so dass diese Arbeit nicht den Anspruch erheben kann, für alle Länder die wesentlichen Arbeiten zum Thema erfasst und ausgewertet zu haben. Es haben sich durch diesen

1 Der im Rahmen des Studienprojekts „International PhD School on Migration and Socioecological Change“ stattfand – mit anderen Wissenschaftler*innen und auf Einladung der Universität Utrecht (im Rahmen des EU-Projekts „Welcoming Spaces“).

Suchfokus auch einige zentrale Regionen herausgebildet, für die besonders viel Literatur vorhanden war und ausgewertet wurde: Deutschland, Europa (hier vor allem Spanien und Italien) und Kanada.

Neben wissenschaftlicher Literatur wurden sehr viele Publikationen zur guten Praxis ausgewertet. Dies geschah nicht nur zu den oben genannten Schlagworten, sondern auch zu allgemeinen Fragen der Immigration, rund um gesellschaftliche und ökonomische Entwicklungsperspektiven in der Peripherie, zu politischer Lenkung, Raumordnung, Governance, der Akzeptanz und möglichen Konfliktdimensionen. Schließlich liegt ein Schwerpunkt der ausgewerteten Literatur auf Diskursen zur Grundfrage, welche strukturellen Veränderungen flankierend zu einer dezentral ausgerichteten Einwanderungspolitik umgesetzt werden müssten. Viele der ausgewerteten Veröffentlichungen beziehen sich explizit auf die Folgen der verstärkten Einwanderung in Folge des syrischen Bürgerkriegs 2015 und 2016. Diese Arbeit bezieht sich jedoch nicht nur auf die improvisierten Politiken der geographischen Verteilung von Geflüchteten und schnelles Handeln in einer Krisensituation. Im Vordergrund des Erkenntnisinteresses stehen eher Fragen rund um langfristig durchdachte Strategien einer dezentral ausgerichteten Einwanderungspolitik. Diesbezüglich bleibt eine gewisse Lücke in der Literatur, die in Teilen durch eigene Erhebungen für diese Arbeit geschlossen werden soll.

2.2 Quantitative Befragungen – allgemeine Anmerkungen

Im Rahmen dieser Arbeit wurden drei quantitative Befragungen mit Online-Fragebögen durchgeführt. Bei diesen Datenerfassungen stand weniger im Vordergrund, repräsentative Meinungen der Gesamtbevölkerung einzufangen, sondern gezielt Sichtweisen von potentiell betroffenen Personen zu sammeln und zu analysieren. Dies waren Personen, die in ihrem Alltag mit möglichen, aus dieser Arbeit abgeleiteten Politiken konfrontiert werden könnten. Zielgruppen waren bei den ersten beiden Befragungen folglich zum einen Immigrant*innen und zum anderen Menschen, die bereits in den vom Bevölkerungsrückgang betroffenen bzw. peripheren/ländlichen Regionen leben. Bei der dritten Befragung bestand die Zielgruppe aus Dienstleistungsunternehmen. Zusammenfassend also:

1. Befragung von 278 im Ausland geborenen Eingewanderten
2. Befragung von 423 Personen in peripheren/ländlichen Räumen
3. Befragung von 266 Dienstleistungsunternehmen und -organisationen

Die ausführliche Auswertung dieser drei Befragungen ist in vier separaten Dokumen-

ten erfolgt (vgl. Arbeitspapiere: Stark 2019a; 2019b; 2020a und 2022b).² In dieser Arbeit und im Anhang sind die wesentlichen Ergebnisse aus diesen Auswertungen enthalten.

Der Rücklauf bzw. die Antwortrate in Relation zu den per E-Mail verschickten Anschreiben³ lag bei der ersten Befragung bei 4,5%, bei der zweiten bei 7,4% und bei der dritten Befragung bei 2,3%. Diese Rücklaufquoten sind eher gering, insbesondere bei der Firmenbefragung. Dabei müssen jedoch noch ca. 5-10% ungültige/veraltete angeschriebene E-Mail-Adressen berücksichtigt werden. Weitere Ausführungen zu Auswahl und Recherche nach E-Mail-Adressen finden sich im Anhang (Kapitel 16.4).

Die Begründung dafür, weshalb quantitative Befragungen durchgeführt wurden, ist, dass es bei der Fragestellung zu einer dezentralen Einwanderungspolitik, die über Anreizsysteme und ein Matching funktionieren könnte, zumindest für Deutschland kaum Daten und Meinungsumfragen oder nähergehende Untersuchungen zum Thema gibt. Und noch weniger wurde dazu publiziert, wie sich in Deutschland geborene und eingewanderte Personen zu einer solchen zu implementierenden Politik verhalten würden – und welche Ideen für die Umsetzung aus diesem Teil der Zivilgesellschaft heraus geäußert werden.

Technisch wurden die Befragungen wegen mehrerer Vorteile in Form von Online-Fragebögen durchgeführt; etwa dem, dass sie relativ einfach zu erstellen und mit ihnen zeitsparend eine große Zahl von Personen (vgl. Wagner-Schelewsky/Hering 2019) im ganzen Bundesgebiet erreicht werden konnten. Auch können Online-Fragebögen unabhängig von Ort und Zeitplan des Autors/Initiators, simultan durchgeführt werden. Im Gegensatz zu Papierfragebögen kann es zudem weniger Übertragungsfehler geben, wenn die Daten gleich auf dem Server „fertig erhoben sind“ (ohne sie im Nachgang manuell ins Digitale übertragen zu müssen). Ein zentraler Nachteil der Online-Fragebögen ist jedoch, dass entsprechende technische Voraussetzungen erfüllt sein müssen, um sich zu beteiligen (Internetanschluss, internetfähiges Gerät, E-Mail-Postfach), was die Repräsentativität einschränkt (vgl. ebd. S. 788ff). Verzerrungen durch die „digitale Kluft“ könnten vor allem in Bezug auf Alter, Geschlecht, Einkommen und Bildung entstehen.

Um ein breites Meinungsspektrum erfassen zu können, war ein größerer Teil der Fragen der ersten beiden Fragebögen offen gestellt, so dass neben einer quantitativen Erfassung von Meinungen auch dahinterliegende Sichtweisen mit qualitativen Anteilen erfasst und in quantitative Werte übertragen werden konnten.

Im Sinne der Auswertungsobjektivität wurden die Ergebnisse (mit Ausnahme der klassifizierten Aussagen aus den Freitext-Feldern der Fragebögen) relativ wenig trans-

2 Alle dauerhaft abrufbar unter <https://archive.org/details/auswertung-fragebogen-einwanderung-laendliche-raeume/Auswertung-Fragebogen-Einwanderung-Laendliche-Raeume/>.

3 Wie viele Personen jeweils angeschrieben wurden, wird weiter unten erläutert.

formiert und in andere Skalen übertragen.⁴ Die Beschreibung, wie diese qualitativen Aussagen zur Akzeptanz in der Auswertung des Fragebogens in quantitative Werte übertragen wurden, findet sich im Anhang (Kapitel 16.5).

Um die Qualität der Fragen zu überprüfen, wurde jeweils ein kleiner Pretest unter Personen des persönlichen Umfelds des Autors durchgeführt. Im Anschluss daran wurden die Fragebögen inhaltlich und stilistisch überarbeitet und optimiert.

2.3 Auswahl der Befragten

Grundvoraussetzung, um an der zweiten Befragung teilzunehmen, war, dass die Befragten in Deutschland in „ländlichen“ und/oder „abgelegenen“⁵ Regionen oder in „Kleinstädten“ leben sollten. Nach der Bereinigung von Datensätzen von Befragten aus Gemeinden und kreisfreien Städten, die nach der Definition unten nicht in diese Kategorien fallen, blieb eine Gesamtzahl von 423 gültigen Antwort-Datensätzen.

Die Definition dessen, was im Fragebogen mit „abgelegen“, „ländlich“ und „kleinstädtisch“ gemeint war, orientierte sich an einer der beiden folgenden Kriteriengruppen:

1. Alle Gemeinden und kreisfreien Städte, die nach *Eurostat* (2023) den Kategorien 2 (mittlere Besiedlungsdichte) und 3 (gering besiedelt) zuzuordnen sind – und bei denen es sich um kein durchgängig städtisches Gebiet oder eine Stadt handelt.
2. Städte und urbane Gemeinden, sofern sie einen Bevölkerungsverlust von >10% zwischen 1991 und 2016 aufweisen.⁶

Diese recht einfachen Kriterien wurden gewählt, auch da die *Eurostat*- und *Destatis*-Daten für die Gemeindeebene verfügbar waren (also deutlich trennschärfer als nur für die Landkreisebene).

Es gibt zwar ebenfalls eine „Typisierung ländlicher Räume“, vorgenommen durch das Thünen-Institut (vgl. Küpper 2016), die als Grundlage hätte verwendet werden können, aber Ländlichkeit steht bei dieser Arbeit weniger im Vordergrund als periphere und strukturschwache bzw. von Abwanderung betroffene Regionen. Der weitere Thünen-Index der „sozioökonomischen Lage“ käme dem näher, lag aber nur für die Landkreisebene vor (vgl. ebd. S.21; Thünen-Institut 2023) und wurde deshalb nicht verwendet.

4 Wie etwa von *Rammstedt* (vgl. 2010 S. 242) gefordert.

5 Dies sind die Begriffe aus dem Anschreiben und den Fragebögen. Nach Möglichkeit wurden allgemeinverständliche Worte verwendet und Fachworte wie „Peripher“ vermieden.

6 Kontrolle erfolgte nach *Destatis* 1992 und *Destatis* 2018.

2.4 Kodierung qualitativer Elemente der quantitativen Fragebögen

Vor allem in den ersten beiden Fragebögen waren offene Fragen enthalten, die durch den Autor im Nachgang Kategorien zuordnet und damit in quantitative Werte übertragen wurden.

Im Sinne der Reliabilität der Ergebnisse schlagen z.B. *Krebs/Menold* (vgl. 2019 S. 491) bei dieser Art von Auswertungen „wiederholte Messungen eines Einstellungsobjekts“ vor, welche dann „zu gleichen Werten führen“ sollten. Bei der Auswertung der Fragebögen wurden die Ergebnisse daher mehrfach durchgegangen (jedoch nicht von unterschiedlichen Personen). Es ist daher angezeigt, die Vorgehensweise bei der Kodierung von Antworten aus den Freifeldern, vor allem der zweiten quantitativen Befragung⁷ in vom Autor definierte Kategorien transparent zu machen.

Letztendlich unterliegen solche Klassifizierungen der subjektiven Beurteilung der klassifizierenden Person, weshalb es sinnvoll ist, Klassifikationsregeln für die Auswertung der offenen Fragen zugrunde zu legen. Diese Regeln für die Auswertung in dieser Arbeit sind in vier Punkte zu unterteilen:

1. Werden positive oder negative Aspekte zuerst genannt? Was zuerst genannt wird, ist der Person vermutlich wichtiger und wird höher gewichtet.
2. Welche Wörter werden verwendet? Stark negativ („schwierig“, „riskant“, „Unsinn“ oder ähnliche) oder positiv konnotierte Begriffe („gut“, „Bereicherung“, „Chance“ oder ähnliche) sind stark zu berücksichtigen.
3. Wie stellt sich die Verteilung von genannten positiven, neutralen und negativen Aspekten/Wörtern dar?
4. Wie lang sind die Ausführungen zu positiven und wie lang die Ausführungen zu negativen Aspekten bei derselben Person?

Abgeleitet also aus diesen vier Regeln für das Übertragen der wörtlichen Zitate, wurden fünf Kategorien gebildet, nach denen die Aussagen im Fragebogen, der an die in peripheren/ländlichen Regionen lebenden Menschen gerichtet war, klassifiziert wurden. Um zu verdeutlichen, welche Arten von Aussagen welchen jeweiligen Kategorien zugeordnet wurden, sind jeweils drei Beispiele pro Kategorie aufgelistet, die im Anhang (Kapitel 16.5) aufgeführt sind. Zudem sind die Kategorien von Zustimmung und Ablehnung in Kapitel 16.6 genauer beschrieben und die inhaltlichen Ergebnisse zu diesen Antworten werden vor allem in Kapitel 7.4 diskutiert.

⁷ Für die Auswertung auf diese Frage nach der Akzeptanz – siehe Abbildung 5 in Kapitel 7.4.

2.5 Quantitative Befragungen von Immigrant*innen und der ländlich/peripher lebenden Bevölkerung

2.5.1 Zielrichtung und Erkenntnisinteresse

Zentrale Forschungsfragen, die hinter den Fragebögen bzw. der Auswertung und Analyse der Fragebögen standen, waren auf der einen Seite, ob nach Deutschland eingewanderte Menschen gewillt wären, im Zuge von Anreizsystemen in periphere, strukturschwache Regionen zu ziehen – und unter welchen Umständen und Bedingungen sie bereit wären, dies zu tun. Auf der anderen Seite stand die Frage im Vordergrund, ob die bereits in diesen Regionen lebende Bevölkerung bereit wäre, eine solche Politik zu unterstützen und ob sie hierin eher persönliche und gesellschaftliche Risiken oder Chancen sieht.

Das Erkenntnisinteresse des ersten Fragebogens lag zusätzlich konkret darin zu erfahren, wie sich die befragten Eingewanderten zu unterschiedlichen Siedlungsformen als mögliche Wohnorte positionieren. Damit wurde auch untersucht, wie die methodische Grundlage für eine operationalisierbare Klassifizierung der subjektiven Präferenzen gelegt werden kann. Der Fragebogen sollte damit gewissermaßen auch als Entwurf dafür dienen, wie Fotos in einen Matching-Fragebogen integriert werden könnten.

Da viele Fragen der beiden Fragebögen identisch oder ähnlich waren, werden einige der Ergebnisse in dieser Arbeit gegenübergestellt. Dies betraf vor allem die Fragen zu individuellen Wertvorstellungen, einer dezentral ausgerichteten Einwanderungspolitik und vorgeschlagenen möglichen Anreizsystemen. Aber auch Themen hinsichtlich möglicher Konfliktdimensionen, der allgemeinen Akzeptanz und Sichtweisen zu einwanderungspolitischen Fragen standen hier im Vordergrund.

Ganz grob waren die Fragen der Abschnitte zu Werten und Mentalitäten in den Fragebögen orientiert an *Hofstede* (vgl. 1992), der nationale Mentalitätsunterschiede von Mitarbeiter*innen des IBM-Konzerns in den 1980er-Jahren weltweit untersucht und der Kategorien definiert hat, um kulturelle Vergleichsmaßstäbe zu schaffen. Im Rahmen dieser Arbeit wurden diese Kategorien als grobe Orientierung verwendet, aber ergänzt durch eigene Kategorien (siehe Kapitel 11). Die Fragen zu Werten und Lebenseinstellungen wurden etwa hinsichtlich der Themen Toleranz, pluralistischer Einstellungen und Materialismus gestellt. Die Abfrage der Selbsteinschätzung bestimmter Fähigkeiten, etwa handwerklicher Begabungen, könnte zusätzlich dazu bei Anreizsystemen etwa im Sinne einer selbstbestimmten Sanierung von Leerstand von Bedeutung sein.

2.5.2 Fragebogendesign und Auswertung

Der erste Fragebogen wurde am 11. August 2019 beendet – nach Beteiligung von nach Deutschland eingewanderten Personen – und der zweite Fragebogen am 07. November 2019 nach der Befragung von Personen, die in ländlichen und/oder peripheren Räumen der Bundesrepublik lebten. Die zwei Fragebögen selbst sind im Anhang unter Kapitel 16.1 und 16.2 zu finden.

Die Frage-Typen in beiden Online-Fragebögen waren die folgenden:

- Fragen mit ordinalen sowie nominalen Antwortskalen, meist in Form von Ankreuzfeldern; für Einfach- und Mehrfachnennungen
- Freie Textfelder (ohne Zeichenbegrenzung)
- Fotos, die bewertet und kommentiert werden sollten (nur im ersten Fragebogen)
- Karten, auf denen die Befragten Bereiche markieren sollten (nur im ersten Fragebogen)

Freie Textfelder, also offen gestellten Fragen kamen zum Einsatz, um ein ausdifferenzierteres Bild zu erhalten. Insbesondere bei politischen Fragen erschien es sinnvoll, zusätzliche Meinungsäußerungen einzufangen.

Um Tendenzen aufzuzeigen, wurden die Ergebnisse zunächst mit deskriptiver Statistik dargestellt. Für die Auswertung wurden in einem zweiten Schritt aber auch verschiedene Teilgruppen von allen Befragten herausgenommen und gesondert für sich betrachtet. So wurde etwa die Akzeptanz von Anreizsystemen für die Ansiedlungsförderung von Eingewanderten mit demographischen oder anderen Daten differenziert verglichen. Solche Vergleiche waren jedoch gewissen Beschränkungen unterworfen, zumal die Zahl der Befragten heruntergebrochen auf Teilgruppen nur zum Teil statistisch zuverlässige Schlussfolgerungen zuließ. Auch war es etwa schwierig, Korrelationen zwischen Mentalitäten der befragten Immigrant*innen und ihren Herkunftsländern herzustellen, da anteilig zu viele von ihnen aus zu wenigen Herkunftsländern stammten. Schließlich gelten in der Statistik als Faustregel erst Werte von $n=30$ für eine betrachtete Teilgruppe als hinreichende Zahl, um die Gleichverteilung einer Stichprobe zu beschreiben (vgl. Liang/Ahad 2020).

2.5.3 Bewertung der Zusammensetzung der Befragten-Gruppen und Repräsentativität

Die Repräsentativität der Ergebnisse des ersten Fragebogens wird eingeschränkt durch die Zusammensetzung der Befragten. So waren unter ihnen zwar Menschen

aus 72 verschiedenen Ländern, aber nach Weltregionen geordnet, stammte der größte Block aus dem vorderasiatischen Raum (insgesamt 46% – und aus Syrien allein 20%). Dies spiegelt die Zusammensetzung der in Deutschland lebenden Eingewanderten nicht sehr gut wider.⁸

Der Schwerpunkt auf Geflüchtete bei den Teilnehmer*innen der ersten Befragung⁹ war nicht intendiert, hing aber wohl mit der Suchstrategie des Autors zusammen, mit einem Scraping nach E-Mail-Adressen im offenen Internet. Die relative Aktualität des Geflüchteten-Zuzugs mit Höhepunkt in den Jahren 2015 und 2016 zog bis ins Jahr 2019 eine hohe Präsenz von Initiativen, Vereinen und Netzwerken in diesem Bereich nach sich, die sich zum Zeitpunkt der Recherche nach E-Mail-Adressen noch bemerkbar machte.

Bei der zweiten Befragung der Personen in ländlichen und/oder peripheren Räumen war ebenfalls eine Einschränkung der Repräsentativität festzustellen, insofern, als dass etwa nur die Hälfte der Befragten aus Gemeinden und Städten stammte, die seit 1991 entweder stark geschrumpft oder leicht gewachsen waren (bis +10%). Die andere Hälfte der Befragten stammte aus mittel bis stark wachsenden peripheren/ländlichen Regionen. Wünschenswert wäre hier ein größerer Anteil von Personen aus vom demographischen Wandel stark negativ betroffenen und strukturschwachen Gemeinden gewesen. Des Weiteren ist anzumerken, dass 37% der Befragten aus dem Bundesland Baden-Württemberg stammten, das aber nur einen Anteil von 13% an der bundesdeutschen Gesamtbevölkerung hat. Niedersachsen hatte einen Anteil von 15% in der Befragung gegenüber einem Anteil von knapp 10% an der Gesamtbevölkerung (Zahlen: vgl. bpb 2020a). Dieses Ungleichgewicht wird zum Teil dem Umstand geschuldet gewesen sein, dass weite Teile dieser beiden Bundesländer sehr ländlich bzw. weniger durch ein dichtes Städtetz geprägt sind (im Gegensatz etwa zu anderen Flächenbundesländern wie Nordrhein-Westfalen oder zum Teil Hessen). Auch muss berücksichtigt werden, dass keine Befragten aus den Stadtstaaten Hamburg, Bremen und Berlin enthalten waren (da sie als sehr urbane und wachsenden Orte generell als Herkunftsregionen für Befragte ausgeschlossen waren). Somit sollte das Gewicht dieser Flächenländer bei der entsprechenden Fragestellung ohnehin höher sein als ihr Gewicht des Bevölkerungsanteils innerhalb der Bundesrepublik.¹⁰

Die Altersstruktur der Befragten war in beiden quantitativen Erhebungen sehr unterschiedlich. Die eingewanderten Befragten waren eher jung; zu 62% unter 35 Jahre und zu 38% über 35 Jahre alt. Das durchschnittliche Alter betrug hier knapp 35 Jahre

8 Die größte Gruppe der Ausländer*innen, die in Deutschland leben, stammt aus Ländern der EU. Und Immigrant*innen etwa aus der Türkei machen z.B. eine insgesamt größere Einwanderungsgruppe aus als Menschen aus Syrien (bpb 2022a).

9 61% der Befragten waren nach 2010 nach Deutschland gekommen und 45% seit 2016. Ältere Eingewanderte, die zwischen 1950 und 2000 nach Deutschland gekommen sind, machten 20% aus.

10 Weitere Erläuterungen dazu finden sich im Arbeitspapier Stark 2019b.

(Median 32). Bei den in ländlichen/peripheren Regionen lebenden Befragten zeigte sich ein deutlich höheres Alter – mit einem Anteil von 33% unter 35 Jahren und 66% über 35 Jahren.¹¹

Berücksichtigt werden muss hierbei, dass in der Befragung der Eingewanderten die Stadtstaaten enthalten waren, in der zweiten Befragung aber nur Befragte aus Flächenländern. Das Durchschnittsalter dort ist im Schnitt höher (vgl. Statista 2023; bpb 2020c) als in den wachsenden Regionen und Ballungsgebieten, zu denen auch wesentlich die Stadtstaaten Berlin, Hamburg und Bremen gehören. Dazu kommt, dass das Durchschnittsalter von Immigrant*innen (und Menschen mit Migrationshintergrund) in Deutschland sehr viel geringer als das Durchschnittsalter der deutschstämmigen Bevölkerung ist (vgl. bpb 2022b). Die Verzerrung beim Alter in Bezug auf die beiden Befragungen ist im Endeffekt also weniger kritisch, was die Vergleichbarkeit beider Gruppen angeht. Der Unterschied beim Durchschnittsalter spiegelt die demographischen Realitäten wider.

2.6 Bewertung von Präferenzen auf Karten

In einem Teil des ersten Fragebogens wurden individuelle Präferenzen anhand von visuellen Darstellungen, also von Karten abgefragt. Dies erfolgte auch mit dem Ziel, derlei Bewertungen für die Nutzung im Rahmen eines Matchingsystems zu testen. In einem solchen Rahmen könnten Immigrant*innen eine Selbstzuordnung für präferierte Wohnorte vornehmen, so die Idee.

Eine Selbstverortung wurde im Fragebogen sowohl für eine Karte der Bundesrepublik als auch für eine fiktive Kartendarstellung eines neutral-abstrakten geographischen Raums vorgenommen. Die Befragten sollten bei der fiktiven Karte bei ihrer Wahl präferierter Wohnstandorte weniger stark von vorgefertigten Raumbildern beeinflusst sein, um stärker ihre tieferliegenden geographischen Präferenzen zu nennen. Präferenzen also, die weniger durch pragmatische Überlegungen beeinflusst sind, wie z.B. dass man in einer bestimmten Stadt bereits eine Jobzusage hat oder dass bereits Familienmitglieder an einem bestimmten Ort leben. Auch sollte herausgefunden werden, wie hoch der Anteil der Befragten war, der sich für periphere und/oder ländliche Räume als präferierte Wohnstandorte entscheiden würde. Wichtig war bei dieser Frage, dass nicht nur die stärkste Präferenz, sondern auch ein Ort der 2. Wahl erfasst wurde. Hintergrund dieser Herangehensweise war die Überlegung, dass die meisten Menschen nicht nur **den einen** Ort haben, an dem sie leben möchten, sondern dass gerade Eingewanderte einen etwas breiteren Blick auf die Wahl ihres Wohnstandorts haben könnten – ebenfalls jenseits von aktuellen individuellen Sachzwängen.

Auf der fiktiven Karte sollten die Befragten präferierte (nummerierte) Zonen auswählen. Auf der Karte waren im Fragebogen die Signaturen kleiner, mittlerer und großer

¹¹ Durchschnitt und Median können hier nicht angegeben werden, da das Alter (abweichend zum anderen Fragebogen) über Altersgruppen in einer Ordinalskala erfasst wurde.

Orte bzw. von Städten eingezeichnet sowie jeweils eine Küste im Norden und eine im Süden. Des Weiteren waren gut erkennbare Raumelemente vor allem Verkehrswege, Binnengewässer wie Flüsse, Seen und Gebirge erkennbar. Die Karte wurde aus Versatzstücken tatsächlicher Geodaten von Open-Streetmap und GADM¹² so zusammengesetzt, dass keine tatsächlichen Regionen, Küstenlinien oder Raumelemente identifiziert werden konnten. Die Raumelemente waren unterschiedlich dicht auf der Karte verteilt, um einem tatsächlichen Land in der Erscheinungsform nahezukommen.

Welche Ergebnisse dieser Teil der Befragung brachte, ist in Kapitel 10.2 näher erläutert. Zur methodischen Betrachtung ist an dieser Stelle festzuhalten, dass es in Kombination mit den Kommentaren im Ergebnis möglich war, zentrale Gruppen von Präferenzen aus der Auswahl von Zonen auf den Kartendarstellungen herauszufinden. Mit Hilfe dieser Herangehensweise kann etwa grob herausgearbeitet werden, ob die Befragten eher Urbanität, eine hohe Dichte von Siedlungen bevorzugen, eine zentrale Lage oder eher Ländlichkeit/Naturnähe, Gebirgigkeit/Flachland oder die Nähe zum Meer. Neben der Selbst-Zuordnung zu Zonen auf der fiktiven Karte war ebenfalls eine Zuordnung auf einer realen Karte der Bundesrepublik Teil der Befragung – ebenfalls mit einer ersten und einer zweiten Präferenz.¹³

Notwendig anzumerken ist abschließend zu dieser Methode, dass die Erfassung räumlicher Präferenzen, etwa für eine Nähe zu bestimmten Ballungsräumen, Landschaftstypen oder geographischen Lagen auch über eine schlichte, textbasierte Frage in einem Fragebogen erfolgen kann. Eine solche Abfrage birgt weniger methodische Fallstricke, da bei der Auswahl präferierter Regionen auf einer Karte nicht immer ganz klar ist, wegen welcher Raummerkmale oder geographischer Bedingungen in welchen Anteilen die eine oder andere Zone als präferiert ausgewählt wurde. Die Aussagekraft der Erfassung von Präferenzen entsprechend der schachbrettartig über die Karte der Bundesrepublik gelegten Felder ist damit eher begrenzt.¹⁴

Zur visuellen Bewertung von Karten sei abschließend festgestellt, dass diese Methodik mit einer Reihe von Ungenauigkeiten und Unsicherheiten verbunden ist. Zumindest so, wie sie im Rahmen der Befragung Anwendung fand, ist sie möglicherweise zu ungenau und zu schwierig zu operationalisieren für die Anwendung in einem Matchingsystem.

12 Siehe auch die Anmerkungen zu den Geodaten in Kapitel 16.11.

13 Die 1. Wahl ging mit 100% in die Gewichtung ein, addiert mit der 2. Wahl einer präferierten Zone – mit 80% Gewichtung.

14 Siehe Abbildung auf Seite 226: So z.B. bei Feld 7, das im Osten nahe an Berlin heranreicht und Potsdam mit umfasst, das im Westen nahe an Hannover heranreicht und in der südlichen Mitte Magdeburg umfasst.

2.7 Bewertung von Präferenzen anhand von Fotos/Ortsbildern

2.7.1 Allgemeine Anmerkungen

Ein weiterer Teil des ersten Fragebogens bestand in der Bewertung von Fotos verschiedener Orte und von Landschaftstypen. Diese spezifischen Erscheinungsbilder sollten in Form von geographischen Attributen messbar gemacht werden. Wie dies geschehen kann, wird in diesem Kapitel beschrieben.

Zunächst werden analog zum Vorgehen in dieser Arbeit einige Beispiele aus der Literatur genannt, im Rahmen derer Menschen auf Basis von Fotos mit Raumbezug befragt und diese Informationen operationalisiert und statistisch ausgewertet wurden.

Fotobasierte Befragungen haben etwa *Walker/Ryan* (vgl. 2008) durchgeführt – mit dem Ziel, emotionale und psychologische Verbindungen zwischen Menschen und Orten sowie Landschaftstypen zu analysieren. Dies geschah konkret mit Hilfe eines Fragebogens und 24 Fotos von Landschaftsszenen. In dieser Befragung wurde auch etwa ermittelt, inwieweit bestimmte Raumattribute wie naturräumliche Ausstattungsmerkmale (Wälder, Gewässer usw.) oder bestimmte menschengemachte Bildinhalte (Gebäudetypen, Infrastruktur) die Bewertung der Befragten veränderten (vgl. ebd. S. 145). In einer anderen Befragung von *Cheng/Kuo* auf Basis von Fotos wurde ebenfalls untersucht, inwiefern bestimmte bekannte naturräumliche oder menschengemachte Raumelemente auf Fotos von unbekanntem Orten einen Einfluss auf die Bewertung der Ortsbilder hatten. Emotionale Kategorien wie Bekanntheit oder Zugehörigkeitsgefühle wurden hier statistisch mess- und vergleichbar gemacht (vgl. Cheng/Kuo 2015). *Barroso et al.* kamen in einer ähnlichen Studie zum Schluss, dass eine auf Fotos basierende Befragung ein geeignetes Werkzeug sei, um individuelle Präferenzen für Landschaftstypen zu überprüfen. Mit dieser Herangehensweise könne die Aufmerksamkeit im Fragebogen gut auf bestimmte Aspekte in Bezug auf Landbedeckung und Ausstattungsmerkmale der Landschaft gelenkt werden, so ihre Schlussfolgerung (vgl. Barroso et al. 2012).

Ähnliche Studien gibt es ebenfalls zur Ästhetik-Wahrnehmung von Architektur (z.B. Coburn et al. 2019). Eine solche spielte auch in dieser Arbeit bzw. bei den Ortsbildern im ersten Fragebogen eine Rolle (siehe das folgende Kapitel). In einer vom Thünen-Institut durchgeführten Befragung von Geflüchteten im ländlichen Raum (vgl. Kordel/Weidinger 2017 S. 48) schließlich sollten die Befragten Luftbilder von Wohnstandorten mit kurzen Erläuterungen bewerten. Die Autoren merken hier im Ergebnis an, dass sie selber die Validität der Ergebnisse dieses Teils der Befragung jedoch „kritisch bewerten“ würden, da von unterschiedlichen kulturellen Verständnissen von Siedlungsstrukturen ausgegangen werden müsse.

2.7.2 Operationalisierung der Erfassung von Raumattributen über Fotos von Ortsbildern

Wie sich die Bewertung von Fotos bzw. Ortsbildern für **diese** Arbeit darstellt (siehe Arbeitspapier: Stark 2019a S. 25ff), wird anhand von 14 photographischen Darstellungen von Orten gezeigt. Beispielhaft sind im Folgenden zwei Orte mit den Bewertungen aus der Befragung von Eingewanderten abgebildet:

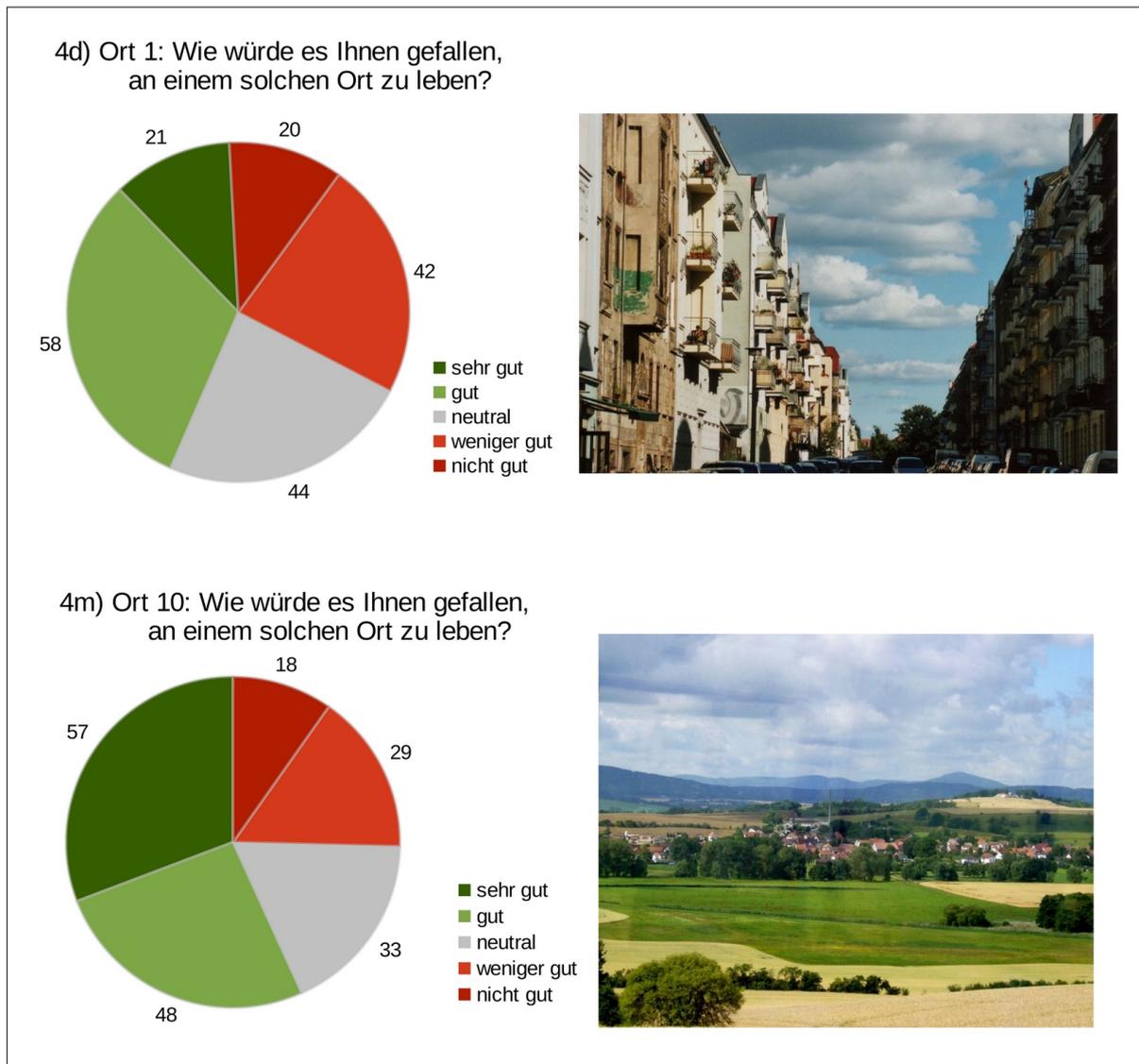


Abbildung 3: Beispiele für visuelle Bewertungen von Orten (eigene Darstellung)

Auf der linken Seite der Abbildung sind die durchschnittlichen Bewertungen durch die eingewanderten Befragten in Diagrammen dargestellt und auf der rechten Seite die Fotos/Ortsbilder selbst. Die exakten Bewertungsergebnisse aus der Befragung für die 14 Fotos der Ortstypen finden sich im Anhang.¹⁵

¹⁵ Ortsbilder inklusive Bewertungen aus der Befragung: Kapitel 16.7. Zuordnung zu Raum-Attributen: Kapitel 16.8.

Es stellt sich die Frage, wie aus der Bewertung auf einer Skala von „nicht gut“ bis „sehr gut“ (1-5 Punkte) abgeleitet werden kann, welche räumlichen Präferenzen die einzelnen Befragten ganz allgemein haben. Eine solche Übertragung der Bewertung in ein Präferenzsystem entlang von unterschiedlichen Raum-Attributen könnte, wie bereits erwähnt, etwa für ein Matchingsystem für Eingewanderte von Bedeutung sein. Man könnte also eine Präferenz-Bewertung der Eingewanderten anhand von Fotos für bestimmte Ortstypen und Landschaftselemente vornehmen lassen, um sie in einem weiteren Schritt mit Regionen in Deutschland zu „matchen“, ihnen also Vorschläge für geeignete Wohnorte auf Basis ihrer Bewertungen zu unterbreiten.

Um die Bewertungen der Ortsbilder zu operationalisieren, wurde in dieser Arbeit explorativ untersucht, wie den Ortsbildern bzw. Fotos Attributwerte von „sehr schwach ausgeprägt“ (0 Punkte) bis „sehr stark ausgeprägt“ (10 Punkte) zugeordnet werden können. Und zwar entlang der jeweils in den folgenden Diagrammen aufgeschlüsselten Attributkategorien:¹⁶

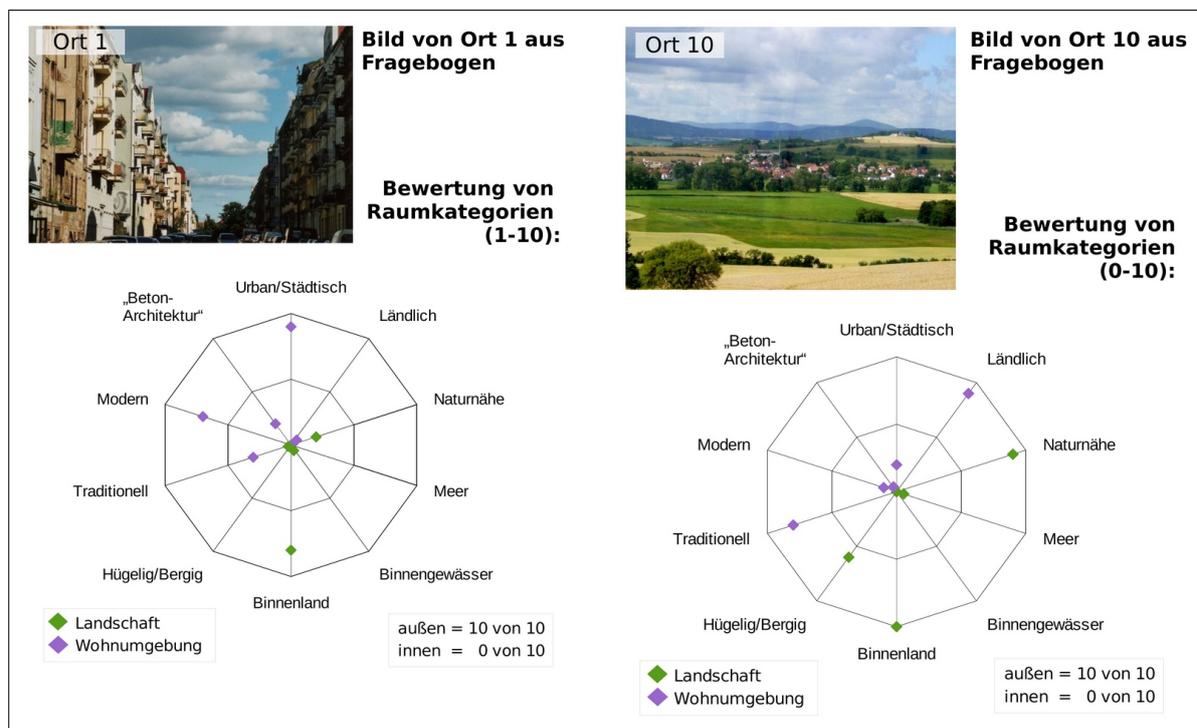


Abbildung 4: Operationalisierung von Raumattributen (eigene Darstellung)

Zur Erklärung der in den Diagrammen gezeigten Kategorien für Raumattribute sei angemerkt, dass es hier im Kern maßgeblich um Aspekte rund um Lebensqualität und bevorzugte Wohnumgebungen geht. Die Kategorien/Raumattribute wurden grob abgeleitet aus den Ergebnissen der Befragung von Immigrant*innen (vgl. Arbeitspapier: Stark 2019a) entlang der Antworten in den offen gestellten Fragen zu den Ortsbildern.

¹⁶ Die in Kapitel 10.2 und Kapitel 12.2 einzeln genauer erläutert werden.

Die Klassifizierung der Ortsbilder (0-10) wurde zunächst durch den Autor selbst vorgenommen; um eine höhere Reliabilität herzustellen, wurden in einem zweiten Schritt zudem 20 Personen zurate gezogen, die die 14 Ortsbilder/Fotos entsprechend dieser Attribute ebenfalls klassifizierten.¹⁷ Das bedeutet konkret, dass sie die vom Autor definierte Liste von Raumattributen sowie die 14 Fotos digital zugesendet bekamen und jedem dieser Fotos für alle genannten Attribute Werte von 0-10 Punkten zuordneten. Im Anschluss daran wurde ein Mittelwert aus allen Attribut-Zuordnungen für die Ortsbilder gebildet, um am Ende ein objektiveres Maß zu bekommen, als bei der ausschließlichen Einordnung durch den Autor.

Die Spannweite an Mittelwerten für die auf den Ortsbildern ausgemachten Raumattribut-Gewichtungen (z.B. für „Urbanität“, „Meer“, „Naturnähe“ usw.) aller 20 Personen über die 14 Ortsbilder/Fotos hinweg war recht groß. Dies deutet darauf hin, dass die Auswahl der Fotos nicht ausgewogen alle Landschaftselemente abgebildet hat, etwa Ortsbilder mit sichtbarer Nähe zum Meer nur wenig vertreten waren in der Auswahl der Bilder (siehe Tabelle 12 im Anhang). Vor diesem Hintergrund von Raumattributen mit unklarer Aussagekraft wurde eine Standardabweichung für die Zuordnungen der Raumattribute berechnet, um herauszufinden, welche dieser Attribut-Kategorien relativ einheitlich und welche stark abweichend zwischen den 20 Personen eingeordnet wurden. Dieses Vorgehen insgesamt ist im Anhang (Kapitel 16.8) ausgeführt.

Unabhängig von der Frage der Standardabweichung standen im Ergebnis für alle befragten Personen Präferenz-Profile, die sich aus der Multiplikation der Bewertung der Fotos auf einer Skala von 1-5 und den Attributwerten ergab, die den Fotos zugeordnet worden waren. Für zwei Personen ist dies beispielhaft in einer Tabelle dargestellt. Die prozentualen Werte zeigen dabei an, wie nah die jeweiligen Werte vom Maximum entfernt liegen. Das Maximum (100%) steht dabei für die höchste Präferenz innerhalb der Gruppe der Befragten und 0% für die geringste Präferenz im Vergleich zu den anderen Befragten:¹⁸

Tabelle 2: Beispielhafte geographische Präferenz-Profile

	Urban/ Städtisch	Ländlich	Natur- nähe	Meer	Binnen- gewässer	Binnen- land	Hügelig/ Bergig	Tradi- tionell	Modern	„Beton- Architek- tur“
Person A	52%	81%	78%	70%	70%	60%	72%	74%	44%	32%
Person B	16%	71%	57%	42%	43%	33%	51%	43%	17%	16%
...										

Die Tabelle zeigt, wie zwei Personen anhand ihrer positiven oder negativen Bewertungen der Ortsbilder/Fotos im Fragebogen nach geographischen Präferenzen einge-

¹⁷ Es handelte sich hier um eine Auswahl von Personen, die sich in den quantitativen Befragungen für weitergehende Befragungen bereit erklärt hatten.

¹⁸ Die Daten mitsamt den numerischen Bildbewertungen, die ihnen zugrunde liegen, ebenso wie die Kommentare zu den Bewertungen, können anhand einer Tabellenkalkulationsdatei online nachvollzogen werden (Arbeitspapier: Stark 2020c).

ordnet werden können. Je höher die prozentualen Werte sind¹⁹, desto stärker ausgeprägt ist die Präferenz der Personen für die jeweilige Attributkategorie.

Einschränkend muss angemerkt werden, dass die im Fragebogen zur Anwendung gekommenen 14 Ortsbilder keine vollständige Auswahl von Landschafts- und Ortstypen in Deutschland darstellt. Im Zuge der Übernahme eines solchen Bewertungssystems für ein tatsächliches Matchingsystem müsste ggf. deutlich mehr Aufwand betrieben werden, mit sehr viel mehr Fotos unterschiedlichster Orts- und Landschaftstypen sowie vielen Menschen, die einen vorbereitenden Abgleich der Attributbewertungen für die Berechnung der Standardabweichung vornehmen. Jedenfalls müsste dies unter der Prämisse geschehen, dass mit den Fotos alle möglichen Arten von Ortsbildern und Landschaftstypen erfasst werden sollen. In dieser Arbeit geht es primär darum, mit solchen Ortsdarstellungen etwa ländliche von urbanen Räumen unterscheidbar zu machen.

Insgesamt ist die Frage zu stellen, für welche Attributkategorien es Sinn ergibt, sie über Fotos abzufragen. Schließlich könnten Kategorien wie „Gebirgigkeit“, „Flachland“ oder das Vorhandensein von Fließgewässern auch über einen Fragebogen per Textfrage abgefragt werden. Abschließend soll auch festgestellt werden, dass bei der Bewertung von Fotos auch Subjektivität eine Rolle spielt, die nur bedingt quantifizierbar ist. Die Atmosphäre einer Stadt, eines Straßenzuges oder eines Hügels mit Häusern kann nicht exakt kodiert werden.²⁰ Ein weiteres Defizit der Methode ist, dass es Befragte gab, die alle Orte gleichermaßen eher positiv oder eher negativ bewerteten. Bei diesen Personen ist eine Aussage über ihre Präferenzen nur schwer ablesbar. Es spielen also auch Persönlichkeitsmerkmale und/oder emotionale Stimmungen eine Rolle, die eine Operationalisierung erschweren.

In dieser Arbeit wird mit dem beschriebenen explorativen Vorgehen so gut wie möglich versucht, diese Methode praktisch anwendbar zu machen, auch um multimediale Möglichkeitsräume für eine solche Klassifizierung visueller Darstellungen zu erforschen. Am Ende kann die Grundfrage aber nicht ganz beantwortet werden, ob der Aufwand den möglicherweise begrenzten Mehrwert für ein Matchingsystem aufwiegt, oder ob die Abfrage dieser Kategorien bzw. individuell präferierter geographischer Ausstattungsmerkmale über ein Paar Fragen in einem schlichten Fragebogen nicht ausreicht.

19 Relativ zu den anderen Werten für diese jeweilige Person.

20 Andererseits ist auch die Erfassung über eine Textfrage in einem Fragebogen nicht exakt, weil Menschen sich unter Attributen wie „ländlich“ oder „Betonarchitektur“, den Kommentaren im Fragebogen (Arbeitspapier: Stark 2019a) nach zu urteilen, sehr unterschiedliche Dinge vorstellen.

2.8 Quantitative Befragung von Dienstleistungsunternehmen

Die dritte Befragung „Arbeitsmodelle für Einwanderer im Homeoffice / in mobiler Arbeit“ im Rahmen dieser Arbeit wurde mit dem Ziel durchgeführt, herauszufinden, ob Firmen und Organisationen, die im Dienstleistungssektor tätig sind, bereit wären, Eingewanderte, die in peripheren Regionen der Bundesrepublik leben, in reinen Homeoffice-Modellen²¹ einzustellen – und unter welchen Voraussetzungen bzw. zu welchen Bedingungen sie gewillt wären, dies zu tun.

Der Zeitraum für die Befragung war der 05. Juni bis 06. Juli 2022 und es haben insgesamt 266 Unternehmen und Organisationen online teilgenommen.²² Die Ergebnisse der Befragung finden sich vor allem in Kapitel 9.3 (und detailliert im Arbeitspapier: Stark 2022b).²³

Die Begründung dafür, dass die Befragung von Firmen der Dienstleistungsbranche aus Sicht des Autors notwendig war, liegt darin, dass das Thema von Arbeitsplätzen, die überwiegend oder ausschließlich im Homeoffice eingerichtet werden, erst mit der COVID-19-Pandemie seit 2020 sehr breit in der Öffentlichkeit diskutiert wurde; auch in der Wissenschaft etwa von *Bock-Schappelwein et al.* (vgl. 2020 S. 535) und *Hanslmaier/Kaiser* (vgl. 2021 S. 36). Die Studienlage war zu diesem Zeitpunkt sehr dünn, wenn es um die grundsätzliche Bereitschaft von Arbeitgeber*innen ging, Angestellte in **reinen** Homeoffice-Modellen einzustellen.

Insbesondere gab es aber eine entscheidende Lücke bei der Frage, ob Arbeitgeber*innen in Deutschland bereit wären, Eingewanderte gezielt in Homeoffice-Arbeitsmodellen zu beschäftigen, auch wenn der Wohnort, an dem die Arbeit verrichtet wird, recht weit vom Firmenstandort entfernt wäre. Keine umfangreichen Veröffentlichungen gab es auch zur Frage, ob es möglich wäre, dem Bevölkerungsrückgang durch solche Arbeitsmodelle entgegenzuwirken.

2.8.1 Ermittlung von Kontakten und Rücklauf

Mit Hilfe einer Recherche in öffentlich zugänglichen Datenbanken und dem Herunterladen der Adressen durch Scraping²⁴ wurden 11.794 E-Mail-Adressen von Firmen und

21 Anmerkung zur Sprache: Das Wort Homeoffice wird in diesem Kontext wahlweise für verschiedene Varianten der mobilen Arbeit oder des Homeoffice verwendet, sollte also allgemein verstanden werden.

22 Die beteiligten Firmen/Organisationen waren überwiegend klein- bis mittelständisch – mit der größten Gruppe zwischen 10 und 49 Mitarbeiter*innen (43%) und zu gut einem Drittel mit 50-199 Mitarbeiter*innen (35%). Weniger vertreten waren die Gruppen 200-999 (16% der Befragten) und 1.000-9.999 (6%). Großunternehmen mit über 10.000 Mitarbeiter*innen haben sich an der Befragung nicht beteiligt.

23 Der Fragebogen selbst findet sich im Anhang (Kapitel 16.3).

24 Da es sich bei der Art und Weise des Scrapings rechtlich um eine Grauzone handelt, werden die wesentlichen Datenbanken für die Adressen an dieser Stelle nicht genannt.

Organisationen ermittelt, die im Dienstleistungssektor tätig sind. Diese wurden in einem weiteren Schritt angeschrieben. Die Branchen-Kategorien, auf die sich die Recherche konzentrierte, waren eingeschränkt auf diese Bereiche:

- Werbung, Medien, PR, Grafikdesign
- Ingenieursdienstleistungen, Planung
- Unternehmensbezogene Dienstleistungen wie z.B. Personaldienstleistungen/Zeitarbeitsfirmen, Beratungsfirmen, Steuerberatung
- IT-Support, Softwareentwicklung, Webdesign
- Finanzdienstleistungen, Banken
- Verschiedene Dienstleister wie Reiseunternehmen/Reisebüros, Handelsunternehmen (nicht fokussiert auf Filialen mit Endkunden), Nichtregierungsorganisationen
- Öffentlicher Dienst, Bildungseinrichtungen, Behörden

Einige Dienstleistungsbereiche, die etwa nur oder überwiegend im intensiven Kontakt mit Menschen vor Ort funktionieren (soziale Einrichtungen, Schulen, Krankenhäuser oder Filial-Einzelhandel), wurden in der Befragung für diese Arbeit nicht einbezogen. Schwerpunkt bei der Recherche nach Kontaktdaten waren Firmen und Organisationen, in denen ein hohes Potential für Homeoffice-Regelungen besteht.²⁵ Das Homeoffice-Potential für Beschäftigte (für einen Teil, nicht die gesamte Arbeitszeit), lag nach *Bock-Schappelwein et al.* in vielen Dienstleistungsbranchen²⁶ bei ca. 60-90% – und über alle Branchen hinweg, je nach Bundesland (in Österreich) zwischen 40% und 50% (*Bock-Schappelwein et al.* 2020 S. 535-536 nach Statistik Austria²⁷).

Der quantitativ ausgerichtete Online-Fragebogen beinhaltete sowohl vorgegebene Antwortmöglichkeiten als auch freie Textfelder, um zusätzlich qualitative, genauere Informationen, Kritik und Anmerkungen bezüglich der Fragestellung zu erhalten (Arbeitspapier: Stark 2022b). Wie im Anhang (Kapitel 16.10) ersichtlich, entsprach der Rücklauf von ausgefüllten Fragebögen, sortiert nach Bundesländern in etwa der Bevölkerungsverteilung der Bundesrepublik. Nur die Dienstleistungszentren Berlin und Hamburg waren (wie zu erwarten) proportional zur Bevölkerung im Vergleich zu den großen Flächenbundesländern stärker vertreten. Auch die Verteilung von Bran-

25 Grob orientiert unter anderem an: *Bock-Schappelwein et al.* (2020). Dabei lag der Fokus auf Dienstleistungsbetrieben. Industrieunternehmen etwa wurden nicht einbezogen.

26 Bereiche: Information/Kommunikation, wissenschaftliche und technische Dienstleistungen, Bildung, Finanzen und Versicherungen, Immobilien, Verwaltung und Energieversorgung.

27 Statistik Austria: „Arbeitsorganisation und Arbeitszeitgestaltung. Modul der Arbeitskräfteerhebung 2015“. Wien 2016.

chen entsprach der Erwartung des Autors, insbesondere der Umstand, dass etwa Firmen des IT-Bereichs stark vertreten waren.

Die Rücklaufquote war, wie bereits erwähnt, mit 2,2% eher gering. Für einige Branchen kam hier letztendlich aber dennoch eine hinreichend hohe Zahl zusammen, so dass mit einer guten Aussagekraft für diese Branchen ausgegangen werden kann. Die Zahl der ausgefüllten Fragebögen von 266 lässt zwar nicht zu, die Ergebnisse als repräsentativ zu bezeichnen, dennoch handelt es sich nach Einschätzung des Autors um eine relevante explorative Stichprobe, die Rückschlüsse auf die Gesamtheit zulässt. Selbst wenn in einer repräsentativen Befragung etwas andere Werte herauskommen würden, bleibt die Feststellung, dass es ein erhebliches Potential von Arbeitsstellen für das vorgeschlagene Arbeitsmodell gibt.^{28,29}

2.9 Fokusgruppen-Diskussionen

Es wurden vier Gruppendiskussionen durchgeführt, mit jeweils zwischen zwei und fünf Teilnehmer*innen plus Moderator (dem Autor dieser Arbeit). Insgesamt waren 14 Personen plus Moderator an den Diskussionen beteiligt.³⁰ Die Dauer der Gruppendiskussion betrug jeweils rund 1,5 Stunden.

Das Format der (Fokus-)Gruppendiskussion wurde gewählt, um Meinungen aus der Gesellschaft abzubilden, vornehmlich von Bürger*innen bzw. Einwohner*innen in Deutschland, die sich inhaltlich entweder mit dem Thema Migration in der Praxis auseinandersetzen und/oder im Ausland geboren und eingewandert sind. Wichtigstes Auswahlkriterium für die Wahl der Teilnehmer*innen der Gruppendiskussionen war also persönliche Betroffenheit und Expertise im bürgerschaftlich-gesellschaftlichen Sinn.

Von einer solchen Betroffenheit kann bei dieser Auswahl ausgegangen werden, denn die Personen waren zunächst für die quantitativen Untersuchungen unbekannterweise vom Autor angeschrieben worden, sie hatten dann einen Fragebogen vollständig ausgefüllt und zusätzlich angekreuzt, weiterhin kontaktiert werden zu wollen; um sich eineinhalb Jahre später in ihrer Freizeit für eine ausführlichere Diskussion zur Verfügung zu stellen. Die Diskutant*innen waren überwiegend hoch qualifiziert und/oder gesellschaftlich interessiert und engagiert sowie Einwanderung gegenüber positiv eingestellt. Damit stellten die Gruppendiskussionen und die in ihnen zur Sprache gekommenen Expert*innenmeinungen eine gute Ergänzung zu den quantitativen Befragungen dar, auch für die Verifikation und Vertiefung der Ergebnisse und zum Sam-

28 Wie hoch das Potential genau über alle Branchen hinweg betrachtet ist, wäre für sich genommen noch einmal ein sehr umfangreiches und komplexes Forschungsvorhaben, das im Rahmen dieser Dissertation nicht geleistet werden kann.

29 Zentrale Ergebnisse der Befragung finden sich vor allem in Kapitel 9.3.

30 Nach Geburtsland in der folgenden Zusammensetzung: USA 4x / Kanada 2x / Schweiz 1x / unklar 1x / Deutschland 6x.

melnen weiterer Ideen für die Umsetzbarkeit der zur Diskussion gestellten Vorschläge.

Die Gruppendiskussionen fanden online statt, was vor allem der Ansteckungsgefahr in der COVID-19-Pandemie geschuldet war. Eingesetzt wurde die browserbasierte Videotelefonie-Software BigBlueButton.³¹ Die Diskussionen waren auf die folgende Art und Weise gegliedert: Zunächst eine informelle Begrüßung, Gespräche und Small Talk, dann eine kurze Vorstellungsrunde, gefolgt vom Vortrag der drei ausführlichen Diskussionsfragen³² und dem Hauptteil der Diskussion jeweils zwischen den Fragen. Der Autor/Moderator versuchte, sich verbal zurückzuhalten und nur bei Unklarheiten oder einem Abweichen vom Thema erklärend oder lenkend einzugreifen. Die Erkenntnislücke, die mit der Durchführung der Fokusgruppendiskussionen im Rahmen dieser Arbeit geschlossen werden sollte, bestand in der Vertiefung der Erkenntnisse und der angerissenen Diskurse aus den quantitativen Befragungen der beiden Zielgruppen eingewanderter und „in ländlichen/peripheren Regionen lebender“ Personen. Entsprechend der Annahme, dass künstlich zusammengesetzte sogenannte „Ad-hoc-Gruppen“ offener und Diskussionsfreudiger sind als „Realgruppen“, bei denen sich die Mitglieder auch außerhalb der Gruppendiskussion kennen (vgl. Wagner/Schönhagen 2009 S. 298), wurden für die Diskussionen im Kontext dieser Arbeit Gruppen aus Menschen zusammengestellt, die sich unbekannt waren.

2.9.1 Diskussion zur Methodik

Über die Methode der Gruppen- bzw. der Fokusgruppen-Diskussion bestehen in der Literatur umfangreiche Abhandlungen mit mehr oder weniger exakten Erwartungen, wie oder in welchen genauen Analyseschritten die Auswertung des Transkripts erfolgen sollte. Es gebe dabei nicht „die Gruppendiskussion“, sondern viele unterschiedliche Varianten dieser Methodik; je nachdem, welche Regeln für die Diskussion festgelegt würden, wie worüber diskutiert und wie das Ganze ausgewertet bzw. dokumentiert werde (vgl. Kühn/Koschel 2018 S. 15).

Die Bezeichnung „Focus Groups“ entstammt dem Bereich der Marktforschung, „Group Discussions“ aus dem englischsprachigen und das „Gruppendiskussionsverfahren“ aus dem deutschsprachigen Raum (vgl. Bohnsack/Przyborski 2007 S. 493). Vorweg ist zu erwähnen, dass im Rahmen dieser Arbeit der Begriff „Fokusgruppen-Diskussion“ verwendet wird, wechselweise mit dem Begriff Gruppendiskussion als Synonym.

Relativ wenig kontrovers dürfte zunächst die auf die Methodik bezogene Aufzählung von *Vogl* (vgl. 2019 S. 697) sein, der wichtige Elemente für die Auswertung von Gruppendiskussionen zusammenfasst. Dazu zählt er: Wer hat teilgenommen und unter welchen räumlichen und technischen Rahmenbedingungen;

31 Gehostet auf bbserver.de und konform zum europäischen Datenschutzrecht (DSGVO).

32 Die Fragen waren den Diskutant*innen im Vorwege auch zugesendet worden.

Grads der Strukturierung sowie der Moderation und der Gruppengröße; das Erkenntnisinteresse und die Beschreibung des methodischen Vorgehens – und schließlich, wie analysiert wird und wie die Erkenntnisse am Ende dargestellt/präsentiert werden. *Breen* fügt diesen Aspekten hinzu, es sollten in den Analysen der Fokusgruppen-Diskussionen die wichtigsten Themen, die bemerkenswertesten Zitate und unerwarteten Erkenntnisse enthalten sein (vgl. *Breen* 2007 S.472).

Es gibt in der Literatur keine einheitliche Meinung in Bezug darauf, in welcher Tiefe die Auswertung von Gruppendiskussionen durchgeführt werden sollte. Die Soziologen *Bohnsack/Przyborski* (vgl. 2007) etwa befinden, die Methodik sei nur dann reproduzierbar in ihren Ergebnissen, wenn sie in ihrem Sinne korrekt angewendet werde. Sie lehnen es ab, „lediglich das [zu] betrachten, was wörtlich mitgeteilt oder verhandelt wird“. Überhaupt seien höhere Fallzahlen von Gruppendiskussionen notwendig (30 bis 40), damit generalisierende Rückschlüsse mit dieser Methode möglich seien (ebd. 495ff). Ähnlich sehen es *Kühn/Koschel* mit ihrer Forderung nach einem Ergebnisbericht für alle Diskussionen, der „möglichst erschöpfenden Bezug auf die Fragestellung“ nehmen müsse (vgl. *Kühn/Koschel* 2018 S. 176ff).

Ebenfalls beurteilen *Wagner/Schönhagen*, das reine Niederschreiben zentraler Befunde bzw. eine „reduzierende Deskription der Ergebnisse“ sei keine hinreichende Analyse und fordern die Durchführung einer „qualitativen Inhaltsanalyse“, etwa nach *Mayring*. Eine solche Analyse ermögliche eine „mehrdimensionale Strukturierung des Materials“, um etwa die „kollektiven Hintergründe des kommunikativen Handelns“ in einer „dokumentarischen Interpretation“ oder der „interpretativ-rekonstruktiven Inhaltsanalyse“ nach *Bohnsack* erfassen zu können (*Wagner/Schönhagen* 2009 S. 303ff). Dem halten andere Autor*innen wie *Stimson* mit Bezugnahme auf Studien des US-amerikanischen kommerziellen Markt- und Meinungsforschungsinstituts *Gallup* entgegen, die Wissenschaftler*innen des Instituts hätten nicht begründen können, weshalb der hohe Aufwand bei der Auswertung im Lichte wenig tiefgründiger Ergebnisse gerechtfertigt gewesen sei. Bei Fokusgruppendiskussionen sei es generell sehr schwierig, wissenschaftlich tragfähige Ergebnisse zu liefern, die über „reichhaltige Eindrücke“ hinausgingen (vgl. *Stimson* 1995 S. 180ff).

Wilkinson (vgl. 1998³³) fasst zusammen, es könne bei der Auswertung von Gruppendiskussionen grundsätzlich unterschieden werden in eine Inhaltsanalyse mit einem systematischen Kodieren und einer strikt qualitativen oder ethnographischen Methodologie. Im Rahmen der ersteren würden die Vorkommen bestimmter Begriffe oder Codes quantifiziert und bei der zweiten würden qualitativ-inhaltliche Zusammenfassungen mit direkten Zitaten erstellt werden (vgl. ebd. S. 195-196). *Nyumba et al.* betonen, dass bei der ethnographischen Analyse rein qualitativ und nicht systematisch vorgegangen werde und dabei vor allem direkte Zitate aus der Diskussion entnommen würden. Die Qualität hinge dann von der Fähigkeit des Autors oder der Autorin ab, Themen, Diskurse und hervorgehobene Aussagen zu sortieren und darzu-

33 Nach: Morgan, D. L.: „Focus Groups as Qualitative Research“. Newbury Park 1988.

stellen (vgl. Nyumba et al. 2017 22ff).

Nach dieser Diskussion zur Methodologie kann konstatiert werden, dass Autor*innen wie *Kühn/Koschel*, *Bohnsack/Przyborski* oder *Wagner/Schönhagen* in der Tiefe der Anwendung komplexer Auswertungsverfahren ein anderes Erkenntnisinteresse zu verfolgen scheinen, als der Autor dieser Arbeit. Sie nehmen etwa soziologische Typenbildungen vor, bei denen bestimmte gesellschaftliche Gruppen identifiziert werden sollen für die Aufdeckung etwa milieuspezifischer Strukturen.

Der Anspruch dieser Arbeit ist hingegen weniger, ein vollständiges, repräsentatives Meinungsbild der Gesamtbevölkerung inklusive psychologischer Feinheiten zu erhalten. Stattdessen sollen explorativ fokussiert auf eine bestimmte Gruppe Betroffener neue Ideen, Anregungen und allgemeine Kritikpunkte bezüglich einer möglichen dezentralen Ausrichtung bundesdeutscher Einwanderungspolitik erfasst werden.

Die Auswertung fand im Rahmen dieser Arbeit also ohne den Versuch statt, hinter dem Gesagten verborgene Aspekte zu erfassen. Es wurde ebenfalls keine Prozessanalyse oder komparative Analyse durchgeführt, also keine genaue Rekonstruktion des Gesprächsverlaufs oder einzelner aufeinander bezogener Redebeiträge. Die methodologische Herangehensweise dieser Arbeit beschränkt sich auf die Darstellung der Aussagen, aber auch in einigen Punkten von Meinungsverschiedenheiten und Diskursen innerhalb der Fokusgruppen – und zwar entlang der drei ausführlich formulierten Fragen, die als Leitfaden dienten. In der Auswertung wurden Themen und Aussagen im Transkript mit Seitenangaben markiert (abgleichbar mit dem Transkript bzw. diesem Arbeitspapier: Stark 2022c).

In der Bewertung der Fokusgruppendifkussionen ist abschließend als besonders positiv hervorzuheben die aus Sicht des Autors sehr konstruktive Art und Weise, wie die Teilnehmer*innen darum bemüht waren, die bestehenden Probleme in peripheren Regionen und die Einwanderungspolitik in Deutschland allgemein durch die Analyse der Problemlagen und konkrete Vorschläge verbessern zu helfen.

2.10 Einsatz von Geoinformationssystemen

Geoinformationssysteme wurden zum einen für die Erstellung von Karten eingesetzt und zum anderen, um konkreten Orten (Gemeinden, kreisfreien Städten) geographische Attribute zuzuordnen, die wiederum für das vorgeschlagene Matchingsystem von Bedeutung sind (siehe Kapitel 12).

Grundsätzlich betrachtet helfen Geoinformationssysteme dabei, Probleme auch in den Sozialwissenschaften für die reale Welt zu lösen. Diese Systeme werden etwa verwendet für die Klassifikation von geographischen Räumen (vgl. Ballas et al. 2017), wie in dieser Arbeit geschehen. GIS-basierte Visualisierungen werden auch gesehen als Methode in der Tradition explorativer Datenanalysen in der Statistik und als geeignet für die Entwicklung neuer Ideen (vgl. O’Sullivan/Unwin 2010 S. 58). Der-

artige Darstellungen erlaubten eine „Intuitive Erfassung von Mustern und Verteilungen und bieten gleichzeitig die Möglichkeit, Aussagen über Karten allgemein verständlich zu kommunizieren“ (Lakes 2015 S. 1349). Außerdem stellt die Anwendung von Geoinformationssystemen ein gewisses Alleinstellungsmerkmal in den Geowissenschaften gegenüber anderen Fachbereichen dar. Solche Werkzeuge sollten also auch in einer geographischen Arbeit Anwendung finden, sofern es inhaltlich angezeigt ist.

Im Rahmen dieser Arbeit wurden die beiden Geoinformationssysteme SAGA GIS³⁴ und Qgis verwendet. Mit Qgis wurden vornehmlich darstellende und layouttechnische Funktionen genutzt und SAGA GIS wurde stärker für die Transformation von Geodaten, Berechnungen von Puffern oder Distanzen sowie für Verschneidungen von verschiedenen Vektor-Layern verwendet. Mehr zu diesem Thema der Verwendung von Geodaten und Geoinformationssystemen findet sich im Anhang (Kapitel 16.11). Es wurden die folgenden Geodaten verwendet:

- ➔ CORINE Land Cover – CLC (EEA 2018): Rasterdaten basierend auf dem EU-Erdbeobachtungssystem Copernicus für eine klassifizierte Darstellung der Landbedeckung. Lizenz: Creative Commons (CC BY 2.5)
- ➔ OpenStreetmap (OSM 2022): Vektordaten mit verschiedenen Raumelementen wie Wasser- und Verkehrswege sowie Siedlungen.³⁵ Lizenz: Open Database License (OdbL 1.0)
- ➔ GADM Version 3.6 (GADM-Projekt 2020): Administrative Grenzen im Vektorformat. Lizenz: Creative Commons (CC BY-SA)
- ➔ CGIAR/CSI (2018): SRTM-Rasterdaten für Höhendaten/Georelief im Geotiff-Format. Lizenz: Creative Commons (CC BY 4.0)
- ➔ Deutscher Wetterdienst (DWD 2018a/2018b): Räumliche Daten zu Niederschlag und durchschnittlichen Jahrestemperaturen in Deutschland

Open-Source GIS, OpenStreetmap-Projekt, Citizen Science

Bezüglich der Herkunft von Geodaten im Allgemeinen weist etwa *De Lange* auf eine zunehmende gesellschaftliche Orientierung und Partizipation der Bevölkerung an der Digitalisierung hin, etwa auch mit der Nutzung von Smartphones. Einhergehend mit der stark zugenommenen Bedeutung auch des Internets für die Geoinformatik sei dieser Trend vor allem seit ca. 2007 zu erkennen (vgl. De Lange 2020). Der insbesondere seit 2010 steile Anstieg der mobilen Nutzung von GIS-Apps auf Smartphones wird zudem hervorgehoben sowie die Entwicklung neuer quelloffener Soft-

34 Das bereits seit 2001 besteht und unter anderem an der Universität Hamburg am Institut für Geographie entwickelt wird.

35 Die OpenStreetmap-Daten wurden von Geofabrik.de heruntergeladen.

ware im Bereich von GIS auf dem PC (wie z.B. Qgis seit 2002). Auch sei die Gründung der „Open Source Geospatial Foundation“ hier von Bedeutung (ebd. S. 2ff). Die freie Weltkarte OpenStreetmap hat sich in den vergangenen Jahren zu einer zuverlässigen und sehr umfangreichen Datenquelle entwickelt, die maßgeblich von mobilen Endgeräten aus von Bürger*innen weltweit vervollständigt, erweitert und korrigiert wird. Der Erfolg des Projekts kann abgelesen werden am rasanten Anstieg von Editierungen seit etwa Mitte 2007 – von fast null auf rund 120-140 Mio. Editierungen/Veränderungen/Ergänzungen monatlich seit 2020. Gleichzeitig stieg die Zahl der zur offenen Weltkarte beitragenden Personen weltweit akkumuliert von etwa 100.000 Personen Mitte 2010 auf etwas unter 1,9 Mio. Personen in der 2. Jahreshälfte 2022 an (vgl. OpenStreetmap 2022).

Nach dem Abgleich mit Google-Maps und Satellitendaten in einer Vielzahl von Stichproben durch den Autor ist die Datenqualität für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland bei den meisten Layern als sehr hoch zu bewerten. Vor allem Verkehrswege, Siedlungen und administrative Grenzen sind hier vollständig erfasst (weshalb auch viele Navigationssysteme auf mobilen Endgeräten heute auf Basis von OpenStreetmap arbeiten). Des Weiteren werden OpenStreetmap-Daten in Wissenschaft und Forschung verwendet, wie in dieser Arbeit oder z.B. bei *Neumeier* (2019).

2.11 Indikatoren für das Matching von individuell passenden Gebietskörperschaften für Eingewanderte

Auf Basis der Erörterung von Publikationen zum Themenkomplex der An- oder Umsiedlung von Immigrant*innen (meist Geflüchteten) und verschiedenen Matching-Verfahren in Kapitel 11, wird in Kapitel 12 ein eigenes Matchingsystem beschrieben. Im Prinzip handelt es sich dabei um eine Suchheuristik für das Zusammenbringen zum einen von geographischen Merkmalen und soziodemographischen Rahmenbedingungen von Gebietskörperschaften – und zum anderen individuellen Präferenzen und Fähigkeiten von Eingewanderten.

Die aus verschiedenen Matching-Indikatoren, etwa für die Berücksichtigung individueller Präferenzen ermittelten Matchigwerte, werden für alle Gebietskörperschaften normalisiert und in eine Rangfolge zwischen 0,00 und 1,00 gebracht,³⁶ um so für jede einwandernde Person einen Zahlenwert oder Matchingwert für alle Gebietskörperschaften zu bekommen. Dieser soll die Passgenauigkeit zwischen Person und Gebietskörperschaft anzeigen. Basis dieser Werte, die den Gemeinden und kreisfreien Städten zugeordnet werden, sind bereits aufbereitete Daten, etwa von *Destatis*, dem *Bundeswahlleiter*, dem *Thünen-Institut* – und zu einem wesentlichen Teil selbst erstellte Daten, basierend auf eigenen GIS-Berechnungen. Die Indikatoren für das Matching sind in Kapitel 12 genauer erläutert.

Im Falle einiger Indikatoren wie dem der Bevölkerungsentwicklung wird anstatt eines

³⁶ Mit der folgenden Formel: Minimum aller Werte aller Gebietskörperschaften minus Maximum aller Werte geteilt durch den Mittelwert.

linearen Abfalls zwischen 0,00 und 1,00 ein quadratischer Abfall gewählt, so dass beispielsweise in der Tendenz schrumpfende Orte stärker gewichtet werden im Vergleich zu leicht oder stark wachsenden Orten.³⁷ Auch etwa beim Indikator des „Ausländer*innenanteils“ wurde ein quadratischer Abfall gewählt, da einige Gebietskörperschaften einen besonders hohen Anteil an der Bevölkerung aufwiesen (der Abstand zwischen Maximum und Mittelwert also sehr groß ist). Dies hat zur Folge, dass mittlere Ausländer*innen-Anteile um 10% bei einem linearen Abfall herum nur sehr geringe Werte auf der Skala zwischen 0,00 und 1,00 ergeben.³⁸

Bei der Zuweisung von Werten zu den Gebietskörperschaften ist schließlich anzumerken, dass die Matching-Indikatoren entweder als auf- oder abwertende Indikatoren definiert werden. Wenn es also darum geht, schrumpfende Räume zu identifizieren, erhöhen in der Kategorie des Bevölkerungswachstums niedrige, vor allem negative Werte den Matchingwert. Ebenso trifft dies auf Kategorien wie „Nähe zu einer bestimmten Metropole“ oder „Anteil der AfD-Wähler*innen“ zu, bei denen niedrige Werte (geringer Abstand in km; geringer Wähler*innenanteil) den Matchingwert der Eignung der jeweiligen Gebietskörperschaft erhöhen. Bei anderen Matching-Kategorien wie „Durchschnittliche Temperaturen“ führen **höhere** Werte (in Celsius) zu einem höheren Matchingwert – entsprechend der damit abgefragten individuellen Präferenz für höhere Temperaturen.

In Kapitel 12 werden die Indikatoren im Rahmen eines Vorschlags für ein Matchingsystem aufgelistet und erläutert. An dieser Stelle erfolgen nun einige methodische Anmerkungen zu verschiedenen Indikatoren:

Nicht berücksichtigt wurden etwa einige bereits von anderen berechnete Indikatoren wie „Baulandpreise“ oder die „sozioökonomische Lage“ (siehe Thünen-Institut 2023), die wiederum jeweils aus einer Reihe von Einzelindikatoren zusammengesetzt sind. Die Übersichtlichkeit und Nachvollziehbarkeit wäre bei Übernahme in ein eigenes Matching in dieser Arbeit schwer zu wahren. Zudem war ein Teil dieser Indizes nur für die Landkreise, nicht aber für die Ebene der Gemeinden verfügbar, wobei die Landkreisebene für diese Arbeit im Rahmen des Matchingsystems zu ungenau wäre, wie weiter unten erläutert wird.

Der Grund dafür, dass der Anteil von AfD-Wähler*innen als Indikator für rechtsradikale und ausländer*innenfeindliche Einstellungen verwendet wird, soll kurz begründet werden. Das Thünen-Institut beispielsweise hat abweichend von einem solchen Vorgehen als „Indikator 15“ ihrer Untersuchung zu den Integrationspotentialen von Landkreisen in Deutschland die Anzahl der von der NGO „Pro Asyl“ registrierten Initia-

37 Bei einem linearen Abfall würde z.B. ein Ort mit einem Bevölkerungswachstum von 10% nur wenig anders bewertet werden als ein Ort mit einem Rückgang von 3%. Da jedoch davon auszugehen ist, dass der erstgenannte Ort keine ökonomischen und sozialen Probleme hat, die von der demographischen Entwicklung herrühren, der zweitgenannte leicht schrumpfende Ort aber sehr wohl, wurde ein quadratischer Abfall gewählt.

38 Der Wert 10,8% Ausländer*innen-Anteil, der über dem Mittelwert liegt, erhält bei einem linearen Abfall einen Punktwert von 0,25 (von maximal 1,00), bei einem quadratischen Abfall aber einen passenderen Wert von 0,55.

tiven erfasst, die sich mit Geflüchtetenarbeit beschäftigen und diese gemeinde- und landkreisscharf dargestellt (vgl. Plankl et al. 2016 S. 55-56). Die Daten von 2016 sind allerdings schon deutlich älter als die Daten der Wahlergebnisse der Bundestagswahl 2021, die in dieser Arbeit in Form von AfD-Wahlergebnissen als Maßstab für Ausländer*innenfeindlichkeit verwendet werden.³⁹ Zudem weist der Pro-Asyl-Indikator für die Mehrheit der Gemeinden und für viele Landkreise Polygone ohne Werte auf, in denen also keinerlei Initiativen gelistet sind, insbesondere in peripheren, strukturschwachen und ländlichen Gebieten (vgl. ebd.). Bei *Mehl* (vgl. 2017 S. 14-15) etwa werden die Zahl von geflüchtetenfeindlichen Vorfällen und ebenfalls ehrenamtliche Initiativen für Geflüchtete im Rahmen eines vergleichbaren Vorgehens als Indikatoren verwendet, allerdings hier nur für die Landkreise.

Aus Sicht des Autors eignet sich der Indikator von AfD-Wähler*innen neben der flächendeckenden Verfügbarkeit der Daten sehr gut, da die Auffassungen dieser Wähler*innengruppe sich im Vergleich zu anderen Wähler*innen durch „deutlich höhere“ Werte bei rechtsextremen Einstellungen und Muslimfeindlichkeit sowie „Abwertung von Asylsuchenden“, „Gewaltbereitschaft“ und „Ausländerfeindlichkeit“ auszeichne (vgl. Schuler et al. 2020).

Es wurden mehrere Indizes aus gemischten Daten gebildet, wie etwa der Urbanitätsindex (siehe Kapitel 12.2), zusammengesetzt aus den folgenden Teilindikatoren und Gewichtungen: Entfernung zur nächstgelegenen wichtigen Stadt (25% Gewichtung), Entfernung zur nächsten Stadt (25% – „city“ oder „town“ in OSM)⁴⁰ und Anteil der Siedlungsflächen (50% – nach Corine). Die Begründung für diese Zusammensetzung des Index ist, dass die drei Indikatoren für sich allein unzureichend sind, um das zu messen, was sie messen sollen: So gibt es Städte, die stark von Parks oder Freiflächen geprägt sind und eher die prozentualen Anteile bei Siedlungsflächen aufweisen, wie landwirtschaftlich geprägte Gebiete auch. Damit würden sie als „nicht sehr urban“ in das Matching eingehen. Der Indikator der Nähe zur nächsten Stadt allein hingegen wäre ungenau, da es Fälle gibt, in denen sich kleine, peripher gelegene Kleinstädte in unmittelbarer Nähe zueinander befinden. Hier wäre dann der über eine solche Statistik ermittelte Urbanitätswert eventuell höher, als es der tatsächlichen Situation entspricht. Folglich wurde ein gemischter Indikator für die Ermittlung der tatsächlichen Urbanität generiert, welcher der Realität am nächsten kommt.

Ein Lärm- bzw. Verkehrsbelastungsindex wurde aus der Dichte großer Verkehrswege pro km² erstellt, auch da laut *Kordel et al.* (vgl. 2021) Ruhe ein relevanter Faktor für den Teil der Geflüchteten in ländlichen Räumen sei, der nach Ablauf der Wohnsitzauf-

39 Entsprechend der Zahlen des *Bundeswahlleiters* (2022). Die Wahlergebnisse lagen nur für die Landkreise vor und wurden im Rahmen des Matching-Indikators in dieser Arbeit per GIS (Qgis) übertragen auf alle Gemeinden und kreisfreien Städte, also die innerhalb der Grenzen der Landkreise liegenden Polygone.

40 Die mit „City“ getaggtten Raumelemente in OSM entsprechen im Prinzip Großstädten im weiteren Sinne. „Town[s]“ sind Städte, die kleiner sind (OpenStreetmap-Projekt 2022).

lage bliebe und nicht wegzöge. Einschränkend anzumerken ist, dass die Abwesenheit von großen Straßen und Bahngleisen nicht zwangsläufig mehr Ruhe bedeutet. So fahren auf kleineren Landstraßen in ländlichen Regionen regelmäßig Traktoren und andere landwirtschaftliche Maschinen, die ebenfalls sehr laut sind. Da aber keine flächendeckenden Daten zu Lärm vorhanden sind, wurde die Länge/Dichte der Verkehrswege als bestmöglicher Indikator verwendet.

Auch die Nähe zu bestimmten Orten und Raumelementen wurde in mehrere Indizes/Indikatoren überführt. Etwa die Nähe zu wichtigen Städten/Metropolen, die vom Autor definiert wurden. Es handelt sich um eine Auswahl von Städten über 500.000 Einwohner*innen. Jedoch sind hier nicht alle dieser Gruppe von Städten erfasst, sondern nur die wichtigen Städte – unter Berücksichtigung eines Mindestabstands zur jeweils nächsten wichtigen Stadt.⁴¹ Als „Nähe zu wichtigen Städten“ wurden im Matching-Indikator Nr. 2 in der Matching-Stufe 2 (individuelle Präferenzen) die folgenden Städte definiert: Berlin, Bremen, Dresden, Köln (Nähe zum Ruhrgebiet insgesamt), Frankfurt a.M., Hamburg, Hannover, Leipzig, München, Nürnberg und Stuttgart.

Beim Indikator der Distanz zu Meeren, zu Städten etc. wäre es optimaler gewesen, einen Routing-Algorithmus zu verwenden, da die Fahrzeit eine genauere Größenordnung ist als die linear gemessene Distanz („Luftlinie“). Der Autor hat sich aber dagegen entschieden, um die Berechnungen nicht zu komplex werden zu lassen (auch die erforderliche Rechenleistung bei etwas unter 11.000 Gemeinden wäre sehr groß gewesen). Zudem hätte man die Erreichbarkeit dann wieder mit verschiedenen Verkehrsmitteln berücksichtigen müssen (Auto, Bahn, ggf. auch Flugzeug). Dies hätte für eine grobe heuristische Annäherung im Sinne eines Matchingsystems die Komplexität bei geringem Mehrwert deutlich erhöht.

Ein Defizit beim Vorgehen, die durchschnittliche Länge pro km² von z.B. Verkehrswegen zu erfassen oder auch den durchschnittlichen Anteil von Naturflächen pro Quadratkilometer, ist es, dass Gemeinden und mehr noch Landkreise hier geographisch nicht gleichmäßig ausgestattet sind. So kann z.B. die eine Hälfte des Gebiets sehr verkehrsreich und urban sein, die andere Hälfte, nur wenige Kilometer weiter, aber sehr naturnah. Daher sind einige Indizes komplexer aufgebaut, wie etwa der bereits erwähnte Urbanitätsindex. Die administrative Ebene der Gemeinden in Deutschland ist jedoch in der Regel hinreichend kleinräumig, so dass hier wenig extreme Unterschiede innerhalb der Gebietseinheiten vorhanden sind. In Kombination mit vielen anderen Indikatoren muss zudem nicht jeder einzelne Indikator hundertprozentig exakt sein, da er Teil einer heuristischen Annäherung ist, gebildet vor allem aus der Summe der angegebenen Präferenzen der zu matchenden Personen.

41 Für Nordrhein-Westfalen etwa sind neben Köln auch andere Städte groß/wichtig, vor allem Düsseldorf. Da beide Städte aber in einem Radius von 100 km liegen, wurde die kleinere Stadt Düsseldorf zugunsten der größeren Stadt Köln weggelassen.

2.11.1 Begrifflichkeiten für Matching- und Mehrkriterien-Entscheidungsfindungsmodelle

In der Literatur gibt es verschiedene Begrifflichkeiten, mit denen räumliche Findungsstrategien anhand von definierten Kriterien benannt werden. Zum Zweck einer Verortung des methodischen Vorgehens in dieser Arbeit innerhalb der Gruppe von ähnlichen Methoden sei in diesem Kapitel auf einige der wesentlichen Ansätze eingegangen.

Ganz allgemein berührt das hier dargestellte Forschungsfeld „Computational Social Science (CSS)“, womit innovative Methoden und Werkzeuge gemeint sind, die auch für das Themenfeld Immigration relevant sein könnten (vgl. Drouhot et al. 2022). Dieser Begriff bezieht sich aber nicht auf Matching, sondern eher auf die Anwendung im Rahmen von Netzwerkmodellen oder Geodatenanalysen.

Die geographische Entscheidungsfindung wird bei einigen Autor*innen „Multiple Criteria Decision Making (MCDM)“ genannt und etwa für die kriteriengestützte Auswahl aus einer Menge von unterschiedlichen räumlichen Alternativen entlang von verschiedenen Prioritäten eingesetzt. Mit Hilfe solcher Methoden soll etwa die Zahl der realisierbaren Lösungsalternativen reduziert werden. Mit derartigen Methoden in Geoinformationssystemen befasst sich etwa *Jankowski* (vgl. 1995), wobei er neben dem Begriff MCDM auch den Begriff MADM („Multiple Attribute Decision Making“) verwendet. Bei der Übertragung solcher Entscheidungshilfen auf die räumliche Dimension könnten sie auch „Spatial Decision Support System“ (SDSS) genannt werden (ebd S. 251ff).

Andere Autoren sprechen von einer „Multi-Criteria Decision Analysis with fuzzy models“, die hilfreich für Raumplanung und Planungspolitik sei (vgl. Mijani et al. 2021 S. 663-664) – oder verwenden die Begriffe „Fuzzy Multiple Attribute Decision Making“ und „Group Decision Making under Multiple Criteria-Methods and Application“. *Chen et al.* beschreiben zwei Dutzend solcher „Fuzzy Ranking“-Methoden. Der Sinn einer „Fuzzy set theory“ sei es, Probleme zu lösen, bei denen die Bestimmung von Aktivitäten oder Beobachtungen unpräzise, vage und unsicher sind. Auch sei es möglich, mit diesen Methodiken eine abgestufte Zugehörigkeit von Objekten zu verschiedenen Sets zu berechnen (vgl. Chen et al. 1992 S. 42). In dieser Arbeit findet eine Entscheidungsfindung entlang von geographischen und individuellen Matching-Indikatoren statt. Allerdings ist hier die Zuordnung der Zugehörigkeit zum einen oder anderen „Set“ irrelevant, da zum Beispiel von „Gebirgigkeit und Flachland“ (und den anderen Matching-Indikatoren) ein gradueller Übergang von Eignungswerten zwischen 0,00 und 1,00 verwendet wird.

Mit der raumbezogenen Entscheidungsfindung unter Berücksichtigung mehrerer Kriterien (Multi-Criteria Decision Making) im Zusammenhang mit Geoinformationssystemen befassen sich ebenfalls *Sánchez-Lozano et al.* (2013) in ihrem Paper. Die Autoren wenden die Methodik für die Evaluierung optimaler Standorte für Photovoltaik-

Kraftwerke im spanischen Cartagena in der Region Murcia an. Die Kriterien/Indikatoren⁴² werden bei ihnen Vorschlägen aus der Literatur zum Thema folgend ausgewählt und geprüft von Expert*innen aus dem Bereich der erneuerbaren Energien. Am Ende steht bei ihnen ein Ranking der Parzellen in verschiedenen geographischen Zonen mit einem Scoring-Wert entsprechend dem Entscheidungsfindungsprozess TOPIS. Hier wird rechnerisch die Nähe aller Zonen zur Punktezahl bzw. zum Scoringwert der am besten bewerteten Zone (Positive Ideal Solution – PIS) und der am schlechtesten Zone nach Punktezahl (Negative Ideal Solution – NIS) berechnet (vgl. ebd. S. 547). Dieses Vorgehen ähnelt damit der Herangehensweise in dieser Arbeit.

Andere Autoren wollen mit Hilfe solcher Methoden etwa Migrationsströme aus oder in Gebietskörperschaften im Vergleich mit einer räumlichen Modellierung vorausberechnen – wie im Fall von *Mijani et al.* (vgl. 2021) entlang von 23 demographischen, ökonomischen, sozialen und umwelttechnischen Variablen.

Im Kontext von Immigration wird in der Literatur jenseits der beschriebenen Begrifflichkeiten auch der Begriff des „Matchings“ verwendet. Meist, wenn es um das erfolgversprechende Zusammenbringen von Immigrant*innen und Gebietskörperschaften geht, im Sinne etwa der Chancen auf dem Arbeitsmarkt (z.B. vgl. OECD 2020). Hier wird in einigen Ländern eine Software eingesetzt, deren Funktion so beschrieben wird:⁴³

*„Annie MOORE, eine mit künstlicher Intelligenz arbeitende Software. Es kommt eine Technik komplexer computerbasierter Werkzeuge zum Einsatz, um Geflüchtete mit jeweils einem Ort zu **matchen**, der zu ihren Bedürfnissen und Fähigkeiten passt“* (University of Oxford 2018)

Die Software heißt ausgeschrieben „Matching for Outcome Optimization and Refugee Empowerment“, zielt also auf das Matching speziell für Geflüchtete ab.⁴⁴

Ein weiteres, etwas älteres Beispiel der Anwendung von geographischen Klassifizierungen bzw. der Indexerstellung stammt von *Townsend et al.* (vgl. 1988), die den sogenannten „Townsend deprivation index“ erstellt hatten, mit welchem räumlich-soziale Ungleichheit in verschiedenen Regionen vergleichbar gemacht werden sollte⁴⁵ (vgl. Ballas et al. 2017 S. 85⁴⁶).

42 Aus den Bereichen Umwelt/Geomorphologie/Lage/Klima, mit ihren jeweiligen Gewichtungsfaktoren.

43 Originaltext (übersetzt vom Autor): „Annie MOORE, an AI-powered software. The tech uses complex computational tools to match refugees to a given location by their needs, skills“.

44 Erläuterungen zu diesem Thema findet sich in Kapitel 11.

45 Mit Bewertungskategorien wie 'Haushalte ohne Auto', 'Haushalte mit mehr als einer Person pro Raum in Wohnungen', 'Anteil der Mietwohnungen am Wohnungsbestand' und 'Menschen im Berufsalter, die arbeitslos sind'.

46 Nach Townsend, P. / Phillimore, P. / Beattie, A.: „Health and Deprivation: Inequality and the North“. London 1988.

Zum mehrstufigen Matchingsystem in dieser Arbeit sei auch erwähnt, dass *Plankl et al.* Landkreise in Deutschland hinsichtlich ihrer Integrationspotentiale näher untersucht, allerdings keinen Gesamt-Index der Eignung aufgestellt haben, sondern nur Teilindizes für ihre 15 Indikatoren. Die Begründung lautet, dass „das Problem der Gewichtungen nicht zufriedenstellend [zu] lösen“ sei (vgl. Plankl et al. 2016 S. 61). Man meint hier also die Unklarheit, welche der Teil-Indikatoren stärker und welche weniger stark gewichtet werden sollten.

Verschiedene Autor*innen haben in diesem Sinne hingegen versucht, mehrere Kriterien bzw. Indikatoren aufzustellen, um eine Art von Gesamt-Eignungsindex von Gemeinden zu erstellen. Ein solches Vorgehen wird von *Plankl et al.* jedoch kritisiert. Konkret gemeint ist dabei etwa das Vorgehen von *Braun/Simons* (vgl. 2015). Die Kritik daran lautet, dass „weitgehend offengelassen wird, ob bzw. inwieweit unterschiedliche sozioökonomische Rahmenbedingungen einen Unterschied bei den jeweiligen Integrationsanstrengungen und -erfolgen gemacht haben“.⁴⁷ *Plankl et al.* nennen „Arbeit, Wohnraum, Bildung und Gesundheit als zentrale Felder von Integration“ (ebd. S. 8ff). Allerdings könnten diese Indikatoren nur eingeschränkt in das Integrationsmodell von *Ager/Strang* eingepasst werden, da keine statistischen Daten in hinreichender Qualität in Deutschland verfügbar seien.⁴⁸ Auch die Aufstellung eines differenzierten „Stärken-Schwächen-Profiles“ wird von Thünen-Autoren mit Verweis auf die Gefahr einer „Fehlinterpretation“ bei der Erstellung eines zusammenfassenden Index abgelehnt (vgl. Osigus et al. 2019 S. 18).

Auch im populärwissenschaftlichen Bereich bestehen Versuche, kleinere Matching-Fragebögen für hochqualifizierte Arbeitnehmer*innen zu erstellen, mit dem sie die für sich am besten geeignete Stadt (innerhalb der USA) im Sinne von Lebensqualität, sozialer Infrastruktur, soziopolitischen Bedingungen und kultureller Ausstattung sowie Arbeitsbedingungen finden können sollen (vgl. Florida 2008 332ff). Im Falle von *Florida* wird der Fragebogen für sein vorgeschlagenes informelles Matching „Place Finder“ genannt. Ansonsten finden sich bei ihm auch weitere Rankings bzw. Indizes. Er verwendet etwa Begrifflichkeiten wie „Diversity Index“, „Gay Index“ oder „Melting Pot Index“ (prozentualer Anteil von Menschen, die im Ausland geboren sind), um Städte bzw. Gebietskörperschaften in eine Rangfolge zu bringen. Der Teil-Index für „Toleranz“ geht in seinen „TTT-Index“ ein, der für das vergleichende Ranking für die Einzelindikatoren „Technology“, „Talent“ und „Tolerance“ steht (vgl. Florida 2002). Hier geht es insgesamt aber nicht um individuelles Matching, sondern um die vergleichende Bewertung der ökonomischen Leistungsfähigkeit und Anpassungsfähigkeit von Gebietskörperschaften im Strukturwandel.

47 Die Thünen-Institut-Autoren orientieren sich selbst bei der Auswahl relevanter struktureller Rahmenbedingungen an *Ager/Strang* (Ager, A. / Strang, A.: „Understanding Integration: A Conceptual Framework“. (Aus: *Journal of Refugee Studies* 21(2): 166-191 2008). 2008.

48 Wie auch andere Thünen-Autoren anmerken (vgl. Osigus et al. 2019 S. 171).

Ein anderer erwähnenswerter Begriff ist abschließend zu diesem Kapitel die „Heuristik als die Lehre von den Such- und Findestrategien als regelgeleitetes Handeln wissenschaftlicher Forschung“ (Kleining 1991 S. 197). Für diese Arbeit ist der Begriff insofern relevant, als dass „in wissensbasierten Systemen [...] Heuristiken als Entscheidungshilfe zur Einschränkung des gesamten Suchraums auf einen Teilbereich eingesetzt“ werden (Spektrum VERLAG der Wissenschaft 2022).

Heuristische Methoden werden in der Literatur konkret häufig betrachtet im Zuge etwa der Optimierung von Algorithmen, wie z.B. von räumlichen Berechnungen bei Navigationsanwendungen in Geoinformationssystemen (vgl. Kamyong et al. 2015; Huang et al. 2007) oder für die Maximierung der Abdeckung von regionalen Diensten für die Bevölkerung (vgl. Tong et al. 2009). *Snook et al.* zeigen zudem, dass mit einfachen heuristischen Annäherungen das Auffinden von Standorten von Straftäter*innen im Durchschnitt genauso gut bewerkstelligt werden könne wie beim Einsatz eines exakten mathematisch-geographischen Systems („Dragnet“), das mit historischen Daten von US-Behörden arbeitet und die Wahrscheinlichkeit des Standorts solcher Personen errechnet (vgl. Snook et al. 2002 S. 109-111).

Der Ansatz in dieser Arbeit ist ebenfalls in diesem Sinne, das vorgeschlagene Matchingsystem mathematisch so wenig komplex wie möglich zu gestalten. Es werden dabei auch keine festen Begrifflichkeiten wie „Multiple Attribute Decision Making“, SDSS, TOPIS, NIS/PIS oder ähnliche verwendet, sondern relativ frei wahlweise die Begriffe „Matching-Heuristik“ oder „Matchingsystem“. Die Darstellung ähnlicher methodischer Ansätze in der Literatur dient hier zur Orientierung und Einordnung der in dieser Arbeit gewählten Methodik, die eher eine heuristische Vorgehensweise ist.

2.11.2 Abgrenzung von relevanten Zielregionen für das Matching

Eine zentrale Frage in dieser Arbeit ist, welche Typen von Gebietskörperschaften, also Landkreise oder Gemeinden bzw. kreisfreie Städte, als administrative Ebenen in den Blick genommen werden sollten. Wenn es also darum geht, für eine dezentral ausgerichtete Einwanderungspolitik Zielregionen für Immigrant*innen festzulegen.

Für die Beantwortung dieser Frage könnte man sich beispielsweise an bereits vorhandenen Indizes wie am Index „Sozioökonomische Lage“ vom *Thünen-Institut* (vgl. Thünen-Institut 2023) orientieren und dann etwa das untere Drittel der am schlechtesten abschneidenden Gebietskörperschaften als Zielregionen festlegen. Der genannte Thünen-Index bewertet die regionalen Unterschiede bezüglich verschiedener Indikatoren wie „Einkommen, Beschäftigung, Gesundheit, Bildung und Wohnen sowie öffentliche Dienstleistungen“. Das Problem bei diesem Index ist jedoch, dass er lediglich für die Landkreisebene zur Verfügung steht und zudem primär aus einem Betrachtungsfokus auf ländliche Räume heraus entstanden ist.⁴⁹ Damit ist er weniger

⁴⁹ „Mit Hilfe der Dimension 'sozioökonomische Lage' sollen ländliche Räume dahingehend

geeignet für die in dieser Arbeit im Vordergrund stehenden strukturschwachen und von Bevölkerungsrückgang⁵⁰ betroffenen Regionen – inklusive vor allem auch altindustriellen Kleinstädten. Zudem wird, wie in Kapitel 12 erläutert, ein komplexeres Vorgehen gewählt, indem ein mehrstufiger Ansatz für das Matching vorgeschlagen wird.

Ein Dreh- und Angelpunkt für die Zukunftsfähigkeit von Regionen ist die Bevölkerungsentwicklung. Mit einer demographischen Schrumpfung durch Überalterung und Abwanderung der Bevölkerung geht der Rückbau von Infrastruktur einher und etwa das Schließen von Schulen (vgl. Köller 2013). Auch *Fink/Tiemann* (vgl. 2017 S. 2) stellen „Demografie[/]Abwanderung“ ins Zentrum der Probleme in ihrer Darstellung räumlicher Ungleichheiten in Deutschland. Daher soll für die Auswahl von Ziel-Gebietskörperschaften der Indikator der Bevölkerungsentwicklung in dieser Arbeit ausschlaggebend sein; auch da dieser für die Gemeindeebene zur Verfügung steht.

Es ist nicht ganz exakt zu bestimmen, welche optimale Grenze des demographischen Wachstums, der Stagnation oder der Schrumpfung bei den Gebietskörperschaften anzusetzen ist, wenn es darum geht, „bedürftige“ Regionen zu identifizieren für ein Matching mit Immigrant*innen – oder für Anreizsysteme im Sinne einer (freiwilligen) Ansiedlung. Wenn man 0% Wachstum als Grundlage für die Abgrenzung verwendet (für die Bevölkerungsentwicklung 2011-2016⁵¹), sind es bei den Landkreisen/kreisfreien Städten in Deutschland 33,3%, die in diese Kategorie fallen würden – die also stagnieren (bzw. prognostiziert schrumpfen). Auf der Gemeindeebene wären dies bei der 0%-Schwelle 50,6% dieser Gebietskörperschaften. Der große Unterschied zwischen diesen 33,3% und 50,6% zeigt, dass auch innerhalb der Landkreisebene die Entwicklung sehr unterschiedlich verläuft; also alle Landkreise jeweils wachsende und schrumpfende oder stark schrumpfende Gemeinden/Städte umschließen. Dabei schrumpft ein großer Anteil der Gemeinden und dieser Umstand unterstreicht die Sinnhaftigkeit, ein Matching vor allem für die kleinste administrative Ebene der Gemeinden durchzuführen und nicht relativ grob auf der Landkreisebene zu verbleiben. Letzteres wäre einfacher, da mehr offizielle statistische Daten für die Landkreise (402 Gebietseinheiten) zur Verfügung stehen, als für die Gemeindeebene (10.773 Gebietseinheiten).⁵²

Aus zweierlei Gründen erscheint es sinnvoll, die Grenze für die prozentuale Verände-

charakterisiert werden, ob relativ gute oder weniger gute soziale und wirtschaftliche Bedingungen für die dort lebenden Menschen bestehen“ (Küpper 2016 S. 12).

50 Erstaunlich ist etwa, dass der genannte Index das Bevölkerungswachstum insgesamt gar nicht berücksichtigt (lediglich das Wanderungssaldo).

51 Quelle: BiB 2016 (nicht veröffentlicht, Zurverfügungstellung der Rohdaten auf Anfrage erfolgt).

52 Die genaue Zahl der Gemeinden in Deutschland ändert sich recht häufig. Daher erhebt diese Angabe zur Gesamtzahl von Gemeinden keinen Anspruch auf Exaktheit. Zum Teil waren nur Daten für die Landkreisebene für die Berechnungen von Matchingkriterien verfügbar. Diese Daten wurden dann auf die Gemeinden und Städte übertragen, die jeweils innerhalb der Grenzen der Landkreise liegen.

rung der Bevölkerungszahlen zwischen 2011 und 2016 für die erste Matchingstufe eher auf +2% als auf 0% zu legen: Erstens kam es 2015/2016 zu einem starken Zu- zug von Geflüchteten, wobei ein großer Teil dieser Menschen über den Königsteiner Schlüssel über das ganze Land verteilt wurde. Dieser Effekt verzerrt die aufgeführten Zahlen insofern, als dass der allgemeine Trend zum Bevölkerungsrückgang vorüber- gehend abgeschwächt wurde. Zum Zweiten sind seit 2016 bereits acht Jahre vergan- gen (im Jahr 2024). Nach Überprüfung einiger Kleinstädte, die zwischen 2011 und 2016 noch leicht gewachsen sind, konnte festgestellt werden, dass in vielen dieser Orte die Bevölkerungszahlen inzwischen sinken. Insofern handelt es sich bei diesen Kleinstädten um Orte, die trotz eines vorübergehenden Anstiegs der Bevölkerung von z.B. 2% dennoch mit strukturellen Problemen zu tun haben. Der Trend von leicht wachsenden Kleinstädten hat sich in diesem Zeitraum also eher umgekehrt.⁵³

53 Stichproben wurden gemacht für Jüterbog, Luckenwalde, Perleberg, Müllrose, Waren (Mü- ritz) und Breidenbach (Hessen).

3 Räumliche Aspekte historischer Immigrationsbewegungen in Europa

In diesem Kapitel werden einige historische Aspekte beleuchtet, die für das Verständnis deutscher Einwanderungspolitik heute und im weiteren Sinne für die Annäherung an die Fragestellung relevant sind. Dazu gehören vor allem die Zuwanderung durch die protestantischen „Hugenotten“ im 16. Jahrhundert, die Zuwanderung von Gastarbeiter*innen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und die Einwanderung von (Spät)-Aussiedler*innen Ende des 20. Jahrhunderts.

3.1 Historische Wanderungsbewegungen in Europa seit dem 16. Jahrhundert

Bei einer Betrachtung der historischen Zuwanderungsbewegung der sogenannten Hugenotten sind eine Reihe von Parallelen zu Diskursen um eine staatlich gelenkte, dezentral ausgerichtete Einwanderungspolitik in Deutschland erkennbar.

In Folge der Reformation im 16. Jahrhundert kam es in Frankreich zur Verfolgung von Menschen mit protestantischem Glauben und zu Bürgerkriegen. In der weiteren Folge führte dies zu einem Rückgang des Protestantismus in Frankreich und einem Zuzug dieser Menschen in andere europäische Länder hinein (vgl. Niggemann 2011 S. 14ff). Schließlich waren so um 1560 1,25 Mio.¹ protestantische Franzosen/Französinen überwiegend aus dem Süden des Landes ausgewandert (7,8% der Bevölkerung) (vgl. ebd. S. 41ff). Zielländer dieser Menschen, die seinerzeit Hugenotten genannt wurden, waren in etwa gleichen Teilen England, die Niederlande und das Gebiet des heutigen Deutschland (bzw. mehrere Regionen des „Heiligen Römischen Reichs“), mit insgesamt rund 35.000 bis 45.000 Personen (vgl. Mombert 1936; Niggemann 2011 S. 45-46).

Europaweit waren verschiedenartige Gesetzgebungen und Edikte in Bezug auf die Hugenotten erlassen worden, die zum Migrationsstrom aus Frankreich hinaus beitrugen (vgl. Flick 2018). In den Zielregionen waren zudem Informationspapiere ausgegeben worden, in denen für die Hugenotten relevante Bedingungen der Immigration dargelegt wurden. Überdies gab es verschiedene Sammelorte in Europa, an denen sie sich informieren und für ein Zielgebiet entscheiden konnten.

Das Potsdamer Edikt war so ein Papier, das über 5000 Mal gedruckt und aktiv verbreitet wurde (vgl. Niggemann 2011 S. 56). Die Aufnahmeregionen spielten also zum Teil eine sehr aktive Rolle. Man könnte es ein frühzeitliches Standortmarketing nennen. Diese Ansätze seien auch zu verstehen im Kontext des seinerzeit vorherrschenden sog. Kameralismus, einer deutschen Variante des Merkantilismus, also der politökonomischen Wettbewerbsideologie seiner Zeit. Im Rahmen dieses Paradigmas sei man von einer Begrenztheit von Ressourcen, Geld, Rohstoffen und Personen im je-

¹ Bei einer Gesamtbevölkerung Europas von etwa 100 Mio. Menschen im Jahr 1650.

weiligen Inland ausgegangen, die es zu halten gelte, so dass Nachbarstaaten nicht von solchen Ressourcen profitieren könnten. Die Kameralisten hätten etwa religiöse Toleranz propagiert und die Neuansiedler*innen willkommen geheißen, letztendlich auch um die Staatseinnahmen zu erhöhen (vgl. ebd. S. 58ff). Die Hugenotten seien in der Regel keine „armen“ Geflüchteten gewesen, sondern an vielen Orten als willkommenes „Humankapital“ betrachtet worden, um „das“ man konkurriert habe, vor allem um diejenigen unter ihnen, die besondere Fähigkeiten und/oder Kapital mitgebracht hätten (vgl. ebd. S. 44-45).² Für den Raum des heutigen Deutschland ist das Potsdamer Edikt, erlassen 1685 vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, hervorzuheben, das den Hugenotten die Niederlassung in Brandenburg bzw. Berlin³ durch die Gewährung von Privilegien erleichtern sollte (vgl. Beheim-Schwarzbach 1874).

Analog zu den in Kapitel 10.3 diskutierten Anreizsystemen für die heutige Einwanderungspolitik ist hier auch auf entsprechende Systeme zur Zeit der Hugenotten-Wanderungen einzugehen: Im Potsdamer Edikt war eine Nutzung von Leerstand („verfallene, wüste und ruinierte Häuser“) in den Städten, Dörfern und Flecken gefordert worden. Es gelte, hieß es: „Dieselben wieder aufzurichten und in guten baulichen Zustand zu setzen“. Auch war festgelegt worden, dass Baumaterialien und ganze Grundstücke für die Reparatur unentgeltlich angeschafft werden und den neuen Einwanderern zur Verfügung zu stellen seien (vgl. Beheim-Schwarzbach 1874). Zudem waren Steuererleichterungen bzw. Abgabefreiheiten in den Edikten enthalten gewesen⁴ oder zumindest günstige Angebote für Grundstücke und Immobilien (vgl. Niggemann 2011 S. 50ff).

Im Vergleich zu heutigen Diskursen zur Einwanderung von Geflüchteten waren zur Zeit der Hugenotten einige für die Akzeptanz begünstigende Faktoren festzustellen. Zum einen seien unter ihnen frühindustrielle „Manufakturisten“ mit ihren Ansätzen für eine Art der frühen Massenproduktion besonders beliebt gewesen und die Bevölkerungsverluste des Dreißigjährigen Kriegs hätten insgesamt zur Akzeptanz beigetragen (vgl. ebd. S. 59ff). Zudem seien die französische Kultur, Mode und Sprache in den europäischen Eliten überaus populär gewesen und es habe sich um „Glaubensgenossen“ gehandelt.

Bezüglich der Parallele zu heutigen Diskursen über sozialräumliche Segregation ist anzumerken, dass die Integration der Hugenotten in die Aufnahmegesellschaften hinein nicht das Ziel der Einwanderungspolitik gewesen sei, sondern meist eher die Errichtung von abgetrennten Enklaven. In Deutschland hätten sich die so entstan-

2 Man könnte sagen, ähnlich heutiger neoliberaler Schwerpunktsetzungen im Rahmen einer Betrachtungsweise, die Menschen zuallererst als „Humankapital“ sieht (vgl. Stark 2014).

3 Die Hugenotten machten in der Folge zwischen 1701 und 1705 rund ein Viertel der Stadtbevölkerung Berlins aus (vgl. Thompson 2011 S. 221-222). Insgesamt habe diese Immigrationsbewegung überwiegend in städtische Räume hinein stattgefunden (vgl. Niggemann 2011 S. 59).

4 Teilweise 10-15 oder bis zu 25 Jahre gültig.

denen Enklaven erst viel später, zu Beginn des 19. Jahrhunderts zunehmend aufgelöst und die Hugenotten seien rechtlich/administrativ in die Gesellschaft integriert worden (vg. ebd. S. 92).

Ein weiteres historisches Beispiel dafür, dass die Ansiedlung einer großen Zahl von Immigrant*innen gelingen kann, war die Situation im Griechenland der 1920er- und 1930er-Jahre. Hier fand eine Integration von Geflüchteten in landwirtschaftlich geprägte Regionen hinein statt. Dies geschah, nachdem rund 600.000 Griechisch-Orthodoxe Türk*innen, die seit 1923 aus ihrer Heimat hatten fliehen müssen, nach Griechenland mit damals etwa 5. Mio. Einwohner*innen hatten übersiedeln müssen. Trotz dieser großen Anzahl von Geflüchteten proportional zur Gesamtbevölkerung sei es gelungen, die Menschen vor allem in den landwirtschaftlichen Arbeitsmarkt zu integrieren (vgl. Kritikós 2005).

Ein ebenfalls verwandtes Thema ist, dass im Russland des 18. Jahrhunderts ein „Migrationsmanagement“ eingeführt wurde, für die Förderung von Migration, vor allem von qualifizierten Einwandernden aus Westeuropa, meist Deutschland (vgl. Nozhenko 2010). Auch zur Zeit der Sowjetunion wurden Anstrengungen für ein Rekrutierungssystem von Arbeitskräften zur Unterstützung der industriellen Entwicklung im Land unternommen. In Folge dieser Politik wurden allein in den 1930er-Jahren rund 28,7 Millionen Menschen in alle Teile der UdSSR umgesiedelt; seit 1933 auch mit Anreizsystemen, speziell mit der Zielsetzung, dass Menschen in die nördlichen und fernöstlichen Gebiete des Landes, insbesondere auch nach Sibirien ziehen sollten.⁵ Später war in der Sowjetunion auch eine Verteilung von Menschen mit Hochschulabschluss über das Land mit einer Bleibeverpflichtung von drei bis vier Jahren in bestimmte zugewiesene Regionen hinein üblich gewesen (vgl. ebd.).

Über Anreizsysteme fanden im Nordamerika des 19. Jahrhunderts ebenfalls Bevölkerungsbewegungen statt, beispielsweise ausgehend von abgelegenen Regionen wie dem kanadischen Bundesstaat Nova Scotia: In den 1870er-Jahren war es dort zu einer größeren Auswanderung gekommen – und einer Einwanderung in ländliche Räume der Vereinigten Staaten hinein. Diese Entwicklung war auch vorangetrieben worden von US-amerikanischen Immigrationsagent*innen, die erfolgreich darin gewesen seien, in Kanada lebende Menschen von einer Auswanderung zu überzeugen. Beworbene Anreize seien vor allem höhere Löhne gewesen, das mildere Klima und höhere Erträge in der Landwirtschaft auf dem Gebiet der USA (vgl. Kelley/Trebilcock 1998 S. 101ff).

Eine weitere erwähnenswerte historische Phase ist die der Rückwanderung von Kriegsgefangenen und Vertriebenen ins Kerngebiet Deutschlands nach dem 2. Weltkrieg. Auch dieses Beispiel zeigt, dass die Integration einer großen Zahl von Immigrant*innen u.a. in ländliche und periphere Räume hinein möglich ist. In diesem Fall waren 8 Mio. Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter*innen aus 26 Ländern ins Kern-

⁵ Diese Anreize seien „Nordlohnzulagen“ („severnaya nadbavka“) genannt worden.

gebiet Deutschlands zurückgewandert (vgl. Kühn 2013 S. 48ff). Dazu kam ebenfalls die große Wanderungsbewegung aus der sowjetischen Besatzungszone in die westlichen Zonen hinein.

Kritisch anzumerken ist hier jedoch, dass der Zuzug der vielen Vertriebenen in der Folge auch zu Konflikten zwischen den Zugezogenen und den bereits in den Ortschaften lebenden Menschen geführt habe (vgl. Wehling/Werner 1978 S. 99ff), auch deshalb, da letztere den Anspruch erhoben hätten, dass ihre Normen der Standard für das Zusammenleben sein sollten. Die neu hinzugezogenen Menschen hätten sich hingegen häufig nicht in die Ortschaften integriert, sondern meist eher individualistisch gelebt. Es habe sich eher um ein „aneinandervorbei leben“ gehandelt, ohne dass also eine „gemeindliche Integration“ oder gar eine Dorfgemeinschaft entstanden sei (vgl. ebd.).

Die in diesem Kapitel genannten historischen Beispiele zeigen, dass es verschiedenen Hürden und Problemen zum Trotz bereits mehrfach gelungen ist, Einwanderungspolitiken zu betreiben, die auch oder speziell periphere und/oder ländliche Räume als Zielregionen definiert haben.

3.2 Migration in Ost- und Westdeutschland in Form von „Gast-“ und Vertragsarbeiter*innen

Vom Romanautor Max Frisch stammt der Ausspruch von 1965, man habe: „Arbeitskräfte gerufen, und es kommen Menschen“ (Sandberg 2000). Er hat damit die einseitige und unmenschliche Ausrichtung der Immigrationspolitik der Bundesrepublik Deutschland kritisiert und die Betrachtung der sogenannten Gastarbeiter*innen als reines „Humankapitel“ ohne eigene kulturelle Rechte.

Im Folgenden sollen diese Einwanderungspolitiken in West- und Ostdeutschland bzw. der DDR erläutert werden. Insgesamt waren seit den 1950er-, vor allem aber seit den 1960er-Jahren 2,6 Mio. Menschen als „Gastarbeiter*innen“ in die Bundesrepublik gekommen, inklusive dazugehörigen Familienangehörigen. Sie stammten aus verschiedenen Ländern, vor allem aus Italien, Spanien, Marokko und der Türkei. Dieser Zuzug hatte bis zum Anwerbestopp für Arbeitskräfte aus dem Ausland im Jahr 1973 angehalten. Dabei war dieser Bevölkerungsteil durch Familiennachzug zunächst weiter rasch angewachsen (vgl. Kühn 2013 S. 53ff).

In der DDR waren es deutlich weniger Personen, die ins Land kamen, mit Herkunft unter anderem aus Vietnam und Polen. 70.000 Vietnames*innen waren so etwa im Laufe der Jahre in 650 Betrieben der DDR beschäftigt, meist in „wenig qualifizierten und unattraktiven Tätigkeiten“ (vgl. Enzenbach et al. 2019⁶). Insgesamt waren etwa eine halbe Million Menschen in der gesamten Zeit in die DDR gekommen, wobei die meisten von ihnen das Land auch wieder verlassen mussten.

6 Nach: Feige, M.: „Vietnamesische Vertragsarbeiter. Staatliche Ziele – lebensweltliche Realität“. (Aus: Zwengel, A.: „Die Gastarbeiter der DDR“). Berlin 2011.

Konstatiert wird in der Literatur, dass in der DDR sehr schlechte Arbeitsbedingungen für die Vertragsarbeiter*innen vorgeherrscht hätten und der Umgang z.B. mit den Menschen aus Vietnam autoritär gewesen sei, auch vonseiten der Arbeitgeber*innen. Erstere hätten kaum politische Rechte gehabt, hätten unter ständiger Überwachung gestanden und seien stets von der Abschiebung bedroht gewesen (vgl. GTZ 2007 S. 7). Wegen der Abschottungspolitik waren die Erfahrungen, die Behörden und Bevölkerung in Ostdeutschland mit den Immigrant*innen machen konnten, insgesamt deutlich weniger ausgeprägt, als in Westdeutschland, wo sich „Gastarbeiter*innen“ zumindest Wohnungen und Wohnorte aussuchen konnten und formell individuelle Freiheitsrechte genossen.

Viele Gastarbeiter*innen seien mit falschen Erwartungen in die DDR gekommen, vermeintlich, um zum Aufbau des eigenen Heimatlandes im Anschluss an die Ausbildung in Ostdeutschland beitragen zu können. Sie seien dann aber vor allem für einfachste Aushilfstätigkeiten, etwa in Großküchen eingeteilt worden.⁷ Die Betroffenen hätten auch keinerlei Einfluss auf ihre Verträge und auf den zu erlernenden Beruf gehabt. Auch die Bezahlung, etwa von DDR-„Vertragsarbeitern“ aus Mosambik habe weit unterhalb der Bezahlung der deutschen Kolleg*innen⁸ gelegen. Außerdem habe ein Verbot von Liebesbeziehungen zu DDR-Bürger*innen bestanden und es habe massive Behinderungen und Schikanen für das Privatleben von Gastarbeiter*innen insgesamt gegeben (vgl. Enzenbach et al. 2019).

Diejenigen Vertragsarbeiter*innen aus Vietnam, die nicht abgeschoben wurden, seien stark in die Gesellschaft integriert worden und hätten heute eine klar „ostdeutsche“ Identität (vgl. Rieker 2006). Dass diese Integration erfolgreich gewesen sein müsse, sei etwa daran abzulesen, dass im Vergleich zwischen Kindern von Immigrant*innen in den alten Bundesländern und Immigrant*innen in Ostdeutschland die Zahl derjenigen Kinder, die an einem Gymnasium waren, 2004/2005 prozentual doppelt so hoch gewesen sei (40% anstatt 20% in Westdeutschland) (vgl. ebd. S. 146). Andererseits sei die Situation der vietnamesischen „Gastarbeiter*innen“ aus der DDR seit der Wende überaus prekär gewesen (vgl. GTZ 2007 S. 8). Es habe sich ihnen gegenüber viel Hass und extreme Ablehnung gezeigt und es war zu Übergriffen gekommen. Zudem habe eine mangelnde Wertschätzung in der Gesellschaft bestanden für die geleistete Arbeit im Aufnahmeland (vgl. Enzenbach et al. 2019).

In Westdeutschland waren die sogenannten Gastarbeiter*innen hinsichtlich sozialer Leistungen deutschen Staatsbürger*innen gleichgestellt, hätten dennoch aber mit vielfältigen Diskriminierungen auf dem Arbeitsmarkt leben müssen, auch im sich verschärfenden Strukturwandel seit den 1960er-Jahren (vgl. Halm 2011 S. 6). Die über-

7 Aussagen der gebürtigen Vietnamesin Mai-Phuong Kollath in: Enzenbach et al. 2019.

8 Und laut David Macou, einem Betroffenen, der in der Dokumentation interviewt wird, sei erst nach einem Schreiben an das Arbeitsministerium der DDR seine Lohngruppe erhöht worden. Allerdings sei er von diesem Zeitpunkt an von der Stasi beobachtet worden.

wiegend in der Industrie tätigen Eingewanderten seien in besonders hohem Maß vom Strukturwandel betroffen gewesen und damit von Arbeitslosigkeit (vgl. Bender/Seifert 2000).

Auch haben verschiedene Autor*innen von Ausländer*innenfeindlichkeit und Menschenrechtsverletzungen in der Arbeitswelt der sog. Gastarbeiter*innen Westdeutschlands berichtet. Sehr prominent war dies etwa der Investigativjournalist *Günter Wallraff* im Rahmen eines umfassenden Selbstversuchs, den er in seinem Buch „Ganz unten“ von 1985 beschrieben hat (vgl. Wallraff 1985).

3.3 Räumliche Aspekte rund um die „Aussiedler*innen“ seit den 1990er-Jahren

Spätaussiedler*innen, „Russlanddeutsche“ bzw. der Einfachheit halber im Folgenden als „Aussiedler*innen“ bezeichnet, waren deutschstämmige Rückwandernde, die überwiegend aus Russland und anderen ehemaligen Sowjetrepubliken stammten und aufgrund ihres Anspruchs auf eine deutsche Staatsbürgerschaft in die Bundesrepublik einwanderten. Zwischen 1950 und 1987 waren es etwa 1,4 Mio. Menschen, die über diesen Weg nach Deutschland kamen und nach 1987 weitere 3 Mio. – mit einem Höhepunkt der Zuwanderung im Jahr 1990 und einem starken Rückgang bis auf fast null im Jahr 2006 (vgl. Haug/Sauer 2007 S. 20).

Die Verteilung der neu ankommenden Menschen über die Bundesländer fand nach einem festgelegten Schlüssel statt, der im Wohnortzuweisungsgesetz definiert war. Die Quote für die einzelnen Bundesländer orientierte sich dabei am Königsteiner Schlüssel (zwei Drittel nach Steueraufkommen und ein Drittel nach Bevölkerungszahl). Innerhalb der Bundesländer gab es jeweils weitere Schlüssel für die Verteilung, auch entlang der regionalen Einwohner*innenzahlen und der Wirtschaftsleistung (vgl. Haug/Sauer 2007 S. 23ff). Hintergrund für diese Verteilung sei u.a. der Blick auf Fragen der Akzeptanz bei der deutschstämmigen Bevölkerung gewesen, auch mit dem Ziel, die Entstehung von „Gettos“ und von sozialen Brennpunkten zu verhindern (vgl. ebd. S. 63ff). Die Autoren heben ebenfalls die hohe Bedeutung der sogenannten Kettenmigration hervor, also der Einwanderung entsprechend einer regionalen Sogwirkung von Gebieten, in denen etwa bereits Familienmitglieder, Freunde oder Bekannte lebten; auch da der Familienzusammenhalt in dieser Bevölkerungsgruppe stark ausgeprägt gewesen sei (vgl. ebd. S. 49).

Die Maßnahme der Wohnortzuweisung wurde in diesem Zusammenhang zum Teil kritisiert, da Teile größerer Familienverbände in einigen Fällen unterschiedlichen Kommunen zugewiesen worden seien. Auch wurde kritisiert, die Aussiedler*innen seien in der Freizügigkeit eingeschränkt und der bereits einheimischen deutschen Bevölkerung rechtlich nicht gleichgestellt worden. In den Fällen von Wohnortzuweisungen gegen die Präferenzen von (Spät)-Aussiedler*innen seien die betroffenen Personen direkt nach Ablauf der Zuweisungsfrist fortgezogen. Allerdings seien in drei Vierteln

der Fälle die Wohnortwünsche für einen bestimmten Ort berücksichtigt worden. Der häufigste genannte Grund (88%) für diese Wünsche seien dort lebende Verwandte gewesen (vgl. ebd. S. 84).

Die Wohnortszuweisungen wurden in einer Expert*innenbefragung insgesamt positiv beurteilt, denn sie trügen zu einer Entlastung der Kommunen bei (vgl. ebd. S. 61ff). Interessanterweise war von den befragten Aussiedler*innen selbst nur eine Minderheit von 18,5% für eine Abschaffung des „Wohnortzuweisungsgesetzes“ in der Zukunft gewesen. Den meisten der Befragten war es egal gewesen (53,7%) oder sie hatten eine Abschaffung abgelehnt (27,8%). Hierbei muss aber angemerkt werden, dass auch nur etwa die Hälfte der Befragten in der Vergangenheit oder zu dem Zeitpunkt aktuell von dem Gesetz betroffen gewesen war. Bei den befragten Personen, die sich für die Beibehaltung des Gesetzes ausgesprochen hatten, waren die Gründe vornehmlich verteilungsgeographischer Natur: Die „Vorbeugung/Verhinderungen von Ballungen“ war von 31,6% an erster Stelle genannt worden, dann eine „Gleichmäßige Besiedlung Deutschlands“ (24,8%) und an dritter Stelle eine „Erleichterte Integration“ durch die Maßnahme (31,6%) (vgl. ebd. S. 82ff). Interessant ist, dass betroffene Personen selbst also Argumente der räumlichen Steuerung übernahmen, die man sonst eher aus der Politik, der Wirtschaftsgeographie oder der Raumplanung erwarten würde (was aber auch an der Auswahl der vorgegebenen Antworten in der Befragung gelegen haben mag).

In den 1990er-Jahren sei der Bevölkerungsanteil von Russlanddeutschen in einigen untersuchten ländlichen Gemeinden auf ein Fünftel der Bevölkerung angewachsen. Dies habe zu größeren Problemen geführt, wenn etwa in einigen Schulklassen die Umgangssprache Russisch gewesen sei, was eine Integration erschwert habe. Weitere Probleme seien Sozialneid von Alteingesessenen gewesen, häufig von Seiten Arbeitsloser in diesen Gemeinden, wenn die Neuankommenden z.T. sogleich mit dem Bau von Häusern begonnen hätten (vgl. Johaentges 1996 S. 106ff).

Haug/Sauer beschreiben bei diesem Thema, dass bei den seit 1990 eingewanderten Personen bei einer Herkunft aus ländlichem und kleinstädtischem Milieu in Russland auch eine solche Präferenz bei der Einwanderung in Deutschland zu erkennen gewesen sei (vgl. Haug/Sauer 2007⁹). Unter befragten Expert*innen seien die Meinungen darüber auseinanderggegangen, ob städtische- gegenüber ländlichen Räumen von den Aussiedler*innen bevorzugte Wohnorte gewesen seien. Einige von ihnen hätten einen Trend zur Binnenwanderung von größeren in kleinere Städte ausgemacht (vgl. ebd. S. 52).

9 S. 32 nach: Wenzel, H.-J.: „Aussiedlerzuwanderung als Strukturproblem in ländlichen Räumen“. (Aus: Bade, K. / Oltmer, J. (Hrsg.): „Aussiedler: deutsche Eingewanderte aus Osteuropa, IMIS-Schriften). Göttingen 2003.

4 Wissenschaftliche Ausgangslage und Situation in Deutschland

4.1 Grundlagen für Immigration und Einwanderungspolitik allgemein

Die deutsche Einwanderungspolitik soll in diesem Kapitel auch im Kontext theoretischer Diskurse und dem europäischen Migrationsregime insgesamt betrachtet werden.¹ Zunächst sei einleitend festgestellt, dass etwa 13% der Bevölkerung in Deutschland Menschen mit ausländischer Staatsbürgerschaft sind (Destatis 2023) und der Anteil in der EU von im Ausland geborenen Menschen in allen Ländern zusammen durchschnittlich 8% beträgt. Zum Vergleich dazu sind es in Australien 30%, in der Schweiz 29% und in den USA 15% (EC 2021).²

Auch zu erwähnen sind die globalen Zahlen der Vereinten Nationen. So sind es derzeit 110 Mio. Menschen, die jährlich immigrieren und 35 Mio., die aus der Heimat flüchten. Auf den Immigrationsrouten seien dabei im Jahr 2022 7.000 Menschen umgekommen, davon knapp die Hälfte auf dem Weg nach Europa (UN 2023 S. 33).

Das Thema Immigration wird in der Wissenschaft intensiv und breit gefächert über viele Disziplinen betrachtet und gesellschaftlich aus unterschiedlichen Winkeln heraus bewertet. Für das Grundverständnis der Zusammenhänge wird im Folgenden kurz auf einige der wesentlichen Konzepte eingegangen, die für diese Arbeit von Bedeutung sind.

Konkret seien zunächst verschiedene Formen und Motivationen für Zuwanderung zusammengefasst (nach vgl. *Kraas/Bork* 2012 S. 17ff).³ Erstens zählen sie dazu spontane, individuell geplante und freiwillige Migration, etwa für Arbeit oder bessere Lebensbedingungen, zweitens staatlich initiierte und gesteuerte Migration, drittens erzwungene Migration z.B. in Folge von Naturkatastrophen oder Kriegen, viertens informelle, halblegale oder illegale Immigration, etwa wegen ökonomischer Zwänge oder der Verfolgung in Herkunftsländern, fünftens saisonale Arbeitsmigration, z.B. für die Landwirtschaft⁴ – sowie sechstens Migrationsketten oder Wanderungen von Gruppen, Familien/Haushalten oder anderen Gemeinschaften für die individuelle ökonomische Risikovermeidung.

Immigration werde, ergänzt *Cyrus*, häufig als einmaliger statischer Vorgang gesehen, sei aber dynamisch und es gebe eine Vielzahl von Rückwanderungen, eine sogenannte „zirkuläre Migration“ und andere Formen wie „Pendelmigration“. Er fasst verschiedene dieser Konzepte aus der Literatur zusammen und weist auch auf den soge-

1 Mit Migrationsregime ist das Bündel aller migrationspolitischen Maßnahmen und Auseinandersetzungen in Politik und Gesellschaft gemeint.

2 Gerundete Werte.

3 Hier bezogen auf urbane Räume.

4 Und zirkuläre Migration – z.B. regelmäßig für Ernten.

nannten Transnationalismus hin, im Rahmen von „mobilen Migrationsmustern“; bei denen Menschen in komplexen Netzwerken in mehreren Gesellschaften zugleich leben (vgl. Cyrus 2000). Passend dazu nennt *Bukow* die Annahme einer stets statischen Immigration zwischen Orten einen „Sesshaftigkeitsmythos“. Schließlich gebe es, fügt er an, verschiedene Formen der Mobilität von Menschen jenseits von normalerweise gemeinter Immigration⁵ (vgl. *Bukow* 2010. S. 50ff).

Cyrus weist auf das breite Spektrum möglicher Formen der Integration von Eingewanderten hin und unterscheidet in fünf von ihm als relevant definierte Kategorien: Erstens Eingewanderte, die ausschließlich in die Aufnahmegesellschaft integriert sind, zweitens „Transmigranten“, die sowohl in der Herkunfts- als auch der Zielgesellschaft integriert sind, drittens Pendelmigrant*innen, die weiterhin sozial und kulturell in der Herkunftsgesellschaft integriert sind (und nur beruflich, teils temporär, teils dauerhaft in der Aufnahmegesellschaft leben). Viertens gebe es daneben „Wurzellose“ („marginal men“), die in beiden Gesellschaften nicht mehr angemessen integriert sind – und schließlich fünftens Community-Siedler*innen, die „vollständig in eine Auswandererkolonie im Aufnahmeland eingekapselt“ bleiben, also nicht integriert sind (vgl. ebd. S. 95ff).

Viele Theorien aus dem 20. Jahrhundert haben Migrationsbewegungen und Ausbreitungsmuster beschrieben und erklärt; etwa auch aus den 1970er-Jahren mit quantitativen Ansätzen.⁶ Entsprechend von mikro- und makroökonomischen Ansätzen sowie von Gravitationsmodellen entwickeln sich Wanderungsbewegungen entlang von räumlichen Ungleichheiten im Lohnniveau und der Wirtschaftsleistung. So ist auch für Immigration nach Deutschland anzunehmen, dass viele Eingewanderte weiterhin versuchen, ihren Wohnsitz innerhalb ihres Ziellandes bzw. in der EU in wohlhabende und wirtschaftlich starke Regionen zu verlegen. Neuere Ansätze der Migrationsforschung bieten Anknüpfungspunkte, die stärker den transnationalen Charakter von Migration und die Einbettung in soziale Netzwerke und soziale wie kulturelle Rahmenbedingungen in den Vordergrund stellen. Zur Mikro- und Makroebene älterer Erklärungsansätze kommt hierbei die sogenannte „Mesoebene“, wobei ein zentrales Stichwort in diesem Zusammenhang die „Entkoppelung von geographischem und sozialem Raum“ ist (vgl. *Haug* 2000 S. 17). Dies bedeute beispielsweise, dass das Pendeln von Immigrant*innen zwischen verschiedenen Wohnorten häufig weit über das Pendeln nur zwischen dem Herkunfts- und dem Zielland hinausgehe.

Andere Schlagworte sind in diesem Kontext „transnationale Communities“ oder „Global Cities“, die sich im Zuge einer solchen internationalen Migration herausbildeten.⁷

5 Wie beispielsweise sequenzielle Mobilität, etwa bei Menschen im Rentenalter, die regelmäßig in ein anderes Land pendelten.

6 Zu solchen Ansätzen gehörten z.B. Push -und Pullfaktoren etwa nach vgl.: *Lee, E. S.*: „Eine Theorie der Wanderung“. (Aus: *Széll, G.* (Hrsg.): „Regionale Mobilität. Elf Aufsätze“). 1972.

7 Allerdings stehen Großstädte in dieser Arbeit nicht im Vordergrund, sondern periphere Klein- und Mittelstädte.

In einer ökonomischen Betrachtungsweise zu Einwanderung gehörten laut von Schweitzer drei zentrale „Ressourcen“, die jeder Mensch zu jeder Zeit und an jedem Ort zur Daseinsvorsorge lebensnotwendig benötige: Das Humanvermögen (körperliche, psychische, soziale und kulturelle Kompetenzen sowie Handlungsmöglichkeiten), Produktivvermögen (Geld-, Sozial- und Sachvermögen zur Einkommenserzielung) sowie Konsumtivvermögen (Geld- und Sachvermögen, Nutzungsrechte und Sicherheiten für die Alltagsversorgung) (vgl. Von Schweitzer 2002 S. 52ff). Gerade in der ersten Phase nach einer Immigration in ein neues Land hinein stünden Eingewanderten nur begrenzte individuelle Ressourcen zur Verfügung. Die Gesellschaft müsse in dieser Phase daher Hilfe zur Selbsthilfe leisten, etwa in Form einer Berechtigung zum Arbeiten, Lernen und Leben (vgl. BMFSFJ 2010).

Im Kontext dieser Ansätze soll ebenfalls das sogenannte „Livelihood-Framework“ erwähnt werden. Hierbei handelt es sich um einen methodischen Ansatz zur Erklärung dessen, wie Haushalte unter Rückgriff auf eigene Fähigkeiten und materielles Vermögen⁸ Strategien entwickeln, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Migration an einen anderen Ort werde im Rahmen des Frameworks als eine mögliche solche Anpassungsstrategie gesehen (vgl. De Satgé et al. 2002 S. 2ff, 159); verbunden etwa mit Strategien von Geldtransfers in die Heimatländer im Zuge von Arbeitsmigration⁹ (vgl. Grau et al. 1997).

In eine ähnliche Richtung geht die migrationstheoretische Kategorie der sogenannten „drei R“ – „Recruitment“, „Remittance“ und „Return“ (vgl. Martin/Sirkeci 2017). Mit Recruitment ist hier gemeint, dass die Entscheidung für die Immigration aufgrund von Arbeit erfolgt – mit positiven oder negativen Folgen für das Herkunftsland (meist negativen, wenn Hochqualifizierte emigrierten). Einige Länder seien strategisch sogar darauf ausgerichtet, Arbeitskräfte zu „exportieren“ (z.B. in bestimmten Sektoren auf den Philippinen). Mit „Remittances“ ist gemeint, dass von Eingewanderten Geld in ihre Heimatländer transferiert wird – insbesondere für die Familien. In den letzten Jahrzehnten sei ein stark steigender Trend für viele sog. Schwellen- und Entwicklungsländer in diese Richtung erkennbar, die in dieser Art von Immigration eine wichtige Einnahmequelle sähen. In der Regel transferierten Eingewanderte über die Hälfte ihres Einkommens in das Heimatland zurück. Mit der dritten Kategorie „Returns“ ist schließlich gemeint, dass in Folge der Heimkehr Immigrant*innen etwa neue Technologien und Ideen zurück in die alte Heimat brächten (vgl. ebd. S. 315ff).

Hervorzuheben sind auch andere Ansätze bezüglich von Immigration weltweit, wie das im Kontext dieser Arbeit relevante Konzept eines „globalen ländlichen Raums“ („global countryside“), vor allem im Zusammenhang etwa mit der Entwicklung in

8 Zu dieser Kategorie („Assets“) werden hier gezählt: „Humankapital“, soziales und ökonomisches Kapital (Ressourcen).

9 Teilweise würden Arbeitsimmigrant*innen vor der Emigration sogar Verträge mit den Familien über solche Transferzahlungen schließen.

Südeuropa (siehe Kapitel 8.1.2 bis 8.1.6) – mit einer zunehmenden sozialen Polarisierung in diesen Regionen in Folge von Globalisierung und ökonomischen Deregulierungsprozessen sowie Restrukturierungen in der Agrarwirtschaft hin zu einer Weltmarktorientierung (vgl. Woods 2007 S. 487ff). Migration sei in diesem Kontext ein relevanter Faktor, da die ländlichen Regionen sowohl Ausgangs- als auch Empfängerregionen von/für Immigrant*innen seien. Relevant seien hier ebenfalls Prozesse internationaler Investitionen, etwa in Immobilien- und Agrarunternehmen oder den Tourismus (vgl. ebd. 492-493).

Auf Woods beziehen sich *Argent/Tonts* (vgl. 2013), die sich mit der „neoliberalen“ Handels- und Agrarpolitik in Australien bzw. einer globalisierenden Politik für ländliche Räume auseinandersetzen haben sowie mit nationalen Programmen für Arbeitsmigration in ländliche Räume hinein. Solche Programme seien auch eine Grundlage für Kettenmigrationsprozesse, also das Nachholen weiterer Personen aus den Herkunftsländern. Allgemein zu dieser Entwicklung hebt *Saunders* die Bewegungen aus ländlichen, agrarisch geprägten Räumen in Städte hinein als große Migrationsbewegung bzw. zentrale Entwicklung im 21. Jahrhundert hervor. Er stellt vor allem die Chancen dieser Entwicklung in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen und sieht in den Zielstädten dieser Bevölkerungsbewegungen die zentralen Orte für einen kommenden ökonomischen und kulturellen Boom (oder eine Explosion von Gewalt, je nachdem, wie negative Entwicklungen bemerkt und angegangen würden) (vgl. Saunders 2010).

Internationale Arbeitsmigration, stellen *Ritzen/Van Dalen* (vgl. 1992 S. 236) fest, werde nur unter der Voraussetzung eines zuverlässigen Zustroms von Menschen ermöglicht, solange Gehaltsunterschiede weltweit groß seien. Dabei seien selektive Politiken, die auf Arbeitsmigration abzielen, nicht so selektiv wie häufig angenommen, da etwa Familienangehörige in vielen Fällen mitimmigrierten. In diesem Kontext geht man im Rahmen von sogenannten entscheidungstheoretischen Ansätzen der Migrationsforschung auch von „weichen Faktoren“ wie etwa Klima und die Nähe zu Verwandten sowie subjektiven Mental Maps aus, die über Zielorte der Migration mitbestimmen (Haug 2000 S. 14).

Für diese Arbeit sind die in diesem Kapitel erwähnten Erklärungsansätze relevant, auch da bei den diskutierten Ansätzen für Ansiedlungsförderungen und Matchingsysteme wesentlich auch Lebensqualität, individuelle ökonomischen Chancen und langfristige Bleibeperspektiven im Vordergrund stehen.

4.2 Demographischer Wandel und räumliche Disparitäten in Deutschland

Im Folgenden werden zunächst grundlegende Betrachtungen ausgeführt, die sich auf die räumliche Polarisierung und den demographischen Wandel in Deutschland be-

ziehen. Prinzipiell ist als Grund für die bestehende Entwicklung der demographische Übergang zu nennen, also der Übergang von hohen zu niedrigen Sterberaten in Folge guter hygienischer und medizinischer Bedingungen und eines zunehmend höheren Lebensstandards – und in einer zweiten Stufe einer stark sinkenden Geburtenrate bis unterhalb einer bevölkerungsmäßig bestandserhaltenden Kinderzahl von 2,1 Kindern pro Frau. Die letztere Entwicklung ist eine Folge der verbesserten Lebenssituation, der Verfügbarkeit wirksamer Verhütungsmittel sowie eines besseren Zugangs zu Bildung und Beruf für Frauen.

Die Bevölkerungsentwicklung stagniert im Großen und Ganzen seit den 1990er-Jahren (vgl. Swiaczny 2014) und dazu kommt die Alterung der Bevölkerung als weiteres Problem, das auf die Sozialsysteme im Allgemeinen und auf das Renten- und Gesundheitssystem im Besonderen belastend wirkt. Der natürliche Bevölkerungsrückgang wird lediglich abgefedert durch Immigration aus dem Ausland.

Laut einer Schätzung müsste der volkswirtschaftliche Produktivitätszuwachs 0,45% pro Jahr betragen, um die prognostizierte Schrumpfung auffangen zu können. Dies sei etwa ein Drittel des langfristig jährlich anfallenden Produktivitätszuwachses (vgl. Börsch-Supan 2004). Als kritische Folge des demographischen Wandels, die dadurch aber nicht aufgefangen werden kann, wird die Schrumpfung der Arbeitnehmer*innenzahl in einigen Sektoren gesehen; diese Zahl werde nach einer Schätzung bis 2035 um knapp ein Fünftel sinken. Das Verhältnis von Arbeitnehmer*innen zur restlichen Bevölkerung entwickle sich entsprechend negativ (ebd.).

In den von der demographischen Schrumpfung besonders betroffenen ostdeutschen peripheren Regionen bleibe auch die Wirtschaftsentwicklung in vielen Bereichen hinter der in den westdeutschen Bundesländern stattfindenden Entwicklung zurück. Dies gelte z.B. für wissensintensive Wirtschaftszweige wie der Forschung und Entwicklung (Busch et al. 2009). Insbesondere dieser letztgenannte Bereich müsse jedoch als besonders wichtig für die zukünftige Entwicklung gesehen werden.

Was die Schrumpfung betrifft, gibt es also große regionale Unterschiede in Deutschland. Auch in peripheren oder ländlichen Regionen reicht das Spektrum von Vollbeschäftigung, steigender Wertschöpfung und Wettbewerbsfähigkeit, etwa in Teilen Süddeutschlands (vgl. Bayerisches Staatsministerium der Finanzen und für Heimat 2019 S. 6, 31) – bis hin zu Räumen, die sich stark entvölkern und die zugleich ökonomisch stark schrumpfend oder stagnierend sind. Einige Ortschaften verzeichneten dabei einen Rückgang bei den Beschäftigungszahlen von über 70%. Etwas besser sei es hingegen an Orten in solchen Regionen ergangen, die aufgrund ihrer Lage Potentiale im Tourismus für sich hätten nutzbar machen können (vgl. Rogge 2010 S. 131ff). Von demographischer Schrumpfung seien insgesamt also vor allem ländliche Räume Ostdeutschlands betroffen, primär Regionen, die weit von Großstädten entfernt liegen. Ganz besonders gelte dies für Regionen in Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt und Brandenburg, aber auch für kleinere Regionen in peripheren Lagen in westdeut-

schen Bundesländern (vgl. Kiziak et al. 2013 S. 31¹⁰).

Weiterhin hätten massive Arbeitsplatzverluste in den ostdeutschen Bundesländern nach der Wende Einfluss auf die Entwicklung gehabt, mit insgesamt 1,5 Mio. Entlassungen zwischen 1989 und 1991 (allein in der Landwirtschaft etwa 300.000) (vgl. Rogge 2010). In der Landwirtschaft habe auch die Zahl der Beschäftigten in den Jahren nach der Wende zusätzlich weiter abgenommen.

Auf die vielfältigen Effekte eines Braindrain weist *Matthiesen* hin, womit er die Abwanderung von jungen Menschen, vornehmlich Frauen und Menschen mit höheren Bildungsabschlüssen aus ostdeutschen peripheren Regionen meint. Primär altindustrielle, vor allem Mittel- und Kleinstädte seien hier betroffen und litten unter dem Abfluss von Wissen (Matthiesen 2004 S. 47ff). Junge Menschen verließen die Regionen, wenn sie keine Bildungs- oder passenden Jobperspektiven vor Ort sähen (vgl. Berlin-Institut/Wüstenrot Stiftung 2019 S. 53).

Ergänzend dazu fassen *Maschke et al.* (vgl. 2020 S. 34) fünf zentrale Aspekte des sozialen Wandels in ländlichen Räumen zusammen: Armut und soziale Ausgrenzung, Rassismus, ungleiche Geschlechterverhältnisse, Abwanderung sowie Gentrifizierung etwa in touristischen Regionen. *Küpper/Peters* (2019) stellen den beschriebenen Ausführungen hingegen die Aussage gegenüber, man könne „weder ein grundsätzliches Auseinanderdriften der Regionen in Deutschland noch eine pauschale Abkopplung ländlicher Räume von der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung feststellen“ (vgl. *Küpper/Peters* 2019 S. i). Sie haben 13 Indikatoren aufgestellt, um quantifizieren zu können, wie sich regionale Disparitäten seit 2000 in Deutschland entwickelt haben. Sie schränken ihre Aussage aber ein, dass bei „der Interpretation der Ergebnisse die räumliche Betrachtungsebene“ mit ihrem Schwerpunkt auf Landkreisen berücksichtigt werden sollte. Und dass „Gemeinden [innerhalb der Landkreise] in der Regel eine gewisse Heterogenität aufweisen“ (ebd. S. XIV).

Die Frage nach „ungleichwertigen Lebensverhältnissen“ in Deutschland findet auch entlang der Frage statt, ob es „abgehängte Regionen“ in Deutschland gibt oder nicht. Zu diesem Zweck werden in einer Studie (vgl. Berlin-Institut/Wüstenrot Stiftung 2019) alle kreisfreien Städte und Landkreise in Deutschland nach sozioökonomischen, demographischen und strukturellen Indikatoren bewertet¹¹ und in sechs Gruppen eingeteilt. Diese Gruppen wiederum werden hier in drei „städtische“ und drei „ländliche“ Cluster aufgeteilt. Bei Zusammenfassung der Indexwerte aller Indikatoren ergäben sich drei problematische Gruppen: „Großstädte mit Problemlagen“, „Ländliche Regionen mit vereinzelt Problemlagen“ und schließlich „abgehängte Regionen“. Dabei wiesen Großstädte mit Problemlagen in dieser Klassifizierung mittlere

10 Nach: BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung: „INKAR“. Bonn 2012. Für die zugrundeliegenden Rohdaten siehe auch: Destatis 1992/2018.

11 Nach den folgenden Kriterien: Bevölkerungsanteil Leistungsberechtigter nach SGB 2 („Hartz IV“), Haushaltseinkommen, Steuereinnahmen je Einwohner*innen, Schulabgänger*innen ohne Hauptschulabschluss, Wanderungssaldo junger Menschen, Breitbandversorgung, Versorgungsindex mit Gütern und Dienstleistungen, Gesundheitsdiensten usw.

Indexwerte auf und die Gruppe der abgehängten Regionen die geringsten Werte (ebd. 11ff).

Eine Schlussfolgerung aus der Analyse ist, dass immer mehr Kleinstädte ihre Rolle für die Versorgung im zentralörtlichen System einbüßten. Es finde viel mehr ein Prozess der Zentralisierung zugunsten größerer Städte statt. In der Folge drohten strukturschwache Regionen, den Anschluss zu verlieren. Sie befänden sich in einer Abwärts-spirale, deren treibende Kräfte wirtschaftliche und demographische Schrumpfung und der Rückbau von Infrastruktur seien. Auch für Unternehmen würden diese Orte unattraktiv und ein „Aufholen wird so nahezu unmöglich“. Das Beschriebene treffe vor allem auf die Regionen des definierten Clusters 6 der „abgehängten Regionen“ zu (vgl. ebd. S. 27). Vor dem Hintergrund, dass viele Regionen wüchsen und andere Regionen zurückfielen, sei das angestrebte Ziel bzw. die Forderung nach einer „Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse“ weiterhin ernst zu nehmen, betont *Kaltenbrunner* (vgl. 2020). Diese Anstrengungen würden aber ins Leere laufen, sofern Fragen rund um einen regionalen Ausgleich und um Wachstum nicht beantwortet würden.

Als zentrale Themen mit Reformbedarf bezüglich der „Baustellen der Demografiepolitik“ sehen *Kiziak et al.* (Berlin-Institut) eine liberalere Einwanderungspolitik in Kombination mit einer starken Zivilgesellschaft und einem organisierten Rückbau in einzelnen Regionen an.¹² Bisher weigere sich Politik auf Bundesebene, Verantwortung für das Thema der schrumpfenden Regionen zu übernehmen; der demographische Wandel vor Ort müsse aber anerkannt werden. Die Autor*innen schlagen vor, auf Bundesebene einen Fonds für den Rückbau solcher Regionen und neue Mobilitätskonzepte zu entwerfen (vgl. *Kiziak et al.* 2013 S. 8).

In dem Sinne werden auch von *Beckmann* (vgl. 2018 S. 95ff) die Nachteile eines Betriebs von Infrastruktur und sozialer Infrastruktur weit unterhalb der optimalen Kapazitäten hervorgehoben. Er weist auf hohe Kosten und die „emotionalen Auseinandersetzungen“ zum Thema hin, vor allem wenn es um Abriss oder Rückbau gehe. Auch Szenarien wie die Aufgabe von Teilräumen dürfte nicht ausgeschlossen werden und „Handlungsblockaden“ müssten „aufgebrochen“ werden.

4.3 Raumordnungspolitik und ungleiche Lebensverhältnisse in Deutschland

Die Raumplanung kann eine Schlüsselrolle bei neu zu beschreitenden Entwicklungspfaden in demografisch schrumpfenden Regionen einnehmen, etwa im Rahmen eines dezentral ausgerichteten Einwanderungssystems. Die Raumordnungspolitik hat vor

¹² Daneben halten sie eine höhere Erwerbsquote von Frauen, eine Flexibilisierung von Arbeit, ein höheres Renteneintrittsalter, bessere Bildung – sowie insgesamt eine starke Wirtschaft für wesentliche Faktoren. Sie vertreten damit eine klar normative wirtschafts- bzw. neoliberale politische Richtung.

allem einen wesentlichen Einfluss auch auf die Entwicklung, wenn es um Fragen einer Dezentralisierung staatlicher Versorgungsleistungen oder um eine weitere Vertiefung der Polarisierung geht, etwa durch eine stärkere Konzentration von staatlichen Diensten in Oberzentren.

Die Raumplanung in Deutschland basiert grundsätzlich auf den sogenannten Zentralen Orten.¹³ Im Zuge eines solchen Ansatzes wird der Raum in Ober-, Mittel und Unterzentren gegliedert, um eine optimale Versorgung mit öffentlichen Dienstleistungen in der Fläche des Raumes zu gewährleisten.

Blotevogel (vgl. 1996 S. 17-20) fasst die Kritik an der Zentrale-Orte-Politik Deutschlands in der Raumplanung zusammen. Für ländliche Räume habe sich das Konzept als „eine Katastrophe erwiesen“, da die Zentralisierung von Infrastruktur, von Schulen usw. zu einer „Verödung“ dieser Räume geführt und Dörfer zerstört habe. Es bedürfe einer Weiterentwicklung des Konzepts. Eine Zentralisierung und Abschaffung kleiner Schulen durch die Einführung von Mindestgrößen in Deutschland etwa sei mit Blick auf andere europäische Länder mit funktionierenden dezentraleren Versorgungssystemen nicht notwendig gesehen. *Herfert* (2002 S. 26) betont ergänzend dazu, dass eine Schwächung eines „Netzes tragfähiger mittlerer Zentren“ zu einer „Gefährdung nachhaltiger siedlungsstruktureller Entwicklungen“ führen könne.

Die Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse solle als Konzept hinterfragt werden, befinden hingegen andere Autor*innen (vgl. Berlin-Institut/Wüstenrot Stiftung 2019 S. 77ff), da es Erwartungen wecke, die von der Politik kaum erfüllt werden könnten. Man solle vielmehr die „Vielfalt akzeptieren“. Auch Schrumpfung und der demographische Wandel müsste akzeptiert und bei der Raumplanung berücksichtigt werden. Der Bevölkerungsrückgang müsse „gestaltet“ werden, dann müsse die „Schrumpfung nicht zwingend eine Abnahme von Lebensqualität bedeuten“. Entlang von solchen Ansätzen diskutiert das *Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung* verschiedene Stufen des „strategischen Rückzugs“ aus Orten – vor allem aus peripheren und/oder ländlichen Räumen bei einem weiterhin negativem demographischen Wandel (vgl. BBSR 2017 S. 46ff). Die Organisation sieht den Trend der 1990er-Jahre hin zur Liberalisierung und Privatisierung öffentlicher Leistungen als weniger vorherrschend an im Lichte von Rekommunalisierungen und der Rückführung einiger Leistungen in die öffentlich-rechtliche Form (vgl. ebd. S. 7). Die Feststellung muss aber unter Berücksichtigung der sich in den vergangenen Jahren verändernden Schwerpunktsetzung in der Raumplanung relativiert werden. Bei der vergleichenden Betrachtung von Raumordnungsberichten¹⁴ fällt auf, dass sich der Schwerpunkt auf der „Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse“ hin zu einer stärkeren Wettbewerbsorientierung verschoben hat: Im Bericht von 2012 etwa wurde die Bedeutung einer Herstellung gleichwertiger regionaler Lebensverhältnisse als grundlegendes Ziel der Raumordnungspolitik in Deutschland besonders hervorgehoben (vgl. BBSR 2012 S. 7)

¹³ Die sich lose an *Walter Christallers* „Zentrale Orten“ orientieren (z.B. Christaller 1950).

¹⁴ vgl. BBSR 2012; 2017; 2021.

und das BBSR stellte zugleich fest, dass der Trend zur Liberalisierung und Privatisierung einen starken Einfluss auf die Daseinsvorsorge habe. Ein solcher Schwerpunkt führe dazu, dass sich der Staat aus zunehmend vielen Diensten und Einrichtungen herausziehe und die Aufgaben privaten Akteuren mit privatwirtschaftlichen Interessen überlasse. Dies führe zu einer Verschlechterung der Angebote in der Fläche (vgl. ebd. S. 31). *Eberhardt* (vgl. 2019 S. 1) bestätigt, der Rückbau von Versorgungseinrichtungen für Dienstleistungen und Güter in ländlichen Räumen halte seit vielen Jahren an. Auch Post- und Gesundheits-Dienstleistungen, Apotheken und der Lebensmittelhandel seien betroffen. Zudem komme es zum Teil zu einer Schließung von Kircheneinrichtungen.

Die Niederlassungsfreiheit für Ärzt*innen in Kombination mit dem demographischen Wandel führe zudem zu einer großen Ungleichverteilung im Bundesgebiet, insbesondere zuungunsten der ländlichen Räume (vgl. Neumeier 2017 S. 7, 133ff). Dies betreffe vornehmlich Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und Rheinland-Pfalz, wo ein lokaler Mangel etwa an Fachärzten zu langen Anfahrtswegen führe, vor allem für Menschen ohne PKW.

Die unterschiedlichen Raumplanungspadigmen der letzten Jahrzehnte in Deutschland können unterschiedlich klassifiziert werden. Eine solche wissenschaftliche Klassifizierung wurde etwa von *Weiland/Wohlleber-Feller* (vgl. 2007) vorgenommen, aber auch in dieser Arbeit soll dies auf Basis einer kleinen Berechnung getan werden: Während der BBSR-Bericht 2021 mit „Wettbewerbsfähigkeit stärken“ überschrieben wurde, hatten in den Raumordnungsberichten 2011 und 2017 noch Fragen der Lebensverhältnisse und der Daseinsvorsorge im Vordergrund gestanden. Dies zeigt eine Gegenüberstellung der jeweiligen Wortvorkommen der vom Autor definierten Begriffsgruppe „Lebensqualität / Lebensverhältnisse / Lebensstandard / Lebenswert / Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse“ zum Wort (oder Wortbestandteilen mit) „Wettbewerb“:¹⁵

Tabelle 3: Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse vs. Wettbewerb

Bericht Jahr	Häufigkeit der Nennung „Lebensverhältnisse[...]“ etc.	Häufigkeit der Nennung „Wettbewerb[...]“
2011	2,3 (fast doppelt so häufig)	1,4
2017	0,8 (doppelt so häufig)	0,4
2021	3,1	23,2 (siebeneinhalbmal so häufig)

Diese Zahlen weisen auf eine deutliche Verschiebung der Schwerpunktsetzung im Sinne marktwirtschaftlicher Prinzipien hin und zeigen, dass der Bericht von 2021 den

¹⁵ Eigene Berechnung: Wortvorkommen pro 100.000 Zeichen im jeweiligen Dokument. Bei 4.280.291 Zeichen im Bericht von 2011, 1.615.436 Zeichen im Bericht von 2017 und 733.067 Zeichen im 2021er-Bericht. Vorbehaltlich leichter Ungenauigkeiten.

älteren Berichten diametral entgegensteht bezüglich des normativen Grundansatzes. Zusammenfassend stellen *Dudek et al.* zum Thema fest, es gelte „[...] den Gegensatz zwischen Wachstumsprimat und dem Leitprinzip gleichwertiger Lebensverhältnisse faktisch anzuerkennen“ (Dudek et al. 2018 S. 22). Es sei nicht möglich, gleichwertige Lebensverhältnisse mit Mitteln des Wettbewerbs herzustellen (vgl. ebd.).

In diesem Kontext lohnt sich auch ein kurzer Blick in die Vergangenheit des östlichen Teils des Landes bzw. in die DDR. *Rogge* (vgl. 2010) beschreibt den großen Unterschied zwischen dem Zustand heute und einer vergleichsweise sehr guten öffentlichen Infrastruktur in vielen ländlichen Ortschaften zu DDR-Zeiten: Hier seien Schulen, Sportplätze, Kindergärten, Einkaufsmöglichkeiten oder Einrichtungen der ärztlichen Versorgung in der Fläche ausgebaut gewesen – und es sei zu einem starken Rückgang bei diesen Infrastruktureinrichtungen nach der Wende gekommen. Ein Grund dafür sei gewesen, dass Raumplanung in der DDR grundsätzlich den Bedürfnissen der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) untergeordnet worden sei und diese zum Teil auch kommunale Dienstleistungen übernommen hätten. Die Verkehrsanbindung ländlicher Ortschaften sei hingegen zu einem großen Teil von schlechter Qualität gewesen. Daher und zusätzlich auch wegen des niedrigen Motorisierungsgrads habe es kaum überregionale Pendler*innen gegeben (ebd. S. 218).

Rogge verweist im Kontext mit der Diskussion heute auf die Möglichkeit von „Nachbarschafts- oder Dorfläden“ als Lösungsansatz für schrumpfende Ortschaften. Dabei sei die Ausstattung mit einer gewissen Zahl und Tiefe von Einrichtungen für die Grundversorgung jedoch ohne finanzielle Unterstützung von staatlicher Seite wohl nicht zu betreiben (ebd. S. 244ff). Probleme seien zudem entstanden, auch durch den Verlust zentralörtlicher Funktionen im Zuge planungsrechtlicher Neuordnungen. Andererseits seien seit der Wende Verbesserungen der Infrastruktur durch die Transformation der Energieversorgung von Braunkohle auf Gas und Erdöl oder eine zentrale Abwasserentsorgung festzustellen (vgl. ebd. S. 101ff).

Die polyzentrische Ausrichtung der Raumordnungspolitik der DDR lässt sich auch an anderen Aspekten ablesen. *Rossner* etwa beschreibt die sehr umfangreiche Verbreitung von Kulturhäusern auch in ländlichen (bzw. peripheren) Regionen des Landes. Diese hätten als ausgebaute zentrale Stätten für Bildung, Unterhaltung und das soziale Zusammensein gedient (vgl. Rossner 2013).

Besonders relevant vor allem für die Fragestellung dieser Arbeit, ist abschließend zu erwähnen, dass das *Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung* das „Aus-schöpfen der Chancen, die sich durch internationale Migration“ ergeben, als Handlungsansatz für die Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit ansieht (BBSR 2021 S. 22,67), wengleich hier nicht explizit für peripher gelegene Räume. Das *BBSR* plädiert im Zusammenhang mit internationaler Zuwanderung sogar für „so wenig Steuerung wie nötig“. Man solle stattdessen die Zentralen Orte in ländlichen Räumen stärken und revitalisieren – und die Überlastung der wirtschaftlich starken Ballungsräume zugleich vermeiden (vgl. BBSR 2017 S. 132). Bei ähnlichen Publikationen, etwa vom Umwel-

tbundesamt („Leben in zukunftsfähigen Dörfern“) (vgl. Veciana et al. 2020) findet sich hingegen keine explizite Erwähnung von Themen der Einwanderung als Lösungsstrategie für den demographischen Wandel und die Entvölkerung.

4.4 Lösungsstrategien für periphere Regionen im demographischen Wandel – in Deutschland und Europa

In diesem Kapitel werden verschiedene Strategien beleuchtet, mit denen auf die Entwicklungen in Folge des demographischen Wandels in den Regionen Europas und Deutschlands reagiert wird. Diese Strategien sollen auch mit dem in dieser Arbeit zur Diskussion gestellten Ansatz für eine dezentral ausgerichtete Einwanderungspolitik in einen Zusammenhang gebracht werden.

Laut einer Schätzung soll sich die Bevölkerungszahl in Europa (EU-27) unter Einbeziehung von Immigration nach einem leichten Anstieg bis 2026 deutlich negativ entwickeln. Man rechnet mit einem Rückgang bis zum Jahr 2100 von -6,9%. Die Bevölkerung werde sich dabei geographisch weiterhin ungleich verteilen, also mit einem Wachstum in wenigen Ländern und unterschiedlich stark ausgeprägter Schrumpfung in andern Ländern. Insgesamt werde es zu einer deutlichen Alterung der Gesellschaft kommen und damit einhergehend zu einem starken Rückgang der Bevölkerung im Arbeitsalter. Für Deutschland wird **einschließlich** des Faktors Immigration von einem leichten Wachstum von knapp über null ausgegangen (vgl. EC 2023).¹⁶

Ohne Zuwanderung von außen würde die Bevölkerung in den meisten europäischen Ländern bis 2050 deutlich schrumpfen und die Alterung des Teils der Gesellschaften, der sich derzeit noch im Arbeitsleben befindet, würde Produktivität und Innovation dämpfen. Autor*innen wie *Bacci* betonen folglich die Notwendigkeit für ein Anziehen von Eingewanderten in beträchtlicher Größenordnung (1-2 Mio. Personen pro Jahr); andernfalls würden einige Regionen in Europa, etwa in Ostdeutschland oder in der Mittelmeerregion entvölkert werden (vgl. Bacci 2017). Er sieht auch die Perspektive, dass Eingewanderte in ländlichen Regionen Südeuropas lokale Ökonomien und schrumpfende Dörfer mit ihrem wertvollen historischen Erbe vor dem Verfall bewahren könnten (ebd. S. 8).¹⁷

Auch die Bevölkerungsentwicklung in Deutschland verläuft regional sehr unterschiedlich, je nachdem, ob es sich um Landgemeinden, Klein-, Mittel oder Großstädte handelt. Dabei ist die Mehrheit der Kommunen 1995 bis 2005 sowie 2005 bis 2015 geschrumpft, vor allem in Ostdeutschland, wo der Anteil an Gemeinden mit einem Bevölkerungsverlust von über zehn Prozent sehr hoch gewesen ist. Besonders deutlich ist diese Entwicklung in ländlichen Gemeinden und peripher gelegenen Städten erkennbar (vgl. BBSR 2017 S. 12).

¹⁶ Wobei regionale Unterschiede innerhalb des Landes nicht erwähnt werden.

¹⁷ Mehr zu diesem Thema: Fallbeispiele Riace/Italien und Yanguas/Spainien (Kapitel 8.1.6 und 8.1.3).

Im Umgang mit dem demographischen Wandel besteht ein breites Spektrum von Ansätzen und Ideen, die in den vergangenen Jahren in Deutschland thematisiert wurden. Diese können in acht Themengruppen unterteilt werden,¹⁸ wenn es also darum geht, wie der Schrumpfung oder dem Niedergang insbesondere peripherer und/oder strukturell benachteiligter Regionen begegnet werden kann:

1. Die Förderung einer Entwicklung, im Rahmen derer sich Menschen, die ein „natürlicheres“ oder ländlicheres Leben führen wollen, „außerhalb“ der Zentren niederlassen.
2. Die Etablierung von Rückwanderungsprogrammen mit dem Ziel, bereits fortgezogene Menschen, insbesondere Fachkräfte zur Rückkehr zu bewegen.
3. Das Anziehen von Berufspendler*innen, die weitere Strecken zur Arbeit zurücklegen. Häufig auch von Familien, die es vorziehen, wegen der niedrigen Mieten und Immobilienpreise sowie der Nähe zur Natur an diesen Orten zu leben.
4. Anreize für Unternehmer*innen und Existenzgründer*innen schaffen, damit diese ihre Tätigkeit in ländliche/periphere/strukturschwache Gebiete verlagern (meist in der Nähe von Großstädten).
5. Modelle fördern, damit Menschen in überwiegenden oder reinen Homeoffice-Arbeitsmodellen arbeiten können und zugleich in entfernten/peripheren Orten leben.
6. Der Rückbau von Infrastruktur und die langfristige Aufgabe dieser Räume.
7. Die Erhöhung der allgemeinen Geburtenrate, um letztendlich auch in strukturschwachen, schrumpfenden Orten den demographischen Druck zu verringern.
8. Förderung der Ansiedlung von ausländischen Eingewanderten in peripheren/strukturschwachen Regionen.

Auf alle diese Punkte wird in dieser Arbeit eingegangen, wobei der Schwerpunkt auf Punkt 8 liegt. Keiner der anderen Ansätze wird realistisch betrachtet in Richtung einer flächendeckenden langfristigen demographischen Stabilität und Entwicklung wirksam sein können, wie in diesem und dem folgenden Kapitel ausgeführt wird.

Neben den hier aufgelisteten Möglichkeiten führt *Mukazhanov* (vgl. 2004 S. 74-75) verschiedene Alternativen zur Immigration vor dem Hintergrund der ökonomischen Folgen des demographischen Wandels auf, etwa eine höhere Wochenstundenzahl, also Mehrarbeit der Arbeitnehmer*innen oder eine „massive Familienpolitik“ (Punkt 7). Erstere Option sei bisher kaum diskutiert worden.¹⁹ Allerdings würde Mehrarbeit

¹⁸ Ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

¹⁹ Ganz im Gegenteil wird seit 2023 in der Öffentlichkeit über eine Einführung der 4-Tage-Woche in einigen Branchen diskutiert, also eine deutliche Verkürzung der Wochenarbeits-

keine strukturellen und auf Infrastruktur bezogenen Probleme in der Peripherie lösen. Die zweite Option der Erhöhung der Geburtenrate sieht *Mukazhanov selbst* als unrealistisch an, um den demographischen Wandel aufzuhalten.

Das *Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung* nennt ebenfalls als Möglichkeiten, um ein langfristiges Wachstum der Bevölkerung zu erreichen, eine Steigerung der Fertilitätsrate auf mindestens 2,1 Kinder pro Frau oder eine „dauerhafte und größer werdende Zuwanderung“ (BBSR 2017 S. 130). Aber auch hier wird keine Herangehensweise genannt, wie eine Steigerung der Geburtenrate möglich gemacht werden könnte.

Mit verschiedenen Maßnahmen versucht man in Deutschland, der ökonomischen Strukturschwäche, vor allem in peripheren und ländlichen Räumen entgegenzuwirken. Es wurden etwa im Rahmen des Modellvorhabens „Land(auf)Schwung“ des *Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft* in 13 Regionen Mittel für innovative Projekte bereitgestellt, um neue Geschäftsmodelle zu gründen oder zu testen. So wurden über 200 Projekte gefördert, häufig mit einer klar ökonomischen Ausrichtung. Darunter waren Projekte aus den Bereichen Tourismus, Naherholung, Landwirtschaft oder dem sozialen Bereich (vgl. BMEL 2017a). Ebenfalls sind Fördermaßnahmen für Existenzgründer*innen oder Unternehmen in diesen Regionen implementiert worden (vgl. Eberhardt 2019 S. 4ff) und es werden Mittel investiert, etwa über das „Entwicklungsprogramm für den ländlichen Raum (EPLR)“, dem „zentralen Förderinstrument ländlicher Räume“ (ebd. S. 13). Zudem sind in Deutschland Fördermaßnahmen wie die „Gemeinschaftsaufgabe Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes (GAK)“ in Kraft. Die Maßnahme wird als das „zentrale Instrument der nationalen Agrarstrukturpolitik, gleichzeitig aber auch wichtiger Bestandteil der nationalen Strategie für die Entwicklung ländlicher Räume und zentrales Finanzierungsinstrument“ bezeichnet. Konkret werden hier z.B. Mittel für die Dorfentwicklung oder die Verbesserung der Grundversorgung bereitgestellt.

Bei all diesen Programmen ist klarzustellen, dass sie keine entscheidenden Lösungsansätze für den Bevölkerungsrückgang insgesamt als Hauptursache für die Probleme in peripheren Räumen bieten. Damit können sie nur dazu beitragen, die Problemlagen kurz- und mittelfristig abzumildern.

4.5 Rückwanderung und Wanderung kleiner Bevölkerungsgruppen in die Peripherie

In den vergangenen Jahren sind einige Publikationen erschienen über den Trend, dass Menschen vor allem aus „kreativen“, „digitalen“ oder verschiedenen akademischen sowie technisch-digitalen Berufen²⁰ ihren Wohnsitz aus Großstädten in Dörfer und

zeit.

²⁰ Genannt wird hier das Spektrum von: „Programmierern und Grafikdesignern über Archi-

ländliche Räume verlegen (z.B. vgl. Berlin-Institut/neuland21 2019 S. 6ff). Start-ups, „Sozialunternehmen“ und „junge dynamische Digitalisten“ seien hierbei auf der Suche nach neuen Formen des Arbeitens und Lebens auf dem Land. Auch das Motiv, die Nähe zur Natur und Freiheit zu suchen, wird in der zitierten Publikation mit dem Titel „Urbane Dörfer“ beschrieben (vgl. ebd. S. 8ff).

Berichtet wird auch etwa über „soziale Innovationen in ländlichen Räumen“ im Kontext von Projekten wie „dorfkümmerer“ (vgl. Social impact GmbH 2013). Ebenso werden „Pioniere einer neuen Bewegung“ ausgemacht, die im Urbanen entstandene Ideen mit aufs Land trügen, getrieben von einer „Sehnsucht nach der ländlichen Idylle“. Bei all dem sei das Thema Digitalisierung zentral, wie es heißt, da viele der ländlichen Region in diesem Bereich eine mangelnde Infrastruktur bzw. einen „Wettbewerbsnachteil“ gegenüber Städten aufwiesen (vgl. Berlin-Institut/neuland21 2019 S. 8ff). Im Prinzip ist hier Digitalisierung aber weniger als umfassendes Konzept, sondern vor allem in Bezug auf ein schnelles Internet gemeint. Explizit weist man auch auf Homeoffice-Modelle hin, auf Co-Workings-Spaces und darauf, dass Selbstständige hier arbeiten könnten, ebenso wie Pendler*innen (vgl. ebd. S. 4ff).

Neben der dargestellten Publikation vom *Berlin-Institut/neuland21*, die sich auf Brandenburg bezieht, ist in diesem Zusammenhang auch etwa die Metropolregion Nürnberg zu nennen, also die angrenzenden Gemeinden und Kleinstädte in der Umgebung der Großstadt. Die Metropolregion ist in die oben geschilderte Richtung aktiv, hier allerdings mit einem internationalen Ansatz. Die Region habe sich das Leitbild „Heimat für Kreative“ gegeben und verfolge damit das Ziel, „talentiertere und engagierte Menschen aus aller Welt“ anzuziehen, heißt es. Damit wolle man eine polyzentrische Raumstruktur bestehend aus Städten und Dörfern aller Größenordnungen stärken – und für die Fachkräftesicherung auch im Sinne einer Willkommenskultur gegenüber Eingewanderten aus dem Ausland sorgen (vgl. Standecker 2015 S. 37ff).

Getrieben sei die beschriebene Binnenwanderung aus Ballungsräumen heraus durch steigende Lebenshaltungs- und Mietkosten (vgl. Berlin-Institut/neuland21 2019 S. 19ff). Insbesondere attraktiv sei dabei ein Umzug in den „Speckgürtel“, also in die unmittelbare Peripherie der Städte. Aber auch ländliche Räume seien für einen Teil der Familien attraktiv aufgrund der sich in den Städten insgesamt verschlechternden Bedingungen. Familien seien in ländlichen Gemeinden für eine demographische Stabilisierung zudem besonders begehrt (vgl. ebd. S. 11). Die Autor*innen sehen abschließend in der von ihnen beobachteten Entwicklung keine flächendeckende Lösung für die schrumpfenden Räume, aber zumindest eine Chance für einzelne Dörfer. Von einer „neuen Bewegung“ möchte man (entgegen der sehr positiv klingenden Aussagen zuvor) folglich nicht sprechen, eher von „Speckwürfeln in der Peripherie“ (vgl. ebd. S. 7). Insofern ist es auch konsequent, dass die Autor*innen im Lichte des demographischen Wandels einschränken, es „bleibt abzuwarten“, ob aus diesen Ent-

tekten und Journalisten, bis hin zu Sozialwissenschaftlern oder Kulturmanagern“.

wicklungen eine „größere Bewegung“ entstehen werde und es „zu einer Trendwende“ für die demographisch schrumpfenden Regionen kommen könne. Dennoch berge diese Entwicklung eine „große Chance“ für eine „wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Modernisierung der Dörfer“ (ebd. S. 15).

Was den Umfang bzw. die Zahl der Menschen angeht, die in der Studie zu den „Urbanen Dörfern“ erwähnt werden, ist anzumerken, dass bei den untersuchten 18 Fallbeispielen aus Ostdeutschland 500-600 beteiligte Personen und ein Paar Hundert weitere Interessierte in Berlin genannt werden (vgl. ebd.). Wenn damit ganz grob geschätzt 1% der tatsächlich existierenden vergleichbaren Projekte von dieser Gruppe von Menschen in Deutschland abgedeckt wäre, wären das theoretisch insgesamt 50.000 Personen und damit würde es sich nicht um eine Massenbewegung handeln. Die Beispiele im genannten Papier liegen jeweils ebenfalls innerhalb eines 100 km-Radius zu einer Großstadt. Damit werden sehr periphere Regionen (etwa außerhalb des einfach pendelbaren Bereichs) hier also weniger als Zielregionen benannt. Wie in der Publikation festgestellt wird, bleiben die meisten dieser Menschen bzw. Initiativen im Einzugsbereich von Großstädten (mit ihrer hohen Dichte an Kunst, Kultur, Veranstaltungen usw.). Zudem hielten sich viele der in diese Richtung aktiven Menschen „ein Hintertürchen Richtung Stadt offen“, etwa indem sie Stadtwohnungen, Zimmer in Wohngemeinschaften oder Arbeitsstellen (zunächst) behielten. Auch pendele ein Teil der „neuen“ Dorfbewohner*innen zumindest teilweise in eine Stadt (vgl. ebd. S. 16ff, 23ff).

Positive Perspektiven bestehen neben diesen Beispielen aus metropolnahen Regionen vereinzelt ebenfalls für einige Klein- und Mittelstädte, die sehr peripher gelegen sind. Dazu zählt die altindustrielle Stadt Wittenberge in Brandenburg.²¹ Hier sei neben extremen Leerstandsquoten ein schnelles Internet verfügbar und die Lebensqualität sei hoch, auch aufgrund der schönen Architektur und lebenswerten Urbanität der Stadt. Wittenberge biete viele Möglichkeiten, vor allem auch für digital arbeitende Menschen (vgl. Wiebrecht 2023).

Abschließend zu diesem Thema sei darauf hingewiesen, dass bei der Infrastruktur nicht nur ein schnelles Internet, sondern auch andere Strukturen und Dienste für die oben beschriebene Gruppe von Menschen relevant seien (vgl. Berlin-Institut/neuland21 2019). Zum Teil werde eigene Infrastruktur geschaffen, z.B. in Form von Mitfahr- oder Carsharing-Apps in der Region oder es täten sich Gemeinschaften zusammen, die Öko-Lebensmittel gemeinsam bezögen. Auch würden alternative Bildungseinrichtungen wie „naturnahe“ Kindergärten oder Waldorfschulen gegründet. Solche Angebote könnten für sich wiederum eine Magnetwirkung für neue Einwohner*innen in der Provinz entfalten. Es werden aber auch Initiativen zur Vernetzung genannt, zum Beispiel für die gegenseitige Beratung zu oder die Vermittlung von leerstehen-

21 Die Stadt liegt ca. 170 Straßenkilometer von Hamburg und 160 Straßenkilometer von Berlin entfernt – in der Mitte zwischen den Metropolen gelegen. Dabei verfügt Wittenberge auch über einen Bahnhof an der ICE-Strecke, was sicherlich ein Standortvorteil ist.

den Gebäuden (vgl. ebd. S. 20, 45ff).

Eine weitere Gruppe von Menschen, innerhalb derer eine Binnenwanderung in die Peripherie erwogen oder bereits vollzogen wird, besteht aus Personen, die primär aus einer ökologischen Motivation heraus handeln. Die Ökodorfbewegung *Global Ecovillage Network* beispielsweise fördert eine solche Entwicklung. Es handelt sich dabei um ein Netzwerk bestehend aus Gemeinschaften und Ökodörfern mit Teilorganisationen in verschiedenen Ländern. Die Akteure des Netzwerks setzen sich für ein nachhaltiges Leben auf der lokalen Ebene in ländlichen/dörflichen Räumen ein und verfolgen ökologische und soziale Ziele für die Gesellschaft insgesamt (vgl. GEN Deutschland 2020). Das *Global Ecovillage Network* in Deutschland möchte zudem die Zukunftsfähigkeit von ländlichen Regionen durch Transformation in Richtung der Nachhaltigkeitsziele der UN (Sustainable Development Goals / SDGs; UN 2023) mit Hilfe von Workshops und anderen Aktivitäten voranbringen. Die hier aktiven Initiativen sehen als ihre Aufgabe die Rettung der Dörfer für die Zukunft an, verfolgen aber auch ökologische und soziale Ziele für die ländliche Gesellschaft insgesamt (vgl. Veciana/Strünke 2018).

Das Umweltbundesamt hebt Erfolge von sogenannten Ökodörfern hervor, etwa bei der Ansiedlung von Familien in ländlichen Räumen, zweifelt allerdings daran, dass solche Entwicklungstendenzen für die Überwindung der Herausforderungen insgesamt betrachtet ausreichen (vgl. Veciana et al. 2020 S. 39).

Es werden im Kontext solcher Ansätze und Initiativen auch Probleme und Hürden beschrieben. Für neu hinzuziehende Menschen in ländlichen Räumen gelte, dass sie diese meist entweder innerhalb eines halben Jahres wieder verließen oder sich am neuen Wohnort einlebten und heimisch fühlten. Das „sich heimisch fühlen“ hänge vornehmlich auch von einem eigenen Haus, Rückzugsmöglichkeiten und einer Abgeschlossenheit ab – und weniger von sozialen Kontakten zu den Menschen der neuen Nachbarschaft. Es sei zwischen zugezogenen Menschen und den ursprünglichen Dorfbewohner*innen in den betrachteten Orten zu einer „siedlungsstrukturellen 'Spaltung' der Untersuchungsdörfer“ und einer sozialen Segmentierung mit wenig ausgeprägten sozialen Beziehungen zwischen diesen beiden Gruppen gekommen (vgl. Johaentges 1996 S. 161). Insgesamt wird auch die Erreichbarkeit von Infrastruktur der Daseinsvorsorge bzw. von Versorgungseinrichtungen, vor allem der Gesundheitsversorgung, als eine wesentliche Grundlage (oder Hürde) für die Wahl des Wohnstandorts in diesen Regionen bezeichnet (vgl. Neumeier 2017).

Was die allgemeine Rückwanderung von bereits fortgezogenen Menschen betrifft, so sieht *Leibert* (vgl. 2020) positive Entwicklungen in ostdeutschen Bundesländern gegenüber westdeutschen Ländern (Stand 2017). Von dieser Rückwanderung profitierten vor allem ländliche Räume, allerdings sei diese bezüglich des Geschlechts ungleichgewichtig, zumal 18% mehr Männer als Frauen zurückwanderten. Auch seien

die Rückkehrerquoten eher gering und reichten nicht, um das Arbeitskräfteproblem in Ostdeutschland zu lösen. Daher sei es ebenso erforderlich, auf die Zuwanderung von Menschen aus dem Ausland zu setzen (vgl. ebd. S. 207ff). Auch *Hamm* betont, anstatt auf Rückwanderung bereits abgewanderter Personen zu setzen, sollten die Rückkehreragenturen in Ostdeutschland ihre Strategie auf die Anwerbung von internationalen Eingewanderten verlagern. Die Strategie, die demographischen Probleme über Rückwanderung anzugehen, könne das Problem des Bevölkerungsrückgangs nicht lösen und werde zu einer weiteren Verschärfung räumlicher Unterschiede in Deutschland führen (vgl. Hamm 2019 S. 27ff). Insgesamt ist zu bezweifeln, dass dadurch, dass eine Handvoll von Enthusiasten, Öko-Aktivisten, „Sozialunternehmer“ und „Startups“ ihren Wohn- oder Geschäftssitz in diese Regionen verlegen, eine wesentliche Verbesserung der Situation eintreten wird.

Relevant im Kontext einer Binnenwanderung von Ballungsräumen in periphere/ländliche Räume hinein ist die Beobachtung, dass Klein- und Mittelstädte (auch altindustrielle) zum Teil weniger im Fokus der Aufmerksamkeit oder im Bewusstsein stehen. Jedenfalls war dies bei einigen Teilnehmer*innen in den Gruppendiskussionen im Rahmen dieser Arbeit der Fall. Ländlich/agrarische Räume waren zunächst eher in ihrem Betrachtungsfokus, wenn es um Fragen einer dezentralen Einwanderungspolitik ging²² (Arbeitspapier: Stark 2022c S. 38, 45ff, 58, 71, 78ff). Dazu ergänzend ist die Aussage von *Johaentges* interessant, dass „Ländlichkeit“ laut Befragungen kaum noch eine Assoziation zur Landwirtschaft hervorrufe. Unter dem Begriff seien in seiner Untersuchung eher individuelle Entfaltungsmöglichkeiten und Freiheit verstanden worden (vgl. *Johaentges* 1996 S. 166).

22 Unklar ist, zu welchen Anteilen dieses Missverständnis an der Formulierung der Fragen gelegen haben könnte – oder an vorgefertigten Raumbildern. Der Autor hatte in der Einleitung explizit auch Bezug auf „strukturschwache“, nicht nur auf „ländliche“ Räume genommen.

5 Einwanderungspolitik in Deutschland

Einwanderungspolitik in Deutschland wird häufig zusammen mit Fragen des demographischen Wandels, mit Fluchtbewegungen sowie Auseinandersetzungen über Offenheit oder Abschottung diskutiert. In diesem Sinne sollen zunächst einige grundlegende Aspekte beleuchtet und Feststellungen zu diesen Themen gemacht werden. Im Vergleich zur Einwanderungspolitik Kanadas und Australiens habe Deutschland bisher Probleme gehabt, einen konsistenten „Pfad“ zu finden. Die Politik sei hier eher durch ein „Durchwursteln“ und starke Regulation (im Asylrecht) anstatt durch eine langfristige, weitsichtige strategische Ausrichtung gekennzeichnet gewesen (vgl. Wiese 2019 Zusammenfassung; S. 219-220).

Die gesellschaftlichen Diskurse zu Migrationsthemen bleiben ebenfalls primär geprägt durch vorübergehende Ereignisse, etwa durch den schwankenden Zustrom von Geflüchteten in Folge von Kriegen. Sie werden jedoch meist weniger im Hinblick auf eine langfristig angelegte, stetige und organisatorisch fundierte Zuwanderungsstrategie geführt.

Dabei wurden beispielsweise von der *Friedrich-Ebert-Stiftung* bereits 1998 in einer Publikation „Vorschläge für ein ganzheitliches Einwanderungskonzept der Bundesrepublik Deutschland“ formuliert (FES 1998). Kern eines solchen Konzepts solle, so wurde damals bereits gefordert, die Einsicht sein, dass „Deutschland ein Einwanderungsland geworden ist und sogar auf die Zuwanderung aus ökonomischen Gründen angewiesen ist“. Man forderte ein wissenschaftlich fundiertes, umfassendes Einwanderungsgesetz für alle Formen der Zuwanderung inklusive einer allgemeinen Liberalisierung – auch unter Berücksichtigung der über das Asylsystem laufenden Einwanderung. Zudem wurden neben einem Punktesystem Obergrenzen von 300.000-500.000 Personen jährlich und Kontingente gefordert, entlang von festgelegten Mehrjahresplänen für die Einwanderung (auch nach dem Beispiel Kanadas). Man stellte sich zugleich gegen die so wahrgenommenen „nationalen Abschottungstendenzen“. Zudem sollten „bei den Kriterien, nach denen die Auswahl der Zuwanderer erfolgt, [...] humane Aspekte Priorität vor arbeitsmarktpolitischen Erwägungen haben“ (ebd.).

In Ländern wie den USA oder Israel seien im Vergleich zu Deutschland kulturelle Vielfalt und eine vielfältige nationale Herkunft in der Bevölkerung von Anbeginn der jeweiligen Staatengründungen vorhanden.¹ Der kulturell-nationale Hintergrund von Menschen werde vor allem in den USA als weniger wichtig angesehen und es herrsche eher ein ethnischer Pluralismus mit einem Nebeneinander von Kulturen innerhalb einer Gesellschaft vor, ohne dominierende Mehrheit oder Gruppe (vgl. Maehler 2012 S. 63ff).

1 Im Zusammenhang mit solchen „klassischen“ Einwanderungsländern werden häufig Begriffe wie Melting Pot, Schmelztiegel oder Salad Bowl verwendet, um den multiethnischen Charakter der Gesellschaften zu beschreiben.

5.1 Einwanderungspolitik und Diskurse v.a. seit 2015

Deutschland ist ein Einwanderungsland, wie in den vorangegangenen Kapiteln ausgeführt wurde. Diese Aussage kann auch mit statistischen Rahmendaten unterstrichen werden: Nach *Statistischem Bundesamt* (Destatis 2023 S. 39) mit Stand von 2021 hat die Bevölkerung einen Anteil von 27,5% Menschen mit Migrationshintergrund im weiteren Sinne.² Menschen in mit ausländischer Staatsbürgerschaft machen dabei 12,9% aus.³

In den vergangenen Jahren, seit Ende 2014 bis Mitte 2022, ist ein länger anhaltendes Bevölkerungswachstum von 2,9 Mio. Personen aufgrund von Netto-Zuwanderung zu verzeichnen gewesen (vgl. Destatis 2022b), ausgelöst etwa durch Flucht in Folge des Syrien- und des Ukrainekriegs sowie Gewalt in Afghanistan, aber auch durch Arbeitskräftezuwanderung aus Rumänien und weiteren Faktoren.

All diesen Fakten zum Trotz sei über lange Zeit das dominierende allgemeine Selbstverständnis in Deutschland dennoch gewesen, nicht in einem Einwanderungsland zu leben, stellt *Halm* fest. Dies sei in der Vergangenheit „offensichtlich nicht aus der Wirklichkeit abgeleitet, sondern eine normative Setzung“ gewesen (vgl. *Halm* 2011 S. 3ff). Von *Bade* (vgl. 2000 S. 10) stammt die noch aktuelle Aussage, dass es überdies in der Bundesrepublik nie ein ganzheitliches und sozialstaatliches Eingliederungskonzept für die Arbeitsimmigrant*innen seit den 1960er-Jahren gegeben habe. Dies spiegelt sich etwa darin wider, dass es kein Ministerium gibt, das ausschließlich mit Migration befasst ist. Nach dem sogenannten Anwerbestopp 1973 habe es zudem im Prinzip fast nur noch Immigration über das Asylsystem gegeben. Einen gewissen Wandel auf Regierungsebene macht jedoch *Halm* aus (vgl. 2011 S. 4): Ende der 1990er-Jahre habe mit der rot-grünen Bundesregierung ein solcher Wandel begonnen, als erstmalig offiziell proklamiert worden sei, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist.

Diskussionen über Einwanderung fanden in Deutschland in den vergangenen Jahren verstärkt in den Phasen statt, in denen jeweils eine größere Zahl von Eingewanderten aufgrund von geopolitischen Veränderungen oder Kriegen nach Deutschland gekommen ist. Seit 2015 wurde in der bundesdeutschen (wie in der europäischen) Öffentlichkeit etwa verstärkt über diese Problematik diskutiert, insbesondere darüber, wie mit einem starken Zuzug von asylsuchenden Menschen in einem relativ kurzen Zeitraum umzugehen sei. Seit 2022 ist parallel zum Ukrainekrieg und der Fluchtbewegung nach Westen wieder eine ähnliche Diskussion über Verschärfungen zum Asylrecht aufgekommen – und für vermeintliche Notwendigkeiten von Abschiebungen abgelehnter Asylsuchender.

2 Im weiteren Sinne, also inklusive Kindern, von denen mindestens ein Elternteil im Ausland geboren ist.

3 Diese Werte dürften sich seit 2022 aufgrund des Ukrainekriegs weiter erhöht haben.

Die geographische Verteilung der Immigrant*innen ist innerhalb Deutschlands nicht gleichmäßig und ethnische Diversität und Migrationserfahrungen sind etwa in städtischen alltäglicher als in ländlichen Regionen. Über alle „städtischen Regionen“ hinweg lag der Anteil von Ausländer*innen dabei bei 26,9%, in „Regionen mit Verstädterungstendenzen“ bei 18,2% und in „Ländlichen Regionen“ bei 12,1% (vgl. Carstensen-Egwuom 2018 S. 6). Grundsätzlich ist ebenfalls anzumerken, dass sich Einwanderung auf sehr unterschiedliche Art und Weise vollziehen kann. Häufig vorkommende Muster seien dabei Arbeits- oder Fluchtmigration sowie Rückwanderung und „Lifestyle-Migration“⁴ (vgl. Kordel 2017 S. 6ff).

Zusammenhängend mit der demographischen Problematik wird Zuwanderung in Deutschland auch als Chance für den Arbeitsmarkt und essentiell wichtig für die Begegnung des Fachkräftemangels in unterschiedlichen Branchen gesehen (z.B. vgl. Straubhaar 2014). In diesem Sinne werden immer wieder Plädoyers für eine verstärkte und institutionell geregelte Zuwanderung geäußert. Zum Teil gehen diese Forderungen in Richtung einer Integration eher in Klein- als in Großstädte hinein, da in Letzteren der Ausländer*innenanteil bereits heute hoch sei. Auch eine mögliche staatliche Lenkung in Bezug auf die Wahl des Wohnorts von Eingewanderten, etwa durch die Nutzung von Leerstand in verschiedenen Zielregionen wird diskutiert (vgl. Münkner/Münkner 2016 S. 14, 261).

Andere, eher seltener getätigte Äußerungen gehen in eine sehr marktwirtschaftlich-neolibale Richtung, wenn es um Einwanderungssysteme geht. So wurde etwa eine „Eintrittsgebühr“ für Eingewanderte aus dem Ausland von *Osterloh/Frey* (2019) vorgeschlagen. Dieses Geld solle dann wiederum für die Integrationskosten verwendet werden. Auch schlagen diese Autor*innen vor, über die Höhe der Gebühr eine geographische Lenkung im Inland zu forcieren, um eine starke sozialräumliche Segregation in bestimmten Regionen zu verhindern (vgl. ebd. S. 272, 274).⁵ Andere Akteure im rechtsextremen Spektrum, wie die AfD, lehnen Einwanderung mit wenigen Ausnahmen generell ab und fordern: „Die Grenzen müssen umgehend geschlossen werden“ (vgl. AfD 2023).

Die Integration der Geflüchteten aus Syrien 2015/2016 in Deutschland wird trotz aller Diskussionen und solcher Widerstände zum Teil als „Erfolgsgeschichte“ bezeichnet,⁶ vor allem auch Dank des Engagements auf der kommunalen Ebene.

Die hohe Bedeutung dieser untersten politischen Ebene im Mehrebenensystem wird auch von *Schammann* hervorgehoben. Er weist aber auch auf den „Flickenteppich

4 Wanderung bzw. Immigration in ländliche oder naturräumlich als schön empfundene Räume hinein, auch Counterurbanisierung genannt.

5 Anmerkung des Autors: Wie Zugewanderte gerade aus armen Ländern diese Gebühr finanzieren sollen, schreiben sie nicht. Daher liegt der Schluss nahe, es handele sich um ein wenig soziales System, das Einwanderung nur von Menschen zulassen soll, die bereits über finanzielle Mittel verfügen.

6 Z.B. von *Gesemann et al.* (2017) oder von Prof. Schädler (von der Uni Siegen in einem Vortrag auf der Veranstaltung „Join our Welcoming Spaces Roundtable in Saalfeld (Germany) 22.-23. September 2022“).

flüchtlingspolitischer Praxis“ hin, mit einer obersten Ebene der Europäischen Union, dann der Bundesrepublik Deutschland und darunter den Bundesländern, Landkreisen und dann Städten und Gemeinden. Den untersten Ebenen komme die wichtige Aufgabe der Aufnahme und Integration von Geflüchteten zu, da zu dieser Ebene verschiedene wichtige Zuständigkeiten und Akteure wie Integrationsbeauftragte, kommunale Stellen, Sozialämter und Jobcenter gehörten (vgl. Schammann 2017 S. 71ff).

Insgesamt gab es in den vergangenen Jahren viele Forderungen in Richtung einer Weiterentwicklung der Einwanderungspolitik. Bis heute gibt es jedoch kein einheitliches Einwanderungsgesetz in Deutschland, das mit komplexen und konsistenten Einwanderungsgesetzen wie in Kanada vergleichbar ist (zu Kanada siehe Kapitel 8.2).

Ein neues Gesetz für die Fachkräfteeinwanderung ist allerdings geplant (Stand 2024), das ein Punktesystem beinhalten soll, einschließlich der Berücksichtigung von Qualifikation, Sprachkenntnissen, Berufserfahrungen, Bezug zu Deutschland, dem Alter und dem „Potenzial des mitziehenden Ehe- oder Lebenspartners bzw. der mitziehenden Ehe- oder Lebenspartnerin“ (vgl. BMAS 2023). Vor der Bundestagswahl 2017 hatten die Parteien SPD, Grüne und FDP bereits ein Punktesystem nach kanadischem Vorbild gefordert⁷ (vgl. Bierbach 2017). Eine insgesamt organisierte und bessere Immigrationspolitik wird auch von vielen Ministerien und Nichtregierungsorganisationen seit Langem eingefordert.⁸

In den Jahren zuvor hatte es bereits eine Reihe von Anläufen in diese Richtung gegeben, wie in Form eines Antrags im Bundestag „Für ein modernes Einwanderungsgesetz“ von einigen Bundestagsabgeordneten der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen (2015). Die Partei hatte ebenfalls mit dem demographischen Wandel argumentiert, der „kompensatorische Maßnahmen“ erforderlich mache, konkret in Form einer Erhöhung der Bevölkerungszahl durch Einwanderung aus dem Ausland durch „qualifizierte Arbeitskräfte“. Zu diesem Zweck solle ein „kriteriengesteuertes Einwanderungsmodell“ geschaffen werden (vgl. Deutscher Bundestag 2015). In diesem Antrag wurde daneben aber auch eine kritische Haltung gegenüber dem kanadischen Einwanderungssystem geäußert. Dieses wird häufig kritisiert, da es Menschen schwer mache, ins Land zu kommen und wohlhabende Einwandernde bevorzuge (vgl. Schwarte 2015; vgl. Rizor 2018).

5.2 Zwischen migrationsbezogenen ökonomischen Interessen und Abschottungspolitik

Die öffentlichen Diskurse zum Thema Einwanderung haben sich in den vergangenen

7 Während die Partei Die Linke ein solches als zu marktorientiert kritisierte.

8 So etwa auch vom *Bundesministerium des Innern* (vgl. BMI 2011): Im Lichte des demographischen Wandels müsse Migrationspolitik in Deutschland „die Weichen für die Zukunft stellen“ und zugleich auf mehr „Steuerung und Kontrolle“ setzen.

Jahrzehnten vor allem im Kontext der Zuwanderung von Fachkräften gewandelt. Zugleich bestehen, wie das Kapitel 5 insgesamt aufzeigt, weiterhin viele widersprüchliche Interessenlagen in Deutschland auf verschiedenen politischen und gesellschaftlichen Ebenen. Die Diskussionen drehen sich dabei häufig um Fragen der Integration oder Assimilation versus einer liberalen Gesellschaftspolitik sowie der politischen und sozialen Teilhabe (vgl. Münkner/Münkner 2016). Mit Blick auf die Ausweitung von Immigration wird das kanadische Einwanderungssystem hierzulande oft als positives Beispiel gesehen (z.B. vgl. Mediendienst Integration 2015 S. 6-7; Schwarte 2015).⁹ Es wurde, wie im vorherigen Kapitel erwähnt, vielfach gefordert, dass ein sogenanntes Punktesystem nach kanadischem Vorbild auch in Deutschland eingeführt werden solle¹⁰, um die „richtigen“ Zugewanderten vor der Einreise besser auswählen zu können. Auch bereits 2001 hatte etwa die „Süssmuth-Kommission“ ein solches Punktesystem entlang verschiedener Kriterien vorgeschlagen (vgl. Mukazhanov 2004 S. 107).

Dass auch andere Staaten versuchten, internationale Immigrant*innen anzuziehen, ergänzt *Mukazhanov* in diesem Zusammenhang. Die deutsche Gesellschaft müsse kreativ werden, um in diesem Wettbewerb erfolgreich zu sein. Klare gesetzliche Verhältnisse und gute Bedingungen seien hier wichtig (vgl. Mukazhanov 2004 S. 77). *Von Loeffelholz* (vgl. 2011 S. 34ff) betont ergänzend dazu, der Fokus auf hochqualifizierten Eingewanderten in Europa werde nur erfolgreich sein, wenn zugleich auch eine positive „Willkommenskultur“ bestehe (vgl. ebd). In Bezug auf eine solche betonen *Kiziak et al.* (2013 S. 17):

[Es] „lässt sich eine Willkommenskultur jedoch nicht am Reißbrett entwerfen. Sie muss sich als Folge eines gesamtgesellschaftlichen Projekts entwickeln, von dem die Bürger überzeugt sind. Dies kann allerdings nur passieren, wenn die Politik über eine ehrliche und offene Diskussion die Akzeptanz für Einwanderung aktiv fördert und die Auseinandersetzung um die Versäumnisse bei der Integration aus der Vergangenheit klar trennt von den Notwendigkeiten der Zukunft [...]. Lediglich ‚Engpässe‘ am Arbeitsplatz auszugleichen, wie es in der Demografiestrategie steht, kann dabei nicht das Ziel sein.“

Kritisiert werden auch die „Festungsmentalität“, die Stigmatisierung von Eingewanderten sowie Intoleranz, Abwehrdenken und Vorurteile in der Gesellschaft (vgl. Kohlmeier/Schimany 2005 S. 32). Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge spricht in einem Bericht von einer „negative[n] Einstellung gegenüber Zuwanderern im Allgemeinen“ (ebd. S. 37). Von Seiten des Deutschen Gewerkschaftsbunds wird mit seinen „Leitlinien der Einwanderungs- und Integrationspolitik“ folglich ein insgesamt men-

⁹ Aber auch in den Gruppendiskussionen im Rahmen dieser Arbeit wurde Kanada als positives Beispiel genannt (vgl. Arbeitspapier: Stark 2022c S. 14, 15, 25).

¹⁰ Auch z.B. von der SPD-Bundestagsfraktion (vgl. FES 2017 S. 29).

schlicher Ansatz bei der Einwanderungspolitik gefordert, inklusive einem „kulturellen Wandel in der Gesellschaft, mehr Offenheit und eine[r] Haltung, die Einwanderung als Bereicherung begreift“. Auch positioniert man sich von dieser Seite gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus in Politik und Gesellschaft (vgl. MiGAZIN 2014).

Trotz ökonomischer Notwendigkeiten für eine Zuwanderung gebe es in Deutschland noch immer viel Ausländer*innenfeindlichkeit, kritisiert *Oberndörfer*. Immigration werde häufig eher im Sinne von Asylgewährung gesehen, anstatt als Chance für wirtschaftlichen und demographischen Aufschwung. Man sehe Eingewanderte auch als reine „Gastarbeiter*innen“ ohne Anspruch auf eine vollständige Teilhabe entsprechend von Bundesbürger*innen (vgl. Oberndörfer 2007).

Bade erinnert an Grundsatzdiskussionen über Einwanderung aus den 1990er-Jahren, etwa mit Argumenten wie dem, dass Deutschland kein Einwanderungsland sei. Man habe die Thematik bewusst über Jahre hinweg verdrängt. Die Gewalt gegen Eingewanderte hätte zum Teil Erfolg gehabt, wenn es etwa um die Reduktion der Zuwanderung und die Einführung der restriktiven Aussiedler*innenregelung seit 1993 gegangen sei (vgl. *Bade* 2000). Seit den 2000er-Jahren haben sich zwar einige Gesetze für eine Ausweitung der Einwanderungspolitik geändert, aber wie vor allem in Kapitel 5.3 aufgezeigt wird, bestehen weiterhin deutliche Hürden in den Grundeinstellungen in großen Teilen der Gesellschaft.

Auch die deutsche Einwanderungspolitik beinhaltet viele restriktive Maßnahmen, die zuweilen mit „Fordern“ überschrieben werden und auf Assimilation abzielen. Im Kontext dieser Politik kann etwa der im Rahmen des Zuwanderungsgesetzes seit 2008 eingeführte verpflichtende Einbürgerungstest gesehen werden (vgl. *Pohl* 2013). Dieser Test¹¹ wurde seit 2013 überarbeitet und trägt seither den Namen „Leben in Deutschland“. Mit ihm werden Eingewanderten vor der Einbürgerung Fragen zum Staat, dem politischen System, der Geschichte und Religion, der Geographie und Gesellschaft gestellt. *Pohl* kritisiert hier die aus seiner Sicht inkonsistenten Fragen, die selbst für in Deutschland geborene Menschen nicht einfach zu beantworten seien. Zudem sieht er es als unzumutbar an, dass auch Eingewanderte, die bereits seit Jahren in Deutschland gelebt hätten, den Fragebögen ausfüllen müssen. Der Fragebogen wirke des weiteren „beliebig und ohne klare Funktion“ (vgl. ebd.).

Im Zusammenhang mit diesem Fragebogen sind auch politische und gesellschaftliche Diskussionen über „Leitkultur“ zu erwähnen (vgl. *Kühn* 2013 S. 64ff), aber auch Gesetze, die eine Zuwanderung erschweren, wie etwa das 2005 beschlossene „Zuwanderungs-Begrenzungsgesetz“. In dieser Kontinuität ist ebenfalls ein Gesetz von 2023 zu sehen, das mit „Rückführung“ von abgelehnten Asylbewerber*innen überschrieben ist. Dieses Gesetz zum Zweck der Abschiebung beinhaltet eine (euphemistisch formulierte) „Rückführungsoffensive“, die darauf abzielt, auch Immigrant*innen wegen lang zurückliegender kleinerer Straftaten, etwa dem Verkauf von (THC-basier-

11 Die Fragen des Tests können hier nachvollzogen werden:
<https://oet.bamf.de/ords/oetut/f?p=512:2:0::NO::>

ten) leichten Drogen, abzuschieben. Davon seien potentiell rund 50.000 Menschen betroffen, auch zum Teil Personen, die bereits Zusagen für Ausbildungs- oder Arbeitsverträge in Deutschland hätten (vgl. Thomas/Hamberger 2023).

Zeitgleich mit solchen Gesetzen und Entwicklungen mit dem Ziel, Einwanderung zu erschweren, sind aber auch Beispiele für eine politische Entwicklung in Richtung einer Willkommenskultur bzw. einer Öffnung für zumindest arbeitsbezogene Immigration zu nennen. Die Bedeutung der Green Card für die Einwanderungspolitik in Deutschland habe etwa 2000-2004 zur „Konstruktion einer neuen politischen Idee“ geführt (vgl. Ette 2004 S. 49-50). Und zwar insofern, als der wirtschaftliche Erfolg des Landes mit der Notwendigkeit für eine gelenkte Einwanderung rhetorisch verknüpft worden sei, was zu einer Liberalisierung der Einwanderungspolitik beigetragen habe. Einhergehend mit dieser Entwicklung wird von einigen auch eine eher neoliberale Agenda verfolgt, einschließlich einer stark ökonomischen Sichtweise auf Einwanderung insgesamt, wie das folgende Zitat (von Münkner/Münkner 2016 S. 73) zeigt:

„Die deutsche Gesellschaft ist eine offene und leistungsorientierte Gesellschaft, die in den kommenden Jahren und Jahrzehnten noch offener und wohl auch noch leistungsorientierter werden muss, wenn sie ihre Position in der Weltwirtschaft und ihren Wohlstand im Inneren behalten will“.

Passend dazu fordern dieselben Autor*innen eine stärkere „sozialmoralische[...] Elastizität“ in einer Einwanderungsgesellschaft. Also eine Willkommenskultur, die rein technisch funktional motiviert ist (nicht menschlich/normativ); etwa begleitend mit „Investitionen in die Herstellung von Vertrauen“ (ebd. S. 289). Kiziak et al. weisen mit einer ähnlichen Wortwahl auf positive Arbeitsplatzeffekte im Zuge von Zuwanderung hin, wobei sie ihren Schwerpunkt ebenfalls auf Hochqualifizierte und die „Vermarktung“ des Einwanderungsziels Deutschland legen (Kiziak et al. 2013 S. 19).¹²

Die aktuelle Einwanderungspolitik beinhaltet heute konkrete Systeme für die Zuwanderung in den Arbeitsmarkt. Es wurden etwa Erleichterungen beim Zuzug von Bewerber*innen aus den neuen EU-Mitgliedstaaten in Ingenieursberufen beschlossen¹³ sowie beim Zugang ausländischer Absolvent*innen deutscher Hochschulen zum Arbeitsmarkt (vgl. von Loeffelholz 2011 S. 34ff).

Inzwischen sind auch Anstrengungen von der *Bundesagentur für Arbeit* in Folge der negativen Konsequenzen der demographischen Entwicklung für eine „Vereinfachung der gezielten Erwerbsmigration“ unternommen worden. Vor allem für Menschen aus

12 In diesem Kontext wird festgestellt, dass die häufig vertretene Annahme, dass Zuwanderung etwa negative Lohneffekte nach sich ziehe, widerlegt sei. Im Gegenteil dazu seien deutlich mehr Arbeitsplätze etwa in den 1990er-Jahren durch Zuwanderung geschaffen worden (vgl. z.B. Kohlmeier/Schimany 2005 S. 37). Nach: Borjas, G. J.: „The Economic Benefits from Immigration“. (Aus: *Journal of Economic Perspectives*, 9 (2), 3-22). 1995.

13 Für die Fachrichtungen Maschinen-, Fahrzeugbau und Elektrotechnik.

Ländern außerhalb der EU sind so verschiedene Vereinfachungen wie eine Anerkennung von Berufsabschlüssen oder eine Verbesserung bei der Ausbildung, Erleichterungen von Prozessen um Anwerbung und Einreise, aber auch Unterstützungsleistungen für die Fachkräfte und deren Familien eingerichtet worden (vgl. Bundesagentur für Arbeit 2019).

In Folge von gesellschaftlichen Auseinandersetzungen und Forderungen von Wirtschaftsverbänden wie Unternehmen sind zudem kleine Lockerungen erfolgt, damit Asylsuchende auch vor der Ablehnung oder Anerkennung arbeiten dürfen. Daneben wurde seit 2019 die Möglichkeit für einen sogenannten „Spurwechsel“ geschaffen, im Rahmen dessen ausreisepflichtigen Geflüchteten, deren Asylverfahren negativ verlaufen sind, dennoch eine Bleibemöglichkeit in Deutschland als „Geduldete“ ermöglicht wird. Bedingung ist hier, dass sie als Fachkräfte arbeiten oder eine Ausbildung beginnen. So können sie sich eine Aufenthaltserlaubnis erwerben und vom Asyl- ins Ausländer*innenrecht wechseln (vgl. Dietz 2019 S. 1ff).

Zentrale politische Maßnahme, mit welcher das Ziel verfolgt wird, Fachkräfte aus dem Ausland für die Arbeit in Deutschland anzuwerben, ist das Programm „Make it in Germany“. Als „gefragte Berufe“ werden von Seiten der offiziellen Darstellung diese aufgelistet: „Pflegerkräfte [...] Ärzte [...] Ingenieure [...] IT-Spezialisten [...] Naturwissenschaftler [...] und] Handwerker“ (vgl. BMWK/Bundesregierung 2022). Der sogenannte Internationale Personalservice als Teil des Programms (und die Zentrale Auslands- und Fachvermittlung der Bundesagentur für Arbeit) nimmt daneben die Aufgabe wahr, Arbeitgeber*innen zu den Rahmenbedingungen der Fachkräfteanwerbung aus dem Ausland zu beraten. Dies bezieht sich auch auf Fachkräfte aus den Branchen rund um Technik/Ingenieurdienstleistungen, dem Gesundheitssystem und der Gastronomie (vgl. Bundesagentur für Arbeit 2021).

Bedingung für die erleichterte Einwanderung über das Fachkräfteeinwanderungsgesetz ist, dass eine Berufsqualifikation, Ausbildung oder ein Hochschulabschluss vorliegt, in etwa gleichwertiger Qualität im Vergleich zu einem inländischen Äquivalent. Zudem muss ein Arbeitsvertrag oder ein konkretes Angebot für einen Job entsprechend der Qualifikation vorliegen. Nicht mehr wie vor Einführung des Gesetzes muss geprüft werden, ob in Deutschland oder in der EU Arbeitnehmer*innen potentiell zur Verfügung stehen, die die jeweiligen Jobs ebenfalls ausfüllen können (vgl. BMWK/Bundesregierung 2021).

Mit einer „Niederlassungserlaubnis“ können eingewanderte Fachkräfte zudem gemeinsam mit ihren Familienangehörigen unbeschränkt in Deutschland leben. Sie müssen zuvor aber bereits vier Jahre lang eine Aufenthaltserlaubnis gehabt haben, ihren Lebensunterhalt ohne die Beanspruchung „öffentlicher Mittel“ bestreiten können, in die Rentenversicherung einzahlen sowie über Deutschkenntnisse und Wohnraum verfügen (vgl. ebd.). Relativ neu ist auch, dass Immigrant*innen ebenfalls für eine begrenzte Zeit von maximal sechs Monaten für die Arbeitssuche und/oder für Qualifizierungsmaßnahmen bereits einreisen dürfen. Das hier maßgebliche Gesetz

beinhaltet darüber hinaus Liberalisierungen für die Einreise von Studierenden und Menschen, die eine Ausbildung in Deutschland angehen wollen (vgl. ebd.). Insgesamt wurden die Anstrengungen für die Fachkräfteanwerbung den beschriebenen Verbesserungen zum Trotz bisher als langwierig, kompliziert und voll mit bürokratischen Hürden kritisiert (Tagesschau.de 2023).

In den Erläuterungen zum „Gesetz zur Sicherung der Qualität der Gewinnung von Pflegekräften aus dem Ausland“ unter der Überschrift „Faire Anwerbung Pflege Deutschland“ von 2021 wird deutlich, dass die Bundesregierung auch Fragen wie Brain-drain in ihre Politik einbezieht. Das Gesetz zielt auf Eingewanderte ab, die weiter als 3.500 km von den Außengrenzen Deutschlands entfernt leben. Man wolle, wie es heißt, verhindern, dass die Gesundheitssysteme der Herkunftsländer als Folge dieser Politik einen Mangel entwickelten (vgl. BMG 2021).¹⁴

5.3 Ausländer*innenfeindlichkeit, kulturelle und nationale Identität

In der groß angelegten sogenannten Leipziger Autoritarismusstudie haben *Decker/Brähler* und *Decker et al.* sehr genau die Kategorien von Ausländer*innen- und Muslimfeindschaft, die Ablehnung von Asylbewerber*innen¹⁵ und ganz allgemein Chauvinismus¹⁶ in „latenten“ oder „manifest rechtsextremen“ Einstellungen untersucht¹⁷ (vgl. Decker/Brähler 2018; vgl. Decker et al. 2022).

Auf die Frage etwa, ob Deutschland durch „die vielen Ausländer in einem gefährlichen Maß überfremdet“ sei, antworteten 26% aller Befragten eindeutig zustimmend. Und unter Einbeziehung der latenten Zustimmung („teils/teils“) lag dieser Wert sogar bei 52,8%¹⁸ (Decker et al. 2022 S. 46).¹⁹

Die Autor*innen haben bei den Antwortkategorien die Methodik angewendet, neben einfacher Zustimmung auch die Kategorie „teils/teils“ einzusetzen, mit der den Befragten trotz einer Affinität für eine bestimmte Antwort eine Option gegeben wird, sich nicht eindeutig festlegen zu müssen. Die Autor*innen gehen davon aus, dass die

14 Allerdings ist die Motivation hier offenbar nicht Altruismus, sondern das erklärte Ziel, eine „weitere Sogwirkung“ zu vermeiden.

15 Frage: „Muslimen sollte die Zuwanderung nach Deutschland untersagt werden“ mit 23,6% Zustimmungsrates in Westdeutschland; Ostdeutschland 46,6% (Stand: 2022).
Frage: „Bei der Prüfung von Asylanträgen sollte der Staat nicht großzügig sein“ mit 79,1% Zustimmung in der Gesamtbevölkerung (Stand: 2018).

16 Die Definition von Chauvinismus ist hier ein „übersteigertes und gegenüber Dritten aggressives Nationalgefühl“ (Decker/Brähler 2018 S. 105; Decker et al. 2022 S. 72).

17 Lose beziehend auf die Autor*innen und Erkenntnisse der „Frankfurter Schule“.

18 Zum Vergleich nur in Ostdeutschland: manifest/eindeutig 38,4% und inklusive der „Teils/teils“-Antwortkategorie 66,9%.

19 2018 waren die Werte aber deutlich extremer gewesen und die Ausländer*innenfeindlichkeit hat bis 2022 wieder deutlich abgenommen (siehe zum Vergleich: Decker/Brähler 2018 S. 77).

Befragten ansonsten unehrlich antworten könnten, wenn ihre tatsächliche Meinung mit sozialen Normen in Konflikt geraten könnte (vgl. Decker/Brähler 2018 S. 72). Mit Hilfe dieser Methodik möchten die Autor*innen aufzeigen, dass die beschriebenen Auffassungen nicht nur unter Rechtsextremen verbreitet sind, sondern auch in der „Mitte der Gesellschaft“ (vgl. ebd. S. 105; Decker et al. 2022). Sie weisen daneben auch auf den zum Teil bestehenden Zusammenhang zwischen neoliberalen Einstellungen, Selbstoptimierung, Leistungsdenken und autoritären Werten hin (vgl. Decker/Brähler 2018 S. 43ff).

Positiv im Sinne der Fragestellung dieser Arbeit ist, dass der Anteil der Befragten mit „geschlossen rechtsextremem“ Weltbild im Langzeitverlauf rückläufig ist, wenngleich die Muslimfeindschaft in den vergangenen Jahren laut diesen Untersuchungen zugenommen hat (vgl. ebd. S. 101, 110; Decker et al. 2022 S. 52, 72). Bei den geschlossenen „manifest-rechtsextremen“ Einstellungen fällt besonders auf, dass bei Ausländer*innenfeindlichkeit Menschen mit Abitur nur zu 12,6% in diese Kategorie fallen, jedoch 27,0% der Menschen ohne Abitur (Decker/Brähler 2018 S. 89). Die ablehnenden Haltungen gegenüber Ausländer*innen korrelierten in einer ähnlichen Befragung ebenfalls mit einem geringen Bildungsstand (vgl. Wike et al. 2016).

Die Ablehnung von Menschen muslimischen Glaubens spielt bei Einwanderungsdebatten in Europa eine zentrale Rolle. Deutschland bewegt sich bei den Ablehnungswerten dabei eher im unteren Bereich.²⁰ Insbesondere im Vergleich zu Ländern wie Polen, Ungarn, Italien und Griechenland ist dies positiv zu bewerten. In der Vergangenheit hat sich dennoch vielfach gezeigt, dass es bei Ausländer*innenfeindlichkeit²¹ und Rassismus in Deutschland nicht immer bei Worten oder Meinungen geblieben ist. Schließlich ist es seit den 1990er-Jahren immer wieder zu Ausschreitungen, Brandanschlägen, gewalttätigen Übergriffen und Morden gekommen.²² Insgesamt wird dies verstärkt durch das immer wieder auftretende Phänomen rechter (Protest-)Parteien und schließlich der Etablierung der großen rechtsextremen Partei AfD seit etwa 2015. Die Frage, ob eine wachsende ethnische Vielfalt das Land zu einem besseren Ort zum Leben mache, verneinen nach *Wike et al.* 31% der Menschen in Deutschland. Es mache keinen großen Unterschied, sagten der Befragung zur Folge 40% und es mache das Land zu einem besseren Ort zum Leben, befanden 26%. In Anbetracht solcher Ergebnisse weist *Wiese* auch auf eine häufig xenophob geprägte Berichterstattung in deutschen Medien hin (vgl. *Wiese* 2019 S. 215). Beispiele für eine solche sind Überschriften wie etwa auf dem meistbesuchten Nachrichtenportal im deut-

20 Die höchsten Ablehnungswerte finden sich mit 72% in Ungarn und in Italien mit 69%; die niedrigsten Werte hingegen in Großbritannien mit 28%. Deutschland und Frankreich beide: 29%.

21 *Hoffmeyer-Zlotnik* (vgl. 2000 S. 199) stellt dazu fest, dass es eigentlich keinen Hass auf Ausländer*innen gebe, viel mehr gebe es einen Fremdenhass. Allein die Tatsache, dass Eingewanderte eine andere Lebensweise hätten, sei Grund für die Ablehnung.

22 Auch die rechtsextremistische Terrororganisation Nationalsozialistischer Untergrund (NSU) 2000-2007 soll hier erwähnt werden, sowie die zahlreichen Brandstiftungen im Zuge der Zuwanderung 2015/2016.

schsprachigen Internet *Bild Online* (2019): „Sind Ausländer fauler als Deutsche?“ [... bzw.] „Ausländische Mitbürger [...] bekommen im Schnitt mehr als doppelt so oft Hartz IV als Deutsche!“ – oder dem *Fokus Magazin*: „Unheimliche Gäste – Die Gegenwart der Muslime in Deutschland – Ist Multi-Kulti gescheitert?“. ²³ Das Wort „Gäste“ im letzten Beispiel impliziert, dass auch deutsche Staatsbürger*innen muslimischen Glaubens nicht zum Land gehören, was wiederum eine Haltung ist, die gewissermaßen gegen die im Grundgesetz garantierte Religionsfreiheit verstößt. *Bukow* (2010 S. 241) ergänzt zu diesen Haltungen zusammenfassend – auch zur guten Praxis:

„In einem kritischen Diskurs kommt es zunächst darauf an, die immer wieder aufgeführten nationalen Inszenierungen und sozialen Mythen als eine positionelle Selbstinszenierung zu dekonstruieren und die jeweils handlungsrelevanten Situationen aus einem wohlbedachten gemeinsamen Interesse heraus, aus gemeinsamer zivilgesellschaftlicher Perspektive heraus neu zu definieren“

Faus/Storks (vgl. 2019 S. 6) widersprechen all den dargestellten Ergebnissen zum Teil, wenn sie schreiben, sie sähen keine gesellschaftliche Spaltung in Befürworter*innen und Kritiker*innen von Einwanderung im Allgemeinen. Die Autoren leiten ihre Aussage auf Basis einer repräsentativen Befragung mit einer von ihnen konstruierten Skala von 0-10 Punkten zwischen „National Orientierten“ (auf ihrer Skala 0-3 Punkte, entsprechend 25% der Bevölkerung), einer „Beweglichen Mitte“ (4-6 Punkte; 49%) und „Weltoffen Orientierten“ (7-10 Punkte; 26%) ab. Allerdings widerspricht das Ergebnis der eigenen Untersuchung dieser Aussage, es gebe keine Spaltung, wenn 51% der Gesamtbevölkerung der Aussage zustimmen, „Deutschland sollte sich wieder auf seine traditionellen Werte zurückbesinnen und aufpassen, dass unsere christlich-abendländische Kultur nicht verloren geht“. Und wenn andererseits (nur) 46% der Aussage zustimmen: „Deutschland sollte ein tolerantes und weltoffenes Land sein, in dem sich jeder frei entfalten kann, egal wo er herkommt, woran er glaubt oder wie er lebt“ (ebd. S. 7). Auch die Frage, ob Deutschland mehr Menschen aus dem Ausland aufnehmen sollte, wird der Untersuchung nach nur **dann** von einer Mehrheit befürwortet, wenn es sich bei den Zugewanderten um hochqualifizierte Personen oder für Mangelberufe Qualifizierte handelt (vgl. ebd. S. 12). Entgegen der Schlussfolgerung der Autoren würde der Autor dieser Arbeit dieses Ergebnis eindeutig als eine Spaltung der Gesellschaft bezeichnen.

Relevant für diese Arbeit sind im Kontext der Frage von Akzeptanz vor allem auch geographische Aspekte. Solche kommen etwa zum tragen in den Antworten auf die Frage bei *Faus/Storks* (2019): „Ich habe nichts dagegen, dass Flüchtlinge in meiner Nachbarschaft untergebracht werden“ – mit 62% zustimmenden Werten. ²⁴ Ablehnend

²³ Focus Magazin 2004.

²⁴ Die Antwort-Kategorien „Trifft eher zu“ und „Trifft voll und ganz zu“ addiert.

waren in dieser Frage 25% und neutral eingestellt 14% (Faus/Storks 2019 S. 5). Dabei sehen die Autoren keine wesentlichen Unterschiede zwischen städtisch und ländlich lebenden Befragten. Dass es aber erhebliche regionale Unterschiede bei Ausländer*innenfeindlichkeit in Form von „geschlossen manifest-rechtsextreme[n] Einstellungen“ gibt, wird bei *Decker/Brähler* (2018 S. 83) festgestellt. Dennoch liegt der bei Anteil der Bevölkerung, der bei ihnen dieser Kategorie zugeordnet wird, in Ostdeutschland bei 30,9% und in Westdeutschland deutlich niedriger bei 22,3%.

Auch etwa *Hoffmeyer-Zlotnik* unterstreicht die regional sehr unterschiedlichen Auffassungen in dieser Beziehung, auch da die soziodemographischen Merkmale der Bevölkerungen regional sehr unterschiedlich seien. Allgemein gesprochen sei auch die Diskriminierung in Ostdeutschland höher als in Westdeutschland und in der Stadt geringer als auf dem Land. Hier sei ein eindeutiger Zusammenhang zwischen der Anwesenheit von Ausländer*innen bzw. der Präsenz im Straßenbild und positiveren Einstellungen zu erkennen (vgl. Hoffmeyer-Zlotnik 2000 196, 218). Abzumessen sei ein solcher Zusammenhang auch etwa daran, dass in den Regionen, in denen die rechtsradikale Partei AfD die wenigsten Wählerstimmen für sich verbuchen kann, der Ausländer*innenanteil am höchsten sei. Demnach bedinge ein um einen Prozentpunkt höherer Anteil von Eingewanderten, die von außerhalb der EU stammten, ein um 0,15 geringeres Wahlergebnis der AfD. Dieser Effekt sei in dünn besiedelten Gebieten sogar deutlich stärker ausgeprägt als in Städten. Bei einem sehr schnellen Zuzug sei der Effekt allerdings umgekehrt und die AfD erziele in diesen Fällen höhere Wahlergebnisse, auch in Städten (MIDEM 2019; S. 83ff).

Dass etwa für Ostdeutschland das Problem des großen Umbruchs von 1989 zu berücksichtigen sei, unterstreichen *Dürschmidt/Zinserling* (vgl. 2001 S.31). Ein Teil der älteren DDR-Bevölkerung sei konfrontiert gewesen mit „Sinnentleerung eigenen beruflichen Tuns, biographische[r] Entwertung, [einem] Zusammenbrechen vormals stabiler Sozillandschaften, [der] Entwertung von Alltagswissen [... sowie] Angst vor einer sich beschleunigenden und immer komplexer werdenden gesellschaftlichen Umwelt“. Es sei hierbei auch ein deutlicher Rückzug aus dem Leben festzustellen und die Konzentration auf eine Binnenwelt, um neue Enttäuschungen zu vermeiden.

Fragen der Akzeptanz im Kontext der Fragestellung nach einer Politik des gezielten Zuzugs von ausländischen Eingewanderten in peripheren/ländlichen Regionen wurde auch in der Befragung im Rahmen dieser Arbeit nachgegangen, die an Personen gerichtet war, die in diesen Zielregionen leben (Arbeitspapier: Stark 2019b S. 17, 21ff). Konkret wurde die Frage gestellt: „Sollte sich die Bevölkerung in Ihrer Wohnumgebung aus Menschen unterschiedlicher Kulturen und/oder Religionen zusammensetzen?“. Das Ergebnis zeigte eine Zustimmung in dieser Frage von einer deutlichen Mehrheit der Befragten („ja, auf jeden Fall“ und „ja“ zusammen 70%), bei nur sehr wenigen Stimmen für „nein“ (11%) und keinen Stimmen für „nein, auf keinen Fall“ sowie 19% neutralen Stimmen („Ich habe keine Meinung dazu“). Das Ergebnis ist sehr positiv im Sinne der Fragestellung zu bewerten, zumal es zeigt, dass die meisten Be-

fragten eine vielfältige, pluralistische Wohnumgebung für sich als erstrebenswert erachten, zumindest dann, wenn sie mit dieser Formulierung gefragt werden.

Negativ zu bewerten im Kontext der Fragestellung dieser Arbeit ist, dass in einer Befragung von Expert*innen in Sachsen-Anhalt²⁵ weitverbreitete, täglich stattfindende, vielfältige subtile oder offene Diskriminierungen, Abwertungen, Anfeindungen und Rassismus gegenüber Ausländer*innen in der Öffentlichkeit festgestellt wurden. Dies gelte für den Alltag und den beruflichen Kontext (auch in Behörden) und betreffe alle internationalen Eingewanderten, insbesondere solche mit schwarzer Hautfarbe. Der Bevölkerungsmehrheit fehle es insgesamt an interkultureller Bildung und Vorurteile seien weitverbreitet (vgl. Ott et al. 2019 S. 122ff).

Relevant zu erwähnen ist beim Thema Akzeptanz auch das breite Spektrum von zivilgesellschaftlichen Akteuren, die in Bezug auf Ablehnung oder Unterstützung von Einwanderung eine Rolle spielen. Dies reiche von „Linken Protestgruppen“ mit Forderungen nach einem Europa ohne Grenzen, über „NGOs und Verbände“, Organisationen und Netzwerke im Einsatz für eine „Willkommenskultur“ – bis zum rechten Spektrum mit „Rechtsaußen NGOs“ und Forderungen nach einer vollständigen Abschottung gegenüber Einwanderung und ethnischer Vielfalt (MIDEM 2019; S. 44).²⁶ Im Folgenden sind wesentliche Akteure zwischen Willkommenskultur und Fremdenfeindlichkeit aufgeführt:

Tabelle 4: Akteure zwischen Willkommenskultur und Xenophobie

Akteure	Relevanz / Ergänzungen	Zeithorizont
Helfende Bürger*innen, Anwohner*innen	Wichtig für die konkrete Aufnahme vor allem von Geflüchteten, aber auch insgesamt für eine multikulturelle Gesellschaft und Willkommenskultur.	Meist kurzfristig, zum Teil auch langfristig
Politische Initiativen, Gewerkschaften, Kirchen – pro Eingewanderte/Geflüchtete	Wichtig für die praktische Unterstützung, aber auch eine Wandlung der Gesellschaft insgesamt hin zu einer multikulturellen Gesellschaft und einer Willkommenskultur.	Mittel- bis langfristig
Rechte Gruppen/Organisationen, Parteien und Einzelpersonen	Generelle Ausländer*innen-/Fremdenfeindlichkeit, zum Teil gewalttätig und organisiert, verlangsamen notwendige Transformationsprozesse.	Kurz- bis bis langfristig
Immigrant*innen-Organisationen	Stabilisierende Funktion für die Einwanderungsgruppen untereinander.	Meist langfristig
Behörden, Verwaltung	Politische Aufklärung und Weiterbildungsmaßnahmen für die Gesellschaft (und Behördenmitarbeiter*innen) organisieren.	Haushaltsjahre (auch Legislaturperioden)
Politiker*innen	Kampagnen/Wahlkampf/Entscheidungskompetenzen im Einsatz für oder gegen Einwanderungspolitik. Anträge innerhalb politischer Parteien und von Parlamenten.	Meist Legislaturperioden, zum Teil längerfristig

25 Das Bundesland ist durch periphere und strukturschwache, altindustrielle Regionen geprägt. Siehe auch Kapitel 6.5.

26 Letztere Forderungen reichen im Falle der rechtsextremen „Identitären Bewegung“ und anderen Akteuren bis zu einer massenhaften Deportation von Menschen mit Migrationshintergrund.

Akteure	Relevanz / Ergänzungen	Zeithorizont
Bestehende Gesetze – Vorgaben auf Bundes- und Landesebene	Einfluss auf Rahmenbedingungen, etwa in Form der Wohnsitzauflage, des Königsteiner Schlüssels usw. – aber auch für eine Willkommenskultur.	In der Regel langfristig oder nach Legislaturperioden

Für diese Arbeit als besonders relevant hervorzuheben sind in dieser Auflistung die zivilgesellschaftlichen Akteure, die sich für Eingewanderte und Einwanderung ganz allgemein engagieren. Wenn eine dezentrale Einwanderungspolitik in Teilen umgesetzt werden sollte, läge die Zuständigkeit bzw. die politische Hauptverantwortung zudem auf der legislativen/administrativen Ebene, also bei Politik und Verwaltungen. Im Zusammenhang mit zivilgesellschaftlichen Gruppen, die zu den „rechten Organisationen“ gehören, weisen *Dilling et al.* (vgl. 2022 S. 237) auf die rechtsextreme Verschwörungserzählung der sogenannten „Umvolkung“ hin: Im Rahmen dieser Gedankenwelt glaubten einige Menschen in Deutschland, die politischen Eliten des Landes verfolgten einen geheimen Plan, die deutschstämmige Bevölkerung systematisch mit im Ausland geborenen Menschen oder Menschen mit Migrationshintergrund zu „ersetzen“. Eine Folge dieses Irrglaubens ist die seit 2024 zunehmend häufig von Rechtsextremen geäußerte Forderung nach „Remigration“, also einer Massendepartation von Menschen mit Migrationshintergrund.

Wenn es um staatliche Fördersysteme für eine dezentralere Verteilung von Eingewanderten in Deutschland geht, müssen solche Mythen zumindest am Rande Berücksichtigung finden. Im Zusammenhang mit Ängsten, die bei solchen Ideologien eine Rolle spielen, ist eine vermeintlich höhere Geburtenrate von Eingewanderten, die nach Ansicht von Rechtsextremen den langfristigen Fortbestand der „deutschstämmigen“ Bevölkerung gefährde. Ganz abgesehen von der Fragwürdigkeit des Arguments in einer schon seit Jahrhunderten bestehenden multi-ethnischen Einwanderungsgesellschaft, habe sich gezeigt, dass sich die Geburtenrate unter Eingewanderten mit der Zeit stark der „einheimischen“, niedrigeren Geburtenrate angleiche (vgl. Ulrich 1994 S. 30ff).

5.4 Debatten zu Multikulturalität und Integration

Über Fragen von Liberalität oder Restriktivität gegenüber ethnischen Gruppen jenseits der deutschen/mitteleuropäischen werden in unserer Gesellschaft regelmäßig Debatten geführt. Vorweg ist anzumerken, dass in Deutschland rechtlich und verfassungsmäßig²⁷ eine weitgehende Freiheit und Liberalität für individuelle Lebensentwürfe besteht, wozu kulturelle, religiöse und ethnische Eigenheiten gehören. Unabhängig von der Meinung und den Gefühlen in Teilen der Bevölkerung gegenüber Men-

²⁷ Grundgesetz, vor allem Artikel 2-5.

schen, die etwa ethnisch oder religiös vom Mainstream abweichen, ist es also das Recht aller in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Menschen, ihre Kultur zu leben, Muttersprache zu sprechen und Religion auszuüben, sofern die Verhaltensweisen nicht gegen geltende Gesetze im juristischen Sinne verstoßen.

In diesem Kapitel sollen verschiedene Ängste, Abwehrhaltungen und allgemeine Einstellungen der Bevölkerung diskutiert werden, die einer erforderlichen Ausweitung der Einwanderungspolitik entsprechend von demographischen Zwängen entgegenstehen. Zunächst sollen einige Begrifflichkeiten geklärt werden, vor allem rund um Integration und Assimilierung. Im Prinzip geht es bei Ansätzen um diese Begriffe herum, darum zu beschreiben, wie Eingliederungs- und Anpassungsvorgänge sowohl von Eingewanderten als auch von Seiten der Einwanderungsgesellschaft insgesamt vonstattengehen. Diese werden auf einer individuellen, einer sozialen/gesellschaftlichen und auf einer strukturell-systemischen Ebene betrachtet.

Zentral ist vor allem das Thema Integration, wobei es unterschiedliche Klassifizierungen und Modelle gibt, um den Begriff zu erklären. Ganz allgemein sehen *Wehling/Werner* (vgl. 1978 S. 99ff) Integration als ein Maß der Anpassung an die Werte „des Systems“ bzw. eine „Unterwerfung unter gemeinsame Normen“ und Verhaltensweisen. In ihrer Publikation aus den 1970er-Jahren geht es bei Integration um Menschen aus großstädtischen Ballungsgebieten, die sich in dörflichen Orten niederlassen; aber auch um die Integration von sog. Heimatvertriebenen und von Gastarbeiter*innen. Abgesehen von kulturellen Unterschieden von Einheimischen und Eingewanderten spielen die städtische oder ländliche Sozialisierung eine Rolle, vor allem, wenn also Eingewanderte aus Großstädten stammten und in Deutschland in Kleinstädte oder sogar Dörfer zögen.²⁸ Ein Ansatz, um Integration in vier Dimensionen zu unterteilen, sind die Folgenden vier Themen:²⁹

1. Kulturelle Integration: Übereinstimmung bezüglich grundlegender Normen, von Werten usw.
2. Normative Integration: Anerkannte Normen werden auch tatsächlich beachtet.
3. Kommunikative Integration: Man kann das verstehen, was Menschen aus anderen Bevölkerungsgruppen sagen und meinen.
4. Funktionale Integration: Das aufeinander Angewiesensein zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen.

Wehling/Werner stellen die Frage nach der Realisierbarkeit dieser vier Dimensionen

²⁸ An anderer Stelle wird in einem solchen Zusammenhang ein misstrauisches Begegnen von Dorfbewohner*innen gegenüber zugezogenen Menschen aus Städten als häufiger begleitender Umstand angemerkt (vgl. Berlin-Institut/neuland21 2019 S. 46).

²⁹ Vgl. *Wehling/Werner* 1978 S. 99ff nach: Landecker, W. S.: „Types of integration and their Measurement“. (Aus: *American Journal of Sociology*, 56, S. 332-340). 1950.

der Integration und nehmen eine z.T. skeptische Haltung ein. Für die dritte Stufe etwa müsse es überhaupt erst einmal sprachlich möglich sein, sich zu verstehen. Bei der zweiten Stufe gebe es in Bezug auf Normabweichungen bereits zwischen Generationen große Probleme und für die erste Stufe der gemeinsamen Wert- und Normvorstellungen sei eine Übereinstimmung in heterogenen Bevölkerungen unrealistisch. Funktionale Integration sei oft gar nicht vorhanden, unter anderem da Ortschaften hauptsächlich zum Wohnen genutzt würden, viele Menschen aber pendelten und außerhalb des Wohnortes einkauften. Eine kulturelle Integration schließlich sei etwa über die Schule möglich, die kulturelle und soziale Unterschiede ausgleichen könne (vgl. Wehling/Werner 1978).

Zu diesen Ausführungen ergänzend sei eine typische Abfolge für Integration im Sinne der Race-Relations-Cycle-Theorie (vgl. Kuzevych 2016 S. 97ff³⁰) in die folgenden Stufen unterteilbar: erstens Kontakt; zweitens Wettbewerb um Wohnungen, Jobs, räumliche Segregation, Diskriminierung und schlechte Beschäftigungsverhältnisse; drittens Akkommodation, also die Akzeptanz der Strukturen (und Segregation) – und viertens Assimilation, also die Vermischung der ethnischen Gruppen.

Während in öffentlichen Diskursen in Deutschland der Begriff Integration am häufigsten verwendet wird, ist auch der Begriff Akkulturation hervorzuheben. Er beschreibt verschiedene Stufen der Annahme einer neuen Kultur, der Aufgabe der Herkunftskultur oder ein paralleles Bestehen oder Vermischen von Herkunfts- und neuer Kultur im Zielland. Bei der letztgenannten Stufe könnten dabei neue kulturelle Formen entstehen. Dabei spiele auch die Frage eine Rolle, in welchen gesellschaftlichen Kontexten und in welchen Lebensbereichen eine solche „Mischkultur“ zum Tragen komme (vgl. Maehler 2012 S. 75ff).

Nauck differenziert bei diesem Thema in Öffentlichkeit und Privates: „In der Öffentlichkeit [würden] die vom Staat garantierten universalistischen Regeln eines demokratischen Rechtsstaates gelten, während in der Privatsphäre vielgestaltige partikularistische Beziehungen in kultureller Pluralität gelebt werden können und Raum für identitätsstiftende soziale Differenzierung bleibt“ (Nauck 2002 S. 17). Relevant in diesem Zusammenhang sei auch die Identität von Menschen, zu der *Maehler* Kategorien wie subjektive Zugehörigkeitsgefühle, die nationale Identität, Sprachgebrauch und Wertvorstellungen zählt sowie die Frage, ob man sich einer Minderheit oder einer Mehrheit zuordnet (vgl. Maehler 2012 S. 46ff).

Integration beinhalte verschiedene Aspekte, unterstreicht auch *Binne* (vgl. 2002) und zählt dazu eine vorurteilsfreie Begegnung und gegenseitigen Respekt für die Bedürfnisse und die Individualität eines jeden Menschen. Auch sei Hintergrundwissen über Sitten und Gebräuche anderer Kulturen notwendig und der Kontakt zwischen den unterschiedlichen kulturellen Gruppen solle hergestellt werden (beispielsweise über Elternabende an Schulen). Des Weiteren sollte eine positive Entwicklungsdynamik in

30 Nach Park, R. E.: „Human Migration and the Marginal Man“ (Aus: American Journal of Sociology 33: 881–893“). 1928.

belasteten Quartieren durch Vernetzung gefördert und es sollten örtliche Partnerschaften in der Umsetzung von Vorhaben/Projekten in den verschiedenen Handlungsfeldern stattfinden. Auch in den Kommentaren, die bei der zweiten quantitativen Befragung im Rahmen dieser Arbeit (Arbeitspapiere: Stark 2019b S. 24 und Stark 2020d) geäußert wurden, war es vielen der in Deutschland geborenen Befragten wichtig zu betonen, dass eine beiderseitige Integrationsleistung erforderlich sei, wenn mehr Eingewanderte in ihre Wohngegenden ziehen würden.

Ergänzend zu diesen Aspekten sieht *Bukow* im Buch „Urbanes Zusammenleben“ auf Irrationalitäten und Mythen ein, welche Integrations- und Einwanderungsdiskurse in Deutschland prägten und plädiert „für eine Neuausrichtung der Debatte“ (vgl. *Bukow* 2010 S. 55). Er weist darauf hin, dass Städte gerade dadurch erfolgreich werden könnten, dass sie für alle „Fremden“ Chancen böten und eben nicht selektierten, wer zur Stadtgesellschaft dazu gehören dürfe und wer nicht. Auch werde in der öffentlichen Diskussion in unserer Gesellschaft meist ignoriert, dass Menschen international betrachtet mobiler geworden seien. Die Unterscheidung in Eingewanderte einerseits und eine „homogene Nationalgesellschaft“ andererseits sei absurd (vgl. ebd. S. 23, 43). Zum Abschluss dieses Kapitels sei eine Zuspitzung zur multikulturellen/multiethnischen Gesellschaft aus der Streitschrift von *Zachary* (2000) zitiert³¹:

Das Vermischen von Herkunft, ethnischen Gruppen und Nationalitäten – im In- und Ausland – befindet sich auf einem Höchststand – das Hybride ist 'in' [...]. Vermischung ist der neue Standard [...].

Diese Entwicklung ist keine schnell vorübergehende Mode, sondern stellt eine tiefgreifende Veränderung dar. Verabschiede dich vom Reinen, vom Gradlinigen, vom Glatten. Vergiss das Original, das Ursprüngliche, die Einheit. Diese Kategorien sind Schnee von gestern. [... Diversität] bringt Kreativität hervor, nährt den menschlichen Geist, bringt ökonomisches Wachstum voran und stärkt Nationen. Ethnien, Abstammungen und nationale Kategorien stellen nicht länger starre Grenzen und Traditionen dar. Diese Kategorien verschwinden aber auch nicht, sondern vermischen sich mit den vielen anderen Teilen, wie in einem Kaleidoskop, das in jedem Moment ein neues Bild hervorbringt.

31 Durch den Autor ins Deutsche übertragen: “The mixing of races, ethnic groups and nationalities – at home and abroad – is at a record level. The hybrid is hip [...]. Mixing is the new norm [...]. This is no passing fashion but a deep change. Say good-bye to the pure, the straight, the smooth. Forget the original, the primordial, the one. They are old news, [...diversity] spawns creativity, nourishes the human spirit, spurs economic growth and empowers nations. Racial, ethnic and national categories no longer impose fixed barriers and unbending traditions. These categories do not vanish either, but join the many pieces inside a kaleidoscope, which presents a different image from one instant to the next.”

5.5 Zwischen Integration und Assimilation

Neben Integration ist auch Assimilation ein wichtiger Begriff in den Debatten zur Einwanderungsgesellschaft. Im Gegensatz zu Integration impliziert er, dass nicht ein teilweise gegenseitiger Prozess der kulturellen Angleichung von Eingewanderten und bereits Einheimischen stattfindet, sondern stattdessen eine einseitige oder sogar zwangsweise Anpassung an die Aufnahmegesellschaft und Übernahme von Sprache, Kultur und Verhaltensweisen durch die Eingewanderten.

Auch hier bestehen wieder Stufenmodelle, um Assimilationsprozesse zu beschreiben; aufgeteilt etwa in diese Stufen: erstens Isolation, also das Aufrechterhalten der eigenen Kultur und Unzufriedenheit; zweitens Akkommodation, also die äußerliche Anpassung an neue Gesellschaft und Kultur – und drittens Identifikation, also Teilnahme an der Gesellschaft (vgl. Kuzevych 2016 S. 101ff³²).

Auch die Integrationspolitik in Deutschland trägt zumindest teilweise auf Assimilation ausgerichtete Züge und wird von staatlicher Seite nicht immer als wohlwollender Prozess im Sinne der einwandernden Menschen implementiert. Wenn Integration als Bringschuld für Eingewanderte gesehen werde, entspreche dies einer „statische[n] Vorstellung der Gesellschaft“, befinden etwa *Glorius et al.* (vgl. 2021). Weitere Kritik wird in diesem Kontext am Begriff der „Leitkultur“ geäußert: „Diese Kultur begradigt alle Konflikte unter dem Leichentuch einer nationalen Siegerkultur [...]“ (Prokla 2005 S.325). Die folgende Wortwahl des Bundesministeriums des Innern³³ (BMI 2011 S. 54) ist zumindest in Anteilen ebenfalls in diesem kritisierten Sinne zu verstehen:

„Die Integrationspolitik der Bundesregierung folgt dem Grundsatz des „Förderns“ und „Forderns“³⁴. Zuwanderer haben die Pflicht, durch eigene Anstrengungen und unterstützt durch staatliche Angebote die deutsche Sprache zu erlernen sowie die Grundwerte unserer Gesellschaft kennen und respektieren zu lernen. Die deutsche Gesellschaft ist gefordert, Zuwanderern einen durch Chancengleichheit und Gleichbehandlung gekennzeichneten Zugang zu allen wichtigen Bereichen von Gesellschaft, Wirtschaft und Politik zu gewährleisten, indem bestehende Barrieren erkannt und abgebaut werden“.

Dies ist eine Position, die eine klare „Bringschuld“ impliziert und Assimilation zumindest in Teilen einfordert. Relevant hervorzuheben an diesen Formulierungen ist ebenfalls, dass die genannten „Grundwerte“ unserer Gesellschaft hier als statisch oder

32 Nach Richardson, A.: „A Theory and a Method for the Psychological Study of Assimilation“. (Aus: *International Migration Review*, Vol. 2, No. 1 (Autumn 1967), S. 3-30). 1967.

33 Heute: Bundesministerium des Innern und für Heimat.

34 Der Begriff „Fördern und Fordern“ wird in Deutschland seit 1998 (im Zuge der von der SPD-geführten Bundesregierung unter Bundeskanzler Gerhard Schröder) häufig als Motto etwa für Reformen des Sozialstaats hin zu weniger Staatlichkeit und mehr privater Initiative verwendet.

implizit als „rein“ deutsch dargestellt worden sind und keinerlei kulturelle Veränderung der Aufnahmegesellschaft durch die Einwandernden zugestanden wird. Implizit werden damit auch Grundwerte von Eingewanderten potentiell abgewertet und eingeschränkt, auch wenn diese zum überwiegenden Teil keinerlei Konfliktdimensionen in sich bergen.

Auch der *Deutsche Landkreistag* formuliert es in einer Publikation ähnlich – unter den Kapitelüberschriften „Zugehörigkeit“ oder „Regelkonformes Verhalten“, wo es heißt: „Generell müssen Werte, auch wenn sie in anderen Gesellschaften nicht gelten sollten, in der deutschen Gesellschaft akzeptiert werden“ (Deutscher Landkreistag 2016 S. 177-179). Dies impliziert also zusätzlich eine Einheitlichkeit von Werten innerhalb der deutschen Gesellschaft, wohingegen es auch im nicht migrantischen Teil der Bevölkerung tatsächlich viele stark voneinander stark abweichende Wertvorstellungen gibt.³⁵

In einer repräsentativen Befragung wurde passend zu dieser Haltung gefragt: „Was sollten die in Deutschland lebenden Zuwanderer tun, um in Deutschland wirklich akzeptiert, anerkannt zu werden?“. Die Antworten erfolgten nach Höhe der Zustimmungswerte sortiert in dieser Reihenfolge: „Die deutsche Sprache Lernen“ (97%), „Die Gesetze in Deutschland beachten“ (90%), „Gute Kontakte zu Deutschen haben“ (68%) [... ,] „Mehr von der deutschen Kultur übernehmen“ (35%), „Auch zuhause Deutsch reden“ (30%) und „Sich mit der Kleidung anpassen“ (33%). Ebenfalls wurde die hohe Bedeutung der Verhinderung von Gettos hervorgehoben: „Nicht in Wohngebiete ziehen, in denen vor allem andere Zuwanderer wohnen“ (33%) (Statista 2009). Diese Antworten von 2009 zeigen zumindest bei den letzten vier genannten Fragen/Antworten ein Verständnis von Integration, das eher einer Assimilation gleichkommt und eine klare Bringschuld impliziert. Die damit formulierten Forderungen sind zudem teilweise in Richtung einer Einschränkung der Grundrechte von Eingewanderten zu verstehen, vor allem wenn sie private Belange betreffen.

Eine liberalere und zugleich pragmatische Position nimmt *Oberndörfer* (2007 S. 14ff) ein, wenn es um das Thema Integration geht:

Es gilt zu begreifen: Integrationspolitik ist keine generöse Gabe aus Nächstenliebe, sondern entspricht zuvörderst den vitalen Interessen der Aufnahmegesellschaft selbst. Für Integration muss geworben werden, wenn mit ihr die Identifikation der Zuwanderer mit Deutschland als Nation erreicht werden soll“.

Aber auch auf der anderen Seite der Gesellschaft, unter Teilen der Eingewanderten bestehen etwa radikale Positionen und Negativbeispiele wie in Form von ethnischen Gruppen, die durch Chauvinismus und Nationalismus im Sinne ihres Heimatlandes auffallen. In der Öffentlichkeit diskutiert war dies vor allem türkischer Nationalismus in Teilen der Gesellschaft, flankiert von einer (stark kritisierten) Einflussnahme durch

35 Siehe z.B. Sinus-Institut 2021.

den Moscheen-Dachverband DITIB. Dieser war kritisiert worden wegen der Unterstützung illegaler Aktivitäten gegen in Deutschland lebende Oppositionelle zur türkischen Regierung und einer militaristischen Beeinflussung von Kindern sowie Antisemitismusvorfällen unter Funktionären des Verbands (vgl. Arikan 2021). Auch andere bestehenden Probleme in der Einwanderungsgesellschaft dürfen nicht ignoriert werden, etwa illegale parallele Rechtsstrukturen, im Rahmen derer in einigen Eingewandertengruppen junge Frauen frühzeitig aus dem Bildungssystem genommen werden, zusammenhängend zum Teil auch mit illegalen Eheschließungen (vgl. Gössl 2018 S. 39ff.).

Forderungen nach einer Anpassung an die Aufnahmegesellschaft können auch im Lichte solcher Problematiken und Extreme zur Kenntnis genommen werden, jedoch sind Forderungen nach Anpassung kultureller Verhaltensweisen, die sich auf weniger kontroverse Aspekte beziehen, nicht verfassungsgemäß. Andererseits gibt es auch innerhalb der Gruppen einer ethnisch-kulturellen Herkunft und insgesamt in der Gesellschaft viele Identitäten in Form von sozialen Milieus, die sich durch eine Abgrenzung zu anderen Milieus oder gesellschaftlichen Gruppen auszeichnen.

Forderungen nach Assimilation werden von verschiedenen Autor*innen kritisiert. Solche Forderungen kämen letztendlich einer Forderung nach Aufgabe der kulturellen Identität gleich, die häufig eng verwoben sei mit der Identität von Menschen. Dies könnte somit als „autoritäre Geste“ bezeichnet werden (vgl. Prokla 2005 S. 321). Insbesondere in den ländlichen Räumen sei gesellschaftlich eine „assimilative Erwartungserwartung“ von einem großen Teil der Befragten gegenüber Ausländer*innen (in dem Fall Geflüchteten) geäußert worden. Gegenüber der oben dargestellten Denkweise in der bundesdeutschen Einwanderungspolitik und Gesellschaft positionierten sich die meisten Teilnehmer*innen in den Gruppendiskussionen für diese Arbeit skeptisch oder negativ. Vor allem wurde diese Politik (in den Gruppen unwidersprochen) in Bezug auf den Umgang mit Geflüchteten als unmenschlich oder als ein Zwei-Klassen-System von Einwanderung (gegenüber anderen Einwanderungsgruppen) wahrgenommen.³⁶ Ebenfalls wurde eine mangelnde Willkommenskultur in der deutschen Gesellschaft insgesamt und in den Behörden speziell kritisiert.³⁷

Am Ende bleibt festzustellen, dass mehr noch als beim Thema Integration beim Thema Assimilation das Folgende zu berücksichtigen gilt: „Diese Pluralität [von Gesellschaft] ist legitimer Teil des freiheitlichen Verfassungsstaates und setzt voraus, dass die Rechte der Anderen als gleichwertig akzeptiert werden“ (Fisch 2007 S. 20). Kultur dürfe in diesem Sinne nicht unterdrückt werden.

36 Sehr große Skepsis wurde zudem geäußert, als es darum ging, dass von der politischen Ebene des Bundes Entscheidungen über eine dezentral ausgerichtete Einwanderungspolitik getroffen werden sollten. Eher sollten Kommunen und Eingewanderte selbst entscheiden dürfen, etwa mit Hilfe einer nicht zweckgebundenen Finanzierung durch den Bund.

37 vgl. Arbeitspapier: Stark 2022c S. 19-21, 24, 48, 51-52, 69.

6 Diskurse zu dezentralen Aspekten der deutschen Einwanderungspolitik

In diesem Kapitel werden Diskurse und Lehren zur guten Praxis für diejenigen Einwanderungspolitiken in Deutschland mit dezentralen Ansätzen zusammengefasst. Zu einem großen Teil bezieht sich dies auf die umfangreichen Erfahrungen mit der Verteilung von Geflüchteten über das Bundesgebiet seit 2015/2016.

Zunächst sei erneut kurz ausgeführt, welche Regionen des Landes gemeint sind, wenn von „dezentral“ die Rede ist. Die Betrachtungsebene in dieser Arbeit liegt hier sowohl auf schrumpfenden, peripheren, strukturschwachen und vom Bevölkerungsrückgang betroffenen als auch auf ländlichen Räumen. Anzumerken ist, dass eine Unterscheidung in „ländlich“ und „städtisch“ nicht so trennscharf möglich ist, etwa bei Kleinstädten in der Peripherie. Für solche Räume lautet ein Vorschlag zur Begrifflichkeit in der Literatur: „eher städtisch geprägte [...] Gemeinden in ländlicher Umgebung“. Aber auch in dieser Gruppe von Orten gebe es große Unterschiede in der Entwicklungsdynamik (vgl. Schader-Stiftung 2011 S. 53). Auch *Schwedt* hebt hervor, es sei wichtig, ländliche Räume differenziert zu betrachten und die unterschiedlichen Funktionen genauer zu beleuchten (vgl. Schwedt 1978 S. 31ff). Er unterscheidet dabei in vier Kategorien:

1. Agrarische Regionen: Genutzt und optimiert für landwirtschaftliche Produktion, die sich sehr stark an marktwirtschaftlichen Kriterien orientiert.
2. Regionen mit Erholungsfunktion: Also Nah- und Fernerholungsgebiete, die meist auch als Regionen touristisch vermarktet werden.
3. Nichtstädtische Räume, die sich im Einzugsbereich von Städten befinden: Meist Wohngebiete mit lockerer Bebauung und monofunktionaler Raumnutzung für das Wohnen.
4. „Leeräume“ und „Landschaften ohne Verwendungszweck“ (die in keine der ersten drei Kategorien passen).

Aufgrund der Polarisierung bei den Wohnpräferenzen entstünden quasi fast leere bzw. kaum genutzte geographische Räume, die sich durch Schrumpfungsprozesse auszeichneten. Vor allem betreffe dies Räume, die landwirtschaftlich und touristisch weniger interessant bzw. weniger gut zu vermarkten seien (vgl. ebd. 31ff).

Als fünfte Kategorie wären aus Sicht des Autors noch strukturschwache, meist peripher gelegene Klein- und Mittelstädte etwa in altindustriellen Regionen zu ergänzen, wobei bei einer solchen Kategorie der Begriff „ländlich“ zu Missverständnissen führen kann.¹ Das wichtigste Kriterium für die Zielregionen ist in dieser Arbeit im Endeffekt, ob eine Region demographisch schrumpft.

¹ Siehe Textbox am Ende von Kapitel 14.1.

6.1 Bestehende Ansätze für eine dezentrale Verteilung von Eingewanderten in Deutschland

Während es für „reguläre“ Eingewanderte, also Menschen, die aus freien Stücken wegen Arbeit, Familie oder Studium ins Land kommen, keinen Verteilungsmechanismus gibt, ist das wesentliche politische Instrument bei der Erstverteilung von Geflüchteten in Deutschland der sog. Königsteiner Schlüssel von 1949.² Nach der Zuweisung der Kontingente auf die Bundesländer mit Hilfe des Schlüssels wird die weitere Verteilung innerhalb der Bundesländer unterschiedlich gehandhabt (vgl. Aumüller/Gesemann 2016).

Die Verteilung läuft auf der obersten Ebene so ab, dass das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) die Software EASY („Erstverteilung von Asylbegehrenden auf die Bundesländer“) nutzt. Für die Verteilung werden demnach zu einem Drittel die Bevölkerungszahl und zu zwei Dritteln das Steueraufkommen angesetzt. Die Weiterverteilung von der Ebene der Bundesländer aus bis in die Kommunen/Gemeinden hinein, richtet sich beispielsweise in Brandenburg neben der Einwohner*innenzahl zum Teil auch nach den ökonomischen Bedingungen vor Ort und nach dem Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten an der Gesamtbevölkerung. Die wichtigsten Kriterien für die Verteilung von Geflüchteten in Schleswig-Holstein etwa waren (laut einer Befragung von Gemeinden) vorhandener Wohnraum, die Infrastruktur der Gemeinde, die Herkunft der Geflüchteten und die Kreiszuweisungsquote (ALR 2017 S. 63). Eine Übersicht über die Verteilungsmechanismen der Länder (IW 2016 S. 7-8) zeigt, dass individuelles Matching³ in keinem der Bundesländer angewendet wird, sondern stets nur ein bis zwei statistische Rahmendaten etwa der aufnehmenden Gebietskörperschaften als Grundlage für die Aufnahme einer bestimmten Zahl von Geflüchteten dienen. Gesetzliche Voraussetzung für eine Verteilung von Geflüchteten in Orte hinein ist das AufenthaltG, demnach vor Ort angemessener Wohnraum, Sprachförderungs-, Ausbildungs- oder Arbeitsmöglichkeiten vorhanden sein müssen (vgl. Weidinger et al. 2017 S. 49).

Das *Institut der deutschen Wirtschaft* sieht den beschriebenen Verteilungsmechanismus für Geflüchtete als hervorgegangen aus einer Verwaltungstradition. Er sei jedoch weder vorteilhaft für die Geflüchteten noch gesamtstaatlich betrachtet optimal, insbesondere, da Rahmenbedingungen und die Aufnahmefähigkeit kaum im Fokus dieses Mechanismus stünden. Schließlich habe der Königsteiner Schlüssel ursprünglich der Finanzierung wissenschaftlicher Forschungseinrichtungen von Bund und Ländern gedient, also gar nicht für den aktuell genutzten Zweck. Ein Verteilungsschlüssel sollte sich aber an Kriterien wie Wohnraum, sozialen und medizinischen Einrichtungen, der wirtschaftlichen Lage, Aspekten des Arbeitsmarkts und Kapazitäten im Bil-

2 Mit Hilfe dieses Schlüssels wurde ursprünglich festgelegt, wie die gemeinsame Finanzierung verschiedener Angelegenheiten auf die Bundesländer aufgeteilt werden konnte.

3 Also eine Zuweisung in Gebietskörperschaften entlang von individuellen Voraussetzungen von Geflüchteten entsprechend von in Kapitel 11 und 12 beschriebener Mechanismen.

dungssystem orientieren (vgl. IW 2016 S. 27ff).

Eine andere Kritik lautet, der Königsteiner Schlüssel sei kein geeigneter Mechanismus, um Geflüchtete zu verteilen, da er Unterbringungs- und Integrationsmöglichkeiten vor Ort nicht hinreichend gut abbilde (vgl. Kluwer 2016). Auch andere Autor*innen fordern eine Abkehr vom „Königsteiner Schlüssel“ (z.B. Siegert 2019 S. 134) oder definieren einige Prämissen für ein besseres Umverteilungssystem für Geflüchtete. Die Datengrundlagen müssten dabei für die Zivilgesellschaft frei verfügbar, nachvollziehbar und anpassbar sein. Auch müssten die Daten für die Ebene der Landkreise zur Verfügung stehen (vgl. empirica 2016 S. 37ff).

Ein weiteres politisches Instrument, das im Kontext dieses Kapitels hervorzuheben ist, ist die sog. Wohnsitzauflage, die im Mai 2016 im Rahmen eines neuen Integrationsgesetzes eingeführt wurde. Die Auflage gibt vor, dass Personen nach Abschluss ihres Asylverfahrens maximal drei Jahre im selben Bundesland bleiben müssen, in dem die Erstzuweisung stattgefunden hat. Die Begründung für die Einführung des Instruments sei gewesen, dass städtische Räume entlastet und die Integration durch eine gleichmäßige Verteilung über die Bundesländer erleichtert werden sollte (vgl. Aumüller/Gesemann 2016).

Die Wohnsitzauflage wird zum Teil als notwendige Maßnahme gesehen, damit Städte und Gemeinden ihre Kapazitäten für die Integration „sinnvoll“ und nachhaltig nutzen können, auch was Wohnraum angeht. Sie bringe Planungssicherheit und verhindere Segregation. Der *Deutsche Landkreistag* verweist auf die dezentrale Siedlungs- und Wirtschaftsstruktur in Deutschland und sieht die lokale Integration in den Arbeitsmarkt und die Gesellschaft daher als erfolversprechender für Asylberechtigte an, als die Abwanderung in Großstädte und in die Ballungsräume (vgl. Deutscher Landkreistag 2016 S. 113).

Befürworter*innen der Wohnsitzauflage betonen, diese politische Maßnahme könne bei „kluger Ausgestaltung und Anwendung zu einer gelingenden Integration beitragen“. Die Verhinderung von ethnischen Schwerpunktbildungen in Stadtvierteln wird hier als Grund genannt, aber auch die mögliche Nutzung von Leerstand oder die mangelnde Auslastung von Bildungseinrichtungen in den vom Bevölkerungsrückgang geprägten Regionen. Auch wachse das Arbeitskräftepotential dadurch in diesen Räumen an. Man sehe in der Maßnahme eine „Chance für ländliche Räume“ (vgl. SRLE 2016).

Kritiker*innen dieser Politik sehen die Ansiedlung von Asylsuchenden gezielt in Regionen, die vom demographischen Wandel besonders negativ betroffen sind, hingegen als nicht zielführend für die Regionalentwicklung an, da man nicht davon ausgehe, dass diese Personen in größerem Umfang in diesen Regionen verbleiben (vgl. IW 2016 S. 19).⁴ In einem Urteil des Europäischen Gerichtshofs über die Wohnsitzauflage für „subsidiär Geschützte“ wurde diese Politik jedoch für zulässig erklärt, sofern sie

4 Zu dieser Diskussion siehe auch Kapitel 10.1.

der Integration diene. Die Begründung einer gleichmäßigen Lastenverteilung für die Kommunen reiche als Begründung aber nicht aus (vgl. El-Kayed/Hamann 2016).

6.2 Erfahrungen und Diskurse rund um Einwanderung in ländliche/periphere/strukturschwache Regionen hinein

2014 lebten die meisten Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland in Großstädten. In Mittelstädten zwischen 20.000 und 100.000 Einwohner*innen waren es 21,1%, in Kleinstädten zwischen 5.000 und 20.000 15,6% und in Gemeinden/Städten unter 5.000 Einwohner*innen 8,7% (Aumüller/Gesemann 2016⁵).

Relevant für diesen Umstand seien auch Pull-Faktoren für die Binnenwanderung von ländlichen in urbane Räume hinein, wie das Vorhandensein nationaler/ethnischer Communities oder vorhandene Arbeitsplätze sowie Studien- und Freizeitmöglichkeiten (vgl. Weidinger et al. 2017 S. 53). Entsprechend dieser Feststellung hätten verschiedene internationale Studien gezeigt, dass jeweils ein großer Teil (ein Drittel bis über die Hälfte) der in kleinen Gemeinden angesiedelten Geflüchteten innerhalb des jeweiligen Landes in Ballungsräume weitergewandert sei (vgl. ebd. S. 49). Letztere Feststellung entspricht auch der Beobachtung bezüglich von Geflüchteten in Deutschland (vgl. Berlin-Institut/Wüstenrot Stiftung 2019 S. 56).

Was die Integration von Geflüchteten in den Kommunen/Gemeinden angeht, so fällt die Bewertung von Seiten der Kommunen selbst eher positiv aus, jedenfalls aus Sicht von 384 kommunalen Verwaltungen in Bezug auf die Frage, wie lokale Integrationsprozesse erfolgreich gestaltet werden könnten, auch anhand von Beispielen der guten Praxis (vgl. Gesemann et al. 2017). Nach eigener Bewertung hätten die Städte, Landkreise und Gemeinden ihre Aufgaben rund um die Aufnahme von Geflüchteten vor allem 2015 sehr gut oder gut bewältigt. Auch die Rolle der lokalen Bevölkerungen wurde von einer Mehrheit der befragten Kommunen insgesamt als positiv oder sehr positiv eingeschätzt und von weniger als 10% als eindeutig negativ (vgl. ebd. S. 3-4). Die Befragung fand im Jahr 2016 statt, weshalb davon auszugehen ist, dass sich diese Aussagen primär auf den Komplex des sehr hohen Zuzugs von Geflüchteten in Folge des syrischen Bürgerkriegs seit 2015 beziehen.⁶ Eine weitere Schlussfolgerung aus dieser Befragung war, dass Kommunen „eine starke Unterstützung“ von Bund und Ländern benötigten, um die Aufnahme und Integration von Geflüchteten bewältigen zu können. Die Autoren sehen hier Verbesserungsbedarf bei der Koordination der Geflüchtetenpolitik und der Erstattung von hohen Kosten (vgl. ebd. 3-4).

5 Nach: Gesemann, F.: „Gemeinsam ein neues Leitbild „Vielfalt“ entwickeln – Zuwanderung als Chance“. (Aus: Ländlicher Raum: H 20781 / 65. Jahrgang / 04/2014 S. 26ff). 2014.

6 Einschränkung muss bei dieser sehr positiven Bewertung erwähnt werden, dass die mit großem Abstand meisten befragten Gebietskörperschaften in Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg und Hessen lagen. Besonders strukturschwache Regionen, vor allem im Osten der Republik, waren hier also deutlich unterrepräsentiert.

Von verschiedenen Autor*innen werden auch Vorzüge von Regionen jenseits der Metropolen für Eingewanderte ausgeführt. Überschaubarkeit und Kleinräumigkeit des „lokalen Raums“ bzw. von „kleinstädtischen Zusammenhängen“ könnten sich positiv auf die Integration in die Aufnahmegesellschaft hinein auswirken. Auch komme es zu einer „guten Durchmischung von Kindern aus verschiedenen Herkunftsgruppen“, was man positiv sieht (vgl. Aumüller/Gesemann 2016). Bestimmte Attribute wie Ruhe, Naturnähe, Abgeschiedenheit oder fehlende Anonymität seien in einer Befragung von Eingewanderten zudem als Vorteile der Betrachtungsregionen bewertet worden (vgl. Nadler et al. 2012 S. 119). Häufig spiegelt die Entscheidung für einen ländlichen Raum die eigene ländliche Sozialisierung im Herkunftsland wider (ebd. S. 120).

Aumüller/Gesemann (vgl. 2016) betonen zudem die große Bedeutung von zivilgesellschaftlichen Akteuren wie von Vereinen, Engagierten oder Kirchen in diesen Regionen. Der intensive Einsatz kirchlicher Akteure für eine multikulturelle Gesellschaft und die Belange von Eingewanderten wird zudem etwa von Seiten des *Diakonischen Werks der evangelischen Kirche* hervorgehoben. Hier sieht man sich zum Teil auch als Interessensvertretung für Geflüchtete (vgl. EKD 2007 S. 48).

Nienaber/Roos fassen zusammen, dass Immigrant*innen in ländlichen Räumen Deutschlands aus ganz unterschiedlichen Gründen dort lebten. Das Spektrum reiche von Menschen, die wegen der Lebensqualität, niedriger Immobilienpreise oder Arbeit/Ausbildung dort lebten, bis hin zu Asylsuchenden und Menschen, die nur saisonal dort lebten. Auch was Alter, Geschlecht, Nationalität und die Dauer des Aufenthalts betrifft, sei das Spektrum breit (vgl. Nienaber/Roos 2016 S. 235ff).

Dass neben den demographischen Herausforderungen in diesen Regionen auch andere globale Transformationsprozesse eine Rolle spielten, darauf weisen Hehn/Miosga (vgl. 2016) hin. Diese sollten bei den Themen Immigration und Integration Berücksichtigung finden. Dazu zählten die Transformation von Wirtschafts- und Agrarstrukturen, die Energiewende und Auswirkungen der Globalisierung, aber auch soziopolitische Veränderungen aus der Vergangenheit, wie die Welle von Privatisierungen in den 1990er-Jahren, die zu einem Rückbau von Infrastruktur in ländlichen Regionen geführt hätten, etwa im Gesundheits- und Bildungssystem oder bei öffentlichen Wohnungsgesellschaften.

6.3 Eignung von peripheren/ländlichen und/oder schrumpfenden Regionen für die Einwanderung

Ob und in welchem Umfang es Sinn ergibt, die Ansiedlung von Geflüchteten in periphere/strukturschwache/schrumpfende/ländliche Räume hinein zu fördern, wurde auf der gesellschaftlichen, politischen und der wissenschaftlichen Ebene vor allem seit 2015 diskutiert, besonders unter dem Schlagwort „Flüchtlinge aufs Land“. Institutionen wie das Thünen-Institut untersuchen diese Frage⁷, ebenso wie Stiftungen, etwa

⁷ Working Paper Nr. 59, 106, 122, 135.

die Schader-, Bosch- oder Hans Seidel Stiftung und Behörden wie das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.⁸

Dass internationale Migration in den betrachteten Region aktiv zu einer Stabilisierung oder ansteigenden Bevölkerungsentwicklung beigetragen habe sowie zu einer Verjüngung der Altersstruktur, konstatiert etwa Roos (vgl. 2016 426ff). Auch wird befunden: „Vielfalt kann ländliche Räume stärken“ (Robert-Bosch-Stiftung 2019). Insgesamt sei das Leben von Eingewanderten, vor allem in ländlichen Regionen, schwieriger als in Großstädten (vgl. Aumüller/Gesemann 2016). Häufig fehle der Anschluss an andere Menschen der eigenen Herkunft, was soziale Isolation zur Folge habe (vgl. ebd.).

Dass mit dem massiven Zuzug von Geflüchteten im Sommer 2015 eine „schnelle und effiziente Reaktion“ und Mobilisierung von Ressourcen sowie eine zielgerichtete Kommunikation über Ressorts und Zuständigkeiten hinweg erfolgt sei, unterstreichen *Ohliger et al.* (vgl. 2017 S. 35). Positiv fällt auch ihr Urteil bezüglich der Arbeits- und Wohnraumangebote in den ländlichen Betrachtungsregionen und der überwiegend dezentralen Unterbringung aus, die zur Vermeidung von sozialen Konflikten beigetragen habe. Ebenfalls als gut zu bewerten seien etablierte Strukturen im Rahmen von Vereinen und gesellschaftliches Engagement bei der Integration von Geflüchteten gewesen. Als Schwäche dieses Vorgehens wird genannt, dass die bestehenden Strukturen, Kompetenzen und Ressourcen in der Aufnahmesituation ad hoc hätten neu organisiert werden müssen, da sie nicht ausreichend aufgestellt gewesen seien. Die kommunale Integrationspolitik habe damit in vielen Fällen „situativ und reaktiv“ handeln müssen. Zudem sei der integrationspolitische Bereich (inklusive Bildungsangeboten etwa für die Sprachvermittlung vor Ort) auf der kommunalen Ebene häufig dezentral und schlecht ausgestattet mit Personal und Ressourcen gewesen. Der Einstieg von Geflüchteten in Ausbildungsverhältnisse und Arbeitsmarkt sei zudem schleppend verlaufen und die Bindung von Geflüchteten an die ländlichen Räume sei schwierig (vgl. ebd.).

Verschiedene Forschungsprojekte sollen an dieser Stelle erwähnt werden, die sich der beschriebenen Thematik angenommen haben. Das *Thünen-Institut für Ländliche Räume* hat 2018 bis 2021 etwa untersucht, wie Geflüchtete in Kleinstädten und ländlichen Räumen die regionale ökonomische Entwicklung im Lichte von Arbeitskräftemangel und demographischem Wandel voranbringen könnten, einschließlich der Darstellung von gesellschaftlichen Aspekten (vgl. Thünen-Institut 2021). Ein weiteres Projekt hieß „Geflüchtete in ländlichen Räumen“, initiiert durch das *Thünen-Institut*, der Technischen Universität Chemnitz, der Universität Hildesheim und der Universität Erlangen-Nürnberg. Ziel war es hier, staatliche und zivilgesellschaftliche Rahmenbedingungen sowie Integrationspotentiale und -chancen in ländlichen Räumen zu evaluieren, aber auch die Wahrnehmung der Potentiale aus Perspektive der Geflüchteten

8 Z.B. im Forschungsprojekt „Integration von Geflüchteten in ländlichen Räumen“ (vgl. Schader-Stiftung 2011 S. 7-9).

selber zu beleuchten (vgl. Thünen-Institut 2018).

Der empirischen Erforschung des Themenkomplexes der Situation von Geflüchteten und Integrationspotentialen in ländlichen Regionen Deutschlands widmet sich auch das Verbunds-Forschungsprojekt ZukunftGeflüchtete, im Zusammenschluss von Thünen-Institut und Wissenschaftler*innen verschiedener Universitäten. Dabei werden auch strukturschwache Räume mit einer „weniger guten [...] sozio-ökonomischen Lage“ untersucht (vgl. Fick et al. 2023 S. 14-16). Einen Schwerpunkt auf Klein- und Mittelstädte legt etwa auch das Deutsche Institut für Urbanistik (Difu), gemeinsam mit anderen staatlichen und nicht-staatlichen Organisationen – in einem kombinierten Projekt von Forschung und Praxis: „Vielfalt in den Zentren von Klein- und Mittelstädten – sozialräumliche Integration, städtische Identität und gesellschaftliche Teilhabe“ (vgl. Reimann et al. 2018).

Im von der *Schader-Stiftung* und dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) durchgeführten Projekt „Integrationspotenziale in kleinen Städten und Landkreisen“ beteiligten sich einige Kommunen wegen der Folgen des demographischen Wandels und der Schrumpfungsprozesse, um mit der eigenen Integrationsarbeit attraktiver für Zugewanderte zu werden und damit „neue Entwicklungspfade für die Kommune“ zu eröffnen (vgl. Schader-Stiftung 2011 S. 7-9). Mit dem Projekt Land.Zuhause.Zukunft fördert die *Robert-Bosch-Stiftung* zudem „innovative und zukunftsfähige Ansätze für die Integration und Teilhabe von Neuzuwanderern in ländlichen Räumen“. Dazu gehören ganzheitliche Ansätze eines „Integrationsmonitorings“ oder Teilhabekonzepte, die unter Einbeziehung unterschiedlichster Akteure auf Landkreisebene erarbeitet werden sollen (vgl. Robert-Bosch-Stiftung 2019).

Im Rahmen des Forschungsprojekts „Zukunft für Geflüchtete in ländlichen Regionen Deutschlands“ ging es im „Teilprojekt 1“ abschließend zu diesem Thema darum, auf Integration bezogenen Rahmenbedingungen auf Basis von Indikatoren in 35 ausgewählten Gemeinden und acht Landkreisen miteinander zu vergleichen.⁹ So sollten Anstrengungen und Erfolge in der Integrationspolitik miteinander vergleichbar gemacht werden, um am Ende dieses Prozesses spezifische Stärken und Schwächen der Untersuchungsgebiete darstellen zu können (vgl. Osigus et al. 2019).

Eine „neue Anerkennungs- und Willkommenskultur im ländlichen Raum“ wird analog zu den dargestellten Projekten als integraler Bestandteil der Entwicklungsstrategien in Kommunen für eine umfassende interkulturelle Öffnung und bessere Vernetzung sowie als Querschnittsaufgabe für alle Akteure vor Ort betrachtet. Andererseits sollten auch Informationsgrundlagen für die politische Teilhabe von Eingewanderten gestärkt werden (Schader-Stiftung 2011 S. 27ff). Insgesamt seien „vielfältige Handlungsansätze auf kommunaler, Landes- und Bundesebene“ notwendig im Sinne einer

⁹ Die Indikatoren bezogen sich auf Arbeits- und Wohnungsmarkt, Demographie, Sicherheit, Erreichbarkeit von Versorgungseinrichtungen und -diensten, wie auch ökonomische Rahmendaten.

erfolgreichen Ansiedlung von Geflüchteten in ländlichen Räumen (vgl. Aumüller/Gesemann 2016).

In dem Zuge wurde ebenfalls die Forderung in der Öffentlichkeit nach verbesserten Politikansätzen in Anbetracht des starken Zuzugs von Geflüchteten 2015/2016 formuliert.¹⁰ Dazu gehöre der Erhalt von Schulen, ermöglicht dadurch, dass „Flüchtlinge gezielt in den meist ländlichen Regionen angesiedelt werden“ (vgl. Münchrath 2016). In dem Zusammenhang stellen *Plankl et al.* (vgl. 2016) fest, die aktuelle Verteilungspolitik für Geflüchtete in Deutschland (mit Hilfe des Königsteiner Schlüssels) sei „sub-optimal“.

Autoren wie *Pollermann* (vgl. 2016) äußern insgesamt die Hoffnung für ländliche Regionen, dass sie im Lichte der Schrumpfung von der Immigration von Geflüchteten in ihrer Regionalentwicklung profitieren könnten. Man sieht dabei die Integration von mehreren Ebenen der Governance, angepasst an die jeweilige Region als notwendig an, um diese Chancen zu nutzen, sieht aber etwa gerade in Ostdeutschland schlechtere Perspektiven dafür. Insgesamt würden dennoch viele in der Zuwanderung eine Chance für bessere Zukunftsperspektiven vor Ort vor dem Hintergrund des demographischen Wandels sehen (vgl. Gesemann/Roth 2016 S. 34). Die besondere Relevanz der lokalen Ebene für die Integrationspolitik wird dabei hervorgehoben, da hier der direkte Kontakt zwischen den Menschen stattfindet – ob im Bildungssystem, auf dem Arbeitsmarkt oder im Alltag (vgl. ebd. S. 281ff).

In diesem Gesamtzusammenhang wurden auch individuelle und subjektive Perspektiven entsprechend der Vielfalt unterschiedlicher Lebenslagen von Asylsuchenden untersucht (vgl. SVR 2017). Ein Ergebnis ist hier, dass Geflüchtete auch jenseits der Großstädte heimisch werden könnten, sofern passende Rahmenbedingungen vorhanden seien. Beim Ankommen hätten Asylsuchende meist keine klare Vorstellung über ihren Wohnort gehabt und seien zunächst zufrieden gewesen, in Sicherheit zu sein. Der Wunsch zum Weiterziehen entstünde erst im Laufe des Aufenthalts an einem Ort, wenn Bedürfnisse wie soziale Teilhabe, Arbeit oder Verkehrsinfrastruktur nicht gegeben/vorhanden seien. Hier seien besonders abgelegene kleine Dörfer als Wohnorte problematisch (vgl. SVR 2017 S. 6ff, 37).

Die Ansiedlung von Eingewanderten in peripheren Räumen sehen *Tautz et al.* nicht als tragfähige Lösung für die Kompensation von Bevölkerungsverlusten an, da hier eben Infrastruktur und Angebote der Daseinsvorsorge fehlten. Einwanderung in zentrale Orte hinein befürworten sie jedoch (vgl. Tautz et al. 2018 S. 29).

6.4 Ideen für neue und verbesserte Verteilungsmechanismen für Geflüchtete

¹⁰ Hier z.B. in einem Leitartikel in der Zeitung Handelsblatt (Wochenende).

Ausgehend von der Feststellung, dass die Integration von mehreren Hunderttausend Geflüchteten in den bundesdeutschen Arbeits- und Wohnungsmarkt hinein eine große Herausforderung für alle politisch-administrativen Ebenen des Landes darstelle, sehen etwa *Schürt/Waltersbacher* einen Verbesserungsbedarf für das bestehende System der Verteilung. Der fehlende Schwerpunkt bei den Kriterien der Verteilung auf Arbeits- und Wohnungsmarkt würde beispielsweise zu zwei Zuweisungsproblematiken führen: Zum einen der Zuweisung von Geflüchteten in hochpreisige Ballungsräume mit Wohnungsmangel hinein und zum anderen in Regionen mit einem Mangel an Arbeitsplätzen (vgl. *Schürt/Waltersbacher* 2017 S. 116ff). Negativ zu bewerten sei auch, dass familiäre Bindungen oder gesundheitliche Probleme von Geflüchteten bei der Verteilung nicht berücksichtigt würden, Umverteilungsanträgen oft nicht stattgeben oder Integrationsprojekte nur für Geflüchtete mit Bleibeperspektive offen stünden. Durch ein solches System werde eine Art von Zweiklassengesellschaft geschaffen (vgl. ALR 2017 S. 57ff).

Im Kontext solcher kritischen Stimmen ist der „Vorschlag für einen neuen Verteilungsschlüssel“ (*empirica* 2016 S. 37ff) zu nennen, der an die Stelle der heute gültigen Regelung mit dem Königsteiner Schlüssel treten solle und dies auf Basis „belastbare[r]“ amtlicher Daten. Mit einem solchen neuen Schlüssel solle man sich grob an den „durch Abwanderung entstandenen freien Kapazitäten“ bei Wohnungen, Arbeits- und Schulplätzen orientieren, allerdings ohne die ganz exakten Kapazitäten in jedem Moment zu berücksichtigen (vgl. *ebd.*).

Wohnungsleerstände sind in Deutschland sehr ungleich verteilt und besonders in dünn besiedelten Landkreisen sei bisher keine Abnahme des Leerstands erkennbar,¹¹ betonen *Schürt/Waltersbacher* (vgl. 2017). Sie unterstreichen jedoch, das Vorhandensein von Leerstand könne nicht das einzige Kriterium für eine gute Integration von Geflüchteten sein (vgl. *ebd.* S. 116ff). Sie sprechen sich dafür aus, leerstehenden Wohnraum dort zu nutzen, wo auch Arbeitsplätze und Versorgungskapazitäten vorhanden sind. Zu diesem Zweck haben sie eine Berechnung für die Landkreise durchgeführt, die den prozentualen „Anteil kurzfristig verfügbarer Wohnungsleerstände an den offenen Arbeitsstellen“ darstellt (*ebd.* S. 119). Damit haben sie vor allem Regionen identifiziert, die man als strukturschwach und peripher betrachten kann, vor allem in den ostdeutschen Bundesländern jenseits der Großstädte. Die Autoren rechnen vor, dass mit der Verknüpfung von Wohnungsleerstand rechnerisch 270.000 offene Arbeitsstellen mit diesem Wohnraum auf Ebene der Landkreise und kreisfreien Städte kombiniert werden könnten. Insbesondere wegen der Wohnsitzauflage sei es von besonderer Bedeutung, diese beiden Indikatoren/Faktoren „übereinander zu legen“ (*ebd.* S. 120).

Kluwer (2016) betont, ein neuer Verteilungsmechanismus solle spezifisch, zielgerich-

11 Nur in ländlichen Landkreisen „mit Verdichtungsansätzen“ eine leichte Abnahme (Stand 2015).

tet und transparent sein, was auch von anderen Autor*innen unterstrichen wird (z.B. vgl. IW 2016 S. 45). Zudem solle sich die Verteilung innerhalb der Bundesländer stärker an integrationsrelevanten Aspekten orientieren, vor allem am „Zugang zu Wohnraum, Sprache, Bildung und Arbeit“ (SVR 2017 S. 9). In diesem Kontext bestehen auch Vorschläge für ein „Matching-Verfahren“ in Europa: Kommunen könnten, so *Bendel et al.* (vgl. 2019), in diesem Rahmen definieren, welche Fähigkeiten und Kenntnisse sie benötigten und auf der anderen Seite könnten Geflüchtete sagen, wo sie leben wollen. Mit einem solchen System könne man Kommunen und Zugewanderte zusammenbringen (vgl. Robert-Bosch-Stiftung 2019).¹² In diese Richtung gehen ebenfalls Forderungen von Expert*innen¹³ nach einem „Matching“, um eine passgenauere räumliche Zuordnung, auch entlang von Kriterien wie Wohnraum, Ausbildungs- und Arbeitsplätzen, für beide Seiten passgenau zu vermitteln (Franke 2016 S. 7). Ein Matchingsystem wird ebenfalls von *Zobel/Schwan* (2019) gefordert.

Braun/Simons (vgl. 2015) fordern, dass bei der Verteilung von Geflüchteten die Familienstrukturen Berücksichtigung finden sollten. Wenn junge Familien in die Großstädte zögen und alleinstehende junge Männer in Dörfer, erschwere dies die Integration insgesamt. Zudem nehme die Zahl der Kinder in ländlichen, von Abwanderung betroffenen Regionen stärker ab als in den Großstädten – und gerade in den erstgenannten Räumen seien Schulen gefährdet, geschlossen zu werden und Schulkapazitäten seien nicht ausgelastet. Eine veränderte Verteilung sei eine Chance dafür, Schulen in solchen Regionen erhalten zu können (vgl. Braun/Simons 2015 S. 7ff). Die *Empirica*-Autoren schlagen vor, dass bei einem Rückgang der Bevölkerungszahl zwischen 2011 und 2014 von 1% sich der Anteil der zugewiesenen Geflüchteten um 15% erhöhen, wohingegen sich bei einem Wachstum von 1% der Anteil um 15% verringern sollte (vgl. *empirica* 2016 S. 37ff).

Auch anderen Autor*innen plädieren für eine Erstverteilung eher als strategisches Instrument im Sinne von langfristigen Integrationszielen und -potentialen – und dafür, diese an sinnhaften Kriterien auszurichten (vgl. ALR 2017 S. 90ff). Als Kriterien werden hierbei freier Wohnraum, ÖPNV-Infrastruktur, Kapazitäten für Sprachkurse, spezielle Beratungs- oder Weiterbildungsangebote und der Arbeitsmarkt genannt. Ein genauer Kriterienkatalog solle von Expert*innen und kommunalen Akteuren erarbeitet werden. Grundsätzlich solle auch die persönliche Situation von Asylbewerber*innen bei der Anerkennung stärker berücksichtigt werden (ebd. S. 60).

Den in diesem Kapitel diskutierten Ideen folgend wird die stärkere Individualisierung bei der räumlichen Verteilung von Eingewanderten mit dem in dieser Arbeit vorgeschlagenen Matchingsystem in den Vordergrund gestellt (siehe Kapitel 12).

12 Für weitere Diskussionsansätze zum Thema Matching von Eingewanderten und Gebietskörperschaften siehe Kapitel 11.1.

13 Entsprechend etwa der Äußerungen auf dem „Gemeinsame[n] Sommerkolloquium der Bayerischen Akademie Ländlicher Raum und der Hanns-Seidel-Stiftung“.

Auch finanzielle Aspekte werden in Zusammenhang mit Verteilungsfragen thematisiert. Es bleibe das ungelöste Problem der Finanzierbarkeit von Integrationsmaßnahmen auf kommunaler Ebene (vgl. Schader-Stiftung 2011 S. 9). Ohne „massive Unterstützung durch Bund und Länder“ könnten solche Vorhaben nicht erfolgreich sein. Auch finanzielle oder andere Anreizsysteme für Kommunen werden ins Spiel gebracht, wenn diese Geflüchtete aufnehmen (vgl. Weidinger/Kordel 2016 S. 109). *Gesemann/Roth* weisen in dem Zusammenhang darauf hin, dass kleine Städte und Gemeinden häufig kaum finanzielle Mittel für die Integration zur Verfügung hätten. Fast alle befragten Kommunen sähen ihre Ausstattung mit finanziellen Ressourcen durch Bund und Länder, aber auch ihre Kompetenzen als nicht hinreichend an, um die Herausforderungen bewältigen zu können (vgl. *Gesemann/Roth* 2016 S. 4ff, 33ff).¹⁴ Zusätzlich dazu auf Freiwilligkeit bei der Aufnahme von Geflüchteten zu setzen, könne insgesamt eine Chance sein, um die Entwicklung von Kommunen voranzubringen (vgl. *Zobel/Schwan* 2019).¹⁵ Im Kontext von großen regionalen Unterschieden bei der Akzeptanz von Einwanderung merken *Rösch et al.* an, sie hielten es nicht für offensichtlich, ob es zielführend sei, Gemeinden von einer Zuweisung von Geflüchteten auszuschließen, sofern in ihnen eine ablehnende Haltung der Bevölkerung feststellbar sei. Eine Nichtakzeptanz könnte damit „belohnt“ werden (vgl. *Rösch et al.* 2020 S. 78).

Schammann/Kühn empfehlen, Kooperation und Austausch in der Geflüchtetenpolitik zwischen den unterschiedlichen politischen Ebenen auszubauen. Die gemeinsame Erfüllung der Aufgaben in diesem Bereich mit Zuständigkeiten von Gemeinden, Landkreisen und Bund berge schließlich „zahlreiche Komplikationen“ in sich. Eine klarere Aufgabenverteilung sei sinnvoll (vgl. *Schammann/Kühn* 2016 S. 35). *Schürt/Waltersbacher* fordern darüber hinausgehend ein Gesamtkonzept, das verschiedene Maßnahmen kombinieren solle¹⁶ (vgl. *Schürt/Waltersbacher* 2017 S. 120). Sie ergänzen, dass Entscheidungskompetenzen für die Integrationspolitik nicht vollständig von Bund und Ländern auf die kommunale Ebene verlagert werden sollten, auch wegen ihrer Bedenken hinsichtlich der Vermutung, dass dies von einigen Kommunen bewusst dafür genutzt werden könnte, unattraktiver für Geflüchtete zu werden.

6.5 Fallbeispiele für Zuwanderung in peripheren, strukturschwachen Regionen Sachsen-Anhalts

14 Zu berücksichtigen sei (zudem) die große Heterogenität der Landkreise. Man müsse von „ländlichen Räumen“ also im Plural sprechen, nicht vom „ländlichen Raum“ (vgl. *Rösch et al.* 2020 S. 76).

15 Finanziert werden könnte die Aufnahme der Menschen in diesen Regionen über einen „Kommunalen Entwicklungsfonds“, für den sich Kommunen europaweit um Mittel bewerben könnten. Mit einem solchen Ansatz wird auch die Bedeutung einer europäischen Zusammenarbeit für solche Politiken hervorgehoben (vgl. ebd.).

16 Auch um Wohnraum (unter Einbeziehung von Leerstand) und vorhandene Arbeitsplätze sowie soziale Infrastruktur bei der Integration von Geflüchteten in den Bundesländern und Kommunen zusammen anzubieten.

Wie oben dargestellt, besteht in Deutschland eine geographisch stark auseinanderlaufende sozioökonomische und demographische Entwicklung. Zu den benachteiligten Regionen gehört in weiten Teilen auch das altindustriell geprägte Bundesland Sachsen-Anhalt.

Im Zuge einer zu dezentralisierenden Einwanderungspolitik könne dieses Bundesland insbesondere ins Auge gefasst werden, da sich hier die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Folgen des demographischen Wandels schon heute gut beobachten ließen, vor allem auf dem Arbeitsmarkt, der durch kleine und mittlere Unternehmen geprägt sei (vgl. Siegert et al. 2015 S. 1). Auch *Ott et al.* (2019) weisen auf den „extremen“ demographischen Wandel in Sachsen-Anhalt hin, auch was die geschlechterselektive Abwanderung angeht.¹⁷ Sie möchten aufzeigen, dass unter anderem durch die Förderung von Einwanderung aus dem Ausland die wirtschaftliche Lage des Bundeslands gestärkt werden könne. Sie sehen andererseits nur begrenzte Potentiale für die Landesentwicklung durch Rückwanderung bereits fortgezogener Menschen. Dennoch seien auch solche Ansätze förderungswürdig im Lichte der starken Alterung der Bevölkerung (vgl. ebd. S. 9ff).

Die Folgen der demographischen Entwicklung in Sachsen-Anhalt werden insbesondere auch für die ländlichen Regionen als sehr stark ausgeprägt beschrieben. Dies manifestiere sich etwa in ansteigenden Anteilen von Leerstand am Wohnraum oder steigenden Pro-Kopf-Umlagen für Wasserver- und Entsorgung (vgl. Ketzmerick 2015 S. 11ff). Es sei insgesamt eine Fortsetzung dieses allgemeinen Trends im Bundesland zu erwarten, weshalb eine verstärkte Zuwanderung aus dem Ausland bzw. eine dauerhafte Ansiedlung zur Entlastung der Situation und für neue Impulse für Kultur und Wirtschaft sorgen könne (vgl. ebd.).

Was die Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse betrifft, sei ihre „offensichtliche Abwesenheit“ festzustellen. Eine „dauerhafte Zuwanderung“ in Sachsen-Anhalt solle in Form von ganzheitlichen und dezentralen Politikansätzen umgesetzt werden, um die demographische Krise auch in metropolfernen Regionen zu lindern (vgl. Siegert/Ketzmerick 2019a).

Zunächst sei konkret auf einige Klein- und Mittelstädte in Sachsen-Anhalt, als Erstes auf Saalfeld eingegangen: Die schrumpfende Bevölkerung der Stadt hatte seit dem Tiefpunkt 2013-2017, mit jeweils rund 25.000 Einwohner*innen, durch Zuwanderung infolge des Syrienkriegs eine deutliche Steigerung der Bevölkerungszahlen erlebt: 2018 bis 2022 auf jeweils rund 29.000 Einwohner*innen (TLS 2022). Diese demographische Entwicklung zeigt, dass der starke Zuzug von Geflüchteten einen positiven Effekt auf die Demographie solcher Mittelstädte hat. Diese Entwicklung kann aber nur dann nachhaltig verstetigt werden kann, wenn die Zuwanderung nach Auslaufen der ursächlichen geopolitischen Krisensituation nicht wieder abreißt.

17 Damit ist gemeint, dass deutlich mehr Frauen als Männer abwandern.

Die Zuwanderung in Saalfeld¹⁸ erfolgte in Folge des Syrienkriegs überwiegend durch die staatliche Zuweisung von Geflüchteten über den „Königsteiner Schlüssel“ und die Verteilung im Bundesland. Die Bevölkerung des umliegenden Landeises Saalfeld-Rudolstadt sank im Gegensatz dazu viel stärker, seit der Wende konstant von rund 68.000 (1994) auf etwa 50.000 Einwohner*innen – mit einer fast linearen Kurve. Laut Bürgermeister Steffen Kania (CDU) habe man in Saalfeld großen Wert auf eine dezentrale Unterbringung und eine gute Vernetzung sowie Zusammenarbeit zwischen Ehrenamt und kommunalen staatlichen Strukturen gelegt. Die Unterbringung sei vornehmlich in die Stadt hinein erfolgt, da es in den umliegenden Dörfern an Infrastruktur, Läden, Nahverkehr und Unterkünften mangle.

Infolge der Zuwanderung seit 2015 sind in Saalfeld eine Vielzahl von zivilgesellschaftlichen Initiativen entstanden und es engagieren sich viele Vereine und Einzelpersonen für die Integration der Geflüchteten. Das Spektrum von Initiativen ist laut Aussage der Aktiven recht breit und reiche von sozialen über kulturelle bis hin zu arbeitsmarktbezogenen Aktivitäten für das Miteinander und die Integration. Es wurden etwa Begegnungsorte geschaffen, nicht nur für Eingewanderte, sondern auch betrieben durch sie selbst. Zudem werde die Vernetzung und Verstetigung unterschiedlicher Vereine und Initiativen organisiert – für einen langfristigen Fortbestand und eine gute Funktion der neuen Strukturen.

Auf einer individuellen Ebene sei etwa die Begleitung von Eingewanderten bei bürokratischen Aufgaben oder der Arbeits- und Wohnungssuche organisiert worden.¹⁹ Auch bestehen Initiativen etwa für eine ökologische (und soziale) Landwirtschaft für Geflüchtete ohne Ausbeutung, mit dem Ziel der Integration und der fairen Chancen durch gemeinsame Arbeit. Im kulturellen Bereich wurden „Mitmachtheater“ ins Leben gerufen, mit Schwerpunkt auf Themen der interkulturellen Interaktion und der Integration – oder eine interkulturelle Schneiderei sowie Vereine für das Empowerment mit der Zielgruppe junger Menschen. Die Heranwachsenden sollen durch solche Aktivitäten konkret in die Lage versetzt werden, gemeinsam Projekte zu initiieren und Themen der Integration spielerisch anzugehen.²⁰

Das Projekt „AnKommenWillKommen“ (vgl. Siegert et al. 2015) legt, wie auch andere Initiativen in Deutschland, seinen Schwerpunkt auf strukturell benachteiligte, in die-

18 Die folgenden Details zur Immigrationspolitik in der Stadt basieren auf der Mitschrift des Autors (Arbeitspapier: Stark 2022a).

19 Dies sei als besonders wichtig gesehen worden im Lichte eines verbreiteten Rassismus von Seiten der Vermieter*innen.

20 In diesem Zusammenhang sei auch auf ein Fallbeispiel aus Bad Berleburg (Nordrhein-Westfalen) hingewiesen, wo für die Geflüchteten runde Tische und Jugendcafés organisiert wurden. Der Fokus habe hier auf der Vertiefung der Willkommenskultur und der Bleibewahrscheinlichkeit gelegen. Alles war hier angeschlossen an die lokale LEADER-Gruppe. Ca. 11% der 5000 dort angekommenen Personen seien in der Folge geblieben (3% der Bevölkerung) (European Network for Rural Development 2016 S. 24).

sem Fall altindustrielle, periphere Regionen mit kleinen bis mittelgroßen Städten in Sachsen-Anhalt. In Hettstedt, gelegen im Landkreis Mansfeld-Südharz, wurde für das Programm analysiert, wie es um die Bereitschaft vor Ort bestellt ist, mehr Immigration aus dem Ausland zu akzeptieren. Vor dem Hintergrund einer abnehmenden Bevölkerungszahl sei dies mehrheitlich befürwortet worden (vgl. Siegert 2019 S. 127ff). Das Projekt ziele ebenfalls darauf ab, Kommunen gegenüber zu verdeutlichen, welche Chancen mit Einwanderung verbunden und welche Herausforderungen zu identifizieren seien. In diesem Kontext sei festzustellen, dass „Angemessene regionale und zielgruppenspezifische Anwerbe- und Bindungsstrategien“ im Rahmen eines Integrationskonzepts auf Landesebene sinnvoll seien (vgl. Siegert et al. 2015 S. 5-6). Beim Thema einer erfolgreichen Einwanderungspolitik gehe es dabei nicht nur um die monetäre Ausstattung. So hebt *Siegert* für Hettstedt zentrale meinungsbildende Personen wie den Bürgermeister als Faktoren hervor. Er habe sich in dem Fall persönlich und beruflich stark für den Zuzug eingesetzt und auf allen gesellschaftlichen Ebenen für seine Politik geworben, auch durch von ihm mitorganisierte Stadtführungen und Bürgerdialoge (vgl. Siegert 2019 S. 131ff). Der Bürgermeister habe mit den sinkenden Einwohner*innenzahlen und den gut erkennbaren negativen Folgen für die Stadt argumentiert (vgl. Schierholz 2018), etwa was Infrastruktur, Schulen und Leerstand angeht. Er habe sich zudem dafür ausgesprochen, dass Eingewanderte differenzierter den Kommunen zugewiesen werden sollten, also auch etwa entsprechend der beruflichen Qualifikation. Zudem solle berücksichtigt werden, ob die Menschen in ihren Heimatländern eher aus Großstädten oder ländlichen Räumen stammten, auch um Binnenabwanderung weg aus Hettstedt aufgrund von abweichenden individuellen Präferenzen zu verhindern (ebd.).

In Hettstedt wolle man von Seiten der Politik einen Bevölkerungszuwachs durch eine „nachhaltige Niederlassung“ von Geflüchteten erreichen, und zwar im Zuge eines Veränderungsmanagements, das zumindest in „rudimentären Ansätzen“ verfolgt werde (vgl. Siegert 2015). Auch in den lokalen Medien sei eine solche Zielrichtung thematisiert und Willkommenskultur sei im Kontext des Bevölkerungsrückgangs von Seiten der politisch Verantwortlichen und der Zivilgesellschaft heraus gelebt worden (etwa in Sportvereinen) (vgl. Schierholz 2018).

Um einige der Konsequenzen des Bevölkerungsrückgangs in der Region zu quantifizieren, hat *Siegert* eine Betrachtung der konkreten Auswirkungen für (soziale) Infrastruktur und Kosten für Versorgungsleistungen in Hettstedt vorgenommen. Er weist etwa auf steigende Kosten für private Haushalte hin, z.B. bei der Wasserversorgung, die weniger durch den Verbrauch, sondern fast ausschließlich durch den Grundpreis bestimmt sei. Die Fixkosten verteilten sich bei einem Bevölkerungsrückgang schließlich auf weniger Haushalte und würden damit deutlich ansteigen (vgl. Siegert 2015 S. 18ff; Siegert/Ketzmerick 2019b S. 73).

In Sachsen-Anhalt wurde die Akzeptanz für Zuwanderung in einer Befragung überprüft (Ketzmerick 2018), konkret in den Städten Eisleben und Hettstedt. Die Frage-

stellung lautete, wie hoch angesichts der schrumpfenden Bevölkerung und der zunehmend mangelhaften staatlichen Infrastruktur die Bereitschaft wäre, den „Zuzug weiterer Ausländer in die Stadt [zu] akzeptieren“. Hier sei im Ergebnis eine große Zustimmung zu erkennen gewesen, wenngleich unter den folgenden verschiedenen Bedingungen/Voraussetzungen: „Ja“: 6 [ohne Voraussetzungen] | „Ja, aber nur unter Einbeziehung der Bürger insgesamt“: 35 | „Ja, aber nur aus bestimmten Kulturkreisen“: 25 | „Ja, aber nur in beschränkter Zahl“: 35 | [Ja, aber] „Sonstige Einschränkungen“: 7 – gegenüber „Nein“: 32 (ebd. S. 14). Die Gesamtheit der zustimmenden Kategorien machte hier 77% aus, gegenüber 23% eindeutig ablehnenden Stimmen. Einschränkend muss aber insbesondere die Gruppe derjenigen, die zwar zustimmten, in der Antwortkategorie jedoch die Beschränkung auf „bestimmte Kulturkreise“ hinzufügte, hervorgehoben werden, da diese zumindest als latent rassistisch/fremdenfeindlich bewertet werden kann – und aus Sicht des Autors dieser Arbeit die Aussagekraft dieser Zustimmungswerte einschränkt.

Auf die Frage, ob die Einwohner*innen „eher positive oder negative Erfahrungen im Kontakt mit Flüchtlingen“ gemacht hätten, gaben nur 18% „positive Erfahrungen“ an, 31% antworteten mit „Teils, teils“ und 27% nannten „negative Erfahrungen“ (Rest Enthaltungen). 22% gaben an, sich mit Spenden oder ehrenamtlich für die Geflüchteten eingesetzt zu haben und zusätzlich 24% sagten, dass sie sich dies vorstellen könnten (ebd. S. 11).

Insgesamt wurde vielfach auf Probleme in Ostdeutschland mit internationaler Migration hingewiesen, vornehmlich auf Ausgrenzungsdiskurse, die hier vorherrschten (vgl. Glorius 2020). Vorbehalte und xenophobe Einstellungsmuster stellen auch *Ott et al.* bei Firmen und Beschäftigten in Sachsen-Anhalt fest (vgl. 2019 S. 11ff). Andererseits sehen die Autoren bei vielen Handwerksbetrieben sowie kleinen und mittelständischen Unternehmen eine „pragmatische Haltung gegenüber internationaler Zuwanderung“, wenn man etwa bereit sei, sprachliche Hürden zu überwinden und die Integration aktiv zu unterstützen (ebd. S. 107). Sie sehen vor allem Chancen durch die Integration von Geflüchteten in den Arbeitsmarkt und die gelenkte Anwerbung von Fachkräften – vornehmlich aus Regionen außerhalb der EU. Eine positive Haltung der breiten Bevölkerung und gute Arbeits- und Lebensbedingungen seien jedoch essentiell für den Erfolg solcher Bestrebungen.

Es gebe sehr unterschiedliche Motivationen und Bleibeperspektiven bzw. Wünsche unter Eingewanderten, die etwa in ländliche Räume Sachsen-Anhalts zögen. Eingewanderte aus EU-Staaten kämen häufig aus beruflichen Gründen und Asylsuchende auf Basis von staatlichen Ortszuweisungen (ebd. S. 92). Gründe für mangelnde Zukunftsperspektiven junger Immigrant*innen seien Probleme mit Rechtsradikalismus, Xenophobie und der Mangel an Möglichkeiten, schnell eigenständig Geld verdienen zu können. Die Chancen, Zugewanderte aus dem Ausland in ländlichen Räumen Sachsen-Anhalts anzuziehen, jenseits von der staatlichen Zuweisungspolitik, werden

als „insgesamt eher gering“ eingeschätzt (vgl. ebd. S. 14ff).

Auch *Ketzmerick* sieht Sachsen-Anhalt als vergleichsweise wenig attraktives Zuwanderungsziel für Eingewanderte innerhalb Deutschlands an und verweist hier auch auf den vergleichsweise geringen Anteil von im Ausland geborenen Menschen an der Bevölkerung; mit Anteilen selbst in den größeren Städten wie Halle oder Magdeburg um nur knapp 5% herum (vgl. *Ketzmerick* 2015 S. 21ff). In diesem Kontext sind auch die Erkenntnisse von *Glorius* (2017) zu erwähnen, der zu einer ähnlichen Schlussfolgerung kommt. Die in ländlichen Regionen des benachbarten Bundeslands Sachsen lebende Bevölkerung habe kaum Erfahrungen mit ethnischer Vielfalt. Verbreitete Sichtweisen dieser Bevölkerung über Eingewanderte seien von Stereotypen aus DDR-Zeiten geprägt, in der Arbeitsimmigrant*innen stark abgetrennt von der deutschstämmigen Bevölkerung unter ständiger Überwachung hätten leben müssen. Xenophobie und rassistische Klischees seien weitverbreitet und Geflüchtete hätten häufig mit starken Anfeindungen zu tun. Derlei öffentliche Äußerungen würden in Diskursen vor Ort häufig relativiert und heruntergespielt oder als normal bzw. als gerechtfertigt dargestellt. Die Passivität von Schlüsselpersonen wie Bürgermeister*innen oder Schuldirektor*innen und Geistlichen sei im Hinblick auf solche Ansichten mit entscheidend für die Entwicklung der öffentlichen Meinung (vgl. *Glorius* 2017 S. 123ff).

Auch die derzeitigen Arbeitsbedingungen von Immigrant*innen in Sachsen-Anhalt werden von *Ketzmerick* als eher schlecht bewertet. Der Großteil von ihnen falle in die Kategorie von Solo-Selbstständigen²¹, häufig in „Scheinselbstständigkeit“, also abhängig von nur einem Auftraggeber. Auch verbreitet in dieser Bevölkerungsgruppe seien in „atypischer und prekärer Beschäftigung“ Angestellte mit wenig sozialer Absicherung und geringen Einkommen (*Ketzmerick* 2015 S. 35ff). Im Lichte von rechtlichen Beschränkungen, Vorbehalten vieler Arbeitgeber*innen gegenüber Ausländer*innen und einer Weiterwanderung dieser Menschen, sei in Sachsen-Anhalt ein schnelles Handeln notwendig. Schließlich bestehe hier eine „erhebliche Ressource für die Gesellschaft“ und den Arbeitsmarkt sowie für das Rentensystem. Abschließend sieht *Ketzmerick* deutliche positive Effekte durch die bereits eingewanderten ausländischen Arbeitskräfte für den Arbeitsmarkt und die Wirtschaftsentwicklung. Hier verweist er etwa auf den hohen Anteil akademischer ausländischer Beschäftigter im Gesundheitswesen, dem Bildungs- und Dienstleistungsbereich, aber auch in der Industrie (ebd. S. 40-41).

21 Während 21% der ausländischen Erwerbstätigen 2011 selbstständig gewesen seien, sei dies nur bei 9% der deutschstämmigen Erwerbstätigen der Fall gewesen.

7 Gute Praxis & Strategien für eine dezentrale Einwanderungspolitik in Deutschland

Dezentrale Aspekte der bestehenden deutschen Einwanderungspolitik beschränken sich im Großen und Ganzen auf die Verteilung von Geflüchteten über das Bundesgebiet. Dies geschieht mit Hilfe des Königsteiner Schlüssels sowie von Auflagen für den befristeten Verbleib dieser Menschen an den ersten zugewiesenen Wohnstandorten – also vor allem der Wohnsitzauflage.

In diesem Kapitel geht es darum, auf die Vielzahl von Veröffentlichungen, vor allem zu neuen Ansätzen und der guten Praxis für eine dezentral ausgerichtete Einwanderungspolitik in Deutschland einzugehen. Schwerpunkte sind dabei auch die Bedingungen für die Eingewanderten in den Zielregionen und Fragen der Akzeptanz, die sich aus diesem Kontext ergeben.

7.1 Administrative und zivilgesellschaftliche Aspekte

Das Spektrum der regionalen Politikansätze seit 2015/2016 ist, wie *Schammann et al.* (2020a S. 6, 33) feststellen, sehr breit und bewege sich zwischen „informellem Aktionismus“ und „zentralisierten One-Stop Shops“ als „Idealtyp kommunalen Integrationsmanagements“. Flexible Strukturen, mit deren Hilfe man auf schwankende Bedarfslagen durch Zuwanderung reagieren könne, hätten sich dabei als besonders sinnvoll herausgestellt. Auch sei es wichtig, dass die formalen Zuständigkeiten für Einwanderungspolitik klar zwischen den Institutionen und den politischen Ebenen geregelt seien (vgl. ebd. S. 6ff, 28ff). Des Weiteren seien engagierte Bürgermeister*innen, Ehrenamtliche, Initiativen und Vereine vor Ort in den Gemeinden wichtig, um den zum Teil vorherrschenden Mangel an staatlichen Strukturen für die Aufnahme neu ankommender Geflüchteter auszugleichen. Ehrenamtliches Engagement wird dabei insgesamt als wichtiger Faktor gesehen (z.B. vgl. Berlin-Institut/Wüstenrot Stiftung 2019 S. 68), um Versorgungslücken schließen zu können, etwa beim Nahverkehr oder bei Dorfläden.

Kleiner/Klärner (vgl. 2019) setzen sich ebenfalls mit bürgerschaftlichem Engagement auseinander, im Besonderen im Zusammenhang mit knappen Finanzen in peripheren, ländlichen Regionen aufgrund des demographischen Wandels. Sie heben Selbstorganisation hervor, die jedoch staatliche Unterstützung benötige. Dieses Engagement in ländlichen Räumen habe bereits seit den 1980er-Jahren deutlich zugenommen, auch stärker als in urbanen Regionen (vgl. ebd. S. 22). Im Rahmen einer Befragung in Städten, Landkreisen und Gemeinden 2016 zur Zeit der verstärkten Einwanderung im Zuge des Syrienkriegs hätten die allermeisten befragten Kommunen bürgerschaftliches Engagement als „zentrale Ressource“ für die Bewältigung der Aufnahme und Integration von Geflüchteten angesehen (vgl. Gesemann/Roth 2016). Auch eine gute Koordination auf kommunaler Ebene zwischen engagierten Bürger*innen, Politik und

Verwaltung sei wichtig (ebd. S. 4). Ebenso wird die Einbindung von Trägern, Vereinen und Verbänden in Prozesse der Integration und Stadtentwicklung als anstrebenswert hervorgehoben (vgl. Leinenbach 2018 S. 351). Zugleich solle die Gesellschaft nicht überfordert und es müsse auch hauptamtliches Personal vorgehalten werden. Bei *Schammann et al.* (vgl. 2020b S. 12) wird in dem Kontext die Bedeutung einer guten Koordination zwischen Haupt- und Ehrenamt in der Migrationspolitik in ländlichen Räumen und Kleinstädten als sehr wichtig bezeichnet.

Integration sei also als gesamtgesellschaftliche Aufgabe zu betrachten (vgl. ALR 2017 S. 16), in deren Zuge interkulturelle Öffnungsprozesse erforderlich seien, wie etwa in Form eines „Cultural Mainstreaming“ für die kommunale Integrationspolitik. Bei solchen Bestrebungen in der EU sollten Verwaltungen und Institutionen für eine gleichberechtigte Teilhabe von Personen mit Migrationshintergrund sorgen. Solche Ansätze würden nicht nur Anpassungen von Eingewanderten selbst, sondern auch von Seiten der „Mehrheitsgesellschaft“ erfordern. Ein „Diversity Management“ als Teil einer „Strategie, die Vielfalt nicht als Problem, sondern als Ressource betrachtet“, sei in diesem Zuge erforderlich (vgl. ebd. S. 16).

Eine „interkulturelle Öffnung“ wird auch etwa speziell von Behörden gefordert, um in ihnen eine Willkommens- und Anerkennungskultur zu schaffen (vgl. Bolte/Kirchhoff 2015). Integration müsse zudem als ressortübergreifende Querschnittsaufgabe in der Verwaltung gehandhabt werden und es müsse eine kommunale Gesamtstrategie geben (vgl. Gesemann 2016 S. 288). Insgesamt wird die Notwendigkeit von „Good Governance“ im beschriebenen Mehrebenen-System unterstreichen, also das gute Zusammenspiel unterschiedlicher staatlicher Akteure, wenn es um Integration geht (vgl. Franke et al. 2020).

Dass zunächst überhaupt das Integrationsverständnis in unserer Gesellschaft geklärt und Integration als kommunales Handlungsfeld etabliert, weiterentwickelt und verfestigt werden müsse, befinden ergänzend dazu *Pätzold/Reimann*. Sie beziehen dies auf personelle Voraussetzungen sowie eine strukturelle Verankerung und Querschnittsorientierung inklusive von strukturierten Austauschprozessen. Ebenso seien Begegnungsräume bzw. konkrete Räumlichkeiten für den Austausch unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen wichtig und müssten auch selbstbestimmt von Teilen der Gesellschaft angeeignet werden können (vgl. Pätzold/Reimann 2018 S. 29ff). Eine interkulturelle Öffnung von Institutionen wird analog dazu vom *IQ Netzwerk Sachsen* gefordert (vgl. 2014), aber auch die Schaffung einer politischen Wahrnehmung des Themas in Städten und Gemeinden, einschließlich einer entsprechenden kommunalpolitischen Agenda (vgl. Schader-Stiftung 2011 S. 99ff).

Die Erfahrungen in der Kleinstadt Hettstedt (Sachsen-Anhalt) hätten gezeigt, dass Transparenz, Nachvollziehbarkeit sowie zielgruppengerechte und öffentliche Diskussionen mit klaren Regeln wichtig seien (vgl. Siegert 2015 S. 24ff). In diesem Sinne seien auch ehrenamtlich engagierte Multiplikatoren für die Diskussionsveranstaltungen gezielt angesprochen worden. *Gesemann et al.* ergänzen in diesem Kontext, dass

mehr Partizipation auch von Geflüchteten ermöglicht werden sollte. Kommunen sollten die „interkulturelle Offenheit“ in der lokalen Bevölkerung stärken und Antworten auf die politische Spaltung finden. Es sollten Leitbilder entwickelt werden, die Einwanderung von Geflüchteten als Entwicklungschance einbezogen (vgl. Gesemann et al. 2017 S. 4).

An anderer Stelle heißt es, es sollten Maßnahmen gefördert werden, die sich anstatt auf eine problemorientierte Perspektive stärker auf die Potentiale von Menschen mit Migrationshintergrund konzentrieren sollten – auch unter Einbeziehung lokaler Medien und von Journalist*innen, die sich häufig auf die negativen Seiten der Zuwanderung konzentrieren würden (vgl. Schader-Stiftung 2011 S. 99ff). Dass eine gute Integrationspolitik auch ländliche Räume zukunftsfähig machen könne, lautet die Einschätzung etwa bei *Süß* (vgl. 2011 S. 7-9). Die Politik müsse hierfür aber die Rahmenbedingungen schaffen, sich positionieren und in der Öffentlichkeit die Chancen vermitteln, die durch Zuwanderung im Lichte des Bevölkerungsrückgangs entstünden.

Auch in den Gruppendiskussionen für diese Arbeit wurden Forderungen an den Staat bezüglich einer schnellen Integration formuliert, auch im Bildungssystem (vgl. Arbeitspapier: Stark 2022c S. 79). Unter den Diskutant*innen herrschte zudem Einigkeit darüber, dass es für die Akzeptanz wichtig sei, Fördersysteme nicht nur für Eingewanderte, sondern immer auch für die bereits vor Ort lebende bzw. die deutschstämmige Bevölkerung zu öffnen (vgl. ebd. S. 32, 79). Es sei also darauf zu achten, mögliche Neiddiskussionen zu verhindern. Daneben sollten im Sinne einer besseren Akzeptanz begleitende Dialogformate veranstaltet und meinungsbildende Personen vor Ort einbezogen werden (vgl. ebd. S. 32ff, 45ff, 51).

7.2 Soziale Einwanderungspolitik und Ansätze zur Verhinderung von Braindrain

Wie in Kapitel 8.2 im Detail ausgeführt, verfügen „erfolgreiche“ Einwanderungsländer wie Kanada über ein detailliert ausgearbeitetes Punktesystem und weitere Politiken, um Einwanderung zu lenken. Dieses System wird jedoch kritisiert, da es als wenig humanistisch und sozial gilt (z.B. vgl. Tannock 2011; Wong 2012). Auch in Deutschland finden seit einigen Jahren zunehmend intensive Diskurse über die Einführung eines Einwanderungssystems für die Fachkräftezuwanderung statt (siehe Kapitel 5).

Vorweg sei in diesem Zusammenhang auf die Kritik von *Bender/Seifert* hingewiesen, die es als einen Fehler der bundesdeutschen Immigrationspolitik der 1960er- und 1970er-Jahren sehen, dass es zu einem einseitigen Einsatz der Immigrant*innen als Hilfsarbeiter*innen in der Industrie und im Bergbau gekommen sei (vgl. Bender/Seifert 2000). Ebendiese Arbeitszweige seien im Zuge von Deindustrialisierung und Strukturwandel seit den 1970er-Jahren besonders betroffen gewesen, auch wesentlich zum Nachteil dieser Menschen.

Soziale Betrachtungen spielen hierzulande auch heute eine Rolle in Bezug auf Einwanderungspolitik. Als eine wesentliche Grundproblematik wird hierbei der sog. Braindrain gesehen, der das ökonomische Wachstum des Bruttoinlandsprodukts im Herkunftsland senke (vgl. Haque/Kim 1995). Zudem führe der Abfluss von „Humankapital“ in ärmeren Herkunftsländern zu großen Problemen (vgl. Cervantes/Guellec 2002 S. 41). Weitere Beispiele für die aus Braindrain erwachsenden Probleme bestünden etwa in der mangelhaften Krankenversorgung im südlichen Afrika aufgrund von Abwanderung und der Anwerbung von Ärzt*innen und Krankenhauspersonal durch andere Staaten (vgl. Oberndörfer 2007 S. 7).

Die Begründung dafür, dass in dieser Arbeit auf Braindrain eingegangen werden soll, ist auch, dass das Thema Berücksichtigung bei der auf Fachkräfte bzw. Hochqualifizierte abzielenden Einwanderungspolitik in Deutschland findet, konkret etwa im Fachkräfteeinwanderungsgesetz von 2019/2020 (vgl. Deutscher Bundestag 2019). Man sieht die Effekte auf die Herkunftsländer allerdings als gering an, da die Zahl der infolge des Gesetzes prognostiziert einwandernden Personen nicht hoch genug sei, um relevante negative Konsequenzen nach sich zu ziehen (vgl. ebd. S. 6ff). Dabei dürfte es aber zu kurz greifen, nur Emigration aus diesen Ländern nach Deutschland allein zu betrachten. In der Regel bestehen mehrere Zielländer für die Auswanderung von qualifizierten Personen.

Im Zuge der genannten Änderungen der Einwanderungspolitik im Jahr 2019 hat die deutsche Bundesregierung explizit kommuniziert, man wolle qualifizierte Zuwanderung idealerweise nur in Sektoren fördern, in denen auf dem nationalen Arbeitsmarkt des Herkunftslandes kein Mangel an solchen Arbeitskräften besteht. Dies werde in der deutschen Gesetzgebung zur Anwerbung von Zuwandernden, speziell für Pflegeberufe aus dem Ausland berücksichtigt (vgl. BMG 2019). Die Agentur DeFa (Deutsche Fachkräfte für Gesundheits- und Pflegeberufe) soll in dem Zuge Arbeitskräfte für Pflegeberufe gezielt aus dem Ausland anwerben. Pflegeheime und Krankenhäuser können diesen Dienst nutzen und die DeFa kümmert sich um die Formalia wie Visa-Anträge oder die notwendige Behördenkommunikation, damit die angeworbenen Pflegekräfte einreisen können. Der 2019 im Amt befindliche Gesundheitsminister Jens Spahn betonte zudem in dem Zusammenhang, die Fachkräfte sollten „unsere Werte teilen“ (ebd.¹). Dazu hieß es weiter vom Ministerium (ebd.):

„Die Bundesregierung wirbt Pflegekräfte nur in Ländern an, deren Bevölkerung im Schnitt sehr jung ist und die deutlich über ihren eigenen Bedarf ausbilden. Dies ist zum Beispiel auf den Philippinen und in Mexiko der Fall“.

Diese Aussage beinhaltet implizit zwei wesentliche Aspekte, die im Kontext dieser

1 Inzwischen wurde der Text verändert und die Aussage steht nicht mehr auf der Internetseite des Ministeriums. Sie kann aber im Internetarchiv nachvollzogen werden: <https://web.archive.org/web/20200619224653/https://www.bundesgesundheitsministerium.de/presse/pressemitteilungen/2019/4-quartal/pflegekraefte-ausland-defa.html>

Arbeit relevant sind: Erstens wird mit „sehr jung“ und „über Bedarf“ ein Zusammenhang zu den erwähnten Diskursen hergestellt. Diese Politik soll offenbar (zumindest rhetorisch) Braindrain in den Herkunftsländern verhindern. Zweitens möchte man mutmaßlich dort Arbeitskräfte anwerben, wo christlich sozialisierte Menschen leben, also eben beispielsweise in Mexiko und auf den Philippinen (vgl. BMG 2019).²

Ergänzend zu diesem Ansatz wird es zum Teil als gute Idee betrachtet, auch in den Herkunftsländern bereits Menschen anzuwerben – oder sogar Sprach- und Anwerbezentren in den Herkunftsländern zu betreiben. Dafür gebe es bereits Beispiele in der Umsetzung.³ Erwähnt werden soll an dieser Stelle ebenfalls ein Beispiel aus Kanada aus der Region Neufundland, bei der für die Einwanderungspolitik Indikatoren für präferierte Herkunftsländer sowie -regionen definiert wurden (vgl. Office of Immigration and Multiculturalism 2007 S. 6, 33). Dies geschah mit dem Ziel der Anwerbung von qualifizierten Personen und Unternehmensgründer*innen. Als Kriterien für präferierte Herkunftsländer wurden kulturelle und sprachliche Ähnlichkeit, historische Gemeinsamkeiten, kulturelle Verwandtschaft, klimatische Bedingungen in den Herkunftsländern, eine hohe Bereitschaft emigrieren zu wollen sowie bestehende Austauschprogramme mit einzelnen Ländern genannt. Man empfangen aber auch Menschen aus anderen Ländern (vgl. ebd.)

Wie ein insgesamt faires und sozial nachhaltiges Einwanderungssystem auch entlang von objektiven Kriterien geschaffen werden könnte, wird in Kapitel 13 zum weiteren Forschungsbedarf kurz angeschnitten. Dort geht es darum, ergänzend zu qualifizierten Fachkräften potentiell auch weniger hoch qualifizierte, jedoch hoch motivierte Personen in verschiedenen Herkunftsländern zu ermitteln und anzuziehen.

7.3 Regionale/kommunale Fragen der Akzeptanz

Ein friedliches Miteinander der Menschen aller Bevölkerungsgruppen und ethnischer Hintergründe ist eine wichtige Grundlage für eine funktionierende Gesellschaft. In diesem Kapitel sollen auch im Hinblick auf die für diese Arbeit relevanten Zielregionen in Deutschland Fragen rund um Konflikte und Akzeptanz hinsichtlich von Einwanderung beleuchtet werden. Wichtige Themen sind dabei etwa Mentalitätsunterschiede und Wertesysteme von eingewanderten und im Land geborenen deutschstämmigen Personen.

Eine Befragung zur Haltung gegenüber „Fremden“ habe gezeigt, dass in ländlichen Kommunen die Skepsis gegenüber Zuwanderung in der Tendenz größer sei als in Städten (vgl. Glorius et al. 2023 S. 107ff). Dies hänge möglicherweise mit einer geringeren Kontakthäufigkeit und anderen soziodemographischen Besonderheiten wie einem höheren Altersdurchschnitt zusammen. Im Ergebnis hatten in der Befragung

2 In Mexiko ist 95,1% der Bevölkerung christlichen Glaubens, auf den Philippinen sind es 92,6% (Zahlen: Pew Research Center 2015).

3 Erwähnungen in Gruppendiskussionen – Arbeitspapier: Stark 2022c S. 37, 38, 55.

etwa 54% der Aussage zugestimmt, es lebten „zu viele Geflüchtete in Deutschland“ („eher“ und „voll und ganz“). Dies waren deutlich mehr als 31,7%, die diese Aussage ablehnten. Hoch seien auch die an die Zugewanderten gerichteten Integrationsforderungen gewesen.

In der Literatur wird ebenfalls als problematisch hervorgehoben, dass in ländlichen Räumen und Kleinstädten häufig traditionellere soziale Milieus mit Eingewanderten aufeinanderträfen. Auch sei Segregation in Kleinstädten im negativen Sinne von Bedeutung für Integrationsprozesse, etwa dadurch, dass entsprechende Wohngebiete stigmatisiert würden (vgl. Schader-Stiftung 2011 S. 20ff). *Aumüller et al.* konstatieren, dass begleitende gesellschaftliche Proteste während des Aufbaus von Unterbringungseinrichtungen für die Akzeptanz besonders negativ seien. Bei enger Kooperation zwischen Behörden und Zivilgesellschaft sei die Ablehnung in den betrachteten Fallbeispielen weniger stark ausgeprägt gewesen. Auch bereits bestehende Erfahrungen mit ethnischer Vielfalt vor Ort würden helfen (vgl. Aumüller et al. 2015 S. 121ff). Positiv im Sinne der Fragestellung dieser Arbeit sind die Ergebnisse einer Befragung zum „nachbarschaftlichen Zusammenleben“ mit Neuzugewanderten zu bewerten. So hatten sich über 90% der Befragten in der Nachbarschaft zu Eingewanderten wohlfühlt (vgl. Glorius et al. 2023 S. 109). In einer anderen Befragung, die darauf abzielte zu erfahren, ob ethnische Vielfalt in einer Stadt als Bereicherung gesehen werde, stimmten 71% in dieser Frage zu (vgl. Schönwälder et al. 2016 S. 101ff). Insgesamt wird festgestellt, es gebe sehr unterschiedliche Erfahrungen mit der Akzeptanz in verschiedenen Gemeinden (vgl. Aumüller/Gesemann 2016).

An dieser Stelle sollen einige Gegenüberstellungen von Werten und Auffassungen von eingewanderten und in Deutschland geborenen Menschen als grobe Orientierung für mögliche Konflikte ausgeführt werden.⁴ In der ersten Befragung im Rahmen dieser Arbeit (Arbeitspapier: Stark 2019a) wurde von Immigrant*innen eine Bewertung positiver und negativer Aspekte der jeweiligen Heimatländer und von Deutschland abgefragt. Was ihnen mehrheitlich wichtig war, kann man verkürzt auf die Formel „Freiheit, Stabilität, Wohlstand/Lebensqualität und Soziales“ bringen. Ebenso wie eine Negativ-Formel in Bezug auf Deutschland: „Bürokratie/Starrheit, Mentalität, politisches System und Ungerechtigkeit“.⁵ Bezogen auf ihre Herkunftsländer äußerte eine Mehrheit unter den Befragten Kritik an unfreien und undemokratischen Staatssystemen und weiterhin an Korruption und nicht funktionierenden staatlichen Strukturen. Für die Fragestellung dieser Arbeit sind diese Aspekte insofern relevant, als die Be-

4 In Kapitel 10.6 wird der Zusammenhang etwa von Mentalitätsunterschieden und geographischen Aspekten näher beleuchtet, die auch im Kontext von Akzeptanz und möglichen Konfliktdimensionen eine Rolle spielen können.

5 Was das Thema Bürokratie betrifft, so kommen auch andere Autor*innen zu ähnlichen Ergebnissen, z.B. *ALR* (2017 S. 56): Zu den „zentralen Hindernissen“ bei der Integration sei „die deutsche Bürokratie [zu nennen], die meistens ohne Betrachtung des Einzelfalls rein nach Sachlage agiert“.

wertung der eigenen Herkunft und der deutschen Gesellschaft Rückschlüsse darauf zulässt, welche potentiellen Konflikte beim Zusammenleben auftreten könnten. Diese Ergebnisse können relevant sein, wenn es um Lebenszufriedenheit in den diskutierenden schrumpfenden und/oder peripheren Zielregionen für Immigrant*innen geht. Ganz allgemein kann hier festgehalten werden, dass Transparenz staatlichen Handelns sowie nachvollziehbare Entscheidungen des politischen Systems und der Behörden wichtig in einer Einwanderungsgesellschaft sind, daneben aber auch individuelle sowie Presse- und Meinungsfreiheit und eine lebendige, offene Zivilgesellschaft.

Generell unterscheidet sich die Akzeptanz von Einwanderung in Deutschland und Europa regional teils sehr stark, worauf das *MIDEM*⁶ hinweist. So sei vor allem eine stärkere Ablehnung in Ost- als in Westeuropa festzustellen. In Ostdeutschland sei die Grundeinstellung gegenüber zugewanderten Menschen im Vergleich zur Haltung in anderen ehemaligen Staaten des Ostblocks dabei deutlich weniger ablehnend; jedoch stärker ausgeprägt als im restlichen Westeuropa. Eine Rolle spielten hier etwa Angst vor Kriminalität und „Vorbehalte gegen Muslime“. Hier sei die Ablehnung in Westdeutschland sehr gering und in Ostdeutschland deutlich höher. Dies sei aber auch strukturell begründet aufgrund von soziogeographischen Voraussetzungen wie vielen Kleinstädten und ländlichen Regionen im Osten (vgl. *MIDEM* 2019; S. 9, 68).

In der Gruppe der in ländlichen/peripheren Räumen lebenden Befragten (Arbeitspapier: Stark 2019b S. 22) äußerte sich auf die Frage „Sollte sich die Bevölkerung in Ihrer Wohnumgebung aus Menschen unterschiedlicher Kulturen und/oder Religionen zusammensetzen?“ die Mehrheit zustimmend („ja, auf jeden Fall“ und „ja“ zusammen 70%). Auch wurde in beiden Befragungen⁷ unter anderem gefragt, „Wie stellen Sie sich vor, wie ein Zusammenleben von Deutschen und Ausländern allgemein sinnvoll organisiert werden kann?“. Genannt wurden in den Antworten Aspekte wie gemeinsame Begegnungsorte sowie Veranstaltungen für den Austausch und das Kennenlernen zwischen Eingewanderten und der bereits einheimischen Bevölkerung, aber auch das schnelle Erlernen der Sprache. Viele Antworten bezogen sich dabei explizit auf eine **beidseitige** Integration und Toleranz. Ein deutlich kleinerer, aber nicht ganz geringer Anteil der Befragten forderte aber auch restriktive Integrationsregeln und eine strikte Assimilierung. Auch eine dezentrale oder durchmischte Verteilung von Eingewanderten im Land, um „Gettobildungen“ zu verhindern, wurde häufig als wichtig benannt.

Glorius weist auf die Herausforderungen der Integration von Geflüchteten bei gleichzeitig stattfindenden Debatten über soziale Ausgrenzung hin. Dies gelte insbesondere für periphere, demographisch schrumpfende Regionen in Ostdeutschland. Ein solcher Prozess könne aber auch institutionelle Anpassungen und soziale Innovationen voranbringen. Um zeitgleich den sozialen Frieden zu erhalten, wird empfohlen, lokale

6 Mercator Forum Migration und Demographie.

7 Vgl. Arbeitspapiere: Stark 2019b S. 23-24; Stark 2020a S. 21-22.

Akteure zu bemächtigen, sich mit bürgerschaftlichem Engagement in lokale Diskurse einzubringen und so destruktive Auseinandersetzungen zu verhindern (vgl. Glorius 2017).

In einer Untersuchung zur regionalen Verteilung von Wahlergebnissen für die Partei AfD schlagen *Förtner et al.* vor, bei der Betrachtung des Rechtspopulismus und der entsprechenden Wahlergebnisse nicht zu simpel in Stadt- und Land-Gegensätze zu unterscheiden. Viel mehr sei es sinnvoll, Kategorien wie den Grad der Urbanisierung und der zentralen oder peripheren Lage von Regionen zu unterscheiden. Es biete sich auch an, speziell derartige Räume zu untersuchen, in denen sich rechte Bewegungen nicht hätten etablieren können, obwohl sie teilweise in direkter Nachbarschaft zu rechten Hochburgen lägen (vgl. Förtner et al. 2019 S. 29ff).

Ohliger et al. sehen durch die Zuwanderung insgesamt Chancen für die demographische Stabilisierung, für mehr kulturelle Vielfalt und Offenheit in den diskutierten Zielregionen sowie Arbeitsmarktpotentiale. Allerdings nehmen sie auch eine „zunehmende Polarisierung und Radikalisierung“ im gesellschaftspolitischen Diskurs rund um die Frage der Geflüchtetenpolitik wahr und befürchten, es könnte zu einer „sozialen Desintegration“ kommen. Einerseits sei dies eine Gefahr, wenn Geflüchtete mittelfristig nicht in den Arbeitsmarkt integriert werden könnten und andererseits dann, wenn die sozialen Belange der Aufnahmegesellschaft hinter den Belangen der Geflüchteten zurückblieben (vgl. Ohliger et al. 2017 S. 36).

7.4 Akzeptanz für eine auf periphere/strukturschwache Regionen ausgerichtete Einwanderungspolitik

Jenseits von Publikationen zu Geflüchteten in ländlichen und/oder strukturschwachen Regionen sind in der Bundesrepublik bisher kaum Publikationen erschienen, die Haltungen und Ansichten in der Bevölkerung in Bezug auf eine allgemein dezentral ausgerichtete, institutionell organisierte Einwanderungspolitik untersuchen. Damit ist eine Politik gemeint, die sich vor allem auch auf reguläre Immigrant*innen bezieht, etwa solche, die über ein Einwanderungssystem vergleichbar wie in Kanada einwandern.

Für die Fragestellung dieser Arbeit von besonderem Interesse ist, inwiefern eine Lenkung von Einwanderung in diese Räume hinein, etwa in Folge einer Anwendung von Anreiz- und Matchingsystemen erfolgreich sein könnte – und wie Aspekte rund um Akzeptanz hier hineinspielen.

Die zentrale Frage in der zweiten Befragung (Arbeitspapier: Stark 2019b S. 8), welche an die in den genannten Regionen lebende Bevölkerung gerichtet war, lautete:

„Stellen Sie sich das folgende Szenario vor: Dorf A und Kleinstadt B haben durch Abwanderung in den letzten 30 Jahren viele Einwohner verloren. Die Bevölke-

rungszahl von Dorf A ist von 600 auf 380 gesunken und von Kleinstadt B von 5000 auf 2900. Es gibt kaum Arbeit und in Dorf A nicht einmal mehr Läden, geschweige denn eine Schule oder einen Kindergarten. Um das Problem zu lösen, setzt die Regierung ein Programm auf, um das Sterben von Dörfern und Kleinstädten zu verhindern: Im Rahmen dieses Programms werden Einwanderer aus dem Ausland gezielt an diesen Orten angesiedelt. Und zwar nicht nur aus einem Land, sondern bunt gemischt, aus mehreren Herkunftsländern, damit keine Gettos entstehen. Wie finden Sie das? Warum?“

Die Auswertung der Antworten auf diese Frage wurde durch den Autor in Gruppen von zustimmenden, ablehnenden und/oder neutralen Einstellungen unterteilt (ebd. S. 25ff). Das Ergebnis ist in einer Abbildung dargestellt:⁸

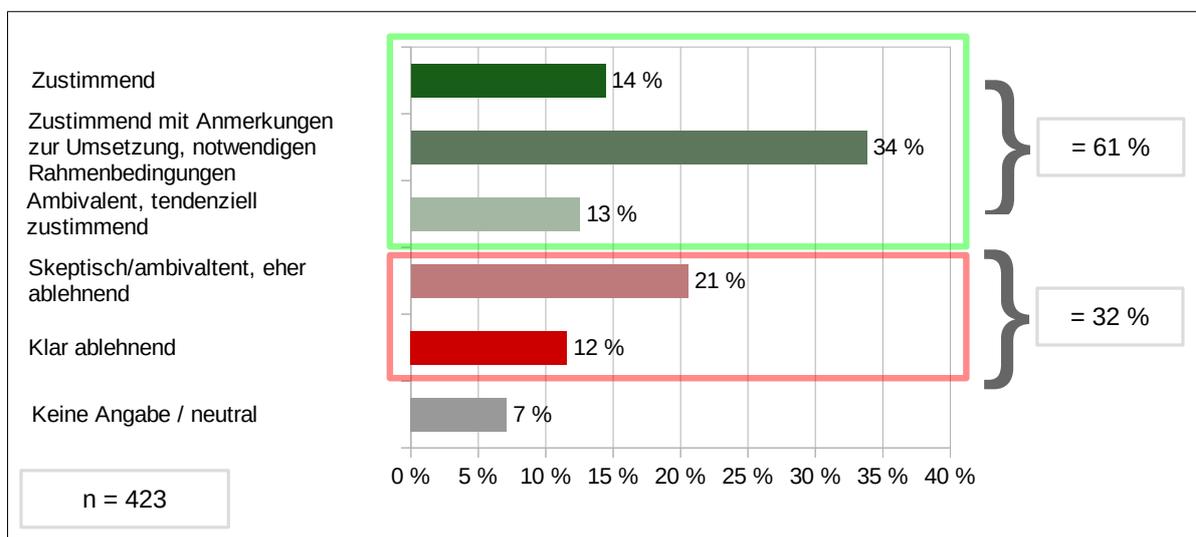


Abbildung 5: Zustimmung und Ablehnung für eine Ansiedlungsförderung von Eingewanderten in peripheren/ländlichen Regionen

Eine zustimmende Mehrheit von 61% stand hier also einer größeren ablehnenden Minderheit von 32% gegenüber. Dieses Ergebnis ähnelt interessanterweise dem, was für die deutsche Gesellschaft insgesamt zu erwarten ist, wie die „Leipziger Autoritarismus-Studie“ gezeigt hat (vgl. Decker/Brähler 2018. S. 77): Bei den drei Fragen im Zusammenhang mit „Ausländerfeindlichkeit“ waren knapp 30% auf der Seite der „starken Feindseligkeit“, wenn es um in Deutschland lebende Ausländer*innen ging. Die Zustimmungswerte für eine Ansiedlungsförderung waren in der Befragung dieser Arbeit bei Menschen aus demographisch stark wachsenden ländlichen/peripheren Regionen interessanterweise geringer als in stark geschrumpften Regionen, wie die zweite Abbildung zeigt:

⁸ Zur Methodik siehe Kapitel 2.4. Außerdem wird im Anhang (Kapitel 16.5) genau ausgeführt, wie aus welcher Art von Kommentaren aus der Befragung diese Gruppen abgeleitet wurden.

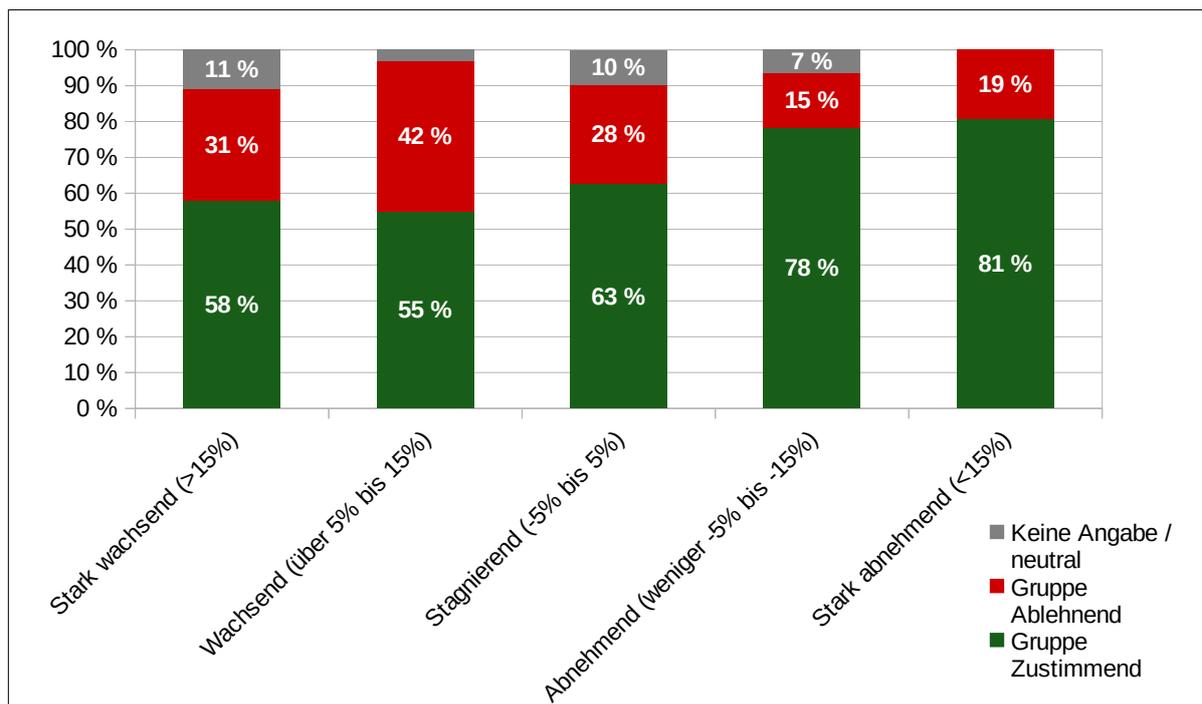


Abbildung 6: Zustimmung und Ablehnung nach demographischer Entwicklung in den Herkunftsgemeinden/-städte der Befragten

Diese Abbildung zeigt deutlich, dass die Offenheit der Befragten gegenüber der im Fragebogen vorgeschlagenen Ansiedlungsförderung von Eingewanderte vor Ort aus demographisch stark schrumpfenden Gemeinden/Städten besonders hoch war. Die Zustimmung-Ablehnungswerte der stark wachsenden Regionen (über +15%) betrugen 58% zu 31% und die der stark schrumpfenden (-5% bis -15%) Regionen 78% zu 15%.⁹

Zu diesen Ergebnissen passt auch die Feststellung in der Literatur (vgl. Schader-Stiftung 2011 S. 24), Kommunen würden erkennen, dass der Erhalt des städtischen Gemeinwesens und der Infrastruktur vor Ort vom Zuzug neuer Einwohner*innen abhinge. Der „Druck der Demografie“ befördere Öffnungsprozesse auch in ländlichen Räumen gegenüber Eingewanderten aus dem Ausland.

Ähnliche Ergebnisse zur Akzeptanz wurden in einer Befragung in strukturschwachen, altindustriellen Regionen Sachsen-Anhalts ermittelt. Im Rahmen dieser wurde gefragt, ob eine verstärkte Zuwanderung aus dem Ausland erwünscht sei, sofern der „Erhalt von Angeboten und zur Stabilisierung von Preisen“ im Lichte des demographischen Wandels dadurch erreicht werde. „Ja“-Nennungen erfolgten hier von 108 Befragten,

⁹ Siehe Arbeitspapier: Stark 2020a S. 50. In den noch stärker geschrumpften Regionen war dieser Trend noch etwas stärker ausgeprägt. Dies sollte aber wegen der zu niedrigen Fallzahl in dieser Kategorie ($n < 30$) mit Vorsicht bewertet werden. Als Zeitraum für die Bevölkerungsentwicklung in Deutschland wurden die Jahre 1991-2016 zugrunde gelegt (BiB 2016).

gegenüber nur 32 „Nein“-Nennungen¹⁰ (vgl. Ketzmerick 2018 S. 14; siehe Kapitel 6.5).

Im Ergebnis der Befragung der in ländlichen/peripheren Regionen lebenden Bevölkerung (Arbeitspapier: Stark 2019b S. 22ff) erfolgte auf die Frage „Kann der Zuzug von Menschen in meine Region eine Chance sein, um die strukturellen Probleme zu lösen?“ ein Anteil von 66% in den beiden zustimmenden Antwortkategorien zusammen („Ja“ und „Ja, auf jeden Fall“). Die Zustimmung war ebenso hoch, wie bei der weiteren Frage, ob sich die „Bevölkerung in Ihrer Wohnumgebung aus Menschen unterschiedlicher Kulturen und/oder Religionen zusammensetzen“ sollte (Zustimmung hier insgesamt 70%). Auch zeigten sich die Befragten mehrheitlich wenig besorgt in Reaktion auf die Frage: „Ich befürchte, dass ein starker Zuzug von Ausländern in meinen Ort meinen Arbeitsplatz oder meinen Wohlstand gefährdet“. „Weniger zutreffend“ und „nicht zutreffend“ gaben hier zusammen 78% an, mit deutlich mehr Angaben in der Kategorie „nicht zutreffend“.

Interessant bei diesen Ergebnissen war auch der Vergleich von Berufsgruppen unter den antwortenden Personen auf die Frage zu Abbildung 5. Dabei war klar erkennbar, dass etwa die Zustimmung unter Studierenden mit 79% besonders hoch war,¹¹ gefolgt von Angestellten des Bildungswesens (70%) sowie Angehörigen der zusammengefassten Bereiche „Verwaltung/Planung; öffentlicher Dienst/Beamter/Beamtin“ (70%) – und etwas niedriger im Bereich „Landwirtschaft/Gartenbau/Forstwirtschaft“ (65%). Deutlich niedriger war der Anteil der Zustimmung unter Selbstständigen (55%) und Angestellten (54%), jeweils verschiedener Branchen. Hervorzuheben ist noch der besonders niedrige Wert von 44% unter Rentner*innen und Pensionierten.¹²

Auch der Zusammenhang von zustimmenden oder ablehnenden Haltungen und dem Geschlecht wurde betrachtet. Dabei lag der Anteil der Frauen, die zur zustimmenden Gruppe gehörten, bei 72% (ablehnend 28%) und unter den männlichen Befragten waren es 56% zustimmende und 44% ablehnende Haltungen.

Diese Ergebnisse aus der Befragung seien auch durch die Erkenntnisse aus den durchgeführten Gruppendiskussionen ergänzt (vgl. Arbeitspapier: Stark 2022b). Hier hat sich an einigen Stellen gezeigt, dass es sich bei der angesprochenen Thematik einer staatlich gelenkten Einwanderungspolitik um ein sensibles Thema handelt, das zum Teil mit relativ vielen Emotionen belegt ist. Zudem können selbst in einer Runde, in der sich die Teilnehmenden mit der Thematik in der eigenen Lebenswirklichkeit bereits auseinandergesetzt haben, Missverständnisse auftreten: Bereits die Formulierung der Fragen oder einige Aussagen von Diskutant*innen gingen zum Teil mit starker Ablehnung einher. Insbesondere war dies der Fall, wenn darüber gesprochen

10 Keine Prozentangabe aufgrund von Mehrfachnennungen im Fragebogen.

11 Eine Tendenz, die auch etwa bei *Gang/Rivera-Batiz* (1994 S. 150) bestätigt wurde. Demnach hatten Studierende die positivste Haltung gegenüber Ausländer*innen und Menschen im Ruhestand die negativste Haltung.

12 Wobei hier die Fallzahl von 22 zu niedrig war, um eine verlässliche Aussage treffen zu können.

wurde, dass durch staatliche Eingriffe die freien Bewegungsmöglichkeiten von Individuen eingeschränkt werden könnten. Bedürfnisse und Wünsche der Geflüchteten sollten stets in politische Strategien einbezogen werden, anstatt über ihre Köpfe hinweg zu diskutieren und zu entscheiden, war hier Konsens (vgl. ebd. S. 36, 65). Konkret äußerten einige Diskutant*innen negative Gefühle, wenn sie mit Begriffen wie „Ansiedeln“ oder „ethnisch durchmischt“ konfrontiert wurden („abschreckend“, „krass gedacht“). Die mitschwingende Konnotation sei unangenehm und/oder zu technokratisch. Insgesamt war eine ganz klare Ablehnung festzustellen in Bezug auf Maßnahmen und Systeme, die für die Eingewanderten nicht auf Freiwilligkeit beruhen. Kritisiert wurde aber auch ein zu starker Fokus auf ökonomischen Aspekten oder eine als solche bezeichnete Instrumentalisierung von Eingewanderten für demographische Ziele (vgl. ebd. S. 9, 15, 19, 50, 65). Allerdings erfolgte bei letzterem Punkt auch Widerspruch innerhalb der Gruppen: Eine solche Politik sei in Ordnung, sofern die zur Diskussion gestellten Anreizsysteme auf Freiwilligkeit beruhten (ebd. S. 22, 36, 67, 68, 71). Diese Äußerungen stellen damit insgesamt gewissermaßen die entgegengesetzte Seite des politischen Spektrums zu den in Kapitel 5.5 ausgeführten Forderungen nach einer mehr oder weniger kompromisslosen Assimilation von Eingewanderten dar.

In Zusammenhang mit Fragen der Akzeptanz wurde bei den Gruppendiskussionen die hohe Bedeutung von Informationen für alle Beteiligten eines solchen Prozesses einer sich verändernden Immigrationspolitik hervorgehoben. Eingewanderte und bereits vor Ort lebende Menschen müssten alle Informationen bekommen bezüglich dieser Politiken (ebd. S. 10, 45, 50).

Einige der Diskutant*innen meinten, die vorgeschlagenen Anreizsysteme (wie in Kapitel 10.3 beschrieben) oder nationale Einwanderungskontingente müssten im Angesicht des demographischen Wandels ohnehin früher oder später eingerichtet werden. Allerdings sollten sie vor Ort und mit allen Akteuren in den Regionen demokratisch abgestimmt werden. Flankierend dazu sollten Gebietskörperschaften bei solchen Modellen von finanzieller Förderung profitieren (ebd. S. 13, 31, 40). Skepsis wurde darauf bezogen geäußert, wie die Umsetzung der vorgeschlagenen Konzepte funktionieren könnte vor dem Hintergrund eines konservativen oder sogar rechtsextremen Umfelds in einigen der Zielregionen (auch wegen möglicher Gewalt gegenüber Eingewanderten). Gerade bei der Ansiedlungsförderung von sehr vielen Menschen auf einen Schlag bestanden Bedenken, wenn sich beispielsweise dann „5.000 Menschen“ auf einmal in einem kleinen Ort beim Jobcenter melden würden. Ebenfalls wurden Abwehrreaktionen gegen solche Ansätze in einigen Regionen prognostiziert (vgl. ebd. S. 10, 12, 16, 33, 38, 40, 66).

Zur letzteren Aussage passt, dass in einer Untersuchung zur räumlichen Konzentration von Hasskriminalität gegen Geflüchtete (2014-2015) als verstärkender Faktor eine plötzliche starke Zunahme von im Ausland geborenen Menschen festgestellt wurde. Dies betreffe vor allem Regionen, die zuvor einen geringen Anteil von Auslän-

der*innen an der Bevölkerung gehabt hatten (sowie insgesamt strukturschwache Regionen) (vgl. Entorf/Lange 2019).

7.5 Politisch-gesellschaftliche Integration und Partizipation

In diesem Kapitel wird die teilweise widersprüchliche Diskussion um Partizipation und gesellschaftliche Integration von Eingewanderten in Deutschland erläutert. Die hier beschriebenen Aspekte sind z.T. eher allgemein und weniger speziell bezogen auf periphere/strukturschwache Räume. Im Zuge der verstärkten Zuwanderung 2015/ 2016 sind zahlreiche Publikationen zu Integration und Partizipation (meist von Geflüchteten) erschienen, aus denen ebenfalls wesentliche Aspekte ebenfalls dargestellt werden.

Grundsätzlich wird etwa darauf hingewiesen, dass Beratungs- und Informationsangebote allein für Geflüchtete nicht unbedingt ausreichen, sofern eine mangelnde „Systemkenntnis“ bestehe (vgl. SVR 2018 S. 17). Andere Autor*innen heben feste Ansprechpartner*innen („Lotsen“) für die Orientierung von Geflüchteten auch im Sinne der Selbsthilfe als wichtig hervor (vgl. SVR 2017 S. 6). Weiterhin sei finanzielle Unabhängigkeit relevant, ebenso wie die Möglichkeit einer schnellen Arbeitsaufnahme und der sozialen Teilhabe (vgl. ebd. S. 6ff). Wichtig sei aber auch eine bessere Anerkennung von Bildungsabschlüssen, gerade im Kontext des Fachkräftemangels in ländlichen Räumen (vgl. Schader-Stiftung 2011 S. 38). Eine weitere Empfehlung lautet, sogenannte „One-Stop-Agencies“ einzurichten, das „kommunale Integrationsmanagement“ zu verbessern und Vertrauen zu schaffen. Insgesamt sollten die Einrichtungen für Geflüchtete besser erreichbar und deren Arbeitsweise sollte offengelegt werden, so dass Antragssteller*innen mehr Informationen über den jeweiligen Stand im Asylverfahren und andere Informationen erhalten könnten (vgl. SVR 2018 S. 27ff).¹³

Initiativen wie „Perspektive Teilhabe“¹⁴ möchten Hilfestellungen und sog. „Handreichungen“ für die „Ermöglichung von gesellschaftlicher Teilhabe für Geflüchtete“ bieten. Ziel sei etwa, dass „Begegnungen auf Augenhöhe“ gemeinsam mit Geflüchteten realisiert werden können. Dies solle auf Basis eines Verständnisses der Gleichwertigkeit aller Menschen und Unterschieden zum Trotz geschehen (vgl. Berg 2017 S. 4). Wichtige Aspekte, die zunächst zu berücksichtigen seien, seien etwa die gemeinsame Sprache, der Kommunikationsstil und soziale Regeln für das Miteinander bei Zusammenkünften, auch um Diskriminierungen und Hierarchien zu reduzieren (vgl. ebd. S.

13 Eingewanderte werden in dieser Publikation des SVR „Kundinnen und Kunden“ genannt. Notwendig bei einer solchen Wortwahl anzumerken ist, dass der SVR unter anderem mit der Bertelsmannstiftung verbunden ist, die wiederum strukturell oder zumindest ideologisch mit dem Bertelsmannkonzern und damit auch (zumindest indirekt) mit der Konzerntochter Arvato verbunden ist. Und hier spielen wiederum wirtschaftliche Interessen eine Rolle: „Arvato bietet in Deutschland Dienstleistungen für den öffentlichen Sektor in den Bereichen Bürgerkommunikation [an]“ (Arvato 2013). Dies kann man als möglichen Interessenkonflikt bezeichnen.

14 Gefördert durch die Bundeszentrale für politische Bildung und die Robert-Bosch-Stiftung.

6ff).

Von anderen wird die Bedeutung von Vereinen für die Integration in ländlichen Räumen hervorgehoben, primär von Sportvereinen (vgl. Roos 2016 426ff). Zugleich werden Nachwuchsprobleme solcher, vornehmlich dörflicher Vereine und von Gemeindefeuerwehren als Problem benannt (vgl. ALR 2017 S. 129). Insofern könnten sowohl Vereine als auch Zugewanderte in den Zielregionen gleichermaßen von einem entsprechenden Zuzug profitieren. *Kuzevych* (vgl. 2016 S. 73ff, 281ff) fasst dazu passend verschiedene Quellen zusammen, die darauf hinweisen, dass insbesondere Vereine für Immigrant*innen eine zentrale „Brückenfunktion“ zur Mehrheitsgesellschaft ausfüllen. Besonders gelte dies für Feuerwehren, Sport- und Musikvereine, die sich als effektiv für die Integration herausgestellt hätten.

Auch Selbstorganisation wird als Kategorie für die gute Praxis hervorgehoben, etwa in Form von Migrant*innen-Organisationen als „Strukturelement von ethnischen bzw. Migrantinnen- und Migranten-Communities“ (BMFSFJ 2010 S. S, 22). Ein wichtiger Grund für die Existenz solcher Organisationen bestünde etwa darin, spezielle Angebote zu bieten, die in der Aufnahmegesellschaft nicht verfügbar seien und den Kontakt zu anderen Eingewanderten zu verbessern (vgl. ebd. S. 39). Insgesamt würden diese Organisationen trotz ihrer wichtigen Funktion für die Stärkung der Zivilgesellschaft allerdings häufig wenig anerkannt und gefördert (vgl. ebd. S. 96ff).

In verschiedenen Publikationen werden die Förderung politischer Partizipation und die Möglichkeit für Immigrant*innen (ohne deutsche Staatsbürgerschaft) sich in die kommunalen Willensbildungsprozesse einbringen zu können, gefordert (vgl. Schader-Stiftung 2011 S. 116). Dass es hinsichtlich von Partizipation jedoch auch politisch-institutionelle Hürden gibt, zeigt sich etwa anhand der Aussagen des *Bundesministeriums des Innern* im Kapitel „Beteiligungsmöglichkeiten von Migranten“: „Nach Artikel 20 Absatz 2 des Grundgesetzes steht das Wahlrecht dem Volk zu. [...] Ausländer haben grundsätzlich kein Wahlrecht“ (BMI 2011 S. 86). Andererseits hebt dieselbe Institution in der selben Publikation das Folgende hervor: „Der Orientierungskurs soll bei den Zuwanderern das Verständnis für das deutsche Staatswesen wecken. Vor allem bezüglich der Bedeutung der freiheitlich-demokratischen Grundordnung und des Parteiensystems [...]“ (ebd. S. 71). Verständnis soll also geschaffen werden, ohne dass eine vollständige Partizipation in diesem politischen System erlaubt wird, was aus Sicht des Autors ein Widerspruch ist.

Neben den genannten Faktoren wird auch eine unklare Bleibeperspektive als starker Hinderungsgrund für die Partizipation am gesellschaftlichen Leben und damit auch für die Integration gesehen. Eine Empfehlung lautet hier, dass auch Asylsuchende mit einer solchen unklaren Perspektive dennoch frühzeitig in Maßnahmen einbezogen werden sollten, welche die Teilhabe fördern (vgl. SVR 2018 S. 25).

7.6 Soziale Infrastruktur und Bildung

In der Literatur zur guten Praxis werden viele Beispiele für soziale Infrastruktur genannt, die für eine Einwanderungsgesellschaft wichtig sind. In diesem Kapitel werden primär die auf periphere/schrumpfende Regionen bezogenen Aspekte aus derartigen Veröffentlichungen thematisiert. Mit sozialer Infrastruktur sind sowohl staatliche Einrichtungen wie Arbeitsämter oder Behörden sowie andere Einrichtungen der Gesundheitsversorgung, Bildungseinrichtungen wie Schulen und Volkshochschulen gemeint; ebenso erwähnt werden auch Läden und Stätten für die Nahversorgung.

Zunächst sollen einige Aspekte zur Gesundheitsversorgung und der guten Praxis genannt werden. Hierbei ist etwa von einer verhältnismäßig hohen Zahl von Traumatisierten in der Gruppe der Geflüchteten auszugehen. Zu berücksichtigen sei insgesamt, dass es sich um sehr heterogene Bevölkerungsgruppen handle, bei denen auch andere spezifische, von der in Deutschland geborenen Bevölkerung abweichende Gesundheitsrisiken verbreitet seien. Zusätzliche Problematiken seien soziale Ungleichheit und es bestünden Informationsdefizite sowie sprachliche Barrieren (vgl. Mayer 2011 S. 10ff)

Für das Gesundheitssystem, speziell in strukturschwachen Regionen, wird eine Vielzahl von Lösungsansätzen im Rahmen von experimentellen Programmen in Deutschland getestet. Ein Beispiel dafür ist etwa das „Medi-Mobil“ in Lauenburg, ein medizinisch ausgestatteter Bus mit Arzt/Ärztin und Dolmetscher*in (vgl. ALR 2017 S. 95). An anderer Stelle wird über neue Formen der sogenannten Telemedizin, also von Videoschaltungen z.B. in einer App hingewiesen, mit der die Gesundheitsversorgung in dünn besiedelten Regionen per Ferndiagnose verbessert werden könne (vgl. Giese/Koßmann 2019).

Was den Bereich der Bildung angeht, werden in der Literatur neben spezifischer sozialer Infrastruktur auch allgemeine Faktoren angesprochen, die einer Integration entgegenstehen. Etwa sollten schulische und Bildungsstrukturen insgesamt an die Erfordernisse der Integration angepasst werden, zum Beispiel durch den Abbau sozialer Selektivität oder die Einführung von Ganztagschulen. Daneben werden mehr Personal und eine bessere Qualifikation für die veränderten Anforderungen gefordert, etwa was interkulturelle Kompetenzen betrifft (vgl. Schader-Stiftung 2011 S. 35ff). Auch Benachteiligungen im Bildungssystem und die wesentliche Hürde der Dreigliedrigkeit des Schulsystems werden als zentrale Probleme benannt (vgl. Bender/Seifert 2000). Des Weiteren wird Segregation in Bezug auf Schulen diskutiert (vgl. OECD 2018b S. 177): Kinder von Eingewanderten seien etwa in der Schule gegenüber in Deutschland geborenen Schüler*innen ohne Migrationshintergrund benachteiligt, insbesondere bei hohen Anteilen migrantischer Schüler*innen in Schulklassen. Bei einem zu hohen Anteil von Kindern mit „benachteiligtem Hintergrund“ (30-40%) seien negative

Effekte für die Schulleistung feststellbar. Daher wird etwa die Einführung eines Algorithmus vorgeschlagen, der (datenschutzkonform) verschiedene Aspekte bei der Schulzuteilung berücksichtige. Eine soziale Durchmischung solle bereits bei der Zuweisung von Volksschulen (in der Schweiz) zur Förderung von Chancengerechtigkeit eine Rolle spielen. Die ganze Schul- und Stadt- bzw. Quartiersplanung sollte flankierend dazu auf Durchmischung ausgerichtet sein (vgl. Dlabac et al. 2021 S. 32-33).

Von einer stärkeren sozialen Durchmischung würden auch Kinder aus bildungsnahen, gut integrierten Familien profitieren, etwa durch das Erlernen von Sozialkompetenzen beim Umgang mit Vielfalt, kritischem Denken, Kreativität sowie der Fähigkeit zum Lösen von Problemen. Auch innerhalb von Schulklassen solle für eine soziale und ethnische Durchmischung gesorgt werden (vgl. ebd.). Derartige Forderungen werden ebenfalls von Seiten anderer Institutionen wie dem *Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung* im Sinne der Integration ausgesprochen; einschließlich von Empfehlungen für ein gemeinsames Lernen von Geflüchteten und in Deutschland geborenen Schüler*innen (vgl. IAW 2017 S. 192). Grundsätzlich werden Kinder und Schule als zentrale Integrationspunkte auch für die Eltern betrachtet, die sich über den gemeinsamen Schulbesuch ihrer Kinder kennenlernen könnten. Dieser Aspekt wurde in einer Gruppendiskussion für diese Arbeit aus eigener Erfahrung einer eingewanderten Person thematisiert (Arbeitspapier: Stark 2022c S. 37, 41). Aus Sicht des Autors dieser Arbeit sollten in Bezug auf die Schulbildung auch tieferliegende Aspekte berücksichtigt werden, wie das zugrundeliegende Menschenbild in der Pädagogik, das eine pluralistische, tolerante und multiethnische Gesellschaft unterstützen sollte. Dieser Ansatz sollte weit über das Ziel einer reinen Wissensvermittlung hinausgehen. Vorstellbar wären auch spezielle Unterrichtsinhalte an Schulen, die auf solche Aspekte abzielen.

In einer Fallstudie aus der peripher geprägten Umgebung von Berlin werden Hürden bemängelt, etwa mangelnde soziale Infrastruktur; konkret immer weniger oder nicht vorhandene Bildungs- und Versorgungseinrichtungen (vgl. Berlin-Institut/neuland21 2019 S. 6ff). Man spricht sich, ebenso wie das *Umweltbundesamt*, in diesem Kontext gegen eine Schließung und den Rückbau von Schulen und Kindergärten aus (Veciana et al. 2020 S. 36). Kommunen sollten gestärkt und neue wie innovative Konzepte umgesetzt werden, die zu den Bedingungen vor Ort passten, anstatt mit Standardvorgaben, etwa einer Mindestschüler*innenzahl für Schulen zu arbeiten (vgl. Berlin-Institut/Wüstenrot Stiftung 2019 S. 77ff).

Wie in den Kapiteln 4.2 und 4.3 aufgezeigt wird, wird eine mangelnde soziale Infrastruktur in peripheren/ländlichen Regionen in gesellschaftlichen Debatten immer wieder als Problem benannt. Analog dazu sei eine wesentliche Grundlage bei Vorhaben der Kategorie „Flüchtlinge aufs Land“ für ausreichend vorhandene Bildungsangebote (und Beschäftigungsperspektiven) zu sorgen. Diese sollten in den zentralen Orten der Regionen vorgehalten werden (vgl. Aumüller/Gesemann 2016), wobei die Frage ist, ob diese Einrichtungen damit von den Unterzentren aus hinreichend gut erreichbar

wären.

Auch in der ersten Befragung für diese Arbeit (vgl. Arbeitspapier: Stark 2019a) wurde überprüft, was die Sichtweise der eingewanderten Befragten ist, welche Art von Infrastruktur in „ländlichen“ und „abgelegenen“ Räumen vorhanden sein müsste, damit sie sich an einem Ort ansiedeln wollten. Die meisten Nennungen bezogen sich hier auf Schulen und Bildungseinrichtungen (166) und an zweiter Stelle auf Einrichtungen für die Freizeitgestaltung, wie „Orte für Kunst/Kultur“ oder „Sport-Clubs“ (zusammen 187). Der dritte große Block bezog sich auf Infrastruktur wie „Integrationszentren“ und „Kulturzentren für Menschen meiner Herkunft“ sowie „Einrichtungen für Deutschkurse“ (zusammen 130).

Unter den Befragten, die in ländlichen und/oder peripheren Regionen leben (in der zweiten Befragung/Arbeitspapier: Stark 2019b S. 8), waren bei dieser Frage, die auf ihre Bevölkerungsgruppe selbst abzielte, ebenfalls „Schulen/Bildungseinrichtungen“ die häufigsten Nennungen (402) und danach „Einkaufsmöglichkeiten“ (385) sowie „Arbeitsplätze“ (371) und „Natur/Ruhe“ (362). „Freizeitangebote“, „Sport-Clubs“ sowie „Orte für Kunst/Kultur“ hatten zusammengenommen auch einen sehr hohen Stellenwert (addiert 685).

7.7 Infrastruktur und Verkehr

Neben Bildung ist Verkehr ein zentrales Thema im Kontext von Infrastruktur und einer dezentralen Einwanderungspolitik. Vor allem sind ÖPNV-Angebote relevant, aber auch die Erreichbarkeit von Versorgungseinrichtungen oder von Behörden insgesamt. *Mehl* (vgl. 2021) kommt zum Schluss, dass Mobilität im Alltag für Geflüchtete in ländlich geprägten Räumen ein wichtiger Faktor für Teilhabechancen und die Bleibeorientierung sei. Erwähnenswert im Kontext von Verkehrsinfrastruktur in peripheren Orten ist das Thünen-Erreichbarkeitsmodell, in dessen Zuge die Erreichbarkeit von Einrichtungen der Grundversorgung für Einwohner*innen und Geflüchtete für eine Reihe von ausgewählten ländlichen Landkreisen berechnet wurde. Dies wurde für verschiedene Verkehrsmittel getan, also von der fußläufigen Erreichbarkeit über das Fahrrad, den ÖPNV und den PKW. Zudem weist *Neumeier* in diesem Zusammenhang auf den Thünen-Index „Mittlere Bevölkerungsgewichtete Erreichbarkeit“ hin, in dem verschiedene Versorgungseinrichtungen und soziale Infrastruktur etwa für die Gesundheitsversorgung und Bildung zusammengefasst werden (vgl. Neumeier 2019). Die Erreichbarkeit solcher Einrichtungen hinge im Endeffekt sehr stark vom genutzten Verkehrsmittel ab. Mit dem PKW war die beste durchschnittliche Erreichbarkeit (von unter 15 Minuten) zu allen Einrichtungen möglich; mit dem Fahrrad aber auch noch eine gute Erreichbarkeit (durchschnittlich unter 20 Minuten). Mit ÖPNV-Angeboten war die Erreichbarkeit etwa so gut oder etwas schlechter als mit dem Fahrrad und zu Fuß war die Wegzeit am längsten – mit durchschnittlich 40 Minuten (vgl. ebd.). Hierbei handelt es sich um Durchschnittswerte. In besonders peripheren Regionen sind diese Werte

erheblich schlechter.

Sauer/Vey heben in dem Sinne als zentrale Herausforderungen für Geflüchtete im Bereich der Mobilität den mangelnden ÖPNV und mangelnde Infrastruktur in peripheren Zielregionen hervor, insbesondere im Hinblick darauf, dass Geflüchtete meist nicht über einen PKW verfügten und Integrationsangebote wie Sprachkurse zugleich teilweise nicht im eigenen Wohnort stattfänden. Dieser Umstand könne auch zu sozialräumlicher Ausgrenzung führen. Verstärkt werde eine solche Ausgrenzung durch eine häufig städtebauliche bzw. architektonische Sonderstellung von Unterkünften in Gegenden mit zentralisierter Unterbringung (vgl. *Sauer/Vey* 2019 S. 5ff).

Auch in den Gruppendiskussionen im Rahmen dieser Arbeit wurde ein funktionierendes Nahverkehrssystem, ebenso wie andere Infrastruktur (etwa ein schnelles Internet), als selbstverständliche Ausstattung für einen Wohnort angesehen. Eine solche Ausstattung allein reiche allerdings nicht aus bei einer Ansiedlungsförderung für Immigrant*innen in peripheren Regionen. Auch besondere Infrastruktur sei erforderlich, etwa in Form von spezialisierten Anwalts- oder Dolmetscherdienstleistungen vor Ort (vgl. Arbeitspapier: Stark 2022c S. 48, 49, 24, 54). Deutliche Kritik wurde am öffentlichen Nahverkehr in ländlichen/peripheren Räumen geäußert und an zu hohen Kosten. Ohne weitere Maßnahmen, um den Personennahverkehr zu verbessern, sei eine Umsetzung der Vorschläge für eine dezentralere Einwanderungspolitik schwierig. Es wurde zum Teil ergänzt, man müsse als Familie in vielen der ländlichen/peripheren Regionen realistischerweise über zwei Autos verfügen (vgl. ebd.¹⁵).

Vielfach wird in gesellschaftlichen Diskursen in Deutschland vor dem Hintergrund einer immer weiter fortschreitenden Ausdünnung dieser Infrastruktur die Flexibilisierung und die Schaffung neuer Formen des öffentlichen Nahverkehrs gefordert (vgl. Mante 2009 S. 11). Auch ein Abbau rechtlicher Hürden etwa im Personenbeförderungsgesetz wird genannt – wie der Gestalt, dass Busse auf freier Strecke halten dürfen oder ein Halten vor der Haustür möglich sein sollte. Zudem seien flexible Haltestellen auf Nachfrage speziell in den Zielregionen sinnvoll (vgl. Jansen 2009 S. 20). Bürgerbusse und selbstorganisierte Taxidienste sowie Mitfahrgelegenheiten sind weitere Stichworte, die in diesem Zusammenhang häufig genannt werden.

Zusätzlich zur schlecht ausgebauten Infrastruktur ist als negativ anzumerken, dass ein Teil der Immigrant*innen laut Untersuchungen nicht bereit sei, den öffentlichen Nahverkehr zu nutzen (vgl. Schader-Stiftung 2011 S. 78ff), so dass in ländlichen Räumen die wenigen Angebote nur von einem Teil dieser Bevölkerungsgruppe angenommen würden (der in Deutschland geborene Teil der Bevölkerung verfüge hingegen fast immer über PKWs).

Siebert führt in diesem Kontext ein anekdotisches Rechenbeispiel aus, wie eine Person ohne PKW für einen Arztbesuch an einem Wochentag vom Ort Stangerode in die 35 km entfernte Kreisstadt Sangerhausen fahren wollte – und dies knapp 3 Stunden gedauert habe. Die Alternative eines Taxidienstes habe 143 Euro für den Hin- und

15 Zu Nahverkehr: S. 14, 40, 48, 53, 56, 57, 72 und 74.

Rückweg gekostet, was für die meisten Menschen ohne PKW keine realistische Option sei (vgl. Siegert 2019 S. 125).

7.8 Stadtplanung im Sinne von Lebensqualität in den Zielregionen

Im Folgenden wird auf Aspekte der Stadt- und Raumplanung eingegangen, vor allem im Zusammenhang mit Lebensqualität, auch entsprechend von Bleibeperspektiven von Eingewanderten vor Ort.

In der an Immigrant*innen gerichteten Befragung mit der Bewertung von Ortsbildern (siehe Kapitel 10.2) ist deutlich geworden, dass das Erscheinungsbild von Orten eine große Bedeutung für die Bewertung der dort vermuteten Lebensqualität hat. Autor*innen wie *Ricci* haben zudem aufgezeigt, dass Architektur einen psychologischen Effekt auf Menschen hat (vgl. Ricci 2018).¹⁶

In der Untersuchung eines Programms zur Begrünung verlassener Grundstücke in der US-amerikanischen Stadt Philadelphia wurde aufgezeigt, dass eine solche Strategie positive Auswirkungen auf die Gesundheit und das Sicherheitsempfinden der Einwohner*innen, aber auch auf das Stresslevel und die tatsächliche Sicherheit gehabt habe (vgl. Branas et al. 2011). Zuletzt wurde in einer Meta-Studie festgestellt, dass ein statistisch signifikanter Zusammenhang bestehe zwischen bestimmten Charakteristiken der Wohnumgebung und depressiven Verstimmungen. Dazu zählte eine schlechte Qualität oder Funktion der Wohngebäude, ein Mangel an Grünflächen und Lärm- sowie Luftbelastung (vgl. Rautio et al. 2017). Solche Faktoren sollten folglich bei der Stadtplanung Berücksichtigung finden, ebenso im Kontext dieser Arbeit, in der es auch darum geht, wie Standortnachteile peripherer und strukturschwacher Regionen ausgeglichen werden können.

Homann (vgl. 2002) erinnert im Zusammenhang mit Lebensqualität in Städten an die beengten Wohn- und Lebensverhältnisse im 19. Jahrhundert. Wichtig sei heute eine Freiraum- und Quartiersplanung, die es ermögliche, dass Menschen beispielsweise auf der Straße sitzen können und dort ihre sozialen Kontakte pflegen (vgl. ebd. S. 15). *Grau et al.* weisen ergänzend dazu darauf hin, dass Eingewanderte aufgrund anderer Familienstrukturen zum Teil abweichende Wohnbedürfnisse hätten, also abweichend von „westlichen“ bzw. „deutschen“ Wohnbedürfnissen. Dies beziehe sich etwa auf Abweichungen vom vorherrschenden Konzept der „Klein“- bzw. „Kernfamilie“. Stattdessen könnten es komplexere Verwandtschaftsbeziehungen sein, bestehend aus einem deutlich größeren Kreis von Personen. Hierfür wird etwa der Begriff der „erweiterten Familie“ verwendet (vgl. Grau et al. 1997). Solche Unterschiede müssen bei der Stadtplanung in einer Einwanderungsgesellschaft ebenfalls berücksichtigt werden.

¹⁶ In eine ähnliche Richtung gehen Ergebnisse auch weiterer Studien zum Ästhetikempfinden in Bezug auf Architektur (z.B. vgl. Coburn et al. 2019)

Weiterhin wird der Bedeutungsverlust öffentlicher Räume wie lebendiger Straßenzüge, von Plätzen oder Parks als historisches Merkmal europäischer Städte zumindest implizit als problematisch bewertet¹⁷ (vgl. BBR 2000 S. 76). Dies ist auch für eine potentiell stärker dezentralisierte Einwanderung in Deutschland problematisch. Erfahrungen mit Geflüchteten in kleinen Gemeinden und Kleinstädten Skandinaviens hätten gezeigt, dass es für diese Menschen nach Ankunft schwierig gewesen sei, damit umzugehen, dass das Leben kaum außerhalb der Wohnungen stattfindet (vgl. Paulgaard 2019; Herslund/Paulgaard 2021).

Auf die Internationale Bauausstellung (IBA) Sachsen-Anhalt 2010 weist *Heinrich* hin. „Ziele und Vorhaben“ beim Stadtumbau seien dort mit der Grundaussage thematisiert worden, dass sie weniger statisch von oben, sondern prozessorientiert, ergebnisoffen und entlang von kooperativen Ansätzen und Aushandlungsprozessen vorstättgehen sollten – unter Einbeziehung möglichst vieler Akteure mit unterschiedlichen Interessenlagen (vgl. Heinrich 2013 S. 25ff). Bezüglich solcher Raumplanungsprozesse merken auch *Weiland/Wohlleber-Feller* (2007) an, es herrsche eine „diskursive Planungskultur“ vor, mit ergebnisoffenen Prozessen, Kommunikation von Akteuren, Verhandlungen und Mitwirkungsmöglichkeiten. In einem solchen Zusammenhang wäre aus Sicht des Autors dieser Arbeit die Frage zu stellen, wie viele Entscheidungen über Bauplanungen und Architektur im Rahmen von Bauträger-Wettbewerben mit Juries, bestehend aus Personen der Profession unternommen werden sollten – insbesondere, wenn die Planungen interkulturellen Ansprüchen genügen müssen.

Als Aufgaben des Quartiersmanagements fasst *Binne* in dem Kontext zusammen, sei es wichtig, dass im Sinne der Integration Ansprechpartner*innen in der Region vorhanden seien – für Bewohner*innen, Organisationen, Wohnungsunternehmen, Träger und Vereine. Auch eine Unterstützung von Beteiligungsprozessen sowie die Förderung von Selbsthilfe und Selbstorganisation der Bewohner*innen bei der Entwicklung und Umsetzung von Vorhaben/Projekten in den Nachbarschaften solle gewährleistet werden.

Das *Deutsche Institut für Urbanistik (Difu)* listet einige Instrumente der guten Praxis für eine solche Partizipation auf. Dazu zählt es die Veranstaltung von Zukunftskonferenzen, Strategiewerkstätten, Leitbildprozessen und Befragungen, bei denen Bürger*innen als „Expert*innen“ eingebunden werden sollten. Bei solchen Veranstaltungen, vor allem in kleinen Kommunen, würden allerdings viele Personen der Zielgruppen nicht erreicht werden – z.B. Eingewanderte. Auch würden solche Veranstaltungen von Menschen vor Ort häufig als „Alibiveranstaltungen mit reinem Symbolcharakter“ gewertet. Das Handeln von Verwaltungen und Ämtern sollte primär als Dienstleistung für die Menschen konzipiert sein und eine „interkulturelle Öffnung der

17 Die Entwicklung gehe einher mit einem wachsenden Gefälle zwischen der armen und reichen Stadtbevölkerung.

Verwaltung“ sei ein zentraler Baustein zur Erreichung dieses Ziels. Insgesamt positiv zu bewerten seien Beispiele von Bürgerhaushalten oder Bürgerbeiräten, um die Bevölkerung stärker in politisches Handeln einzubeziehen (vgl. Difu 2017 S. 5ff).

In einer Publikation listet das *Bundesministerium für Digitales und Verkehr* Aspekte auf, die ebenfalls für eine Einwanderungsgesellschaft relevant sind. Dazu gehörten etwa Barrierefreiheit bei Beschriftungen im öffentlichen Raum (auch bei Auswahlmenüs in Automaten), Aufenthaltsmöglichkeiten im Stadtraum, öffentliche Toiletten oder eine angenehme Atmosphäre der Stadt, beispielsweise erzeugt durch durchdachte Beleuchtungskonzepte. Daneben sieht man als gute Praxis ausgebaute Fahrradwege an und Maßnahmen der Verkehrsberuhigung. Ebenso sei die Verhinderung einer Entstehung von Gated Communities wichtig. Alle Stadträume sollten für alle geöffnet werden – auch aus Sicherheitsgründen. Das Aufrechterhalten städtischer Dienstleistungen, etwa in Form von Schwimmbädern oder Bibliotheken sei wichtig, damit auch für ärmere Menschen Möglichkeiten für das Stadtleben bestünden. Dazu gehöre ebenfalls die Förderung von (meist kostenlos oder günstig zur Verfügung stehender) Alternativ- und Subkultur, beispielsweise in Form von Umsonstläden, kostenlosen Kinos, offenen Werkstätten oder offener Stadtgärten (vgl. BMVBS 2012 S. 54).

Anderen Autor*innen heben ebenfalls das Thema der Urbanität als wichtig hervor, wie etwa geschehen im Kontext der städtebaulichen Bewegung des „New Urbanism“ (des „Neuen Urbanismus“), die in den 1980er-Jahren entstand und in deren Zuge anstelle der Zersiedlung die Wiederentdeckung der Kernstadt und die räumliche Konzentration in den Vordergrund gestellt wurde.¹⁸

Ein gutes Beispiel für eine transformative Stadtplanungspolitik, die sich an Lebensqualität orientiert, findet sich in Lyon, einer südfranzösischen Stadt, geprägt durch alte Arbeiterquartiere, ursprünglich entstanden mit der historischen Seiden- und Textilproduktion. In einer Publikation wird auf die stadtplanerischen Ansätze der Stadt eingegangen (vgl. Bott et al. 2012): Wohn- und Gewerbenutzung seien hier städtebaulich heute gemischt und ein Schwerpunkt liege z.B. auf einer Fahrrad-Anbindung eines wichtigen sanierten Stadtteils in die Innenstadt hinein. Ziel sei insgesamt, die Identität des alten Stadtteils zu bewahren und zugleich alte Strukturen in neue Konzepte zu integrieren, etwa auch mit Achsen – bzw. Verbindungen in andere Stadtteile hinein, beispielsweise in Form von Grünachsen. An bestimmten Schnittstellen dieser Achsen entstünden neue „Brennpunkte“, also Orte der sozialen oder kommerziellen Zusammenkunft v.a. in Form von Märkten.

Die Wichtigkeit von urbanen Freiflächen und Freiflächengestaltungen, welche in Stadtplanung und Städtebau in den vergangenen Jahrzehnten häufig vernachlässigt worden seien, wird auch von *Homann* hervorgehoben (vgl. 2002 S. 5ff). Dies ist ins-

18 Einhergehend etwa mit einer Nutzungsdurchmischung und der Aufhebung einer funktionsräumlichen Trennung von Stadtteilen (in Geschäfts-, Erholungs-, Einkaufs- und Wohnviertel).

besondere im Kontext aktueller Diskurse um die „Nachverdichtung“ von Großstädten in Folge des mangelnden Wohnungsbaus relevant.

Insgesamt sollten im Kontext des Zuzugs von Menschen in neue Orte nicht nur technische Optimierungen und Unterbringungsfragen gelöst werden. Viel mehr gilt es, die Schaffung lebenswerter Städte und Ortschaften anzustreben und in die Überlegungen zu einer dezentral ausgerichteten Einwanderungspolitik einzubeziehen.

7.9 Wohnen und Leerstand

Vor dem Hintergrund der zunehmenden Zuwanderung von Geflüchteten haben verschiedene zivilgesellschaftliche Organisationen, staatliche Institutionen, Medien und wissenschaftliche Einrichtungen Publikationen über eine mögliche stärkere Fokussierung von Zuwanderungspolitik auf Dezentralität veröffentlicht. Dies wurde zum Teil in Zusammenhang mit einer potentiellen Nutzung von leerstehenden Gebäuden in ländlichen/peripheren Zielregionen oder Kleinstädten thematisiert.¹⁹ Im Folgenden sollen die relevanten Diskurse zu diesen Themen wiedergegeben werden.

Die Leerstandsquote ist regional sehr unterschiedlich ausgeprägt. Sie betrug beispielsweise 2011 in Sachsen und Sachsen-Anhalt 7,5% und in den anderen ostdeutschen Bundesländern gut 5%. Damit lag sie um etwa zwei Prozentpunkte höher als in den westdeutschen Bundesländern (vgl. empirica 2013). Diese Zahlen beziehen sich auf den sogenannten „marktaktiven Leerstand“, also Gebäude, die vollständig bewohnbar sind oder mit verhältnismäßig geringem Aufwand wieder bewohnbar gemacht werden können. Die Quoten für den „totalen Leerstand“, unbewohnte und unsanierte Wohngebäude, liegen etwa doppelt so hoch, also zwischen 10-15%. Hier nicht berücksichtigt sind noch einmal unbewohnte Nicht-Wohngebäude wie alte Kasernen oder Industriegebäude, von denen es gerade in peripheren und altindustriellen Räumen viele gibt.

Die leerstehenden Gebäude heute haben meist auch die erste Phase nach der Wiedervereinigung bis in die frühen 2000er-Jahre in Deutschland überstanden, als ganze Straßenzüge abgerissen wurden („Entdichtung“) vor allem in ostdeutschen Klein- und Mittelstädten, beispielsweise im Umland von Leipzig (Kulturstiftung des Bundes 2011 S. 8). In vielen Fällen war auch gründerzeitlicher Altbau betroffen, der in der an die Eingewanderten gerichteten Befragung (vgl. Arbeitspapier: Stark 2019a S. 25ff) als Ortsbild gerade im Gegensatz zu Architektur, die auf Beton-Fertigelementen aufbaut, durchschnittlich besonders positiv bewertet wurde. Der Abriss solcher und anderer Wohngebäude sei in der Regel mit (angeblich) zu aufwendigen Sanierungsarbeiten begründet worden (vgl. Pfeiffer 2001 S. 16). Anfang der 2000er-Jahre wurden sogar offen Forderungen nach Abriss gründerzeitlicher Altbauten im Lichte eines hohen Leerstands in ostdeutschen Städten geäußert und als „Voraussetzung für einen

¹⁹ Autor*innen z.B.: Münkner/Münkner 2016 S. 261; Münchrath 2016; Braun/Simons 2015; empirica 2016; Schürt/Waltersbacher 2017.

erfolgreichen Stadtumbau“ bezeichnet; etwa um eine „hohe Qualität der Schrumpfung“ zu erreichen (ebd. S. 15-16). Der Abriss sei stark verankert gewesen im Programm Stadtumbau Ost seit 2002²⁰ (vgl. Heinrich 2013 S. 57). Die Politik des Abrisses wurde auch (man könnte sagen euphemistisch) bezeichnet als „Beseitigung von Marktüberhängen“ (Bernt 2003 S. 41).

Heute bestehen hingegen zum Teil staatliche Initiativen für die Nutzung von Leerstand in strukturschwachen Räumen, wie zum Beispiel in Bayern (vgl. Keller 2016 S. 95ff). Dies geschieht hier in Form einer Unterstützung von Gemeinden beim Sanieren von Gebäuden für die „Dauerhafte Versorgung mit Wohnraum“ v.a. für die Unterbringung von Geflüchteten. Bei der Sanierung solcher Immobilien durch private Investoren seien die mangelnden finanziellen Perspektiven problematisch, weshalb derlei Förderprogramme notwendig seien. Nebeneffekt der Sanierungen sei der geringere Wertverfall durch die Aufbesserung des Ortsbilds insgesamt. Die Nutzung von Leerstand berge zudem wenig Konfliktpotential mit der bereits vor Ort lebenden Bevölkerung, die kein Nutzungsinteresse an diesen Gebäuden habe. Insgesamt sieht man durch das Förderprogramm Chancen für die Sicherung der Infrastruktur (vgl. ebd.).

Im Rahmen dieser Arbeit ist besonders die große Bedeutung einer eigenen Wohnung für Eingewanderte (Geflüchtete) zu betonen, wie etwa auch von *Kordel et al.* hervorgehoben. Als wenig positiv würden in dem Zusammenhang häufige unfreiwillige Umzüge durch (staatliche) Umverteilungen unter Geflüchteten gesehen (vgl. Kordel et al. 2023 S. 69).

Neben Diskussionen um die Nutzung von Leerstand spielen vor allem seit 2016 ebenso Diskurse rund um die Unterbringung von Geflüchteten eine Rolle. Auch wenn in dieser Arbeit nicht primär Ad-hoc-Maßnahmen für Geflüchtete im Vordergrund stehen, soll das Thema dennoch angesprochen werden, weil sich verschiedene interessante Aspekte hieran festmachen lassen.

20 Es handelte sich um ein Stadtumbau-Programm auf dem Gebiet der ehemaligen DDR, das darauf abzielte, stadtplanerische Anpassungen an den demographischen und den Strukturwandel, etwa durch Sanierungs- oder Rückbaumaßnahmen zu erreichen.



Abbildung 7: Leerstand in Wittenberge gegenüber vom Hauptbahnhof, 2009 (eigene Aufnahme)

Im Zentrum der Kritik stehen alle Formen der Massenunterbringung (z.B. vgl. SVR 2017 S. 30). Nachteile von solchen Gemeinschaftsunterkünften seien für Eingewanderte vor allem psychischer und sozialer Art. Viele Menschen lebten hier zusammen auf engstem Raum mit fehlender Privatsphäre, was eine Belastung für die Betroffenen darstelle. Auch berge diese Art des Wohnens Sicherheitsrisiken,²¹ zuallererst für Frauen, die hier häufiger mit sexuellen Übergriffen konfrontiert seien. Zudem sei die Ausstattung und bauliche Isolation solcher Unterkünfte häufig minderwertig (etwa wegen fehlender Mindeststandards). Zu guter Letzt seien Gemeinschaftsunterkünfte meist teurer für den Staat als eine dezentrale Unterbringung in normalen Wohnungen. Auch die Akzeptanz von dezentraler Unterbringung sei in der ortsansässigen Bevölkerung höher, erleichtere die Integration und habe positive Auswirkungen auf die Akzeptanz von Geflüchteten insgesamt (vgl. Aumüller et al. 2015 S. 35ff). Massenunterkünfte hingegen sollten generell durch dezentrale Unterbringungen ersetzt werden. Aber auch der Erwerb von Wohneigentum durch Immigrant*innen im ländlichen Raum solle gefördert werden (Schader-Stiftung 2011 S. 44).

Als gutes Beispiel ist in diesem Zusammenhang Schleswig-Holstein zu nennen, wo es gelungen sei, fast ausschließlich eine dezentrale Unterbringung von neu eingewanderten Geflüchteten anzubieten. Dies wird als eine menschenwürdige Unterbringungspolitik verstanden und als Erfolg der Kommunen im ländlichen Raum des Bun-

21 Kriminalität rund um solche Einrichtungen sei ein Problem (vgl. Hoven 2018 S. 167).

deslandes betrachtet (vgl. ALR 2017 S. 62ff). Dass Landkreise und Gemeinden hier über einige Ermessensspielräume beim Umgang mit Geflüchteten verfügten, darauf weisen *Aumüller et al.* (vgl. 2015 S. 32) hin. Bei diesem Themenkomplex lautet ein anderes Argument, dass Vorteile einer dezentralen Unterbringung von anerkannten Geflüchteten in ländlichen Regionen sei, dass dadurch Segregation in Städten verhindert werde. Auch könne in dem Zuge die stärkere Einbindung in das rege Vereinsleben vor Ort für die Integration nützlich sein. Ebenso steige die Nachfrage nach Konsumgütern und der Nutzung von Infrastruktur in diesen Regionen, was den Erhalt der Nahversorgungsstrukturen oder sogar die Wiederbelebung von Orten befördere (vgl. Huber 2016 S. 17).

Abschließend zu diesem Kapitel sei weiter auf den Komplex von Wohnen und Lebensqualität eingegangen: In der Befragung von Immigrant*innen in Deutschland im Rahmen dieser Arbeit (vgl. Arbeitspapier: Stark 2019a S. 27-28) war das einzige Ortsbild, auf das sich die Befragten in ihrer breiten Ablehnung als nicht präferierte Wohnumgebung einig waren, durch Plattenbauten geprägte Wohnquartiere. Da solche Bauten in peripheren und ländlichen Regionen Deutschlands aber keine vorherrschende Form von Architektur darstellten, dürfte dies kein wesentlicher Hinderungsgrund für eine räumlich dezentral ausgerichtete Einwanderungspolitik im Sinne der Fragestellung sein.

Die Ortsbilder mit gründerzeitlicher Blockrandbebauung²² wurden in der Befragung der Eingewanderten, insbesondere in Kombination mit einer aufgelockerten und begrünten Umgebung aufgrund der Architektur und dem Straßenbild besonders positiv bewertet.²³

Auch in der zweiten Befragung für diese Arbeit, die sich an Menschen in schrumpfenden/ländlichen/peripheren Regionen richtete (Arbeitspapier: Stark 2019b), wurden eine Reihe von Anregungen genannt, die für Infrastruktur und Stadtplanung relevant sein könnten. Dazu gehörten Vorschläge für eine Förderung günstiger und stabiler Mieten und die Schaffung höherer Umlagen durch die darüberliegenden politischen Ebenen bzw. des Bundes zur Entlastung von Kommunen – aber auch Subventionen für Wohneigentum und staatlichen Wohnungsbau sowie Dorfsanierungen. Zudem sollten Modellprojekte für das Wohnen gefördert werden, etwa ein „Probewohnen“ im ländlichen Raum. Weitere Ideen bezogen sich auf eine potentielle Zurverfügungstellung billigen Baugrunds, vereinfachte Baugenehmigungen und eine Vereinfachung der Enteignung von Besitzer*innen maroder Gebäude (an diesem Punkt gab es aber auch Stimmen, die sich dagegen und für die Interessen solcher Hausbesitzer*innen aussprachen) (vgl. Arbeitspapier: Stark 2019b²⁴).

22 Anmerkung des Autors: Mit ihren geschützten und häufig grünen Innenhöfen sind diese Gebäude meist auch familienfreundlich und ruhig.

23 Z.B. das Ortsbild Nr. 13 (siehe Anhang/Kapitel 16.7)

24 Siehe auch die Kommentare in den Rohdaten der Befragung (Arbeitspapier: Stark 2020c).

7.10 Alternative und zukunftsfähige Formen des Wohnens

Bei der Ansiedlungsförderung für Menschen urbaner Herkunft in periphere/ländliche Regionen hinein waren für neu geschaffene Wohn- und Arbeitsprojekte in der oben erläuterten Publikation zu „Urbanen Dörfern“ (vgl. Berlin-Institut/ neuland21 2019 S. 36) die häufigsten erwähnten Rechts- und Organisationsformen eher zivilgesellschaftliche als am Markt ausgerichtete Modelle – wie (Wohn-)Genossenschaften oder eingetragene Vereine, häufig in Kombination mit kulturellen und/oder sozialen Angeboten. Es gibt daneben aber auch Projekte, die mit anderen Arten von Besitzverhältnissen arbeiten, etwa mit dem „Erbbaurecht“, bei dem Gebäude an Personengruppen verpachtet werden, nachdem sie gemeinsam mit einem Verein gekauft worden sind.

Vor allem Genossenschaften werden im öffentlichen Diskurs häufig als „solide“ und „seriös“ in Zeiten von Konjunkturschwankungen und Krisen bezeichnet (vgl. Klemisch/Vogt 2012 S. 28ff). Einige Autor*innen sprechen von einer „Renaissance einer traditionellen Wohnform“ oder über „Anti-Spekulations-Projekte“ (Schäfers 2019).²⁵ Zudem werden die positiven Effekte von Wohngenossenschaften in Form einer „Sozialrendite“ hervorgehoben (vgl. Lenk et al. 2010). Damit ist gemeint, dass die Genossenschaften im Rahmen ihres Wirtschaftens abgesehen von der Wohnfunktion weitere positive externe Effekte generierten, wie soziale Leistungen durch Interaktion und Kooperation der Bewohner*innen untereinander, niedrige Mieten und Beschäftigungseffekte. Zentral ist bei diesen Beiträgen auch stets der Hinweis auf die teilweise extremen Mietpreissteigerungen für großstädtische Mietwohnungen im Privatbesitz in den vergangenen Jahren in Deutschland (vgl. Schäfers 2019).

Neben sehr niedrigen Mieten wird auch die Verhinderung von Gettos durch eine bessere soziale Durchmischung als eine Folge der Verbreitung von Mietgenossenschaften genannt, weiterhin aber auch eine Förderung demokratischer Mitbestimmung sowie eine höhere Lebensqualität für die Einwohner*innen (vgl. Schmid 2005 S. 115 nach SVW 2004²⁶).

Neben Wohngenossenschaften bestehen noch basisdemokratischere Formen des Wohneigentums und der Finanzierung von entsprechenden Projekten, etwa beim Miethäuser Syndikat. Die Gebäude werden hier gemeinschaftlich mit einer Mischung aus Direkt- und Bankkrediten sowie wenig Eigenkapital gekauft und unterhalten. Angelehnt ist dieser Ansatz an den genossenschaftlichen Gedanken, selbstorganisiert und demokratisch. Es gibt hierbei einen Dachverein, der durch geringe Quadratmeter-Pauschalen von Hausprojekten im Netzwerk mitfinanziert wird (vgl. Miethäuser Syndikat 2016). Dadurch, dass die Wohnhäuser des Miethäusersyndikats dem gewinnorientierten Wohnungsmarkt entzogen werden, sind langfristig sehr niedrigen Mietpreise möglich. In einer Publikation des Syndikats waren es durchschnittlich 5,85

²⁵ In diesem Fall handelt es sich um Aussagen in einem Beitrag des Deutschlandfunks.

²⁶ SVW Wohnbauförderung: „Positionen zur Wohnbauförderung in der Stadt Zürich“. (Unveröffentlichtes Dokument des Vorstandes des Schweizerischen Verbands für Wohnungswesen Sektion Zürich). Zürich 2004.

Euro Nettokaltmiete pro Quadratmeter über alle aufgeführten Projekte hinweg. In einigen Fällen lag der Mietpreis demnach unter 3 Euro.²⁷ Der durchschnittliche Preis lag zwar im selben Jahr im Bundesdurchschnitt bei nur 5,51 Nettokaltmiete²⁸, da die meisten der Häuser des Miethäusersyndikats sich aber in Großstädten befinden, lag der Mietpreis damit erheblich unter dem Durchschnitt der lokalen Wohnungsmärkte. Weitere Anregungen für eine gute Praxis wurden in den Gruppendiskussionen für diese Arbeit geäußert. Dazu gehören alternative Wohnmodelle, z.B. das Wohnen als Untermieter*innen junger Eingewanderter im Austausch für Einkäufe oder Haushaltshilfen für ältere Personen (vgl. Arbeitspapier: Stark 2022b S. 52). Auch die Etablierung einer speziellen Wohnungsbörse wurde als Idee genannt oder eine staatliche Förderung für die Gründung genossenschaftlicher Läden in kleinen Ortschaften, bei denen die Konsument*innen selbst auch Mitglieder sind (vgl. ebd. S. 58, 59). In diesem Zusammenhang sei als Beispiel für gute Praxis auch auf die „Cadore Cooperative“ in Italien hingewiesen (Kapitel 8.1.5), die genossenschaftlich organisiert ist und sich in der gleichnamigen Stadt Cadore sowohl um Fragen der dezentralen Unterbringung als auch für die Arbeitssuche von Eingewanderten engagiert (vgl. Galera et al. 2018).²⁹

Insbesondere für ein mögliches Anreizsystem der Eigensanierung leerstehender Gebäude (siehe Kapitel 10.3) wären die dargestellten alternativen Modelle für den Unterhalt oder die Vermietung nutzbar gemachter Gebäude interessant. Mit Hilfe solcher Modelle könnte der Standortvorteil peripherer/strukturschwacher Räume etwa in Form von niedrigen Mieten damit langfristig gesichert werden. Auch eine Integration dürfte durch gemeinsame, mehrethnische Wohnprojekte und Genossenschaften erleichtert werden.³⁰

7.11 Sozialräumliche Segregation

Was die sozialräumliche Trennung entlang ethnischer Grenzen betrifft, bestehen in der deutschen Gesellschaft sehr unterschiedliche Sichtweisen. Das Spektrum reicht hier von der Feststellung, dass es viele nachvollziehbare Gründe gebe, weshalb ethnisch-räumliche Konzentrationen entstehen – bis hin zu einer starken Ablehnung gegenüber jeglicher ethnischer Konzentration und der Entstehung tatsächlicher oder vermeintlicher „Gettos“.

Einleitend sei angemerkt, dass der Begriff Segregation infolge der Kritik an der Stadt-

27 Nach eigenen Berechnungen zum Stand der Publikation 2016.

28 Zu berücksichtigen ist hier, dass laut Aussage des GdW 61% der Sozialwohnungen in Deutschland von GdW-Unternehmen bewirtschaftet werden (GdW 2020; GdW 2018) und die Mieten in diesem Verbund damit deutlich unter dem Bundesschnitt lagen.

29 Ähnliches leistet die spanische Genossenschaft Proempleo in den Gemeinden Palencia und Burgos (vgl. Pérez 2016).

30 Mehr zum Thema Genossenschaften als Form für das gemeinsame Wirtschaften – siehe Kapitel 9.2.

planung der 1960er-Jahre mit ihrer ausgeprägten funktionsräumlichen Trennung aufgekomen sei, wie *Zychlinski et al.* feststellen. Dabei sei der Begriff meist auf die sozialräumliche Trennung von Schichten in der Gesellschaft bezogen gewesen (vgl. *Zychlinski et al.* 2015 S. 4). Auch aktuell sei das Thema in der Planung stark präsent: „Dabei wird soziale Durchmischung vor allem als ein Mittel angesehen, welches es ermögliche, dem Konstrukt einer idealen Stadtgesellschaft bzw. der eben genannten gesellschaftlichen Zielgröße nahezukommen und vergangene wie auch zukünftige Verwerfungen zu korrigieren bzw. zu vermeiden“ (ebd. S. 21). Die Autoren weisen aber auch auf die Unschärfe des Begriffs hin, denn bei der Verwendung sei häufig unklar, ob er sich auf sozialräumliche Themen entlang von Herkunft, Alter oder Einkommen der Bevölkerung beziehe (vgl. ebd. S. 3). *Farwick* stellt grundsätzlich fest, dass zunehmende Segregation und eine soziale Spaltung in den Städten des Landes erkennbar sei, etwa einhergehend mit der Öffnung der sozialen Schere in Bezug auf das Einkommen unterer und oberer Gesellschaftsschichten (vgl. *Farwick* 2007). Dass die soziale Durchmischung etwa im 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg in höherem Maße gegeben gewesen sei, betont *Homann* (vgl. 2002 S. 15). Die Grenzen zwischen Arm und Reich seien eher zwischen Hinter- und Vorderhaus oder Gebäudestockwerken verlaufen, als entlang von Stadtteilgrenzen.

Nach Auswertung einer Reihe von sozialwissenschaftlichen Arbeiten zum Thema kommen *Zychlinski et al.* zum Schluss, dass die Forderungen nach sozialer Durchmischung auf kaum haltbaren Annahmen basierten (vgl. ebd. S. 8). Bei Segregations- und Gentrifizierungsentwicklungen in kleinen und mittelgroßen Städten müsse differenzierter und ergebnisoffen analysiert werden, welche Folgen eine solche Politik habe, die sich an der Herstellung einer „Normal-Gesellschaft“ orientiere, die wiederum nicht genau definiert sei (vgl. ebd. S. 24). Dass je höher die Barrieren, die von der Aufnahmegesellschaft aufgebaut würden, desto größer die Tendenz der Abkapselung von Eingewanderten sei, bemerkt *Nauck* (vgl. 2002 S. 11ff) zudem. Auch in den Medien würden ethnische Segregation und das Entstehen von sogenannten „Parallelgesellschaften“ oder Gettos auf reißerische Art und Weise immer wieder als zentrales Problem angeführt (vgl. *Kapphan* 2007).

Die Frage, ob es in Deutschland „Parallelgesellschaften“ gibt, wird immer wieder diskutiert (vgl. *Schulte von Drach* 2016). Die Bedenken im Zuge solcher Diskurse lauten etwa, dass sich in Städten „größere ethnische Communities“ bilden und dadurch „Parallelgesellschaften“ entstehen könnten (*IW* 2016 S. 19/20). Eine starke Konzentration von Eingewanderten auf wenige Orte solle aber verhindert werden (vgl. *Braun/Simons* 2015 S. 11). Dem widersprechen Autoren wie *Fisch* (vgl. 2007 S. 5): Solche räumlichen Konzentrationen seien ein „soziales Kapital“ für Eingewanderte, da ethnische Communities Ressourcen darstellten und neu ankommende Personen über diese Kontakte oder Informationen bekämen. Er stellt in diesem Zusammenhang ebenfalls richtig, dass wenn von „Parallelgesellschaften“ gesprochen werde, meist „ethnische Kolonien“ gemeint seien. Mit Ausnahme von wenigen schwerkriminellen

Familien oder Netzwerken des Menschenhandels gebe es in Deutschland eigentlich keine Parallelgesellschaften.³¹ Eine Versachlichung der Diskurse über ethnische Kolonien sei daher notwendig (ebd. S. 2ff, 36). Auch *Kohlmeier/Schimany* (vgl. 2005 S. 78) stellen fest, eine starke sozialräumliche Segregation in Städten und die Gefahr einer Entstehung von „Parallelgesellschaften“ sei in Deutschland als vergleichsweise gering einzuschätzen.

Mit den Begriffen „Gettos“ und „Parallelgesellschaften“ hat sich auch *Kapphan* mit der aus seiner Sicht positiven Situation im Berliner Stadtteil Kreuzberg auseinandergesetzt, das als „türkisches Getto“ wahrgenommen werde. Dieses Beispiel zeige jedoch, dass das Zusammenleben unterschiedlicher ethnischer Gruppen gelingen könne. Segregation entstehe in erster Linie durch die (eingeschränkten) finanziellen Möglichkeiten der Einwohner*innen und Diskriminierungen auf dem Wohnungsmarkt (vgl. *Kapphan* 2007).³²

Aus wissenschaftlicher Sicht sei es umstritten, ob durch das Leben in ethnisch geprägten Stadtteilen mit hohem Anteil migrantischer Bewohner*innen negative Effekte für die Integration und den Zusammenhalt städtischer Gesellschaften einhergingen, betont auch *Münch* (vgl. 2014). Segregation sei häufig Konsequenz von Diskriminierung, teurem Wohnraum und sozialen Zwängen in der Aufnahmegesellschaft. Es handle sich nicht um einen Ausdruck von „Integrationsverweigerung“, sondern um eine „unfreiwillige Konzentration“. Anstatt die Wahlmöglichkeiten bezüglich des Wohnorts zu beschränken, sollte eher darauf gesetzt werden, dass Eingewanderte eine größere Auswahl bei der Wahl des Wohnorts durch Abbau von Diskriminierung erhalten. *Münch* spricht sich allerdings dafür aus, **sozial** segregierte Viertel generell zu verhindern, unabhängig von der ethnischen Herkunft der Menschen (vgl. ebd. S. 338ff). Auch andere Autor*innen sehen kaum eine „Gefahr einer Gettobildung“, vor allem nicht in ländlichen Räumen (vgl. ALR 2017 S. 59). In einer für diese Arbeit durchgeführten Gruppendiskussion (vgl. Arbeitspapier: Stark 2022b S. 66ff) wurde darauf hingewiesen, dass eine Gettobildung nur relevant sei, wenn viele Menschen an einem Ort lebten. Bei einigen wenigen dezentral angesiedelten Personen spiele eine räumliche Konzentration somit keine Rolle.

Die *OECD* sieht ethnische Segregation von Großstädten aufgrund von sozialen Problemen und Benachteiligungen der Bewohner*innen hingegen als Problem an. Die Empfehlung der Organisation lautet etwa, Politiken zu fördern, die sich auf eine bessere Verteilung von Eingewanderten auf Stadtteile und Orte jenseits dieser Nachbarschaften beziehen (vgl. *OECD* 2018b S. 164). Dass auf eine ethnische und soziale

31 Anmerkung: Seit Erscheinen dieses Textes 2007 sind jedoch die Bewegungen der „Reichsbürger“ bzw. der „Souveränisten“ oder „Selbstverwalter“ dazugekommen (vgl. *Hüllen/Homburg* 2017). Bei diesen Bewegungen handelt es sich um ganz offensichtliche, wenngleich in der Regel deutsche Parallelgesellschaften.

32 Als weiteres Positivbeispiel für multikulturelle Stadtquartiere in Deutschland wird von *Bukow* (vgl. 2010 S. 179ff, 183ff) etwa die Keupstraße im Kölner Stadtteil Ehrenfeld genannt.

Durchmischung zwischen bereits einheimischen und neu zugewanderten Menschen geachtet werden sollte, unterstreicht ebenfalls *Ohliger* (2015 S. 26ff). Die *OECD* beschreibt verschiedene Programme von Großstädten ihrer Mitgliedsländer, die das Ziel verfolgen, einer Ausgrenzung von Eingewanderten auf dem Wohnungsmarkt entgegenzuwirken, so z.B. in Paris, wo 20-25% aller Wohneinheiten in allen Stadtteilen Sozialwohnungen sein müssen (vgl. ebd. S. 171).

Auch an anderer Stelle wird unterstrichen, die soziale Durchmischung von Städten solle gestärkt und die sozialräumliche Spaltung in arme und reiche Stadtteile angegangen werden. Dies könne erreicht werden, indem Wohnraum für ärmere Familien in teureren Stadtteilen geschaffen werde (vgl. Berlin-Institut/Wüstenrot Stiftung 2019 S. 78). Auch von *Franke et al.* (vgl. 2020 S. 6) wird die negative Bedeutung einer „zunehmende[n] soziale[n] Spaltung und sozialräumliche[n] Fragmentierung“ hervorgehoben.

Beim Thema der ethnischen Segregation sind nicht nur wissenschaftliche Einschätzungen relevant, sondern auch Fragen der Akzeptanz in der Gesellschaft. Im Ergebnis der zweiten Befragung für diese Arbeit (vgl. Arbeitspapier: Stark 2019b S. 24³³) wurde von vielen der befragten Personen aus peripheren und/oder ländlichen Räumen hervorgehoben, dass eine dezentrale oder durchmischte Verteilung von Eingewanderten im Land aus ihrer Sicht wichtig sei, vor allem um Gettobildungen zu verhindern.³⁴ Insbesondere, wenn die im Fragebogen vorgeschlagenen Maßnahmen für Anreizsysteme (siehe Kapitel 10.3) umgesetzt werden sollten, solle in diesem Sinne eine dezentrale oder gemischte Verteilung der Eingewanderten angestrebt werden.

Segregationstendenzen und migrantische sozialräumliche Konzentrationen werden auch an anderer Stelle für Kleinstädte und den ländlichen Raum thematisiert (vgl. Schader-Stiftung 2011 S. 155ff). Entsprechende Wohnbezirke würden von der in Deutschland geborenen Bevölkerung häufig mit einem gewissen Misstrauen betrachtet, oft auch einhergehend mit einer (negativen) Stigmatisierung oder Abwehrreaktionen gegenüber solchen Wohngebieten.

In diesem Zusammenhang relevant sind auch die Ergebnisse einer Untersuchung zu Eingewanderten bezüglich der Frage, wie viel Kontakt sie zur nicht-migrantischen Bevölkerung pflegten. Im Ergebnis hatten viele der Eingewanderten nur lose Bekannte im nicht migrantischen sozialen Umfeld, enge Kontakte nur gut ein Viertel und keinerlei Kontakte fast die Hälfte der Befragten (vgl. Schönwälder et al. 2016 S. 101ff). Es wird von verschiedener Seite ebenfalls darauf hingewiesen (z.B. vgl. Wüst 2004 S. 99), dass die raumbezogene Sozialpolitik, die auf die Auflösung räumlicher Disparitäten hinarbeitet, aufgrund einer mangelnden finanziellen Ausstattung und

33 Auch nachvollziehbar entsprechend der Kommentare, die den Rohdaten des Ergebnisses des Fragebogens entnommen werden können (vgl. Arbeitspapier: Stark 2020c).

34 Die Vermeidung von Segregation und einer Herausbildung von Gettos war unter 15 Kategorien der am fünfthäufigste genannte Aspekt in Reaktion auf die Frage, welche Maßnahmen als wichtige Grundlage für eine multikulturelle Gesellschaft angesehen werden.

mangelndem Vertrauen in die Selbsthilfekräfte abgehängter Stadtteile nur sehr begrenzte Erfolge zu verzeichnen hätte. Abschließend zum Kapitel der sozialräumlichen Segregation entlang von ethnischen Grenzen sei auf die Situation in Frankreichs Vorstädten eingegangen:

Soziale Probleme in Frankreichs „Banlieues“ durch auf Segregation setzende Stadtplanung

In bundesdeutschen Diskursen über Segregation wird häufig die französische Stadtplanungspolitik als Negativbeispiel gesehen. Vermieden werden sollte eine Wiederholung der Stadtplanung im Rahmen derer Immigrant*innen an der Peripherie von Großstädten in abgegrenzten Stadtteilen bzw. den sogenannten Banlieues angesiedelt werden.

Die Geschichte der Immigration in Frankreich war in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wie in Deutschland auch geprägt durch eine Politik der Anwerbung von Gastarbeiter*innen, überwiegend aus dem Maghreb in Nordafrika, vor allem aus der heute ehemaligen Kolonie Algerien (aber auch aus Ländern wie Portugal). Seit den 1980er-Jahren werde in Frankreich über das Verhältnis der französischstämmigen Bevölkerung zu den Eingewanderten und Menschen mit Migrationshintergrund diskutiert, insbesondere auch in Bezug auf Widersprüche zwischen Religionsausübung und den „republikanisch-glaubensneutralen Werten“. Alles zeitgleich mit dem zunehmenden Erfolg rechtsradikaler politischer Kräfte (v.a. der Partei Front National) und restriktiveren Einwanderungsgesetzen seit 2006, begleitet etwa von Terroranschlägen (2012) (vgl. Engler 2017).

Die meisten Eingewanderten aus dem Maghreb lebten bereits in der zweiten und dritten Generation in den oben genannten Vorstädten. Dies sei ein sozialräumliches Problem, denn sie fühlten sich gegenüber der Mehrheitsgesellschaft nicht anerkannt, was wiederum zu einer „Selbstethnisierung“ führe. Zudem herrsche eine hohe Jugendarbeitslosigkeit in diesen Stadtteilen vor (vgl. Grindel 2014 S. 463, 472).

Die gewalttätigen Ausschreitungen in diesen französischen Vorstädten hätten im Jahr 2005 auf ausgeprägte soziale Probleme und die Hoffnungslosigkeit ihrer Bewohner*innen hingedeutet (vgl. Glasze/Weber 2014).³⁵ Ausschreitungen in den Großwohnsiedlungen, vor allem in den Pariser Vorstädten, seien auch als ein Ausdruck sozialer und gesellschaftlicher Probleme gesehen worden sowie einer mangelnden Integration. Gesellschaftliche Auseinandersetzungen über diese Vorstädte und die Stigmatisierung ihrer Bewohner*innen reichten bis in die 1980er-Jahre zurück (vgl. ebd.).

³⁵ Im Jahr 2023 war es erneut zu solchen Ausschreitungen gekommen.

8 Best Practice dezentraler Einwanderungspolitik in Europa und weltweit

Viele Nationalstaaten messen der Einwanderungspolitik einen hohen Stellenwert bei und setzen Umverteilungssysteme ein, um Eingewanderte (in der Regel Asylsuchende) gleichmäßig über das Land zu verteilen. Solche Politiken, aber auch Fragen der Integration sowie kreative Ansätze für die Aufnahme von Eingewanderten werden diesem Kapitel im Sinne von Beispielen der guten Praxis in Europa beschrieben und in einen Zusammenhang mit der Fragestellung dieser Arbeit gesetzt.

8.1 Gute Praxis in Europa

Im Kontext der Analyse von Best-Practice ist die Immigrationspolitik der europäischen Länder von hoher Bedeutung, handelt es sich doch um geographisch benachbarte Staaten und ist ihre Politik im Rahmen der Europäischen Union (EU) auch mit der deutschen verzahnt (vgl. EU 2022). In diesem Kapitel werden Lösungsansätze und Perspektiven einer gezielten Zuwanderung und Förderung der Ansiedlung von Eingewanderten in besonders peripheren und von demographischer Schrumpfung betroffenen Regionen, vor allem in Südeuropa diskutiert.

Grundsätzlich wird Einwanderungspolitik in Europa meist auch zusammen mit der niedrigen Geburtenrate und dem prognostizierten massiven Bevölkerungsrückgang (Eurostat 2020) betrachtet. Auf die seit einigen Jahrzehnten zunehmende Bedeutung von Einwanderung nach Südeuropa und in andere OECD-Länder hinein weisen etwa *Hugo/Morén-Alegret* hin. Einwanderung finde in Südeuropa zunehmend in nicht urbane Räume hinein statt und trage hier zu neuer Dynamik bei. Die Autoren beziehen sich etwa auf Arbeitskräfte in der Landwirtschaft und der Nahrungsmittelindustrie (aber auch auf Altersmigration aus anderen europäischen Ländern). Sie sehen hier insgesamt ein Potential in diesen Räumen, um Arbeitsplatzknappheit, abnehmendem sozialen und ökonomischen Kapital sowie dem Rückbau von sozialer Infrastruktur entgegenwirken zu können (vgl. Hugo/Morén-Alegret 2008 S. 474ff).

In einer OECD-Studie (Galera et al. 2018) wurden dezentrale Verteilungspolitiken für Asylsuchende in periphere, demographisch schrumpfende Regionen hinein anhand von Fallbeispielen aus Italien, Österreich, Schweden und Deutschland untersucht. Unter anderem geschah dies entlang der Fragestellung, ob gelenkte Immigration als Lösungsansatz für die betroffenen peripheren Regionen des Kontinents im Lichte von Entvölkerung und dem Rückgang ökonomischer Aktivitäten dienen könnte. Die Autor*innen des Papers unterscheiden in drei Kategorien von Verteilungspolitiken innerhalb der EU-Länder: Erstens Politiken, die proportionale Kriterien für die Verteilung von Asylsuchenden innerhalb des Landes definieren, wie in Deutschland oder Österreich implementiert – entlang etwa von Bruttoinlandsprodukt, Bevölkerungszahl oder der Zahl von vor Ort bereits angesiedelten Geflüchteten. Zweitens Politiken, die

Asylsuchende nach der Verfügbarkeit von Plätzen in Aufnahmeeinrichtungen verteilen, wie in Italien praktiziert – und drittens Politiken, die komplexere Verteilungsmechanismen anwenden. Dies sind also Matchingsysteme, die verschiedene Eigenschaften der Eingewanderten bzw. anerkannten Geflüchteten bei der Verteilung berücksichtigen – zusätzlich zur Arbeitskräftenachfrage in den jeweiligen Regionen. Bisher seien letztere Mechanismen lediglich in den Niederlanden und in Schweden¹ eingesetzt worden (ebd. S. 26). *Galera et al.* erwähnen zudem bisher gemischte Ergebnisse bei der wissenschaftlichen Bewertung des Erfolgs letzterer Politiken (ebd. S. 6). Eine andere Klassifizierung und Bewertung von politischen Programmen für Immigrant*innen in Europa wird von *Patuzzi et al.* vorgenommen. Den Autor*innen geht es hier um die zunehmende Bedeutung von kleinen und ländlichen Kommunen als Zielregionen von Einwanderung (vgl. *Patuzzi et al.* 2020 S. 6ff.). Dabei unterscheiden sie zum Ersten in nationale Verteilungspolitiken für spontan ankommende Geflüchtete, zum Zweiten in generelle An- und Umsiedlungsprogramme („Refugee resettlement“) sowie drittens in Sponsoringprogramme für Geflüchtete, im Rahmen derer aus der Zivilgesellschaft heraus Hilfen für die Ansiedlung von Geflüchteten bereitgestellt werden.

Für die erste Gruppe von Programmen stehe vor allem die starke spontane Einwanderungsphase 2015-2016 im Vordergrund. Sie sehen hier einen vorherrschenden Ansatz in Europa für die Verteilung von Geflüchteten entsprechend der Zielsetzung, eine Überkonzentration in Großstädten zu verhindern. Die An- und Umsiedlungsprogramme dienen dazu, innerhalb eines Landes oder Europas Geflüchtete in einer berechenbaren, rationalen Art und Weise zu verteilen. Die Sponsoringprogramme orientierten sich auch an vergleichbaren Programmen in Kanada seit den 1970er-Jahren. Hier gehe allgemein gesprochen die Verantwortung zum Teil vom Staat auf nicht-staatliche Akteure wie Privatpersonen, lokale Gruppen oder Nichtregierungsorganisationen über. Außerdem könne man unterscheiden in freiwillige und verpflichtende An- und Umsiedlungsprogramme innerhalb der unterschiedlichen nationalen Einwanderungspolitiken. Die Unterscheidung machen *Patuzzi et al.* hier etwa entlang der Frage, ob regionale Gebietskörperschaften sich freiwillig oder obligatorisch an der Verteilung beteiligen – also Geflüchtete aufnehmen müssen oder nicht.²

Wichtig sei weiterhin die Frage, inwiefern und auf welche Art und Weise aufnehmende Gebietskörperschaften individuell finanziell unterstützt werden. Eine solche Unterstützung erfolge meist ausgehend von der nationalen Ebene (dauerhaft oder für einen begrenzten Zeitraum). Es erfolgten ebenfalls zum Teil auch andere Unterstützungsleistungen, in einigen Fällen sogar bereits vor Ankunft der Geflüchteten in den Herkunftsländern (vgl. ebd. S. 9ff.).

Auch die Frage, wie sich Eingewanderte in Europa jenseits der urbanen Zentren in

1 Hier im Rahmen des „Whole-Sweden“-Programms, das auf eine aktive Rolle der Kommunen setze.

2 Nicht obligatorisch sei dies etwa in Belgien, Italien, Finnland und Großbritannien.

kleinen ländlichen Kommunen niederlassen können, steht für *Patuzzi et al.* im Vordergrund der Betrachtungen.³ Sie sehen in den Ansiedlungspolitiken von Immigrant*innen eine verstärkte Entwicklung hin zu ländlichen Gemeinden als Zielorte, auch im Kontext von Unsicherheiten was die zukünftige Entwicklung des Kontinents betrifft. Dazu hätten nationale Verteilungsschlüssel für die große Zahl spontan einreisender Geflüchteter beigetragen, wie etwa in Deutschland der Fall; wobei hier seit 2013 mehr als die Hälfte der neu anerkannten Geflüchteten in ländliche Räume hinein verteilt worden seien. Dies gelte ebenfalls für große Teile der Geflüchteten in Schweden und Italien.

Für Italien wird das Programm SIPROIMI⁴ hervorgehoben – ein Programm für schutzsuchende Eingewanderte bzw. unbegleitete ausländische Minderjährige, an dem sich Gemeinden freiwillig beteiligen können. Mehr als die Hälfte der hier teilnehmenden Gemeinden habe eine Bevölkerungszahl, die unterhalb von 5.000 Personen liege. Zudem befänden sich mehr als dreiviertel dieser Gemeinden in ländlichen Regionen (vgl. Patuzzi et al. 2020 S. 6ff).

In einer systematischen Analyse von Mustern der räumlichen Verteilung von Einwanderung in OECD-Ländern wurden die einzelnen Länder miteinander verglichen – konkret bezogen auf die Frage, wie stark sich in den Regionen und Städten der Länder der Anteil von ausländischen Menschen unterscheidet. Deutschland insgesamt lag dabei im Mittelfeld und die Disparität unter den Bundesländern reichte von etwa 5% bis 20% Ausländer*innenanteil (OECD 2018b S. 47). Die Unterschiede in der Arbeitslosigkeit zwischen in Deutschland und im Ausland geborenen Menschen lag in Deutschland in Metropolregionen zudem bei ca. 7% und in Nicht-Metropolregionen bei 10% (OECD 2018b S. 59), also merklich höher, aber auch nicht weit auseinander im Vergleich der Diskrepanz innerhalb anderer Länder.

Sowohl die Autor*innen der bereits zitierten OECD-Studie zur guten Praxis (vgl. Galera et al. 2018 S. 32) als auch *Patuzzi et al.* (vgl. 2020 S. 2-3) haben Vorschläge für die Umsetzung einer Strategie der erfolgreichen Ansiedlung von Eingewanderten in peripheren/ländlichen Räumen aufgeführt. Diese Aspekte sind im folgenden in Schlagworten zusammengefasst. Es gelte:

- ➔ Ein dezentrales Unterbringungsprogramm zu schaffen, so dass die Asylsuchenden in kleinen Gruppen untergebracht werden können, aber auch bessere Lebensverhältnisse für die „alten“ und die „neuen“ Einwohner*innen zu schaffen.
- ➔ Die Bevölkerung vor Ort, Geflüchtete (vor Ankunft in den Zielregionen) und Dienstleister frühzeitig mit Informationen zu versorgen, sie vorzubereiten und

3 Die Autoren haben 60 qualitative Interviews in kleinen und ländlichen Regionen (bzw. in Orten unter 25.000 Einwohner*innen) in Belgien, Italien, den Niederlanden und Schweden geführt.

4 Italienisch: „Sistema di protezione per titolari di protezione internazionale e per minori stranieri non accompagnati“

einzu beziehen – auch in Entscheidungsprozesse.

- Verfahren zu definieren, mit denen praktische Fähigkeiten von Asylsuchenden identifiziert werden können, auch damit sie die Möglichkeit bekämen, in traditionellen Bereichen in peripheren Regionen zu arbeiten, beispielsweise im Kunsthandwerk, beim Hüten von Schafen oder dem Arbeiten mit alten Techniken. So könnten diese Bereiche neu belebt werden. Für eine langfristige Integration müssten Arbeitsmärkte und Unterstützungsleistungen zudem geeignet sein.
- Die sozioökonomische Integration in lokalen Gemeinden zu aktivieren; ohne Verzögerungen gleich bei Ankunft mit dem Austausch zu beginnen und soziale Integration zu fördern, etwa durch interkulturelle Veranstaltungen.
- Eine Bildungspolitik zu schaffen, die soziale Inklusion der neu zugezogenen ausländischen Kinder umsetzt. Aber zugleich auch eine Ansiedlungspolitik zu verfolgen, die eine Gettoisierung verhindert. Soziale Dienste müssten zudem für alle Eingewanderten zur Verfügung gestellt werden.
- Eine konstruktive Zusammenarbeit in der Politik auf allen Ebenen im Rahmen der Aufnahme von Asylsuchenden zu etablieren, auch unter Beteiligung von nicht-staatlichen Organisationen. Die Bereitstellung von Informationen für Kommunen über die Geflüchteten und die An-/Umsiedlungspolitik im Ganzen zu forcieren. Ansiedlungspolitik in die regionalen Entwicklungsziele zu integrieren und kooperative (nicht wettbewerbsorientierte) Beziehungen zwischen dem öffentlichen und privaten Sektor zu schaffen.

Patuzzi et al. sehen in der beschriebenen Entwicklung hin zur Regionalisierung bei der Verteilung ebenso Chancen wie Herausforderungen. Sie kommen zu einer positiven Einschätzung der Perspektiven dieser Art von Politiken, da die Integration durch diesen Ansatz besser verlaufe, die Bevölkerungsentwicklung in den betreffenden kleineren Gebietskörperschaften stabilisiert werde und nationale Quoten etwa für die Aufnahme von Schutzsuchenden effektiver erreicht werden könnten. Es bestehe jedoch eine große Bandbreite von Kommunen mit unterschiedlichen Voraussetzungen, sozioökonomischen Charakteristiken, historischen Spezifika und Geographien, was die (potentiellen) Erfahrungen von Geflüchteten in diesen Orten sehr unterschiedlich mache (vgl. Patuzzi et al. 2020 S. 12).

Die Ergebnisse solcher Politiken seien durchaus gemischt und das langfristige Bleiben wie auch die Integration vor Ort blieben Herausforderungen. Es sei in diesem Sinne auch nicht ratsam, zu hohe Erwartungen etwa an große Steigerungen des Wohlstands vor Ort heraufzubeschwören, was zu Frustration in den empfangenden Gemeinden führen könne, etwa wenn Geflüchtete nach einer Weile trotz aller Bemühungen in größere Städte abwanderten (vgl. ebd. S. 38ff). Auch weisen die Autoren auf die bekannten Herausforderungen wie die eines schlechten öffentlichen Nahverkehrs in

kleinen Gebietskörperschaften hin.

Die Anwesenheit großer ethnischer Communities sei eine Chance für mehr soziale Interaktion vor Ort. Auch könne die Interaktion mit anderen Eingewanderten und das Vorhandensein von ethnisch spezialisierten Einkaufsmöglichkeiten für die Lebensqualität der Immigrant*innen relevant sein. Zum anderen werde von den Geflüchteten häufig berichtet, die soziale Interaktion sei eher oberflächlich. Auch sei es zum Teil schwierig, in den Gemeinden der Zielregionen bei einem hohen Anteil von Einwohner*innen hohen Alters, andere junge Menschen kennenzulernen. Vorteile des Lebens in kleineren Städten oder Dörfern könnten eine stärker informelle bzw. individuellere Verbindung, Kommunikation und engere soziale Netzwerke zwischen Eingewanderten und der dort bereits lebenden Bevölkerung sein. Als ein Vorteil dieser Orte wird der günstige Wohnraum genannt, allerdings als Nachteil auch ein Mangel von Arbeitsplätzen in einem Umfeld weniger ausdifferenzierter wirtschaftlicher Strukturen (vgl. ebd S. 12ff).

8.1.1 Gesamteuropäische Initiativen und „Welcoming Spaces“

Der Begriff der Welcoming Spaces wird im europäischen Diskurs von Netzwerken, Initiativen und Institutionen häufig genutzt (beispielsweise von *Del Castillo Peralta*; vgl. 2020 S. 21). Im Kontext einer guten Praxis dezentral ausgerichteter Immigrationspolitiken wird die Schaffung von „Willkommensräumen“ in Europa für wichtig erachtet. Die Europäische Union lässt solche Ansätze von „Investitionen in 'Willkommensräume'“ in Kombination mit einer „Revitalisierung schrumpfender Gebiete durch Aufnahme von Nicht-EU-Migranten“ wissenschaftlich untersuchen. Dabei soll die Frage beantwortet werden, wie neu ankommende Geflüchtete von außerhalb der EU eine Rolle bei der Wiederbelebung von demographisch und wirtschaftlich schrumpfenden Regionen bzw. schrumpfenden Städten und Dörfern spielen können (vgl. EU 2020). Finanziert wird das Projekt durch die EU und ist unter dem Dach des 9. Rahmenprogramms für Forschung und Innovation „Horizon 2020“ angesiedelt. Dabei steht unter anderem die Frage im Vordergrund, wie Integration in Zusammenarbeit von Regierungen, Bürger*innen und Eingewanderten – auch unter Einbeziehung von Nichtregierungsorganisationen und Wirtschaftsakteuren – gelingen kann. Das alles wird mit dem Schwerpunkt auf Fragen der Akzeptanz betrachtet sowie der Möglichkeit, die Konzepte einzelner Initiativen, die es bereits gibt, auf die gesamte EU hochzuskalieren (vgl. EU 2020). Bei dem Programm geht es ebenfalls darum, Möglichkeiten zu evaluieren, wie Immigrant*innen positive Perspektiven in ihren individuellen Lebensgestaltungen geboten werden können, auch im Sinne der Menschenrechte, der ökonomischen und politischen Stabilität sowie der Lebensqualität (Welcoming Spaces 2021; EC 2021).

Es bestehen daneben eine Reihe von weiteren Forschungsprojekten in Europa, wie

etwa das „New-Knowledge-Projekt (EU-FRANK)“, unter dem Dach des „European Union Action on Facilitating Resettlement and Refugee Admission“⁵, das sich dieser Gesamthematik widmet.

Forschung und Engagement findet auch etwa von Seiten der „Berlin Governance Platform“ statt. Diese setzt sich für eine an Menschenrechten orientierte Einwanderungspolitik innerhalb der Europäischen Union ein und für die Einhaltung minimaler Menschenrechtsstandards an den Außengrenzen der Union, unter anderem in Zusammenarbeit mit angrenzenden Ländern.⁶ Auch müssten die Kooperationen zwischen den Nationalstaaten und den Regionen auf der untersten administrativen Ebene vertieft werden, heißt es in einer Publikation des Netzwerks. Im Zuge einer Bottom-Up-Strategie sollten diese Regionen Geflüchtete freiwillig aus Eigeninteresse sowie für das Erreichen humanitärer Ziele aufnehmen (vgl. Berlin Governance Platform 2017). Generell unterstreicht die *Governance Platform* die „außergewöhnlichen Möglichkeiten“, die für die Europäische Union durch das Thema Einwanderung bestünden und fordert einen ganzheitlichen Ansatz für eine dezentral ausgerichtete Einwanderungspolitik im Allgemeinen – und konkret eine entsprechende Initiative für die lokale Ebene. Und dies vor allem mit dem Ziel, Arbeitslosigkeit in den Regionen der EU zu überwinden. Es gelte einerseits die Nationalstaaten zu überzeugen und andererseits einfache Möglichkeiten zu finden, wie für eine hinreichende Finanzierung von Integrationskosten in Städten und Gemeinden gesorgt werden könne. Insbesondere hebt man hervor, dass eine nur mangelhafte Infrastruktur für die Integration von Geflüchteten in kleinen und mittelgroßen Gemeinden vorhanden sei. Daher könne sich derzeit kein hinreichend großer Teil von ihnen außerhalb der Großstädte niederlassen. Die *Governance Platform* schlug 2017 vor, dass die Europäische Kommission kurzfristig ein Projekt für die Umsetzung dieser Ideen schaffen solle, indem ein Test-Fonds aus nicht abgerufenen Mitteln des europäischen Finanzrahmens 2013-2020 verwendet werden könne (vgl. ebd.). Auch andere Autoren wie z.B. *Pollermann* (2016 S. 5) sehen die dringliche Notwendigkeit für zusätzliche staatliche Mittel, um ländliche Regionen und Integration dort voranbringen zu können.

Auf der praktischen Ebene ist das Netzwerk „European Network for Rural Development“ zu erwähnen, das verschiedene Gruppen und Netzwerke in der EU zusammenbringt, die sich in einem ähnlichen Sinne für die Entwicklung des ländlichen Raums engagieren. Gemeinsam mit dem „European Agricultural Fund for Rural Development (EAFRD)“ umfasst das Netzwerk verschiedene zivilgesellschaftliche Organisationen, Initiativen und Zusammenschlüsse, die mit Hilfeleistungen die Integration von Geflüchteten unterstützten. Aber auch gemeinsame inter- und soziokulturelle Aktivitäten im Rahmen der Integration in Unternehmen hinein, bei der Organisation von

5 Finanziert durch die EU, Schweden, Belgien, Italien, den Niederlanden und die Schweiz.

6 Man lehnt zugleich ein „Outsourcen“ der Kontrolle über die Einwanderung an den Außengrenzen der EU als langfristig nicht realistisch durchführbar ab.

Bildungsprojekten oder dem gemeinsamen landwirtschaftlichen Arbeiten werden vom Netzwerk unterstützt. Viele dieser Aktivitäten werden vom EU-Programm LEADER finanziert. Für die Integration von Immigrant*innen werden die 2.400 lokalen LEADER-Gruppen („Local Action Groups (LAGs)“) in Europa als besonders wichtig angesehen (vgl. EAFRD 2016 S. 23, 25). Insgesamt sieht man von Seiten des Netzwerks die Integration der Eingewanderten als eine Möglichkeit an, der Entvölkerung in ländlichen Regionen Europas entgegenzuwirken (vgl. ebd.).

In diesem Kontext ist auch das Netzwerk „Solidarity Cities“ hervorzuheben, das auf eine Zusammenarbeit der europäischen Städte in Einwanderungsfragen abzielt⁷ (vgl. Pérez 2016) oder die Initiative „SIMRA – Social Innovation in Marginalised Rural Areas“. Letztere wird ebenfalls vom EU-Forschungsprogramm „Horizon 2020“ unterstützt und soll unter anderem soziale Innovationen für periphere Räume erforschen; auch den Ansatz, mehr außereuropäische Immigration hier hinein zu fördern und zu gestalten (vgl. Lopez Marco 2017).

Wichtig ist aus Sicht von *Ponzo* im Zusammenhang mit solchen Aktivitäten der Einwanderungspolitik die Frage, wie ein Hochskalieren der Konzepte vielversprechender Initiativen in ländlichen Räumen Europas insgesamt realisiert werden kann. Auch im Lichte des Umstands, dass die meisten EU-weiten Netzwerke, die sich mit Immigration auseinandersetzen, in mittleren und großen Städten organisiert seien. Ohne einen institutionellen Rahmen aber, der ein solches Hochskalieren möglich mache, werde es zu keiner standardmäßigen Anwendung und keinen weitverbreiteten Lösungen dieser Art kommen (vgl. *Ponzo* 2020 S. 5ff).

Positive Effekte einer dezentralen Schwerpunktsetzung in der Einwanderungspolitik werden von der OECD (vgl. Galera et al. 2018) hervorgehoben. Man weist hier auf den Umstand hin, dass die Aufgabe der Integration und Aufnahme von Eingewanderten (Geflüchteten) auf der regionalen politischen Ebene liege, wohingegen Immigrationspolitik und die Verteilungsschlüssel im Zuständigkeitsbereich der Mitgliedsstaaten, also auf der nationalen und auf EU-Ebene angesiedelt seien (ebd. S. 5).

Auch weitere Autor*innen setzen sich mit der auf Europa bezogenen Thematik auseinander. *Harjes* etwa sieht in der Strategie, Geflüchtete in ländlichen Regionen Europas (freiwillig) anzusiedeln, ebenfalls eine Perspektive für die demographischen Probleme des Kontinents. Sie versteht dies auch im Sinne der Verhinderung einer Überbevölkerung in den stabilen Metropolregionen und unterstreicht die Vorteile eines im Vergleich zu den Großstädten persönlicheren Umfelds für Geflüchtete. Dies erleichtere es, staatliche Leistungen in Anspruch zu nehmen und mit der bereits einheimischen Bevölkerung in Kontakt zu kommen, etwa auch für den schnelleren Spracherwerb. Diesbezüglich wird auf Positivbeispiele im südlichen Italien hingewiesen. Hier sei es mit staatlichen Mitteln der nationalen Ebene gelungen, in kleinen Gemeinden

⁷ Im Netzwerk sind allerdings auch viele Großstädte vertreten, die nicht im Fokus dieser Arbeit stehen.

Jobs vor Ort zu schaffen und lokale Industrien zurückzuholen. *Harjes* sieht trotz der Probleme bei der Integration in derartigen kleinen Gemeinden positive Perspektiven – eine gute staatliche Politik vorausgesetzt, vor allem in Form einer Bereitstellung von Mitteln (vgl. *Harjes* 2021).

8.1.2 Spanien

Spanien steht aufgrund der geographischen Nähe zu Nordafrika als wichtige Herkunftsregion von außereuropäischer Zuwanderung relativ stark im Fokus europäischer Einwanderungsdiskurse. Dazu kommt die hohe Bedeutung von Immigration für die Landwirtschaft des Landes.

Wichtig im Kontext dieser Arbeit ist die Betrachtung von spanischen Initiativen, Netzwerken, NGOs – und ihren vielfältigen Ansätzen, um in strukturschwachen und von Abwanderung betroffenen Regionen durch Immigration zu neuen Lösungen zu kommen. Die Nichtregierungsorganisation *Horuelo* etwa ist in diesem Bereich aktiv und arbeitet in den beiden Gemeinden *Palencia* und *Burgos* mit der Genossenschaft „*Proempleo*“ zusammen. Die Arbeit der Genossenschaft zielt darauf ab, Immigrant*innen zwischen 14 und 25 Jahren mit sozialpädagogischer Betreuung über den Zeitraum von einem Jahr für typische Arbeiten im ländlichen Raum auszubilden. Dies soll die Grundlage für eine realistische Lebensperspektive vor Ort sein. Auch Aspekte wie Selbstorganisation, Integration und der Aufbau sozialer Beziehungen in den jeweiligen Gesellschaften vor Ort sind Teil des Programms (vgl. *Pérez* 2016). Andere Nichtregierungsorganisationen wie „*Towns With A Future Association*“ sind ebenso regional aktiv, in diesem Fall in *Pareja*, östlich von *Madrid* im ländlichen Raum gelegen. Die Organisation hilft dort Geflüchteten, indem sie sie in Kleinstädten miteinander vernetzt (vgl. *Harjes* 2021).

Eine weitere wichtige NGO mit einem größeren räumlichen Fokus ist die *Cepaim Foundation*. *Cepaim* wurde 1994 gegründet und ist heute an mehreren Standorten Spaniens sowie in Marokko und dem Senegal aktiv. In dieser Organisation engagieren sich die Aktiven für Immigrant*innen in ländlichen Regionen Spaniens. Insbesondere die soziale und arbeitsmarktbezogene Integration, aber auch die Umsiedlung zwischen urbanen und ländlichen Regionen sind hier Schwerpunkte der Arbeit. Daneben sind es Projekte rund um ökologische Landwirtschaft, interkulturelles Leben und Empowerment – etwa von eingewanderten Frauen auf dem Land. *Cepaim* übernimmt ebenfalls eine Funktion für die Koordination von Gebietskörperschaften, Geflüchtetenorganisationen und den Immigrant*innen aus Nicht-EU-Ländern selbst.

Hauptsitz von *Cepaim* ist *Soria*, eine Stadt in der gleichnamigen Region in peripherer Lage, nördlich von *Madrid* gelegen. Diese Region ist stark vom Bevölkerungsrückgang durch den demographischen Wandel betroffen (vgl. *Welcoming Spaces* 2021) und steht im folgenden Kapitel im Zentrum der Betrachtungen.

Im Bereich der Wissenschaft haben sich verschiedene Untersuchungen mit Fragen

der Akzeptanz und den Befindlichkeiten von Geflüchteten in solchen Regionen Spaniens befasst, etwa im Rahmen einer Fallstudie zur Kleinstadt Calamocha (4.339 Einwohner*innen, Region Aragón, östliches Zentralspanien) mit einem migrantischen Anteil an der Bevölkerung von 14,8%.⁸ In dieser Untersuchung geht es etwa darum herauszufinden, welche Meinungen die Eingewanderten und die bereits einheimischen Spanischstämmigen zum Thema Zuwanderung haben (vgl. Del Castillo Peralta 2020 S. 73ff): Die Hälfte der für die Studie interviewten Personen sah sich und die anderen Immigrant*innen im Ort als voll integriert an. Dabei gaben jedoch andererseits auch fast alle von ihnen an, keinerlei Verbindungen zu den spanischstämmigen Einheimischen zu haben und auch am Dorfleben nicht teilzunehmen. Es bestand laut der Autorin zudem eine starke Segregation entlang von Nationalitäten und es komme zudem zu einer Gettobildung (vgl. ebd. S. 75-76).

Die Befragten hätten als besonders wichtig für die Integration vor Ort Institutionen wie Schulen angesehen, neben freien Arbeitsstellen, Infrastruktur und Wohnraum. Ebenfalls seien die Präsenz von anderen Eingewanderten und die Akzeptanz der Bevölkerung vor Ort im Sinne einer Willkommenskultur als besonders wichtig benannt worden. Insgesamt sieht *Del Castillo Peralta* die Perspektiven für kleine Dörfer in peripher gelegenen Regionen im Vergleich zur untersuchten Kleinstadt als weniger geeignet für die Ansiedlung von Immigrant*innen an, vornehmlich aufgrund des Mangels an Arbeitsplätzen und der schlecht ausgebauten Infrastruktur (vgl. ebd. S. 77). Unterm Strich steht im Fazit der Autorin dennoch die positive Einschätzung, dass die Entvölkerung der betrachteten Räume durch Immigration gestoppt werden könne. Zumindest würden die betrachteten Regionen stabilisiert und die Auswirkungen der Entvölkerung abgefedert; wenngleich sie allein durch Immigration auch nicht vollständig neu belebt würden. Eine weitere ihrer Schlussfolgerungen ist, dass kleine Dörfer in isolierten, abgelegenen Regionen gegenüber größeren Dörfern benachteiligt seien. Der Trend sei entsprechend erkennbar, dass weiterhin Binnenmigration von Immigrant*innen von den kleinsten in größere Orte stattfinde (vgl. ebd. S. 78).

Auch bei *Egea* (vgl. 2022) wird die Einwanderung in ländliche, sich entvölkernde Regionen Spaniens bzw. die Revitalisierung von Orten durch Einwanderung thematisiert. Der Schwerpunkt liegt hier auf der Betrachtung der Gemeinde Jiloca in der Region Aragón in Zentralspanien. Die seit den 1950er-Jahren stark geschrumpfte Bevölkerung im Ort sei zwischen 2001 und 2011 aufgrund von Zuwanderung leicht gewachsen (seither aber wieder leicht zurückgegangen) (vgl. ebd. S. 12ff). Positive Faktoren für eine Revitalisierung seien im betrachteten Ort eine hohe Dynamik und gute Koordination der Zivilgesellschaft gewesen, neben dem Umstand, dass die Eingewanderten ihre Arbeitskraft mitgebracht und Nachfrage nach Dienstleistungen vor Ort erzeugt hätten. Als zentrale Barrieren für eine solche Strategie hätten sich Verständigungsprobleme, unklare Bleibeperspektiven und mangelnde Informationen

⁸ 52% dieser Gruppe stammt hier aus Rumänien und 30% aus Marokko. Die überwiegende Zahl der Eingewanderten sei mit ihren Familien gekommen.

über die Bedingungen und Möglichkeiten vor Ort herausgestellt. Nur wenn diese Hinderungsgründe aktiv angegangen würden, könne eine solche Strategie der Revitalisierung ländlicher Räume nachhaltig gestaltet werden (vgl. ebd. S. 29ff).

Weitere erwähnenswerte Aspekte zur Einwanderungspolitik Spaniens wurden etwa von *Morén-Alegret/Wladyka* (2020) für die Region Katalonien betrachtet. Hier wurde eine größere Offenheit für gemeinsam mit ihren Familien und Kindern Eingewanderte festgestellt, da sich diese einfacher in das Sozialleben vor Ort integrierten. Auch sei von einem Teil der von ihnen Befragten geäußert worden, man bevorzuge Immigrant*innen aus bestimmten Herkunftsländern. Die Befragten in einigen nicht städtischen Gemeinden in der Nähe von Metropol- und Küstenregionen seien dabei weniger interessiert an lokalen Politiken für das Anziehen von Immigrant*innen gewesen – und zwar vornehmlich aus touristischen Gründen, um eine klare Identität und Traditio-nalität nach außen zu bewahren (vgl. ebd. 301ff).

Neben den weiter oben genannten Akteuren, Initiativen und Netzwerken, die Entvölkerung in peripheren Regionen Spaniens durch Immigration verlangsamen oder umkehren möchten, gibt es Akteure, die dieses Ziel verfolgen, jedoch ohne Fragen der Immigration mitzubetrachten. Das 2004 gegründete Netzwerk „Abraza la Tierra“ z.B. sieht in der Entvölkerung sowie im Verlust von Wirtschaftskraft ländlicher Regionen in Spanien das drängendste Problem. Ländliche Räume sollten somit durch Binnenmigration belebt werden. Zu diesem Zweck haben sich im Netzwerk 18 lokale Entwicklungsgruppen in fünf Regionen aus Zentralspanien zusammengetan, überwiegend aus der Region nordöstlich und nordwestlich von Madrid. Die gemeinsamen Anstrengungen seien seither darauf gerichtet, neue Einwohner*innen mit neuen Geschäftsideen in die Gemeinden zu integrieren. Zwischen 2004 und 2008 hatten sich im Zusammenhang mit diesem Programm laut dem Netzwerk 500 Personen in diesen ländlichen Räumen angesiedelt. In den Gemeinden, in denen das Programm greife, habe sich die Bevölkerungszahl um durchschnittlich 8% erhöht. In der Folge hätten kleine Dorfläden, Bäckerei, Drogerien oder Bars wieder geöffnet werden können. Das Netzwerk fordert, ländliche Regionen in der Politik insgesamt stärker zu berücksichtigen, was Investitionen und Infrastruktur angeht (vor allem ein schnelles Internet (vgl. Abraza La Tierra 2008).

Auch das aus Gebietskörperschaften und teilweise Privatunternehmen bestehende Netzwerk *Holapueblo* engagiert sich gegen die Entvölkerung auf dem Land und für den Erhalt der ökologischen Vielfalt sowie für die Ansiedlung neuer Einwohner*innen mit Geschäftsideen vor Ort, einschließlich von Sanierungen von Gebäuden. Dies alles geschieht hier allerdings ebenfalls ohne speziell auf Fragen der Zuwanderung oder der Multikulturalität einzugehen (vgl. Holapueblo 2020).

Eine ähnliche Ausrichtung hat die „Asociación Española Contra La Despoblación“, ein Netzwerk gegen die Entvölkerung ländlicher Räume, das in ganz Spanien mit Arbeitsgruppen aktiv ist. Es setzt sich für die Reaktivierung von wirtschaftlichen Aktivitäten

und für Naturschutz ein. Aber auch Nachhaltigkeit steht hier im Fokus – unter Berücksichtigung des sozialen Gefüges und der Schaffung notwendiger Strukturen für neue Bewohner*innen vor Ort. Aktiv sind in diesem Netzwerk rund 40 Personen aus verschiedenen Städten und Regionen (AED 2020).

Solche Initiativen an der gesellschaftlichen Basis können helfen, den demographischen Wandel abzufedern, langfristig aber wohl nur begrenzte Effekte entfalten, wie in Kapitel 4.4 in Bezug auf Deutschland bereits erläutert wurde.

Fallbeispiele für schlechte Arbeitsbedingungen von – und Gewalt gegenüber migrantischen Landarbeiter*innen in Spanien

Seit 2013 sind in verschiedenen Medien immer wieder Berichte über „Moderne Sklaverei“ in der spanischen Landwirtschaft erschienen. Insbesondere die Provinz Almeria in Andalusien steht hier im Zentrum der Kritik wegen Lohndumpings und zahlreichen Verstößen gegen Arbeitsschutzgesetze, aber auch entstehenden Slums vor Ort (vgl. Lünenschloss/Zimmermann 2018). Solche Beispiele werfen ein Schlaglicht auf die Arbeits- und Lebensbedingungen der Immigrant*innen in den ländlichen Regionen des Landes.

2022 wurde zudem das Verschwinden von migrantischen Landarbeiter*innen in einem Dorf der Region in den Medien thematisiert.⁹ In dem Fall hatte es polizeiliche Ermittlungen wegen des Mordverdachts gegen einen Agrarunternehmer gegeben. Die Arbeiter*innen sollen zuvor mit ihm eine Auseinandersetzung über die schlechten Arbeitsbedingungen bei der Olivenernte gehabt haben (Streck 2022).

Die Arbeitsbedingungen wurden insgesamt stark kritisiert, denn die Bezahlung etwa liege weit unter dem geltenden Mindestlohn. Auch die Lebensbedingungen und die Unterbringung seien menschenunwürdig. Der UNO-Sonderberichterstatter für Armut, Philip Alston hatte (laut einem Bericht der Zeitung El País) moniert, die Geflüchteten müssten hier „wie Tiere“ leben.

Ebenfalls war es in der Region Murcia zu Kritik gekommen, da die Vergewaltigung einer zugewanderten Erntehelferin durch einen Vorarbeiter lediglich mit einer geringen Geldstrafe geahndet worden sei. Die zu diesem Zeitpunkt im Amt befindliche Arbeitsministerin Spaniens, Yolanda Díaz, hatte öffentlich politische Maßnahmen angekündigt, um die unwürdigen Bedingungen etwa durch mehr Kontrollen von landwirtschaftlichen Betrieben anzugehen. Für diese angekündigten Politikmaßnahmen sei zum Teil öffentlich zur Gewalt gegen die Ministerin aufgerufen und sie sei mit dem Tode bedroht worden (vgl. ebd.).

8.1.3 Fallbeispiele Yanguas und San Esteban de Gormaz

Bezüglich des Umgangs mit Immigrant*innen in strukturschwachen Regionen sollen zwei Fallbeispiele aus der spanischen Provinzstadt Soria und dem in der Region lie-

⁹ 2013 war im selben Ort bereits eine Person verschwunden.

genden Dorf Yanguas¹⁰ sowie der Kleinstadt San Esteban de Gormaz erläutert werden.¹¹ Einer mit Zuwanderung in Yanguas befassten Initiative gehören der ehrenamtliche Bürgermeister und einige Dorfbewohner*innen an, die informell ein Programm zur Ansiedlung von neuen Bürger*innen vor Ort betreiben. Die Initiative versucht regelmäßig, für eine Reihe von offenen Arbeitsstellen Eingewanderte aus dem Ausland zu finden, die bereit sind, nach Yanguas zu ziehen. Es gebe hierbei keine feste Zielgruppe, jedoch werde vorher definiert, welche auf den Bereich der Arbeit bezogene Nischen durch die zuziehenden Personen ausgefüllt werden sollten. Dies betreffe unter anderem die traditionelle Arbeit für Schafhirten. Es handele sich laut der Aktiven vor Ort aber nicht um eine generell erfolgreiche und/oder gar systematische lokale Einwanderungspolitik. Die demographische Situation in Yanguas habe sich infolge der Maßnahmen jedoch bereits stabilisiert, wohingegen die Entvölkerung in den meisten umliegenden Dörfern weiter voranschreite.



Abbildung 8: Dorf Yanguas in der Region Soria (eigene Aufnahme)

Diese lokal verwaltete, auf kommunaler Eigeninitiative hin realisierte Immigrationspolitik basiere nicht auf einer verallgemeinerbaren Formel, nach der das Vorgehen definiert werden könne, sondern man agiere nach dem Prinzip von „Trial and Error“.

¹⁰ Soria liegt ca. 180 km und Yanguas ca. 215 km nordöstlich von Madrid (Luftlinie).

¹¹ Die Schilderung dieser Fallbeispiele basiert auf Kenntnissen des Autors, die er durch Exkursionen und Gespräche vor Ort im September 2021 erlangt hat – im Rahmen des Forschungsaufenthalts mit der „International PhD School on Migration and Socioecological Change“ der Uni Utrecht – und als Veranstaltung des EU-Projekts „Welcoming Spaces“.

Der Durchlauf von neu ins Dorf ziehenden Menschen sei damit hoch; es verlasse also die Mehrzahl der Personen den Ort wieder, die zuvor den Versuch gewagt hätten, sich anzusiedeln. Dennoch gibt man sich von Seiten der Aktiven der Initiative zufrieden damit, dass eine Handvoll von Personen geblieben sei.

Als Begründung dafür, dass einige der so Zugezogenen wieder gegangen seien, wird genannt, dass sie sich überwiegend nicht „zu Hause“ gefühlt oder „etwas Besseres“ gefunden hätten. Damit sei gemeint, dass Zugewanderte häufig viele mögliche Optionen als Wohnorte für sich parallel verfolgten. Auch bestünden Zweifel bei einigen Neubewohner*innen daran, ob das Schulkonzept mit einer Klasse für mehrere Jahrgänge in der örtlichen Schule hinreichend gute Bildungsperspektiven für ihre Kinder biete.

Die Ansiedlung von neuen Bewohner*innen, die zuvor nach Spanien eingewandert waren, wird zum Teil begleitet von kleineren Investitionen in Yanguas, heißt es weiter von Seiten der Initiative im Dorf. So hat die Gemeinde mit Hilfe von finanzieller Förderung der Provinz Soria acht Häuser gekauft, saniert und anschließend für einen symbolischen Preis vermietet, speziell an Immigrant*innen. Des Weiteren hat die Gemeinde einzelnen Bürger*innen, also Privatpersonen angeboten, für solche Zwecke Teile von Häusern sanieren zu lassen, etwa Fenster oder Heizungen instand zusetzen. Dies sei unter der Bedingung geschehen, dass die Miete bei Vermietung direkt an die Gebietskörperschaft/Gemeinde fließt.

Die im Westen der Provinz Soria gelegene Kleinstadt San Esteban de Gormaz ist mit ähnlichen demographischen und strukturellen Problemen konfrontiert. Auch hier werden verschiedene Ansätze verfolgt, um der Abwanderung und dem Bevölkerungsrückgang durch Immigration zu begegnen. Im Gegensatz zu Yanguas ist aber in diesem deutlich größeren Ort erheblich mehr Infrastruktur vorhanden – wie zum Beispiel Bildungseinrichtungen, hauptsächlich eine Volkshochschule und eine größere Schule. Der Ort fungiert damit als ein Zentraler Ort für die umliegenden kleineren Ortschaften.

In der Schule liege der Anteil migrantischer Kinder bei rund einem Drittel. Die Herkunftsländer seien hier vor allem Algerien und Marokko. Der Bürgermeister hob im Gespräch hervor, dass für einige der Geflüchteten ein Grund für den Umzug in diese peripher gelegene Stadt gewesen sei, dass sie zunächst in Madrid gelebt, aufgrund der hohen Mieten und Lebenshaltungskosten dort jedoch keine Möglichkeit gehabt hätten, Geld an ihre Familien in den Herkunftsländern zu senden.

In Bezug auf Wohnraum ist zu erwähnen, dass die Stadt das Problem hat, die 50% leerstehenden Gebäude in der Altstadt nicht nutzen zu können. Dies liege laut Aussage des Bürgermeisters an der Unmöglichkeit der Enteignung von verlassenen Häusern, etwa bei unbekanntem Besitzverhältnissen. Dennoch sei die Stadt- bzw. Gemeindeverwaltung damit beschäftigt, gezielt nach Immigrant*innen zu suchen, die in die Stadt ziehen wollen. Um dies zu ermöglichen, liege das Hauptaugenmerk auf

freien Arbeitsplätzen. Trotz dieser Anstrengungen schrumpfte die Bevölkerung des Ortes im Endeffekt weiterhin.



Abbildung 9: Region Soria (eigene Aufnahme)

8.1.4 Periphere Regionen in Portugal

In Portugal ist laut *Morén-Alegret/Wladyka* (vgl. 2020) seit Beginn der 2000er-Jahre ein Trend dahingehend zu erkennen, dass Immigrant*innen sich zunehmend häufig jenseits von Lissabon und der Metropolregion Porto auch in anderen Teilen des Landes niederließen, auch in untypischen Regionen im Inland und weniger beliebten Küstenregionen. Darunter seien auch ländliche Regionen wie vor allem Alentejo und Beira Interior.

Die geographische Verteilung im Land hinge dabei stark von der Herkunft der Immigrant*innen ab. Eingewanderte aus Brasilien etwa seien in höherem Maße über das Land verteilt als Eingewanderte aus portugiesischsprachigen afrikanischen Ländern. Dies hinge mit vergangenen Emigrationsbewegungen aus diesen Regionen Portugals heraus etwa nach Brasilien zusammen (es besteht also eine Pfadabhängigkeit). Andere Einwanderungsgruppen seien Rentner*innen aus Europa, die sich bereits seit den 1970er-Jahren in Regionen jenseits der großen Ballungszentren wegen der geringen Immobilienpreise und Lebenshaltungskosten niedergelassen hätten (vgl. ebd. S.

155-156). Dabei sei diese Wanderungsbewegung auch aufgrund der klimatischen Bedingungen ausgelöst worden, wie *Fonseca* (vgl. 2008 S. 528) in einer anderen Publikation unabhängig davon ergänzt.

Laut *Morén-Alegret/Wladyka* (2020) hingen die veränderten Immigrationsmuster, die sich stärker in kleine Städte und weniger in die Metropolregion Lissabons hinein entwickelten, mit der ökonomischen und politischen Transformation des Landes in der globalisierten Weltwirtschaft zusammen – aber auch mit der demographischen Entwicklung in verschiedenen Regionen Portugals. Treibend für die Entwicklung seien hier eine höhere Nachfrage nach Arbeiter*innen in der Landwirtschaft, ein Arbeitskräftemangel und die Abwanderung junger Menschen.

Von *Fonseca* wird hervorgehoben, dass die wirtschaftlich unterdurchschnittlich entwickelte Region Alentejo trotz der Abwanderung zu Beginn der 2000er-Jahre auch eine starke Zuwanderung aus dem Ausland erlebt habe, speziell aus Osteuropa (vgl. *Fonseca* 2008 S. 529ff). Diese Menschen würden jedoch, wie die Eingewanderten aus Brasilien, häufig in Jobs arbeiten, die nicht ihrer relativ hohen Qualifikation entsprächen. Gründe dafür seien eine mangelnde Anerkennung von Bildungsabschlüssen oder Sprachbarrieren. Zudem seien die Arbeitsbedingungen für sie häufig schlecht (geringe und diskriminierende Bezahlung gegenüber portugiesischen Angestellten, Ableisten vieler Überstunden usw.). Allerdings seien diese Bedingungen häufig besser als in den Herkunftsländern der von *Fonseca* befragten Eingewanderten (vgl. ebd. S. 532).

Morén-Alegret/Wladyka beschreiben in diesem Zusammenhang ein Fallbeispiel aus dem durch Dörfer und Kleinstädte geprägten portugiesischen Landkreis Odemira, der starke Bevölkerungsverluste seit den 1960er-Jahren zu verzeichnen gehabt habe. Seit Beginn der 1990er-Jahre habe sich die Entwicklung jedoch stabilisiert und die Bevölkerung bestehe heute zu einem überdurchschnittlich hohen Anteil aus eingewanderten Ausländer*innen. Viele von ihnen seien aufgrund von vorhandenen Arbeitsplätzen im Bereich der exportorientierten Landwirtschaft gekommen. Dies sei von entscheidender Wichtigkeit für die schlimmste ökonomische Krise gewesen, die damit für einige der Einwohner*innen hätte überwunden werden können (vgl. *Morén-Alegret/Wladyka* 2020 S. 157ff). Die Autoren erwähnen auch, dass im Zuge der Immigration auch lokal erfolgreiche, ethnisch orientierte Wirtschaftszweige entstanden seien, etwa in Form von Läden, die es vorher nur in den größten Städten des Landes gegeben habe (ebd. 180ff). Sie schließen damit, dass Immigrant*innen auch in peripheren Regionen einen entscheidenden Unterschied für die Entwicklung vor Ort machen könnten (ebd. 295ff).

Allerdings bestehen auch deutlich kritische Stimmen in Bezug auf die Bedingungen für die Eingewanderten im Landkreis Odemira. In Medienberichten¹² wurde immer wieder über die Arbeitsbedingungen und die sehr geringe Bezahlung von migran-

12 Z.B. Schreiber 2017, basierend auf der Befragung einzelner geflüchteter Landarbeiter*innen in der Region und einer Sozialarbeiterin von der NGO Tania Guerreiro.

tischen Aushilfskräften in der industriellen Landwirtschaft der Region berichtet. Zum Zeitpunkt eines Berichts von 2017 waren die Betroffenen zu einem Stundenlohn von 3,36 Euro angestellt, also entsprechend dem gesetzlichen Mindestlohn in Portugal (der inzwischen seit 2022 bei 4,40 Euro liegt). Viele der hier Beschäftigten seien Tagelöhner*innen, die illegal nach Portugal eingewandert seien und vornehmlich aus Asien stammten.¹³ Sie machten über 3.000 der 12.000 in der Kleinstadt Odemira lebenden Einwohner*innen aus. Zugleich seien nur 15% der Arbeiter*innen in den Gewächshäusern gebürtige Portugies*innen.

Die Gegend um die Kreisstadt Odemira sei ein Beispiel für die fast ausschließlich exportorientierte Agrarindustrie, deren Arbeitgeber*innen es schwer hätten, Angestellte vor Ort zu finden. Die klimatischen Bedingungen in diesen Betrieben ähnelten den Bedingungen in den Herkunftsländern vieler Eingewandelter, was als Vorteil aus Sicht der arbeitgebenden Firmen betrachtet werde. Von den Arbeitsbedingungen wird berichtet, dass sie von Überstunden, schlechten Unterkünften, sehr geringen Löhnen und einer fehlenden gewerkschaftlichen Organisation geprägt seien. Insgesamt sei Portugal auch attraktiv für illegale Immigrant*innen, da die Einwanderungspraktiken im Land besonders liberal seien und man eine Aufenthaltserlaubnis beantragen könne, sobald man mindestens sechs Monate gearbeitet und Steuern gezahlt habe. Die prekären Eingewanderten bemühten sich daher darum, von der Ausländer*innenbehörde registriert zu werden. Mit der Annahme der Staatsbürgerschaft erhielten sie ein Bleiberecht und könnten danach in ihre Heimatländer reisen und auch wiederkehren. Zudem erhofften sie sich weniger prekäre Arbeitsbedingungen im Falle der Einbürgerung (vgl. Schreiber 2017).

Wie im Kapitel zu Spanien dargestellt, gibt es auch in Portugal Initiativen und Netzwerke, die sich Problemen peripherer Regionen annehmen, teilweise zusammen gedacht mit Fragen der Migration. Das seit 2008 aktive Projekt für die „Entwicklung schrumpfender Regionen mit niedriger Bevölkerungsdichte“¹⁴ beispielsweise legt seinen Fokus auf die Verringerung räumlicher Disparitäten in Portugal. Die Initiator*innen möchten auf den günstigen Rahmenbedingungen und der hohen Lebensqualität in solchen Regionen aufbauen, um die Gründung von Unternehmen und die Ansiedlung von Selbstständigen zu fördern. Man zielt mit solchen Aktivitäten darauf ab, eine Dynamik in den Gebieten zu erzeugen, auch im Sinne ökonomischer Aktivitäten und der Wettbewerbsfähigkeit insgesamt. Konkret unterstützt und begleitet das Projekt Menschen, die bereit sind, in solche Regionen zu ziehen – auch in Zusammenarbeit mit der bereits dort einheimischen Bevölkerung. Auf Immigrant*innen oder Geflüchtete geht man hier allerdings nicht ein, die Zielgruppe sind Menschen und Unternehmen aus großen Städten (vgl. Trilhos do Conhecimento 2008-2020).

13 Genannt werden vor allem Nepal, Bangladesch, Indien, Pakistan und Thailand.

14 „Trilhos do Conhecimento – Desenvolvimento de Territórios de Baixa Densidade“

8.1.5 Italien

Auch Italien ist ein in europäischen Diskursen zum Thema häufig genanntes Einwanderungsland und eines der Hauptaufnahmeländer für Geflüchtete in Europa. Dies liegt vornehmlich an der geographischen Lage am Mittelmeer und der unmittelbaren Nähe einiger italienischer Inseln wie Lampedusa zum afrikanischen Kontinent. Migration findet hier meist über das Mittelmeer statt – vor allem in Form von sogenannter illegaler Immigration.

Die Einwanderungspolitik Italiens ist laut *Ponzo* seit 2014 stärker hin zu einer räumlich ausgeglicheneren Verteilung von Eingewanderten (vor allem Geflüchteten) ausgerichtet worden. Diese laufe über im ganzen Land verteilte Aufnahmeeinrichtungen. Einwanderung finde im Land generell unter den Bedingungen eines zum Teil bestehenden großen gesellschaftlichen Widerstands von Seiten der politischen Rechten statt. Insbesondere gelte dies für Regionen mit wenigen bisher dort lebenden Immigrant*innen und geringer ethnischer Vielfalt (vgl. *Ponzo* 2020 S. 1-3).

Protest und Widerstand gebe es vor allem auch gegen als top-down beschlossen empfundene Ansiedlungen von Geflüchteten. Der Widerstand habe sich in vielen Orten aber gewandelt und es seien inzwischen insgesamt willkommenheiße Einstellungen stärker verbreitet, auch aufgrund der positiven Effekte von Zuwanderung – etwa wenn Schulen oder Läden vor Ort vor dem Schließen bewahrt oder leerstehende Häuser wieder vermietet werden könnten (vgl. ebd. S. 3).

Davino weist darauf hin, dass geographisch betrachtet etwa 60% Italiens „schrumpfende Räume“ seien. Diese Teile des Landes seien in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts im Verhältnis zu den urbanen Zentren marginalisiert worden. Sie sieht durch die aktuell vorangetriebene Ansiedlung von Immigrant*innen mit Hilfe neuer Aufnahmesysteme eine Perspektive für diese schrumpfenden Regionen. Die so aktivierten Orte könnten damit Orte des sozioökologischen Experimentierens werden (vgl. *Davino* 2021 S. 1, 9-10).

Patuzzi et al. kritisieren in diesem Kontext trotz allem, dass An- und Umsiedlungsprogramme von Eingewanderten und die Entwicklung des ländlichen Raumes in Italien meist bislang nicht zusammen gedacht, sondern als getrennte Politikbereiche behandelt würden. Umfassende und ganzheitliche Strategien für die Regionalentwicklung, wie im italienischen SIPROIMI-Programm angelegt, seien nun gefragt, auch im Hinblick auf gemeindeübergreifende Netzwerke und bessere Dienstleistungen vor Ort. Das europaweite LEADER-Programm mit seinen 'Local Action Groups' wird als positives Beispiel in diesem Sinne hervorgehoben, auch wegen der von den Aktionsgruppen initiierten Inklusionsprojekte für Eingewanderte bzw. vornehmlich Geflüchtete (vgl. *Patuzzi et al.* 2020 S. 35ff.).

In Bezug auf das Aufnahmesystem und die An- bzw. Umsiedlungspolitik für Geflüchtete in Italien wird auch das SPRAR-Programm hervorgehoben („The Protection Sys-

tem for Asylum Seekers and Refugees“ genannt), das von lokalen Gebietskörperschaften eingesetzt werde. SPRAR wird auch betrieben vom italienischen Innenministerium und basiert auf einem Gesetz von 2002. Im Juli 2018 seien rund 877 Projekte in 653 Gebietskörperschaften bzw. 19 Provinzen des Landes am Programm beteiligt gewesen (vgl. Iuzzolini 2019). Ziele des Programms seien Empowerment, Integration und eine sozioökonomische Inklusion, die über Unterbringung und Bereitstellung von Lebensmitteln hinausgehe. Das SPRAR-Netzwerk arbeite auch mit lokalen Kommunen vor Ort zusammen, Dezentralisierung sei also ein wesentliches Ziel (vgl. ebd.).

Der lokale Ansatz des Programms habe einen positiven Einfluss für das Ziel, überalterte und demographisch schrumpfende Orte neu zu bevölkern, unterstreichen *Gamalerio et al.* (vgl. 2023). Das Vorhandensein der Zentren habe ebenfalls dazu geführt, dass auch in Italien geborene Menschen in der Folge zum Teil in solche Orte zurückgezogen seien; oder alte italienischstämmige Einwohner*innen geblieben seien, anstatt abzuwandern. Allerdings gebe es auch dieser Aussage widersprechende Ergebnisse anderswo in der Literatur¹⁵ (vgl. ebd.).

Mit dem Thema Akzeptanz im Zusammenhang mit SPRAR haben sich *Gamalerio et al.* auseinandergesetzt, indem sie Wahlergebnisse rechter Parteien (die gegen Immigration Stimmung machten) in einen statistischen Zusammenhang zum Vorhandensein lokaler SPRAR-Einrichtungen gesetzt haben. Untersucht worden seien Orte mittlerer Größe mit entsprechenden Einrichtungen, die auf Integration und soziale Interaktion zwischen einheimischer Bevölkerung und Geflüchteten ausgerichtet seien. Die Autoren kommen zum Schluss, dass in Gemeinden, die gut durchdachte und in lokale Strukturen integrierte Aufnahmesysteme für Geflüchtete hätten, die Wahlergebnisse solcher Parteien geringer ausfielen, gesellschaftliche Vorurteile abgebaut würden und die Akzeptanz vor Ort höher sei. Sie weisen andererseits aber auch auf eine positive Korrelation zwischen dem Vorhandensein von CAS-Zentren und den Wahlergebnissen rechter Parteien vor Ort hin.¹⁶ Diese CAS-Einrichtungen¹⁷ für die Aufnahme von Geflüchteten, die in Italien parallel zu den SPRAR-Einrichtungen existieren, seien bezüglich der Integrationsleistung generell schlechter. Auch seien die CAS-Zentren größer und würden vom Zentralstaat verwaltet (in Zusammenarbeit mit privatwirtschaftlichen Akteuren) (vgl. *Gamalerio et al.* 2023 S. 40).

Galera et al. beschreiben im Zusammenhang mit den SPRAR-Einrichtungen das Fallbeispiel der Stadt Cadore in der Provinz Belluno, die Teil des SPRAR-Netzwerks ist. Die in den italienischen Alpen gelegene Stadt habe heute mit strukturellen Problemen zu kämpfen¹⁸ sowie mit einer starken Abwanderung und Überalterung. Hier sei die Ak-

15 *Gamalerio et al.* nehmen hier z.B. Bezug auf: Batut, C. / Schneider-Strawczynski, S.: „Rival guests or defiant hosts? the local economic impact of hosting refugees“. (Aus: *Journal of Economic Geography*, Volume 22, Issue 2, March 2022). 2022.

16 Nach: Campo, F. / Giunti, S. / Mendola, M.: „The refugee crisis and right-wing populism: Evidence from the Italian dispersal policy“ (Aus: *IZA Discussion Paper No. 14084*). 2021.

17 CAS steht für 'temporäre Aufnahmezentren'.

18 Der Ort sei in den frühen 2000er-Jahren mit der lokalen Brillenindustrie wirtschaftlich sehr

zeptanz für die Anwesenheit von Immigrant*innen zusätzlich durch die Arbeit der Organisation „Cadore Cooperative“ erhöht worden (vgl. Galera et al. 2018 S. 19ff). Die 2008 gegründete Genossenschaft arbeite im Sinne der gesamten Kommune und übernehme die Aufgabe der Inklusion arbeitsloser und sozial ausgeschlossener Menschen in den Arbeitsmarkt. Vor allem gehöre zu ihren Aufgaben auch die soziale und arbeitsmarktbezogene Integration von Asylsuchenden, inklusive einer dezentralen Unterbringung.

Als ein weiteres positives Beispiel im Zusammenhang mit Immigration in peripheren Regionen Italiens soll auch die stark entvölkerte Bergregion „Toskanisch-Emilianischer Apennin“ erwähnt werden. Einwanderung spiele dort laut *Molinari* eine wichtige Rolle, etwa für den Erhalt des kulturellen Erbes. Zum Teil hätten Dörfer wie Casestano in der Region einen Anteil von ausländischen Staatsbürger*innen von einem Fünftel, beschäftigt etwa im Kunsthandwerk oder der traditionellen Landwirtschaft, unter anderem im Rahmen der Herstellung von Parmesankäse (vgl. *Molinari* 2021).

8.1.6 Fallbeispiel Riace (Italien)

Ein prominentes wie ambivalentes Fallbeispiel für die Ansiedlung von Geflüchteten in peripheren Regionen war die süditalienische Kleinstadt Riace – gelegen in der relativ armen Region Calabrien, die ebenfalls aktiver Teil des SPRAR-Netzwerks war (vgl. European Network for Rural Development 2016). Der in den 2010er-Jahren regierende Bürgermeister der Stadt, Domenico Lucano, holte Geflüchtete mit finanziellen Hilfen etwa für Unterkünfte und Arbeit in die Stadt (vgl. AFP 2011). Ziel dieses Ansatzes sei gewesen, den negativen Folgen des demographischen Wandels und der Abwanderung durch Immigration entgegenzuwirken (vgl. Schade 2015).

Nach einem Bevölkerungsrückgang in Riace von ehemals 3.000 auf 900 Menschen bis Ende der 1990er-Jahre war es zu einem erneuten Wachstum auf 2.430 Einwohner*innen im Jahr 2018 gekommen (vgl. Euronews 2015 / vgl. Wagner 2018). Über die Jahre seien in Folge dieser Politik rund 6.000 Geflüchtete nach Riace gekommen und einige von ihnen seien geblieben (vgl. European Network for Rural Development 2016 S. 23).

Obwohl viele Geflüchtete nach Ablauf ihrer Asylverfahren meist in den Norden Italiens weitergezogen seien, hätten durchgehend mehrere Hundert von ihnen in Riace gelebt. Hilfreich für die Umsetzung des Konzepts sei die besondere Gastfreundschaft der Einwohner*innen vor Ort gewesen, die unter anderem leerstehende Gebäude vermietet hätten (vgl. Voß 2020). Die Schließung der örtlichen Schule hatte durch die Strategie laut Aussage von Lucano verhindert und bereits geschlossene Geschäfte hätten wieder geöffnet werden können. Arbeitsplätze seien für Geflüchtete bzw. Asyl-

erfolgreich gewesen, die als ökonomisches „Cluster“ gegolten habe (also eine geographisch abgrenzbare, besonders dynamische und innovative sowie lokal vernetzte und vertikal integrierte Wirtschaftsstruktur entlang einer Wertschöpfungskette).

suchende etwa in der Landwirtschaft, im Kunsthandwerk oder bei Hilfsarbeiten geschaffen worden. Ebenfalls seien leerstehende Häuser für neuen Wohnraum saniert worden (Rüb 2021).

Das ganze Projekt wurde von den Initiator*innen „Città Futura“ genannt („Stadt der Zukunft“) und es wurde auch etwa von einer „sozialen Utopie“ gesprochen (Schade 2015). Seit 2011 wurde über das Beispiel Riace in den deutschen Medien größer berichtet und Lucano für das Vorzeigeprojekt europaweit mit verschiedenen Preisen ausgezeichnet (vgl. Wagner 2018). Das Konzept, das nach Einschätzung der Vertreter*innen vor Ort zunächst gut funktioniert habe, rief aber auch scharfe Kritik von der politischen Rechten auf den Plan, vor allem in Person des damaligen italienischen Innenministers Matteo Salvini (von der rechten Partei Lega Nord).

Mit der Verhaftung und Anklage gegen den Bürgermeister Lucano (und 30 weiterer Personen aus Riace) wurde das Projekt gestoppt und im Oktober 2018 von Salvini zudem eine Verordnung erlassen, nach der alle Integrationsprojekte in Riace sofort zu beenden und die dort lebenden Immigrant*innen auf verschiedene Aufnahmelager in Italien zu verteilen seien. Gegen diese Entscheidung fanden in mehreren Städten der Region Kalabrien Proteste statt (vgl. Wagner 2018). Im Zuge der Strafverfolgung des Bürgermeisters und eines Stopps von Fördermitteln mit folgender Mittelknappheit in der Gemeindekasse sei es zu einer starken politischen Polarisierung im Dorf gekommen (vgl. Voß 2020).

In einem ersten Berufungsverfahren wurde das gegen Lucano zunächst verhängte Hausarrest aufgehoben. Allerdings durfte er nach richterlicher Auflage nicht in seine Heimat Riace zurückkehren (vgl. Wagner 2018). Die Vorwürfe des Missbrauchs von Fördermitteln wurden gerichtlich nicht bestätigt, jedoch war zunächst der Vorwurf der „Unterstützung illegaler Einreise durch Scheinehen“ bestehen geblieben (vgl. Voß 2020) – und später vom obersten Gerichtshof in einem Berufungsverfahren wieder aufgehoben worden (vgl. Tondo 2021). 2021 folgte dann eine Verurteilung Lucanos zu 13 Jahren Haft wegen „Amtsmissbrauchs, Bildung einer kriminellen Vereinigung und Beihilfe zur illegalen Einwanderung sowie wegen Betrugs, Erpressung und Urkundenfälschung“¹⁹ – und dann 2023 eine weitgehende Entlastung und Aufhebung der Gefängnisstrafe in einem letzten Berufungsverfahren (vgl. Rüb 2021; Rüb 2023). Kritiker*innen hatten das extreme Urteil von 2021 als politisch motiviert kritisiert. Aus dem sozialen Umfeld Lucanos war parallel zu den Rechtsstreitigkeiten eine Stiftung im Rahmen des Netzwerks „solidarischer Städte“ („Rete dei Comuni Solidali – ReCo-Sol“) ins Leben gerufen worden. Die Stiftung setzte sich für eine erneute Aufnahme von Geflüchteten in Riace ein (vgl. Voß 2020).

Das Fallbeispiel Riace zeigt, wie ideologisch aufgeladen die Auseinandersetzungen rund um Einwanderungspolitik in Italien (und nicht nur dort) sein können und die Strafverfolgung selbst in einem westlichen Industrieland zum Teil politisch/ideologisch

¹⁹ Damit war das Gericht bezüglich des Strafmaßes stark über die Forderung der Staatsanwaltschaft hinausgegangen, die 8 Jahre Freiheitsstrafe gefordert hatte.

motiviert erscheint.

Auch andere Autor*innen haben sich mit dem Thema aus wissenschaftlicher Sicht beschäftigt. *Ponzo* etwa nennt Riace und vergleichbare Fallbeispiele „ländliche Inseln der sozialen Innovation“, die fortwährend gefährdet seien. Insbesondere im Lichte restriktiver werdender Immigrationspolitiken nach dem Höhepunkt des Zuzugs von Geflüchteten in Folge des Syrienkriegs 2015 und 2016. Die Asylanträge vieler Geflüchteter in Italien seien in diesem Zuge laut *Ponzo* abgelehnt und viele von den Eingewanderten seien in die Illegalität getrieben worden. Ausgewichen seien sie in die Großstädte, die aufgrund der Anonymität einen gewissen Schutz vor Ausweisung böten. Dies habe zu Gefühlen von Frustration und des Verratenseins, auch unter Engagierten in besonders innovativen und verantwortungsbewussten Kommunen des Landes geführt. Allerdings habe sich die Immigrationspolitik mit der Regierung ab 2020 etwas entspannt. Dies sei jedoch für viele dieser Kommunen zu spät gekommen, da zu diesem Zeitpunkt viele der Geflüchteten diese Orte bereits hätten verlassen müssen (vgl. *Ponzo* 2020 S. 4).

8.1.7 Mittel- und Nordeuropa

In diesem Kapitel erfolgt ein grober Überblick zu verschiedenen Fallbeispielen und Betrachtungen von Immigrationspolitiken in den Ländern Mittel- und Nordeuropas. Zunächst sollen einige interessante Aspekte herausgegriffen werden, zuerst in Bezug auf Schweden, da das Land etwa im Kontext der durch den syrischen Bürgerkrieg ausgelösten Fluchtbewegung pro Kopf betrachtet besonders viele Geflüchtete aufgenommen hat (*Kulms* 2016).

Schweden ist in einigen Regionen wesentlich von Abwanderung und Alterung betroffen, räumlich betrachtet vor allem im Norden und in der Mitte des Landes. Die Regierung versucht, die ankommenden Asylsuchenden mit verschiedenen Maßnahmen des Programms „All Sweden“ über das Land zu verteilen. Zielregionen dieser Politik sind vor allem die genannten Regionen, in denen neben der Alterung und Abwanderung der jungen Bevölkerung auch ein Mangel an Arbeitsplätzen als ein Problem benannt wird (vgl. *Parusel* 2015).

Ein Grund für die Implementierung des Programms sei gewesen, dass viele der Eingewanderten zuvor so schnell wie möglich in die großen Städte des Landes übersiedelt seien. Diese Binnenwanderung habe zu einer hohen Konzentration von ohnehin dort lebenden sozial schwachen Menschen, Geringverdiener*innen, Alleinerziehenden, Älteren und Immigrant*innen in den Vorstädten dieser Orte geführt – und in der Folge auch zu sozialen Spannungen. Dies gelte vornehmlich für die teilweise heruntergekommenen, durch Hochhäuser geprägten Wohngebiete in Stockholm, die in den 1960er- und 1970er-Jahren errichtet wurden. Inzwischen sei das All-Sweden-Programm etwas abgemildert worden und es gebe keine erzwungene geographische Verteilung von Asylsuchenden über das Land mehr. Allerdings würden Gebietskörper-

schaften weiterhin dazu ermutigt werden, Unterbringungen für Asylsuchende im ganzen Land zu schaffen (vgl. Parusel 2015).

Von *Patuzzi et al.* wird in diesem Zusammenhang das Beispiel der schwedischen Verwaltungsprovinz Västernorrland genannt: In der Region sei versucht worden, Einwanderung von Geflüchteten (inklusive unbegleiteten Heranwachsenden) explizit in die Ziele der Regionalentwicklung einzubeziehen. Der Schwerpunkt liege hier auf Unterbringung, der Inklusion in den Arbeitsmarkt, Gesundheitsthemen, sozialen Netzwerken sowie der Partizipation in gesellschaftlichen Aktivitäten vor Ort. In diesem Rahmen würden verschiedenste regionale Projekte für die Integration und Kooperation zwischen unterschiedlichen Gruppen in der Gesellschaft angegangen (vgl. Patuzzi et al. 2020 S. 37).

Relevant auch zu erwähnen im Kontext der schwedischen Einwanderungspolitik ist eine Untersuchung zu migrantischen Unternehmer*innen in ländlichen Regionen des Landes. Einige der in diesen Räumen befragten Eingewanderten pendelten in ländliche Regionen hinein, lebten selbst aber in urbanen Zentren. Besonders die transnationale Anbindung sei für sie von hoher Bedeutung, also etwa die Nähe zu ethnischen und familiären Netzwerken. Diese Netzwerke spielten auch eine wesentliche Rolle bei der Wahl des Wohnorts, sowohl im Sozialen als auch für den Lebensbereich der Arbeit (vgl. Eimermann/Karlsson 2018 S. 89ff).

Auch das Nachbarland Schwedens, Norwegen, wird von *Søholt* als Beispiel für ein europäisches Land genannt, in dem Immigration in ländliche Regionen hinein üblich sei. Pullfaktoren seien hier Arbeitsplätze in der Lebensmittelverarbeitung, etwa der Fischindustrie und im Tourismus. In Norwegen würden neu ankommende Geflüchtete über das ganze Land verteilt – in einem Modus, der zwischen regionalen Gebietskörperschaften und der nationalen Ebene ausgehandelt werde. Im Land seien die Geflüchteten für zwei Jahre verpflichtet, in der jeweiligen zuerst bezogenen Gebietskörperschaft zu verbleiben. Etwa ein Viertel der Geflüchteten ziehe nach Ablauf der zwei Jahre in die Hauptstadt Oslo weiter. Die Abwanderung aus peripheren Orten finde mehrheitlich aus den (bekannten) Gründen statt: Aufgrund der Präferenz für einen urbanen Lebensstil, wegen eines besseren Zugangs zu ethnischen Netzwerken und der Annahme, dort bessere Bildungs- und Arbeitsmöglichkeiten vorzufinden (vgl. Søholt 2020). Die hohe Bedeutung der Einbindung in eigene transnationale soziale Netzwerke unterstreichen auch andere Autor*innen (vgl. Nienaber/Roos 2016) als eine wichtige Konsequenz von Globalisierung, die auch ländliche Räume betreffe.

Im Endeffekt seien vor allem Arbeitsplätze wichtig, damit Menschen in ländlichen Gemeinden blieben. Ein Hauptgrund für das Bleiben sei darüber hinaus eine persönliche Umgebung, in der alle Menschen als Individuum wahrgenommen würden. Zudem sei der Mythos vom „ländlichen Idyll“ von Bedeutung. Die Autorin unterstreicht ihre Einschätzung einer insgesamt erfolgreichen Integration von Immigrant*innen auch in ländlichen Regionen Norwegens – mit einer Rate von Hausbesitzer*innen in dieser

Bevölkerungsgruppe etwa zwischen 50% und 62%. Dieser Anteil sei höher als der Anteil unter den Eingewanderten in der Hauptstadt. Grundsätzlich sei aber in dem Zusammenhang anzumerken, dass Norwegen ein sehr kleines und reiches Land sei (vgl. Søholt 2020).

Auch andere Erfahrungen in Norwegen, zum Beispiel mit der Verteilung von Asylsuchenden 2015, wurden von *Paulgaard* (vgl. 2019) beschrieben, insbesondere was die Zuwanderung in kleine Gemeinden bzw. Kleinstädte im Norden des Landes hinein betrifft, die stark von Abwanderung und einem Bevölkerungsrückgang betroffen sind. Probleme seien hier fehlende Bildungs- und Arbeitsmöglichkeiten sowie Verkehrsinfrastruktur – auch als Hindernisgründe für Bleibeperspektiven. Ebenso sei hinderlich, dass Geflüchtete häufig aus urbanen Räumen mit entsprechender Sozialisation stammten. Sie seien darüber hinaus meist geprägt durch ein Leben, das sich maßgeblich außerhalb der Wohnungen abspiele, was wegen des kalten Klimas in Norwegen erschwert werde. Zudem sei das Leben in Norwegen formeller, die Orte seien als zu ruhig empfunden worden und die Befragten hätten neben einem lebendigen Treiben auf der Straße auch soziale Treffpunkte vermisst (vgl. *Herslund/Paulgaard* 2021 S. 6ff).

Die zuletzt zitierten Autor*innen haben die Interaktion und Erfahrungen im ländlichen Norwegen und Dänemark untersucht. In beiden Ländern sei von den interviewten Geflüchteten Frustration über den Umstand geäußert worden, dass sie ihren Wohnort nicht selber hätten aussuchen dürfen. Am häufigsten sei dies bei Menschen urbaner Herkunft so gewesen. In den ersten Jahren des Aufenthalts sei ihnen zudem das dunkle und raue Wetter negativ aufgefallen. Gefühle von Unsicherheit und Stress seien dadurch verstärkt worden (vgl. ebd.). Zum Thema Verkehr wird in dieser Publikation festgestellt, dass die einheimischen Bewohner*innen über PKWs verfügten und diejenigen Geflüchteten, die sich ein Auto hätten kaufen können, das Leben in ländlichen Räumen als einfacher und deutlich weniger stressig empfunden hätten. Den Führerschein zu machen, sei in einigen Fällen aber schwierig gewesen, vor allem für syrische Frauen (ebd. S. 5-6).

Im Kontext von Einwanderungspolitiken in Westeuropa sei auch nach Großbritannien geschaut, da hier ein für Europa besonderes Vorgehen in der Einwanderungspolitik bezüglich der Verteilung in periphere Räume hinein hervorzuheben ist. So findet im Land eine dezentralisierte Verteilung von Einwanderung auch über die Vermittlung privater Unterkünfte statt. Vorausgegangen für diese Politik der privaten Vermittlung ist unter anderem ein seit 2002 aktives britisch-schottisches Netzwerk, das die Internet-Plattform „Room for Refugees“ betreibt.²⁰ Auf dieser können Privatpersonen kurz- bis langfristige Unterkünfte wie einzelne Zimmer oder Gebäude für Geflüchtete anbieten. Die Plattform steht dabei einerseits Geflüchteten und andererseits freiwilligen privaten Anbieter*innen von Unterstützungsangeboten offen. Es werden so teil-

²⁰ Die Plattform ist auch aktiv in den USA.

weise auch gemeinsam mit regionalen Gebietskörperschaften unbegleitete heranwachsende Geflüchtete sowie andere besonders schutzbedürftige geflüchtete Personen vermittelt (vgl. Positive Action in Housing 2021). Die Menschlichkeit steht bei den Aktivitäten der Plattform erklärtermaßen im Vordergrund.

2016 wurde von der Regierung Großbritanniens ein privates Sponsoringprogramm („private sponsorship of refugees program“) ins Leben gerufen, bei dem man sich am als erfolgreich angesehenen kanadischen Programm orientiert habe (vgl. Howden 2016). Dieses habe auch Kritik innerhalb der britischen Gesellschaft ausgelöst in dem Sinne, dass es als Privatisierung der Ansiedlungspolitik von Geflüchteten gesehen worden sei. *Howden* teile selbst die Kritik jedoch nicht und begrüße es, wenn Menschen aus der Zivilgesellschaft aus freien Stücken Geflüchtete in der Anfangszeit finanzieren möchten.

Auch in anderen Bereichen der Einwanderungspolitik in Großbritannien ist über Privatisierungsfragen diskutiert worden, etwa was die Übertragung der Zuständigkeit für Asylunterkünfte auf private Anbieter betrifft. Dies wird von *Darling* kritisiert, da dieser Ansatz eine Entpolitisierung der Thematik rund um Flucht und Asyl darstelle.²¹ Die Politik beende damit die Kontrolle für lokale staatliche Akteure, wenn es um Unterkünfte für Geflüchtete geht. Kritisiert werden hier als neoliberal bezeichnete Normen und der Marktwettbewerb, in dessen Zuge ökonomische Effizienz in den Mittelpunkt des Systems gestellt werde. In einem solchen System würden Asylsuchende als Belastung gesehen, die es zu „managen“ gelte (vgl. *Darling* 2016 S. 239). Auch *McAreavey/Argent* kritisierten, dass der Gesetzgeber und Planer*innen periphere Regionen, die Zielregionen für Immigration seien²², primär als Wirtschaftszonen ansehen würden. Andere Funktionen dieser geographischen Räume würden jedoch weniger betrachtet. Arbeitsmarktprobleme würden nicht „einfach“ gelöst, durch die Ansiedlung von Eingewanderten in diesen Räumen. Wichtig seien alle der wesentlichen Bereiche des ökonomischen, des sozialen und des kulturellen Raums (vgl. *McAreavey/Argent* 2018 S. 274).

Auch im Einwanderungsland Frankreich²³ wurden im Zuge der verstärkten Immigration seit 2015 Maßnahmen ergriffen, um Asylsuchende über das Land zu verteilen (vgl. *Tardis* 2019 S. 27ff). Damit habe man das Ziel verfolgt, starke räumliche Konzentrationen in den Großstädten zu verhindern; zuallererst in Paris, wo eine ernsthafte Wohnungsnot vorherrsche. Den Asylsuchenden würde individuell ein Angebot gemacht für eine Unterbringung in einer bestimmten Region und sie dürften während des laufenden Asylantrags diese Region dann nicht verlassen. Wenn sie dies

21 Zuvor sei die Unterbringung in gemischter Zuständigkeit zwischen Konsortien lokaler Stellen, sozialen Unterbringungsgesellschaften und privaten Anbietern erfolgt (vgl. ebd. S. 230).

22 In ihrem Fall Nordirland.

23 So bezeichnet etwa von *Engler* (2017).

ablehnten, verlören sie den Anspruch auf Unterhaltszahlungen (vgl. ebd. S. 37).

Der Leerstand in Kleinstädten wird von *Tardis* im Vergleich zur angespannten Wohnungssituation in Großstädten als Vorteil hervorgehoben und als ein wesentlicher Faktor benannt, weshalb gerade diese Regionen in Frankreich für die Unterbringung ausgewählt worden seien. Dennoch seien nicht alle diese Unterbringungen passend und die Möglichkeiten für individuelle Mobilität an diesen Orten sei vergleichsweise begrenzt (vgl. ebd. 45ff).

Die Integration auf lokaler Ebene wird nach der qualitativen Untersuchung von *Tardis* in Kleinstädten unter 50.000 Einwohner*innen in 14 verschiedenen Départements als Erfolgskonzept angesehen (ebd. S. 7ff, 24). Die direkte Ansiedlung in kleine Kommunen hinein erhöhe die Wahrscheinlichkeit, dass sich Geflüchtete an ihrem Wohnort wohlfühlten – vor allem alternativ zur Ansiedlung in Großstädten, speziell in Slums. Große Städte könnten von der Herangehensweise kleiner Städte und ländlicher Räume in Frankreich lernen (vgl. ebd. S. 11). Hierbei ist anzumerken, dass diese Erkenntnisse auch im Kontext der Einwanderungspolitik Frankreichs insgesamt und bezüglich der sogenannten Banlieues gesehen werden müssen. Letztere sind Stadtteile in den Großstädten des Landes mit hohem migrantischen Bevölkerungsanteil. Diese werden häufig als Gettos betrachtet, durch deren Existenz der soziale Zusammenhalt der Gesellschaft belastet werde (siehe Info-Box in Kapitel 7.11).

Allerdings nennt *Tardis* auch negative Aspekte der von ihm beschriebenen dezentral ausgerichteten Politik; etwa sei die finanzielle Ausstattung der Kleinstädte nicht ausreichend und es bestehe ein Mangel an Arbeitsplätzen und Erfahrungen mit Geflüchteten vor Ort. Weitere Probleme seien ein mangelhafter öffentlicher Nahverkehr, eine Unterversorgung im Gesundheitsbereich (etwa mit ärztlichen Leistungen) sowie Probleme mit Sprachbarrieren (vgl. ebd. S. 9-10). Insgesamt konstatiert er für die negative Seite der Betrachtung auch, der gute Wille einiger regionaler Politiker*innen und die Gastfreundschaft vor Ort reichten nicht aus, um dazu beizutragen, dass sich jedes Département an der Unterbringung von Geflüchteten beteiligt. Relativ viele Départements hätten überhaupt keine Geflüchteten aufgenommen (ebd. S. 41ff). Allgemein negativ am dezentralen System seien zum Teil frustrierende Ergebnisse, wenn Geflüchtete die ihnen zugewiesenen Orte schon bald wieder verlassen wollten, was häufig der Fall sei (vgl. ebd. S. 42, 43).

8.1.8 Weitere internationale Beispiele und Aspekte

Weltweit betrachtet stechen einige westliche Länder hervor, wenn es um eine erfolgreiche Einwanderungspolitik geht. *Marshall* (2011) nennt etwa Australien, Kanada und das Vereinigte Königreich als Länder, die arbeitsmarkt- und wirtschaftsorientierte Einwanderungssysteme entwickelt hätten, mit einer stimmigen Gesetzgebung, großem gesellschaftlichen Rückhalt sowie jährlichen Einwanderungskontingenten (vgl. ebd. S. 186).

Neben der Arbeitsimmigration spielt aber auch Einwanderung von Geflüchteten in diesen Ländern eine Rolle. Für Australien etwa ziehen *McDonald-Wilmsen et al.* ein positives Gesamtfazit für die Arbeit regionaler Gebietskörperschaften bei der An- und Umsiedlung von Geflüchteten in ländliche Räume hinein. Jedenfalls gelte dies für die Gebietskörperschaften, die gut geplante und integrierte, vor allem mit Ressourcen ausgestattete und ganzheitliche Ansätze verfolgten, insbesondere wenn auch regionale Entwicklungsziele berücksichtigt würden (vgl. McDonald-Wilmsen et al. 2009 S. 103ff). Eine wesentliche Empfehlung lautet hier, die Zuwanderung von qualifizierten Eingewanderten in ländlichen/peripheren Regionen zusammen mit Geflüchteten in den An- und Umsiedlungsprogrammen zu berücksichtigen, also alles in einem gemeinsamen Programm zu fassen (ebd. S. 106).

Als ein Beispiel für die australische Umsiedlungspolitik in diese Regionen hinein nennt *Schech* ein Programm, in dessen Rahmen sich Geflüchtete aus den Metropolregionen Sydney und Melbourne heraus in peripheren Räumen ansiedeln. Sie bezeichnet diese Politik als in der Tendenz erfolgreich, auch wenn bei Infrastruktur und Arbeitsplätzen in den Zielregionen Limitierungen bestünden – und überwiegend nur Arbeit für Geringqualifizierte vorhanden sei (vgl. Schech 2014 S. 614).

Ebenfalls in Australien ist seit 2014 das Programm „Safe Haven Enterprise Visa (SHEV)“ für die Ansiedlung von Geflüchteten in ländlichen oder peripheren Regionen in Kraft.²⁴ Die Eingewanderten müssen sich hierbei für 5 Jahre verpflichten, in diesen Zielregionen zu arbeiten oder zu studieren und können dadurch einen permanenten Aufenthaltsstatus erlangen. Der Mangel an Unterstützungsleistungen stelle jedoch ein Problem für die langfristige Integration dar (vgl. Curry et al. 2017 S. 2, 16ff). Auch sei die Anerkennung von Abschlüssen und die Verfügbarkeit von Arbeitsplätzen eine große Herausforderung. Als besonders wichtig hätten sich Arbeitsplatzperspektiven, soziale (ethnische) Netzwerke und staatliche Unterstützungsleistungen herausgestellt (vgl. ebd. S. 4ff).

Neben Australien haben auch die Vereinigten Staaten eine lange Tradition mit Immigration seit Beginn ihrer Existenz als Staat – ebenfalls als Teil der nationalen Identität. Insgesamt sehe man in den USA den Prozess der Integration (zumindest vom Selbstverständnis her) als beidseitig und dynamisch an (z.B. vgl. Petsod et al. 2007 S. 9ff). Auch arbeite der bereits im Land lebende Teil der Gesellschaft aktiv mit den Eingewanderten zusammen, um eine sichere, dynamische und zusammenhängende Gesellschaft zu schaffen. Man vermeide den Zwang zur Assimilierung und wähle lieber den Begriff der Integration aus Respekt für die Kulturen der Ankommenden.

Einschränkend muss hier jedoch erwähnt werden, dass vor allem seit der Präsidentschaft von Donald J. Trump (2017-2021) in vielen US-Bundesstaaten negativ konnotiert über Zuwanderung, vornehmlich über die aus Lateinamerika diskutiert wird und in großen Teilen der US-Gesellschaft Rassismus verbreitet ist. Der Schwerpunkt der

²⁴ Bundesstaaten und Regionen könnten sich freiwillig an diesem Programm beteiligen.

aktuellen Einwanderungspolitik in den USA liegt zudem auf „Humankapital“. Auch wenn humanitäre Gründe genannt werden, wird die wirtschaftliche und demographische Bedeutung an vielen Stellen hervorgehoben (vgl. Petsod et al. 2007²⁵). Ziel sei es, für Eingewanderte die Möglichkeit des Aufstiegs zu bieten, ganz im Sinne des US-amerikanischen Aufstiegsmythos und von individueller Verantwortung (vgl. ebd. S. 9ff).

Zuletzt seien die für diese Arbeit relevanten Erfahrungen mit Geflüchteten in ländlichen Räumen in den USA seit 1980 erwähnt. *Bloem* (vgl. 2014) nennt Beispiele etwa aus dem US-Bundesstaat Wisconsin, wo einige Unternehmen gezielt Geflüchtete als Arbeitskräfte eingestellt hätten, etwa in der Fleischindustrie. Diese Unternehmen hätten ebenfalls zweisprachige Kontaktpersonen für die Kommunikation mit den neuen Mitarbeiter*innen eingestellt. Derlei proaktive Firmenpolitiken könnten gegen die Entvölkerung in den ländlichen Räumen wirksam sein – auch zum Vorteil der Geflüchteten. Anreizsysteme der Kommunen wie Subventionen für Fortbewegungs- bzw. Verkehrsmittel hätten dabei geholfen, auch weitere Geflüchtete anzuziehen. Die Kosten für solche Programme würden sich wieder amortisieren durch die Vorteile einer Wiederbevölkerung vor Ort und eine bessere Auslastung öffentlicher Infrastruktur, insbesondere von Schulen und Straßen (vgl. ebd. 2014).

8.2 Dezentrale Immigrationspolitik in Kanada

Ein genauerer Blick auf das Einwanderungsland Kanada ist naheliegend, wenn es darum geht, Beispiele für die gute Praxis dezentral ausgerichteter Einwanderungspolitiken zu finden. Dieser Fokus bietet sich an, da das Land eine ähnliche demographische Struktur aufweist wie Deutschland.²⁶ Weitere Ähnlichkeiten und Unterschiede seien in diesem Sinne kurz dargestellt, um die Vergleichbarkeit von Politiken im Endeffekt besser bewerten zu können:

Kanada weist ein leichtes Bevölkerungswachstum von 0,77% jährlich auf, etwas besser als die Bundesrepublik mit -0,21% (IndexMundi/CIA 2021). Das Land hat dabei eine Bevölkerungszahl von 38,4 Mio. und die Bundesrepublik von 83,2 Mio. Das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf (Kaufkraftparität) beträgt in Kanada rund 53.000 und etwa 59.000 Euro in Deutschland.²⁷

Sehr unterschiedlich sind die Voraussetzungen beider Länder bezüglich der Netto-Migrationsrate. Diese liegt in Kanada mit 5,55 pro 1.000 Einwohner*innen entscheidend höher als die Rate von 1,5 Immigrant*innen pro 1.000 Einwohner*innen in Deutsch-

25 Entsprechend beispielsweise von Publikationen wie dieser, die sich mit regionaler Einwanderungspolitik auseinandersetzt: „Investing in Our Communities: Strategies for Immigrant Integration“. Hier kommt das Wort „investieren“ gleich im Titel vor.

26 Die Bevölkerung der Bundesrepublik weist derzeit ein Median-Alter von 47,8 Jahren auf und steht damit demographisch ähnlich bzw. etwas schlechter da als Kanada (41,8 Jahre).

27 Kanada: 52.973 zu Deutschland: 58.757 (US-Dollar) (IMF 2022).

land.²⁸ Der Grad der Urbanisierung ist ähnlich, mit einem Anteil der Stadtbevölkerung von 77,5% in Deutschland und 81,7% in Kanada (ebd.).

8.2.1 Kanadische Einwanderungspolitik allgemein

Kanada gilt als „traditionelles“ Einwanderungsland, da es seit Jahrzehnten eine systematische Politik in diesem Bereich betreibt. Diese Politik wird in Deutschland häufig als idealtypisch angesehen. In Kanada werden jährlich Einwanderungskontingente festgelegt, die sich seit Ende der 1990er-Jahre zwischen 200.000 und 250.000 Immigrant*innen bewegen und die in den letzten Jahren angestiegen sind (vgl. Regan 2017). Zentral für das Einwanderungssystem des Landes ist ein Punktesystem und daneben sind zahlreiche Programme für Immigration implementiert, die sowohl auf die nationale als auch auf die lokale Ebene ausgerichtet sind. Darunter sind auch Programme speziell für ländliche und periphere Regionen. Die von der kanadischen Regierung geäußerten Sätze zeigen darüber hinaus einen gewissen Stolz, wenn sich das Land auf der offiziellen Internetseite für Immigration präsentiert:

„Das Einwanderungssystem Kanadas gehört zu den weltweit führenden und bietet eine Vielzahl von Chancen für diejenigen, die zu uns kommen wollen [...] Einwanderung wird weiterhin ein zentrales Moment für das Wachstum der kanadischen Gesellschaft und Wirtschaft sein.“²⁹

Regierung Kanadas

Das Land sieht standardmäßig verschiedene Modelle vor, mit Hilfe derer Menschen geregelt einwandern können. Insbesondere Punkt zwei in der folgenden Aufzählung (vgl. Government of Canada 2018; 2020) soll hervorgehoben werden, da er explizit in Richtung einer Regionalisierung bzw. Dezentralisierung der Einwanderungspolitik geht:

1. **„Express Entry“ (Punktesystem):** Einwanderungswillige Personen werden in einem Punktesystem bewertet – entsprechend ihrer Sprachfähigkeit, Bildung, beruflichen Fähigkeiten und Erfahrungen. Eine bestimmte Anzahl von Personen mit der höchsten Punktezahl darf sich hierüber für einen dauerhaften Aufenthalt im Land bewerben.

28 Hierbei muss jedoch ergänzt werden, dass diese Zahlen für 2021 gelten und in Deutschland Einwanderung durch Geflüchtete meist stoßweise, in großen Dimensionen erfolgt, wohingegen die Einwanderungsraten in Kanada durch jährliche, staatlich festgelegte Kontingente konstanter sind.

29 Originaltext (Government of Canada 2018): „Canada’s Immigration system is a world leader and provides many opportunities for those who would like to come here [...] Immigration will continue to be a vital part of the growth of Canadian society and the Canadian economy.“

2. **„Provincial Nominee Program“** bzw. **„Quebec-Selected Skilled Workers Program“**: Die Bundesstaaten Kanadas wählen diejenigen Eingewanderte aus, die den Ansprüchen/Bedarfen der Bundesstaaten und der Regionen entsprechen.
3. **„Start-up Visa Program“**: Eingewanderte können sich dauerhaft in Kanada niederlassen, wenn sie mit einer Geschäftsidee ins Land kommen, für die sie Investoren im Land gefunden haben.
4. **„Caregiver Program“**: Eingewanderte, die in Kanada bereits im Gesundheitswesen oder in der Intensivpflege beschäftigt waren, können sich für eine permanente Aufenthaltserlaubnis bewerben.
5. **Einwanderung durch Studium / „International Experience Canada“**: Im Land sind etwa 400.000 ausländische Studierende, die nach dem Studium drei Jahre bleiben dürfen und sich dann für einen dauerhaften Aufenthalt bewerben können. Das zweitgenannte Programm ist für junge Menschen aus Ländern gedacht, die mit Kanada ein Abkommen haben; hier geht es z.B. um Praktika.
6. **„Temporary Foreign Worker Program“ / „International Mobility Program“**: Vorübergehende Erlaubnis für die Einwanderung für eine bestimmte Arbeitsstelle, mit oder ohne Genehmigung vom Staat. Das zweitgenannte Programm ist für Hochqualifizierte oder Forscher*innen gedacht (ohne erforderliche Genehmigung von staatlicher Seite).
7. **„Private Sponsorship Of Refugees Program“**: Programm, über das Geflüchtete im Land verbleiben können. Sie müssen eine gute Aussicht haben, sich langfristig in Kanada niederzulassen zu können (Voraussetzung ist, dass sie Sponsor*innen haben wie beispielsweise Kirchen, NGOs oder eine Familie.³⁰

Neben dieser geregelten Einwanderung von Immigration besteht in Kanada eine Einwanderung von Geflüchteten nach festgelegten Kontingenten, die während der Zeit des Antrags im Land verbleiben können und bei Ablehnung des Asylantrags das Land wieder verlassen müssen (Government of Canada 2018). Alle anderen hier aufgelisteten Instrumente für die Einwanderung sind Instrumente, welche zum größten Teil die Erfordernisse und Bedarfe der kanadischen Wirtschaft und des Arbeitsmarkts in den Mittelpunkt stellen.

In Kanada werden hohe Ziele für eine jährliche „reguläre“ Einwanderung festgelegt, um einen ständigen Zustrom neuer Personen aus dem Ausland aufrechtzuerhalten. Im 3-Jahres-Plan 2018-2020 waren es etwa jährlich durchschnittlich 326.666 Personen bei einer Gesamtbevölkerung von rund 35,5 Mio. (im Jahr 2018) (Regan 2017).

³⁰ Auch Sponsor*innen müssen in einem Bewerbungsverfahren eine Reihe von Bedingungen vor der Aufnahme erfüllen.

8.2.2 Regionalisierung und Dezentralität der kanadischen Einwanderungspolitik

Seit Mitte der 1990er-Jahre hat das Ministerium für Staatsbürgerschaft und Immigration in Kanada (*Citizenship and Immigration – CIC*) laut eigener Aussage die hohe Bedeutung eines Engagements auf der lokalen Ebene erkannt (vgl. CIC 2001 S. i). Dieser Schwerpunkt ist auch vor dem Hintergrund des demographischen Wandels, eines zunehmenden Arbeitskräftemangels und mangelndem Wirtschaftswachstum in peripheren und ländlichen Regionen Kanadas zu verstehen. Der Fokus der Aufmerksamkeit verlagere sich laut *CIC* so zunehmend auch auf die Frage, wie Arbeitsimmigrant*innen und Geflüchtete in Kanada geographisch besser verteilt werden können – jenseits der sogenannten CMAs (Census Metropolitan Areas), also der Agglomerationsräume rund um die sechs größten Städte des Landes.

In der direkten Folge dieser Schwerpunktsetzung hatte der ehemalige Minister für Staatsbürgerschaft und Immigration, Denis Coderre, 2002 einen Vorschlag zu einem gesellschaftlichen Vertrag („social contract“) unterbreitet, der kontrovers diskutiert worden sei und eine Welle des Protests ausgelöst habe (vgl. Derwing/Krahn 2008 S. 186ff; Nolin et al. 2009 S. 15). Der Vorschlag hatte gelautet, dass sich Neueingewanderte in Kanada für drei Jahre nach Ankunft verpflichten sollten, in einer bestimmten Gemeinde zu leben. Daneben wurden in Kanada auch andere Vorschläge für eine stärkere Regionalisierung der Immigration diskutiert. Etwa der Vorschlag, im Rahmen des Punktesystems zusätzliche Punkte für diejenigen Immigrant*innen zu vergeben, die bereit wären, in Regionen außerhalb der großen Ballungsräume zu ziehen (vgl. Krahn et al. 2005 S. 889). Auch wenn dieser Vorschlag nie politisch umgesetzt wurde, ist das Thema in Kanada doch aktuell geblieben.

Wiginton setzt sich in ihrem Papier mit dieser dezentral ausgerichteten Einwanderungspolitik und erfolgreichen Anstrengungen kleiner Kommunen auseinander, wenn es darum geht, die Bedingungen vor Ort attraktiver für Eingewanderte zu gestalten. Dass Immigration in Kanada auch in kleine Kommunen hinein verlaufe, sei von zunehmender Bedeutung und damit ein Trend hin zur Regionalisierung. Der stark wachsende Anteil an Immigrant*innen, die sich außerhalb der Großstädte niederlasse, bewege sich allerdings immer noch auf recht niedrigem Niveau, relativ zur Immigration in die Ballungszentren hinein (vgl. *Wiginton* 2013 S. 1, 11-12; Stand bis 2010). *Hyndman et al.* haben bezüglich des Anteils von allen Eingewanderten, die sich außerhalb der Zentren niedergelassen haben, zudem festgestellt, dass sich dieser seit den 1970er-Jahren bis in die 1990er-Jahre hinein konstant reduziert habe (vgl. *Hyndman et al.* 2006 S. 5).

Das *CIC* und *Wiginton* begründen die politische Schwerpunktsetzung im Sinne einer Regionalisierung bzw. Dezentralisierung kanadischer Einwanderungspolitik maßgeblich mit demographischen Notwendigkeiten in den betreffenden Regionen. Diese ergäben sich aus der Alterung der Bevölkerung und der Abwanderung. Auch etwa

Esses/Carter (vgl. 2019 S. 7) sehen in der Abwanderung und dem Bevölkerungsrückgang wichtige Gründe, weshalb Immigration hinein in Kleinstädte und ländliche Räume gefördert werden sollte.

Frideres begründet die Notwendigkeit der Regionalisierung bzw. Dezentralisierung von Immigration in Kanada unter anderem mit der Perspektive einer Revitalisierung dieser Regionen vor dem Hintergrund des Arbeitskräftemangels. Er hebt aber auch hervor, dass es wichtig sei, dass Eingewanderte nicht zu Ortswechselln gezwungen werden dürften. Er fordert in diesem Sinne eine nationale Politik Kanadas in diese Richtung, die, abweichend von einer „neoliberalen“ Politik des Rückzugs staatlicher Aktivitäten, mit den notwendigen Mitteln ausgestattet werden müsse. Eine solche Politik könne positiv für Immigrant*innen sein, schließlich sei die Lebensqualität in den beschriebenen kleineren Städten deutlich höher als in den Großstädten des Landes (vgl. *Frideres* 2006 S. 6ff). Dass es bei der Einwanderung in kanadische Kleinstädte hinein nicht einfach um einen ökonomischen Vorgang gehe, um eine Lücke von qualifizierten Arbeitskräften zu schließen, heben auch *Drolet/Bonifacio* (vgl. 2017 S. 288) hervor. Es gehe um eine gemeinschaftliche Anstrengung von Kommunen insgesamt, so dass sich die Neuangekommenen willkommen fühlen könnten. Dies erfordere komplexe Beziehungen, Partnerschaften und Engagement auf verschiedensten Ebenen der staatlichen und lokalen Organisationen. Eine solche Politik trage laut *Krahn et al.* ebenfalls dazu bei, dass kulturelle Vielfalt im gesamten Land gefördert werde, kleine Kommunen stärker in Globalisierungskontexte eingebunden und zugleich regionale Wirtschaftskreisläufe gestärkt würden. Auch werde so der demographische und soziale Druck auf die Hauptziele von Immigrant*innen, also die Großstädte des Landes, verringert (vgl. *Krahn et al.* 2005 S. 873).

An der gesellschaftlichen Basis sind zivilgesellschaftliche Akteure in Kanada in einem solchen Sinne aktiv bei der Gestaltung von sog. „welcoming communities“. Sie veranstalten unter anderem Konferenzen, auch zum Thema Immigration in ländlichen Gebieten (vgl. CRRF/RDI/„National Rural Think Tank 2005“ 2005). Erwähnenswert in diesem Zusammenhang sind auch einige von *Wiginton* untersuchte Fallstudien ausgewählter Gemeinden, die sich als welcoming communities verstünden – und die Integration als einen gegenseitigen Prozess ansähen. Aber auch insgesamt und auf nationaler Ebene sei diese Haltung allgemeiner Konsens in Kanada, denn Einwanderung werde als essentiell für das langfristige Überleben des Landes auf der ökonomischen Ebene gesehen (vgl. *Wiginton* 2013 S. 4ff).

Mit Fragen der Regionalisierung von Immigration hat sich schließlich auch *Mclsaac* auseinandergesetzt, vor allem mit den Bedingungen für ökonomisches Wachstum sowie die allgemeinen Bedingungen für Immigrant*innen in peripher gelegenen Orten. Diese unterschieden sich grundsätzlich von den Bedingungen in den Agglomerationsräumen des Landes – vor allem deshalb, da die institutionelle und auf Infrastruktur bezogene Ausstattung in diesen Regionen nicht ausreiche, um die notwendige Unterstützung für eine (ökonomische) Integration zu leisten (vgl. *Mclsaac* 2003 S. 1-3).

Ihrer Meinung nach sei eine solche Politik also nicht als Allheilmittel anzusehen, um mit ökonomischen und demographischen Herausforderungen umzugehen (ebd. S. 8). Sie sei etwa ungeeignet, um geographischen Konzentrationsprozessen hin zu den Städten bzw. einer Verstädterung zu entgegenen. Viel mehr müsse eine Ansiedlungspolitik in diesen Räumen mit einer groß angelegten Strategie von Investitionen entlang regionaler/lokaler Bedarfe, Prioritäten und Kapazitäten erfolgen.

8.2.3 Räumliche Konzentration von Einwanderung und kleine Wohnorte als Ziel für Immigrant*innen

In diesem Kapitel steht die Frage im Vordergrund, wie Immigrant*innen in Kanada über das Land verteilt leben und weshalb. *Bernard* beschreibt in diesem Zusammenhang die geographisch ungleiche Verteilung im Vergleich zwischen einheimischen Kanadier*innen und Eingewanderten, die in den letzten Jahren immigriert sind. Während 2008 34% der in Kanada geborenen, über 20 Jahre alten Menschen in einer der drei größten Städte des Landes gelebt hätten, seien es unter den Immigrant*innen rund 75% gewesen. Die Verteilung ändere sich demnach stark mit abnehmender Siedlungsgröße, wobei in den kleinen betrachteten Ortschaften (15.000-100.000 Einwohner*innen) anteilig am wenigsten Eingewanderte lebten. Dabei hätten innerhalb der Gruppe der Geflüchteten anteilig mehr Personen in den zweit- und drittgrößten Ortskategorien gelebt, also in größeren Städten und Mittelstädten jenseits der drei Metropolen des Landes. Auffällig sei zudem gewesen, dass Eingewanderte, die aus Europa stammten, einen größeren Anteil an der Gesamtgruppe der Immigrant*innen in kleinen und sehr kleinen Ortschaften gehabt hätten als in den Großstädten. Besonders hoch sei der Anteil mit knapp der Hälfte der Immigrant*innen in sehr kleinen Orten gewesen³¹ (*Bernard* 2008 S. 5-6). Auch Eingewanderte aus den Vereinigten Staaten hätten in kleinen und sehr kleinen Orten einen größeren Anteil unter allen Eingewanderten gehabt. Immigrant*innen, die in kleinen und sehr kleinen Orten lebten, hätten zudem mehrheitlich deutlich bessere Sprachkenntnisse gehabt – hier auch wieder im Vergleich zu den Eingewanderten in großen und sehr großen Städten (ebd. S. 5-6).

Edmonston/Lee haben die Binnenwanderung von Immigrant*innen in Kanada über einen Zeitraum von 30 Jahren untersucht (auf Basis von Zensus-Daten 1976-2006). Sie stellen unter anderem fest, dass diese Bewegungen meist von weniger stark zu stärker bevölkerten Regionen erfolgten. Außerdem verhielten sich in Kanada geborene und eingewanderte Menschen in Bezug auf die entscheidenden Faktoren Arbeitslosigkeit und Höhe der Gehälter auf dieselbe Art und Weise, wenn es um Binnenwanderung gehe (vgl. *Edmonston/Lee* 2013). Sie sehen keine klare Evidenz dafür, dass sich der migrantische Teil der Bevölkerung im beobachteten zeitlichen Verlauf

31 Anteil von Eingewanderten aus Europa nach Siedlungskategorien: „very large“: 23,3% / „large“: 25,6% / „mid-sized“: 31,2% / „small“ 35,7% und „very small“: 48,6%.

räumlich stärker dezentralisiert, also über das Land verteilt habe (vgl. ebd. S. 16-17). *Frideres* legt seinen Schwerpunkt ebenfalls auf die Frage, wie Immigration in Kanada mit der Größe der Zielstädte zusammenhängt. Im Zentrum des Interesses der Migrationsforschung in Kanada hätten bisher die größten Städte („Tier 1“) gestanden. Er verweist darauf, dass rund 20% der Immigrant*innen in Kanada in den Städten der Größenkategorien 2 und 3 lebten – in „Second- and Third-Tier Centers“. ³² Er bestätigt das Ergebnis von *Bernard* bezüglich der Konzentration von Eingewanderten aus westlichen Ländern (UK, USA, Westeuropa) in kleineren Orten. Dabei bevorzugten Eingewanderte aus Ostasien hingegen eher die größten Städte (vgl. *Frideres* 2006 S. 3ff). *Krahn et al.* zeigen auf, dass in den von ihnen untersuchten Städten in größeren Orten die Abwanderungsrate von neu angekommenen Geflüchteten in einem Zeitraum von fünf Jahren (zwischen 1992 und 1997) höher als in den kleinsten untersuchten Städten gelegen habe. Es sei somit eine eindeutige Korrelation zwischen Stadtgröße und Bleibe- oder Abwanderungstendenz zu erkennen. 61% derjenigen Geflüchteten, die ihren ersten Wohnort verlassen hätten, hätten dies zudem im ersten Jahr nach der Ankunft getan (vgl. *Krahn et al.* 2005 S. 882ff.).

Fang et al. haben sich der Frage angenommen, welche Gründe für die mögliche Abwanderung (Binnenwanderung) von Eingewanderten aus kleinen und mittelgroßen Städten eine Rolle spielen, vor allem bezogen auf die (mangelnde) Integration in Arbeitsmärkte. ³³ Im Untersuchungsgebiet Neufundland sei der genannte Aspekt am häufigsten gewesen (17% bei den neu angekommenen und 25% bei den bereits länger in Kanada lebenden Kohorten), gefolgt von familiären Gründen/Familienzusammenführungen (neue Kohorte 3% bzw. ältere 6%) und dem Wetter (neue 2% und ältere 6%) sowie Lebenshaltungskosten (neue 0%, ältere 4%) und soziale/kulturelle Isolation (neu 1%, ältere 3%) (*Fang et al.* 2018 S. 11).

Das *CIC* unterstreicht zudem die hohe Bedeutung des Pull-Faktors anderer Menschen der eigenen ethnischen Gruppe vor Ort. Dieser Faktor erhöhe auch die Wahrscheinlichkeit, dass sich Immigrant*innen in diesen Orten über längere Zeiträume niederließen. Die Empfehlung des Ministeriums lautet also, es zu fördern, dass sich neu Eingewanderte gesammelt an einem bestimmten zugewiesenen Ort niederlassen, um eine kritische Masse von Personen in Kleinstädten entstehen zu lassen. Eine solche Strategie würde auch Vorteile bieten durch stärker gebündelte Möglichkeiten für Sprachtraining und weitere Dienstleistungen für Eingewanderte im jeweiligen Ort. Man erwähnt aber auch die möglichen Nachteile dieses Ansatzes; dass sich durch eine zu starke Clusterbildung etwa der Spracherwerb verlangsamen und der Kontakt zu gebürtigen Kanadier*innen geringer ausfallen könnte (vgl. *CIC* 2001 S. 57/58).

Nolin et al. (vgl. 2009 S. 14ff) betonen in diesem Zusammenhang, dass bei der Betrachtung der Wohnorte von Immigrant*innen auch der Aspekt des Transnationalis-

32 Mit „2nd Tier“ sind Städte mit 500.000 bis 1 Mio. Einwohner*innen gemeint und mit „3rd Tier“ Städte von 100.000 bis 500.000 Einwohner*innen.

33 Basis sind hier Leitfadeninterviews mit Geflüchteten, zur Hälfte aus Syrien.

mus bzw. einer globalisierten Welt berücksichtigt werden sollte. Etwa in der Form, dass Eingewanderte die Verbindung zu Familien und zur eigenen Kultur und damit Nähe zu verkehrsbezogener Anbindung an internationale Ziele suchten. Dies könne bei Wohnortentscheidungen relevant sein, etwa wenn es um die Nähe zu multikulturell geprägten Großstädten gehe.

In einer vergleichenden Untersuchung der kanadischen Großstadt Edmonton und der Kleinstadt Lethbridge analysieren *Agrawal/Sangapala* den Zusammenhang der jeweiligen Größe der Kommune und den Erfahrungen von syrischen Geflüchteten. Sie schließen mit der Grundaussage, dass die Kleinstadt in diesem Fallbeispiel kreativer, agiler und effizienter bei der Ansiedlung dieser Eingewanderten vorgegangen sei als die Großstadt³⁴ (vgl. *Agrawal/Sangapala* 2021 S. 653ff.). Zu guter Letzt weist *Wiginton* im Zusammenhang mit verschiedenen Fallbeispielen auf die historische Pfadabhängigkeit hin, die bei vielen Gemeinden eine Rolle spiele. Vor allem in Bezug auf die Frage, welche Eingewanderten sich für die jeweilige Gemeinde entscheiden. Dies könnten kulturelle oder religiöse Gründe sein, wie zum Beispiel der, dass Anhänger*innen der Freikirche der Mennoniten aus Mitteleuropa nach Manitoba gezogen sind, weil bereits im 19. Jahrhundert Menschen ihres Glaubens dort gelebt haben (vgl. *Wiginton* 2013 S. 17ff, 35ff).

8.2.4 Attraktivität kleiner/peripherer Orte und Abwanderung

Ein häufig vorkommender Begriff in der kanadischen Literatur zur Immigration in ländlichen und peripheren Regionen des Landes ist die „retention rate“, also der prozentuale Anteil der Eingewanderten, die nach der ersten Ansiedlung an diesen Wohnorten bleiben oder fortziehen. Bei der von *Krahn et al.* untersuchten Abwanderungsrate von Immigrant*innen aus solchen Regionen stachen mehrere Gründe für das Verlassen der Orte hervor. So bezogen sich die meisten Nennungen von befragten Eingewanderten auf berufliche Gründe (35%-79%, je nach Ort, Mittelwert 49,2%). An zweiter Stelle und deutlich weniger bezogen sie sich auf (fehlende) Bildungsmöglichkeiten oder Bildungseinrichtungen (3%-18%; Mittelwert 10,7%) sowie familiäre Gründe (0%-27%; Mittelwert 11,3%) und fehlende unterstützende Dienstleistungen vor Ort (0-17% je nach Ort; 6,3% Mittelwert) (*Krahn et al.* 2005 S. 882ff.).

Hyndman et al. (vgl. 2006 S. 19) fügen dem hinzu, dass hinsichtlich der Attraktivität von Orten für neu ankommende Eingewanderte ein zentraler Faktor sei, ob Freunde und/oder Personen der eigenen Familie bzw. andere Immigrant*innen dort lebten. Die Orte außerhalb der großen Metropolen müssten somit eine außergewöhnlich hohe Attraktivität aufweisen, damit sie als Wohnort ausgewählt würden. Die Autor*innen schlagen folglich etwa Steuererleichterungen als Anreiz vor, um dorthin zu ziehen,

34 Sie verweisen jedoch auch darauf, dass es wenig Literatur zu Erfahrungen von Geflüchteten in kleinen Kommunen gebe.

oder Vorteile bei der Familienzusammenführung. Außerdem erstellen sie einen gewichteten Index („Multi-Criteria Evaluation – MCE“), um mit dessen Hilfe mit einer Vielzahl von Kriterien wie etwa Arbeitsmarkt, Familie oder Lebensqualität, die Eignung von Ortschaften als Wohnorte für Immigrant*innen gemessen werden könne (vgl. ebd. S. 5ff.).³⁵ Der Index stellt aus Sicht der Autoren einen Schritt in Richtung der Anwendung eines Methodenmixes dar, der bei der Bewertung der Attraktivität von mittelgroßen Städten in British Columbia und anderswo in Kanada angesetzt werden sollte (vgl. ebd. S. 18ff). *Esses/Carter* verwenden ebenfalls einen Index, den sie „Migration Effectiveness Rate (MER)“ nennen und mit dessen Hilfe der Erfolg von Gebietskörperschaften beim Herstellen attraktiver Bedingungen für Eingewanderte relativ zu anderen Gebietskörperschaften gemessen werden könne (vgl. *Esses/Carter* 2019 S. 23ff).

Krahn et al. beziehen sich in diesem Zusammenhang auf die Erfahrungen der Eingewanderten bei der Ansiedlung in verschiedenen urbanen Zentren des Bundesstaats Alberta. Den untersuchten Städten der zweiten Größenordnung werden hohe Integrationspotentiale attestiert hinsichtlich Berufsperspektiven und Bildungsmöglichkeiten.³⁶ Städte der dritten Größenordnung (mit Einwohner*innenzahlen zwischen 31.000 und 63.000) seien in der Lage, einen signifikanten Anteil von Geflüchteten aufzunehmen, wenn es die Rahmenbedingungen in Bezug auf Arbeitsplätze und die soziale Lage erlaubten. Hierbei seien auch ökonomische Konzepte umzusetzen, wenn Eingewanderte auf Dauer in den Regionen gehalten werden sollten. Dabei sei aber klar, dass die Abwanderung von Immigrant*innen in kleinen Städten höher sei als in den untersuchten größeren Städten der zweiten Größenordnung (vgl. *Krahn et al.* 2005 S. 872ff).

8.2.5 Programme für eine dezentrale/ regionalisierte Einwanderungspolitik

Im Folgenden werden verschiedene Programme einer dezentral ausgerichteten Einwanderungspolitik auf nationaler, bundesstaatlicher und kommunaler Ebene in Kanada beschrieben. Häufig wird in der Literatur in diesem Kontext auf sogenannte „Local Immigration Partnerships (LIP)“ eingegangen. *Wiginton* sieht in ihnen seit Implementierung im Jahr 2008 ein wichtiges und erfolgreiches Programm für kleine Kommunen, mit einer Vielzahl von Maßnahmen für die Dezentralisierung von Einwanderung in Kanada zu sorgen. Immigrant*innen sollen infolge der Maßnahmen des Pro-

35 Sie weisen auch auf eine gewisse Subjektivität bei der Auswahl der Kriterien des Index und den Gewichtungen hin. Im Ergebnis bestünde laut den Autoren eine deutliche Diskrepanz zwischen dem quantitativ ermittelten (MCE-)Index und der Wahrnehmung der Immigrant*innen von ihrem Wohnort. Die Autoren merken daher an, dass ein solcher Index nur einen Teil des Gesamtbildes ausmachen könne.

36 Dies deckt sich auch mit der Einschätzung des *CIC* schon aus dem Jahr 2001, dass 2nd-Tier-Städte die aussichtsreichsten Kandidaten für eine verstärkte Ansiedlung von Immigrant*innen jenseits der größten Ballungszentren seien (*CIC* 2001 S. ii).

gramms in bestimmte Regionen ziehen und vor Ort Hilfestellungen bekommen (vgl. Wiginton 2013 S. 10).

Burr geht mit einem regionalen Schwerpunkt auf Ontario auf das Politikinstrument der LIPs ein und fasst die allgemeinen Ziele in vier Punkten zusammen:

1. Sektorenübergreifend eine bessere lokale Unterstützung und Koordination von Planung ermöglichen.
2. Die Integrationskapazitäten vor Ort fördern, auch was den Arbeitsmarkt und soziale Inklusion sowie die Herausbildung von toleranten und offenen Gemeinden betrifft („welcoming communities“).
3. Ein Rahmenwerk schaffen, um die Zusammenarbeit mit den Kommunen zu entwickeln und umzusetzen.
4. Bessere Ergebnisse bezüglich ökonomischen Wachstums sowie sozialer, politischer und gesellschaftlicher Teilhabe von Immigrant*innen erreichen.

Der Autor sieht einen allgemeinen Konsens in Kanada, dass die LIPs eine wichtige Innovation mit positiven Effekten seien (vgl. Burr 2010 S. 3-7).

Ein weiteres ähnliches politisches Instrument ist das „Rural and Northern Immigration Pilot Program (RNIP)“ (Canadianvisa.org 2021). Es handelt sich um ein recht neues Programm, das seit 2019 von einer Reihe von Kommunen testweise eingesetzt wird. Ziel sei es hier, Fachkräfte, aber auch Arbeiter*innen aus nicht akademischen Berufen aus dem Ausland in ländlichen Räumen und kleinen Kommunen anzuziehen. Dazu gehörten etwa Arbeiter*innen für die Land- und Forstwirtschaft (keine Saisonkräfte), für die Stahl- und Ernährungsindustrie oder medizinische Berufe (keine Ärzt*innen). Damit solle der Fachkräftemangel in ländlichen und kleinen Kommunen abgemildert werden. Das Programm wirbt mit besseren Löhnen als in Städten, geringeren Lebenshaltungskosten und der landschaftlichen Schönheit der Zielregionen. Auch im RNIP-Programm gibt es eine Reihe von Bedingungen, die Bewerber*innen erfüllen, zum Beispiel, dass sie Vollzeit-Arbeitsstellen annehmen und über Berufserfahrungen verfügen müssen. Die lokalen Arbeitskräfte-Bedarfe wurden zuvor von Arbeitgeber*innen der Region und den teilnehmenden Kommunen definiert (vgl. ebd.).

Vor allem aber müssten die Bewerber*innen für dieses Programm über Ersparnisse verfügen. Pro Person rund 9.000 kanadische Dollar – und für eine vierköpfige Familie über rund 16.500 Dollar³⁷ (vgl. Province Immigration 2021).

Diese Summen machen deutlich, dass in Kanada eine Selektion von Immigrant*innen sogar für einfache Berufsgruppen stattfindet, denn solche Beträge sind für die meisten Menschen in Entwicklungs- und Schwellenländern mit geringen Median-Jahresgehältern (von beispielsweise 2.000 € bis 5.000 €) sicherlich kaum oder gar nicht auf-

³⁷ 9.000 Dollar entsprechen ca. 6.100 Euro; 16.500 Dollar gut 11.100 Euro (Stand: 03/2024).

zubringen, ohne sich massiv zu verschulden.

Hervorgehoben werden soll auch das „Provincial Nominee Programm (PNP)“, das im Bundesstaat Nova Scotia eingesetzt wird. Hier werden etwa die Kleinstädte Morden und Manitoba als positive Beispiele genannt, in denen sich die Bevölkerungszahl durch das Programm in den letzteren Jahren erhöht habe (vgl. CIC 2016). *Carter et al.* haben in diesem Zusammenhang das „Manitoba Provincial Nominee Program (MPNP)“ unter die Lupe genommen und befinden, es sei erfolgreich und stehe für eine positive Entwicklung – im Gegensatz zur Entwicklung in den meisten Kleinstädten und ländlichen Gemeinden, die es nicht implementiert hätten (vgl. Carter et al. 2008 S. 161-162). Das MPNP-Programm könne als Erfolg angesehen werden, habe es doch dazu geführt, dass viele Eingewanderte sich für Manitoba als Wohnort entschieden hätten. Dabei werden vor allem Familienzusammenführungen im Zuge des Programms hervorgehoben, aber auch ein guter Sprachunterricht und die Anerkennung von Abschlüssen. Ebenso wird das partnerschaftliche Miteinander von Arbeitgeber*innen, staatlichen Ansiedlungsagenturen und den Kommunen positiv bewertet. Ebenso gelte dies für die Rolle der kanadischen Regierung, die den Gemeinden und Bundesstaaten im Rahmen des Nominee-Programms Gestaltungsspielräume einräume, auch für eigene Teilprogramme, um lokalen Anforderungen besser gerecht zu werden. Die Autoren weisen auch auf eine notwendige Zahl von Einwandererten hin, die quantitativ eine kritische Masse an einem Ort darstellen müssten, damit solche Programme effektiv sein könnten. Kleine Orte müssten ihren Fokus zudem verstärkt auf die Bedürfnisse von Immigrant*innen richten, aber auch auf Akzeptanz und Diversität, um sie vor Ort zu halten (ebd. 180ff.).

Bei regional wirksamen politischen Maßnahmen sei zuletzt das im Bundesstaat Quebec implementierte Regionalisierungsprogramm für die Immigration jenseits der Großstädte (v.a. Montreal) namens „Promotion Integration Société Nouvelle (PROMIS)“ hervorgehoben. In diesem Programm werden für Eingewanderte Informationen über die jeweiligen Regionen und spezifische Merkmale und Bedingungen in den Orten bereitgestellt, in die sie ziehen (vgl. Guene 2007 S. 176-177). Das PROMIS-Programm hilft Immigrant*innen auch dabei, begleitet passende Weiterbildungen in nicht-urbanen Regionen zu finden, einschließlich Informationen über Lebensqualität und Lebenshaltungskosten in den entsprechenden Regionen sowie zu sozialen Dienstleistungen, Freizeitaktivitäten, Bildungseinrichtungen, der Gesundheitsversorgung und vorhandenen Jobmöglichkeiten (vgl. PROMIS 2021). Aber auch Kommunen und Gesellschaft vor Ort werden durch PROMIS mit Informationen versorgt. Das Programm habe laut *Guene* zu einem Kulturwandel und Wandel der Einstellungen in verschiedenen Gemeinden geführt und das Bewusstsein für die Notwendigkeit von Immigration gestärkt (vgl. Guene 2007 S. 176-177).

Nach Aussage des Ministeriums für Staatsbürgerschaft und Immigration in Kanada (Citizenship and Immigration) zeigten die staatlichen Statistiken, dass trotz allem aktivere Immigrationsstrategien auf der lokalen Ebene notwendig seien, um mehr

Eingewanderte in ländlichen Räumen anzuziehen. Zugleich verweist man auf den Umstand, dass sich nach wie vor mehr als drei Viertel der neu ankommenden Eingewanderten in den sieben größten Städten des Landes niederließen³⁸ (vgl. CIC 2016).

8.2.6 Ökonomische Aspekte

Für das langfristige Halten von Eingewanderten, vor allem in ländlich-peripheren Regionen sind die ökonomischen Rahmenbedingungen von hoher Bedeutung. Von den Regierungen und Behörden der kanadischen Bundesstaaten und kleineren Gebietskörperschaften sind folglich eine Vielzahl von Veröffentlichungen zum Thema erschienen. Beispielhaft ist ein Papier zur Immigrationspolitik des peripher geprägten kanadischen Bundesstaats Yukon zu nennen (ein Bundesstaat ohne mittlere oder große Städte) (vgl. Government of Yukon 2008). Hierin hebt man vor allem die angestrebte wirtschaftliche Dynamik und die Förderung des Arbeitsmarktes hervor, die man maßgeblich auch durch den Zuzug von Immigrant*innen erreichen wolle. Man ist dabei mit der bisherigen Strategie zufrieden und versuche, die Eingewanderten, die bereits gekommen sind, auch dauerhaft im Bundesstaat zu halten. Zudem fürchte man in der Form einen Braindrain, dass Eingewanderte wieder fortziehen könnten (vgl. ebd. S. 16). Ein ebenfalls vornehmlich ökonomischer Fokus in der Immigrationspolitik zeigt sich beispielhaft anhand eines Strategiepapiers des Bundesstaats „Nova Scotia“. Hier möchte man Vielfalt als Input für die globale Wettbewerbsfähigkeit nutzen („strengthening the economy through Immigration“) (vgl. Government of Nova Scotia 2011 S. 1-5; 24).

Was die ökonomische Integration von Eingewanderten angeht, stellt *Bernard* (2008 S. 14) fest, dass sie in Kanada in kleinen Ortschaften schneller verlaufe als in den Großstädten. Zudem seien die Einkommensunterschiede in den Großstädten zwischen Immigrant*innen und einheimischer Bevölkerung besonders groß, in den kleinen Ortschaften sei die Lohndifferenz hingegen gering. *Walton-Roberts* gibt in diesem Kontext zu bedenken, dass sich viele Kommunen im „Hinterland“ ökonomisch-strukturell von der Abhängigkeit von Rohstoffen weg und hin zu anderen Sektoren wie Dienstleistungen, auch personenbezogene Dienstleistungen oder Jobs im Gesundheitswesen entwickelt hätten. Zum Teil, wie bei der Stadt Kelowna der Fall, würden die Orte auch zunehmend zu Wohnorten für Menschen im Rentenalter (vgl. Walton-Roberts 2005 158ff.). Durch solche Entwicklungen fänden auch Verschiebungen auf den Arbeitsmärkten statt, die ebenfalls für Immigrant*innen relevant seien.

Ökonomische und arbeitsmarktbezogene Aspekte rund um Einwanderung hat auch *Frideres* untersucht und kommt zum Ergebnis, dass unter Immigrant*innen, die

³⁸ Dies variiere allerdings auch stark, je nach Bundesstaat. In Ontario beispielsweise ließen sich demnach 2015 nur 5,8% der Neuankommenden in ländlichen Räumen nieder, in Saskatchewan jedoch 32,7% (was aber auch mit der räumlichen Struktur und der Zahl der Großstädte in den jeweiligen Bundesstaaten zusammenhinge).

außerhalb der großstädtischen urbanen Zentren leben, die niedrigsten Arbeitslosenraten vorherrschten. Die Einkommen seien für sie hier ebenfalls höher. Er führt dies auf effektivere Integrationsstrategien in diesen Räumen zurück (vgl. *Frideres* 2006 S. 6). Hier wäre jedoch kritisch anzumerken, dass der Vergleich möglicherweise nicht sehr aussagekräftig ist, da laut *Frideres* auch die geographisch unterschiedliche Verteilung von Ethnien und Nationalitäten (z.B. aus Europa) eine Rolle spiele.

Auf unternehmerisch aktive Eingewanderte, die sich in der Peripherie niederlassen, geht auch *Wiginton* ein. Sie erwähnt beispielhaft japanische oder indische Eingewandertengruppen, die häufig besonders rege wirtschaftliche Aktivitäten in kleinere Kommunen hineinbringen, etwa indem sie Geschäfte oder Hotels eröffneten. Sie müssten allerdings häufig zwingend eine Mindestqualifikation oder ein Mindestvermögen „mitbringen“, beispielsweise 400.000 oder 800.000 kanadische Dollar (2024 ca. 270.000 bis 540.000 Euro). Teilweise gebe es auch Abstufungen, so dass Eingewanderte in ländlichen Räumen weniger Geld mitbringen müssten als in urbanen Zentren, wenn sie Unternehmen gründen wollten. Dies sei z.T. auch abhängig davon, ob die Unternehmen in den Sektoren von etwa Tourismus, Industrie, Wissensökonomie oder Kultur fallen. Des Weiteren nutzten einige Gemeinden auch steuerliche Anreizsysteme, um unternehmerisch ambitionierte Eingewanderte anzuziehen (vgl. *Wiginton* 2013 S. 35ff, 58).

8.2.7 Konkrete Vorschläge für eine gute Praxis

Aus verschiedenen Quellen sollen in diesem Kapitel praktische Best-Practice-Beispiele aus Kanada aufgeführt werden. *Wiginton* (vgl. 2013 S. 40) fasst zusammen, von besonderer Bedeutung sei die Schaffung von kurz- und langfristigen Perspektiven für die Ansiedlung, die Bereitstellung erschwinglicher Wohnmöglichkeiten und der Zugang zu (öffentlichen) Verkehrsmitteln. Daneben müsse für geeignete Arbeitsplätze gesorgt werden und es sei eine soziale Infrastruktur wesentlich, etwa in Form von kulturellen Stätten. Ganz allgemein sei auch die Förderung von Toleranz in der Region wichtig.

Die Perspektiven kleiner Kommunen jenseits der Großstädte haben auch *Esses/Carter* (vgl. 2019 S. 16) untersucht, mit einem Schwerpunkt auf dem Bundesstaat Ontario. Sie fassen ebenfalls Faktoren zusammen, die von hoher Bedeutung für die Frage seien, ob Kleinstädte wieder verlassen werden oder nicht. Dazu gehöre vor allem der zentrale Problembereich mangelnder Jobperspektiven oder nicht angemessener Arbeitsstellen. Daneben nennen sie einen schlechten öffentlichen Nahverkehr und unpassende bzw. unangemessene Wohnverhältnisse. Auf der Ebene von sozialer Infrastruktur seien es eine schlechte Kinderbetreuung und mangelnde Bildungsmöglichkeiten sowie wenig vorhandene kulturelle oder religiösen Einrichtungen. Zudem nennen sie soziale Isolation (wenige Menschen der eigenen Kultur/Herkunft vor Ort), Dis-

kriminierung und Rassismus als Probleme. Sie weisen daneben darauf hin, dass viele der ungünstigen Faktoren auch für die Abwanderung von in Kanada geborenen Menschen verantwortlich seien (vgl. ebd. S. 32).

Auf die Integration und Perspektiven von speziell syrischen Geflüchteten in kleineren und ländlichen Ortschaften Kanadas konzentriert sich *Haugen*. Unterm Strich steht hier eine positive Einschätzung der Rahmenbedingungen für Geflüchtete, denn jede betrachtete Kommune habe eigene kreative Lösungsansätze gefunden, um mit den Herausforderungen umzugehen, beispielsweise damit Geflüchtete hochwertige Jobs bekommen, Zugang zu staatlichen Leistungen oder zu Eigenheimen. Negativ sei zu bemerken, dass das Einwanderungssystem in Kanada keine breit angelegten Dienstleistungen für die Geflüchteten außerhalb der Agglomerationsräume bereitstelle. Daneben sei die größte Herausforderung für die „Newcomer“ die Fortbewegung mit Verkehrsmitteln, wobei private Sponsor*innen ihnen zum Teil beim Fahren helfen würden – in einigen Fällen auch beim Kauf von Fahrzeugen. *Haugen* hebt insgesamt die Bedeutung des privaten Sponsorings hervor, welches die Akzeptanz für die Geflüchteten vor Ort und die Kommunikation mit der Bevölkerung deutlich verbessern würde (vgl. Haugen 2019 S. 56, 60-61).

Für die Betrachtungsregion Alberta haben *Derwing/Krahn* eine Untersuchung veröffentlicht, in der die Ergebnisse einer Studie der Regierung des Bundesstaates zur Frage diskutiert werden, wie Eingewanderte im Lichte des demographischen Wandels angezogen werden könnten (vgl. Derwing/Krahn 2008). Wesentliche weiche Standortfaktoren, die von einem großen Teil der befragten Immigrant*innen als sehr wichtig genannt worden seien, seien insbesondere Aspekte aus dem Bereich von Lebensqualität (Klima, Toleranz) gewesen – mit 48% der Nennungen. Diese Themen seien sogar häufiger genannt worden als ökonomischen Faktoren (31%) (ebd. S. 191ff).

Als weiterer Erfolgsfaktor für kleine Städte, wenn es darum geht, Eingewanderte langfristig vor Ort zu halten, wird bei *Krahn et al.* das Vorhandensein einer kritischen Masse von Menschen des selben ethnischen Hintergrunds hervorgehoben (vgl. Krahn et al. 2005 S. 891). In der Literatur wird in diesem Zusammenhang häufig der Begriff „soziales Kapital“ verwendet, mit dem in Bezug auf Eingewanderte vor allem gemeint ist, dass die Summe individueller oder ethnischer Netzwerke zu bereits vor Ort lebenden Eingewanderten ein wichtiger Faktor („Kapital“) sei.

8.2.8 Kritik an der kanadischen Immigrationspolitik

Kritisiert wird von einigen Autor*innen, dass Kanada bis ins 20. Jahrhundert hinein eine deutlich rassistische Einwanderungspolitik betrieben habe, im Rahmen derer bevorzugt weiße Eingewanderte aus Europa ins Land gelassen worden seien. Und zwar bis 1962, zum Zeitpunkt der Einführung des Punktesystems, das den Schwerpunkt von ethnischen Aspekten auf Qualifikation und Berufserfahrung verlagert habe (vgl.

Krahn et al. 2005 S. 875; Kelley/Trebilcock 1998 S. 442). Aber auch am heute bestehenden Punktesystem wird kritisiert, dass mit der kontrollierten Vergabe von Arbeitsplätzen ein Konzept vom Erwünschten und vom Unerwünschten geschaffen worden sei, wobei beispielsweise behinderte/ranke Menschen oder Menschen bildungsferner Schichten als unerwünscht kategorisiert würden (vgl. Wong 2012 S. 22-23).

Tannock merkt dazu an, dass Bildungsvoraussetzungen für die Immigration und der Schwerpunkt auf Hochqualifizierte in den letzten zwei Jahrzehnten auch weltweit in den Fokus gerückt seien. Eine solche Schwerpunktsetzung für die Lenkung von Immigrationsströmen sei diskriminierend und bringe Immigrant*innengruppen zweiter Klasse hervor. Dies verweigere vielen dieser Menschen politische und zivilgesellschaftliche Rechte und schränke ihre Mobilität ein. Zudem werde so Ungleichheit sowohl national als auch international verstärkt (vgl. *Tannock* 2011 S. 1330, 1350).

Die auf Migration spezialisierte, in Vancouver ansässige Anwältin *Monika Sievers-Redekop* kritisiert die extrem hohen Anforderungen bezüglich des Bildungsstands und der Sprachkenntnisse, die Kanada an potentielle Einwandernde stelle, wenn es darum gehe, dass sie über das Punktesystem ins Land kommen wollen. Auch die Anwältin für Gastarbeiter*innen in Toronto, *Fay Faraday*, kritisiert das kanadische Einwanderungssystem. Das „Temporary Foreign Worker Program“ würde die Immigrant*innen an einzelne Arbeitgeber binden, was erschwere, dass sie sich gegen Ausbeutung im Job wehrten. Täten sie es doch, würden sie meist sofort gefeuert und ihnen drohe dann die Abschiebung. Erschwerend komme hinzu, dass viele der über das Programm Eingewanderten sich bereits im Heimatland stark verschuldeten, nur um nach Kanada immigrieren zu können (vgl. *Felschen* 2021).

Bauder (vgl. 2007 S. 95-97) übt Kritik speziell am „Offshore Program“ des Bundesstaats Ontario; ein Programm für die Anwerbung von migrantischen Fachkräften in der Landwirtschaft, dem Gartenbau, der Industrie und im Gesundheitssystem (etwa von Pflegekräften). In diesem Programm arbeitende Immigrant*innen verdienten meist nur den Mindestlohn oder geringfügig mehr, wobei die Leistungsanforderungen sehr hoch seien, auch in Bezug auf Überstunden und die Wochenarbeitszeit.

Daneben weist *Bauder* auf einen gesellschaftlichen Diskurs im Jahr 1999 hin, als die Frage diskutiert worden sei, ob kanadische Arbeitslose die migrantischen Erntehelfer*innen ersetzen könnten. Es habe dabei massiven Widerstand aus der Landwirtschaft gegeben. Die Arbeitgeber*innen hätten befürchtet, die Kanadier*innen könnten weniger flexibel oder diszipliniert sein als die Eingewanderten. Die Diskussion habe aufgezeigt, wie mit zweierlei Maß gemessen werde, wenn es um Arbeitsbedingungen gehe. Vor allem, wenn argumentiert worden sei, die Arbeiten seien zu hart für kanadische Arbeitslose, wobei sie offenbar für Eingewanderte als akzeptabel angesehen worden seien. Letztere seien nur bereit, in Kanada unter diesen Bedingungen zu arbeiten, da sie immer noch weniger schlimm seien als in ihren Herkunftsländern – und da der kanadische Mindestlohn höher sei als der Lohn in diesen Ländern. Letztendlich würden Arbeitgeber*innen unter den bestehenden ökonomischen Ver-

hältnissen in Ontario einen unternehmerischen Fehler begehen, wenn sie Menschen einstellen würden, die durch ihre kanadische Staatsbürgerschaft stärker geschützt seien und mehr Privilegien besäßen als mittellose Immigrant*innen, die unter dem Druck stünden, jederzeit ausgewiesen werden zu können. Es würden also doppelte Standards angelegt (vgl. ebd.).

In diesem Kontext sei auf eine historische Auseinandersetzung in der kanadischen Gesellschaft in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts hingewiesen: So hatte etwa der „Canadian Labour Congress“ 1975 gefordert, dass für Eingewanderte die Löhne in der Landwirtschaft und der Industrie in ländlichen Räumen erhöht werden müssten, um Kanadier*innen und Eingewanderte gleichermaßen in diesen Regionen zu halten. Auch war die Forderung geäußert worden, unqualifizierte Eingewanderte zu schulen, anstatt die Herkunftsländer weiterer qualifizierter Menschen zu berauben. Daneben solle der Staat Subventionen an Industriebetriebe zahlen, die sich in diesen Regionen niederlassen (vgl. Kelley/Trebilcock 1998 S. 377, 378ff). Diese Forderungen zeigen, dass die Kritik an der kanadischen Einwanderungspolitik nicht neu ist, wobei sich seit den 1970er-Jahren offenbar wenig geändert hat im Sinne der Arbeitsimmigrant*innen.

Auf der anderen Seite wird das kanadische Immigrationssystem wegen seiner großen Offenheit gegenüber Immigration allgemein als positiv bewertet. Den Gegensatz der kanadischen Einwanderungspolitik zur Einwanderungspolitik vieler europäischer Länder bringen *Hyndman et al.* gut auf den Punkt, wenn sie schreiben, geflüchtete Eingewanderte würden in Europa unter dem Blickwinkel einer notwendigen „Lastenverteilung“ gesehen, wohingegen in Kanada die Verteilung von Geflüchteten über das Land eher als ein „Teilen von Wohlstandsmöglichkeiten“ gesehen werde. Man sehe Asylbewerber*innen in Europa also als humanitäre Verpflichtung, eher als Teil einer ökonomischen Strategie, um demographisch negativ betroffene kleine Städte zu revitalisieren (vgl. Hyndman et al. 2006 S. 4-5).

Interessant ist der Vergleich zwischen Kanada und der Bundesrepublik Deutschland, im Hinblick auf Geflüchtete, die aus Afghanistan zwischen 2016 und 2021 in die Länder gekommen sind. Deutschland hat zumindest in dieser Phase einen sehr viel höheren Anteil von diesen Geflüchteten aufgenommen. Laut den Zahlen der *Vereinten Nationen* (UNHCR 2019) waren es kumuliert in diesem Zeitraum 717.732 Geflüchtete, die nach Deutschland und 35.712 Geflüchtete, die nach Kanada kamen. Pro 1.000 Einwohner*innen sind das rechnerisch 0,9 Personen in Kanada und in Deutschland 8,6.

Dazu passt, dass das Verhältnis von Arbeitsmigrant*innen, die zugunsten der kanadischen Wirtschaft ins Land gelassen werden und Geflüchteten deutlich unterschiedlich ausfällt: Die Kategorien bei den geplanten Einwanderungs-Kontingenten „Humanitarian and Other“ (Geflüchtete) machten einen vergleichsweise geringen Anteil zwischen 46.500 und 53.200 Personen pro Jahr im von *Regan* betrachteten Zeitraum aus (Regan 2017). Dies entspricht einem prozentualen Anteil von durchschnittlich 15,3%

aller Eingewanderten. Gleichzeitig ist die Wahrnehmung zum Teil aber nicht so, dass man in Kanada selbst die Einwanderungspolitik des Landes als egoistisch betrachtet. *Esses/Carter* (2019 S. 5) beispielsweise unterstreichen, man sei großzügig, wenn sie schreiben: „Canada is an open, accepting, and generous country“.

Dass die Aufnahme von mehr Geflüchteten in Kanada von verlässlichen, garantierten staatlichen Leistungen und der Finanzierung von Ansiedlungsagenturen begleitet sein sollte, betonen *Fang et al.* Es mangle laut der Aussagen der mit Immigration in diesen Räumen befassten Akteure konkret an Stabilität bei der Finanzierung von Maßnahmen für Geflüchtete, etwa für Übersetzungsdienstleistungen, die Unterstützung bei Verkehr und Beförderung oder der Kinderbetreuung. Man könne in dem Fall den Bedürfnissen der Geflüchteten nicht gerecht werden (vgl. *Fang et al.* 2018 S. 14).

Derwing/Krahn üben ebenfalls Kritik an der kanadischen Immigrationspolitik, da ihrer Auffassung nach etwa die jährlichen Einwanderungszahlen in Kanada nicht ausreichten, um eine verstärkte Immigration auch in die kleineren Zentren des Landes zu gewährleisten. Auch Probleme mit der Diskriminierung von Immigrant*innen seien trotz der warmen Worte von „Welcoming Communities“ nach wie vor relevant, welche jedoch von keinen politischen Programmen angegangen werde. Anstatt sich intensiv auf ökonomische Aspekte der Immigration zu konzentrieren, sollte Kanada stärker die Bedingungen für Immigrant*innen verbessern und das Land für Immigration stärker öffnen (vgl. *Derwing/Krahn* 2008 S. 198). Auch *Wiginton* deutet ergänzend dazu auf Probleme mit mangelnder Toleranz und Rassismus sowie Benachteiligungen und Diskriminierungen im Alltag durch Teile der Aufnahmegesellschaft hin. In den meisten der von ihr beschriebenen Fallbeispiele habe aber sehr klar der Eindruck einer funktionierenden Willkommenskultur überwogen. Insbesondere in den Gemeinden, die Diversität als einen Kern ihrer kollektiven Identität sähen (vgl. *Wiginton* 2013 S. 53ff).

9 Regionale ökonomische Entwicklung, Strukturwandel & Immigration

In diesem Kapitel geht es um die ökonomischen Potentiale, die sich aus einer dezentral ausgerichteten Einwanderungspolitik ergeben können. Daneben werden Ansätze für die Förderung von Arbeitsplätzen und wirtschaftlichen Aktivitäten in peripheren und/oder strukturschwachen Räumen diskutiert; als eine wesentliche Grundlage dafür, Zuwanderung in diese Regionen hinein zu ermöglichen. Da sich viele Betrachtungen in der Literatur auf erfolgreiche, wachsende und/oder urbane Regionen beziehen und weniger auf strukturschwache schrumpfende Räume, gilt es, die mögliche Übertragung verschiedener Ansätze auf diese Zielregionen zu prüfen.

Vorweg seien einige wichtige allgemeine Aussagen als Grundlage für das Kapitel aufgeführt: *Zachary* etwa sieht in der multikulturellen, ethnisch vermischten Gesellschaft das Erreichen eines optimalen „Sozialkapitals“ und daraus resultierend eine größere „nationale Stärke“ und wachsenden Wohlstand – unter der Voraussetzung, dass ein sozialer Zusammenhalt gegeben sei. Er sieht zudem die Entwicklung in Richtung einer solchen Gesellschaft im Lichte des demographischen Wandels als unausweichlich für reiche westliche Länder an (vgl. *Zachary* 2000 S. xviii ff). Ergänzend dazu sehen *Frey/DeVol* (vgl. 2000) viele multiethnische Ballungsräume als die dynamischen Zentren des neuen Jahrhunderts an¹ – sowohl gesellschaftlich als auch ökonomisch. Städte und Agglomerationsräume sind für *Kraas/Bork* (vgl. 2012) Knotenpunkte der ökonomischen Entwicklung, Motoren für Innovation und Brutstätten für zentrale Basisinnovationen sowie die Hervorbringung neuen Denkens. Für *Glaeser* (vgl. 2011) stehen solche Räume zudem für menschlichen Fortschritt, wobei er auch die Bedeutung von Immigration für die Entwicklung und den Erfolg urbaner Regionen hervorhebt.

Mit solchen Beschreibungen sind meist Großstädte gemeint, vor allem ökonomisch erfolgreiche und demographisch wachsende Städte. In dieser Arbeit geht es jedoch, wie bereits erwähnt, auch darum zu analysieren, inwiefern verschiedene solcher Ansätze auch auf altindustrielle, periphere und/oder ländliche Räume übertragen werden können. Letztere werden auch „Wissensperipherie“ („knowledge periphery“) genannt; also Regionen, die von globalen Wissensflüssen etwa aufgrund ihrer geographischen Lage abgeschnitten sind. Diese Räume benötigten maßgeschneiderte Politiken, um Innovation zu fördern, entsprechend der institutionellen Kapazitäten sowie der ökonomischen und sozialen Kontexte (vgl. *Morrison/Doussineau* 2019).

Ganz allgemein kann festgestellt werden, dass durch die Aufnahme von eingewanderten Menschen die regionale Nachfrage steige (*Bodvarsson/Van den Berg* 2009). Dies gelte für Dienstleistungen, die Unterbringung, aber auch die Grundversorgung mit Lebensmitteln oder Kleidung. Es entstünden dabei zudem neue Arbeitsperspekti-

1 Für die USA gesprochen, aber auch allgemein gemeint.

ven für die bereits vor Ort ansässige Bevölkerung (vgl. Galera et al. 2018 S. 31). Dies führe zu einer Stabilisierung im Sinne der staatlichen Dienste, die in Gefahr seien, zurückgefahren oder geschlossen zu werden (v.a. Schulen und Gesundheitseinrichtungen). Das Mehr an Nachfrage sei aber zum Scheitern verurteilt, wenn die aufgenommenen Menschen die Orte wieder verließen. Daher seien nur Strategien tragfähig, die auf eine langfristige sozioökonomische Revitalisierung der jeweiligen Kommunen abzielten – und von den Fähigkeiten der aufgenommenen Menschen Gebrauch machten, so dass neue Entwicklungsdynamiken entstehen könnten (vgl. ebd.).

Mit migrantischen Ökonomien in mittelgroßen Städten haben sich etwa *Hill/Yildiz* (2020) anhand von Fallbeispielen auseinandergesetzt. Sie weisen diesbezüglich auf die positiven Effekte unternehmerischen Handelns von Eingewanderten in diesen Orten hin. Die Autoren fassen den Forschungsstand so zusammen, als dass sich das Selbstständigmachen von Eingewanderten positiv auf ihre wirtschaftliche, gesellschaftliche und bildungspolitische Teilhabe auswirke. Die Tendenz zur Selbstständigkeit sehen sie dabei als eine Folge der strukturellen Diskriminierungen an, etwa auf dem Arbeitsmarkt. Gründungen von Gastronomiebetrieben, Dienstleistungsunternehmen oder Geschäften fänden dabei meist unter schwierigen Bedingungen statt, häufig unter Zuhilfenahme von ethnischen Netzwerken und Ressourcen (vgl. ebd. S. 455ff).

Darauf, dass marginalisierte Stadtviertel, die in einem schlechten Zustand sind, durch Immigrant*innen wieder belebt werden könnten, weisen *Kohlmeier/Schimany* hin. Dies könne etwa durch Restaurants, Lebensmittelgeschäfte oder einen verstärkten Handel mit den Herkunftsländern als Bezugsquelle für Produkte erfolgen. Außerdem entstehe durch den Zuzug von Eingewanderten zusätzliche Nachfragende auf den lokalen Märkten. Auch insgesamt komme es so zu einer großen kulturellen Bereicherung, z.B. durch Restaurants, „Asialäden“ oder aber die Produktion von über 50 fremdsprachigen Zeitungen in Deutschland (vgl. Kohlmeier/Schimany 2005 S. 52).

9.1 Weiche Standortfaktoren für Immigration und Stadtentwicklung im Strukturwandel

Im Folgenden soll auf verschiedene Konzepte eingegangen werden, die sich einerseits mit dem Strukturwandel vor allem in Städten auseinandersetzen und andererseits mit weichen Standortfaktoren und der Lebensqualität als Grundlage dafür, Menschen bzw. Eingewanderte anzuziehen oder in Orten zu halten. Relevant im Kontext dieser Arbeit sind solche Ansätze, da auch Klein- und Mittelstädte zu den diskutierten Zielregionen von Einwanderung gehören. Hierbei ist auch die Frage zu beantworten, inwiefern die dargestellten Konzepte zu den Zielregionen passen.

Anfang des aktuellen Jahrhunderts war die Einbeziehung des Faktors von „Kreativität“ bzw. das Schlagwort der „Kreativen Stadt“ in der Stadtentwicklungspolitik ein großes

Thema. Diese ging mit einem Fokus auf Hochqualifizierte einher, wobei solche Ansätze bis in die späten 1980er-Jahre zurückreichen. *Landry* (vgl. 2006) etwa sieht diese Schwerpunktsetzung auch als eine Folge der ökonomischen Umstrukturierungen seit den 1970er-Jahren an.

Im Prinzip stellen diese Ansätze weiche, vor allem personenbezogene Standortfaktoren von Städten in den Vordergrund, zum Teil aber auch Diversität. Dies wird zusammen mit dem Ziel des ökonomischen Erfolgs prominent etwa von *Florida* (vgl. 2002) propagiert: Diversität und „kreative“ Berufe seien für die wirtschaftliche Entwicklung von Städten entscheidend. Als Teil dieses „kreativen“ Sektors sieht er alle möglichen qualifizierten Dienstleistungsberufe² (vgl. ebd. S.47). Er sieht seine Zielgruppe für die Revitalisierung von Städten noch weitergehend in einer „kreativen Klasse“, wie er diese Gruppe der arbeitenden Bevölkerung im Rahmen seiner „Creative Capital Theory“ nennt (vgl. ebd. S. 249), gemeint wohl als eine Art Weiterentwicklung des „Humankapital“-Ansatzes. Durch die Verwendung von Begriffen wie „The Clustering Force“ oder „Superstar Cities“ unterstreicht er zudem seine normative, positive Grundhaltung gegenüber dem auch geographisch polarisierten Wirtschafts- und Städtesystem. Wollten Städte in diesem Sinne erfolgreich sein, sollten sie nicht nur ein positives Wirtschaftsklima („business climate“) schaffen, sondern primär ein „people climate“ (vgl. *Florida* 2008). Weiche, personenbezogene Standortfaktoren werden hervorgehoben, wenngleich nur für die für ihn „kreativen“ Stadtbewohner*innen.

Relativ deutlich ist, dass *Floridas* Ansatz vor allem auf große Städte mit großen ökonomischen Potentialen abzielt. Peripher gelegene Kleinstädte oder ländliche Räume dürften weniger passende Zielregionen für derlei Ansätze darstellen, zumal sie nicht durch eine hohe Dynamik in ihrer Wirtschaftsaktivität geprägt sind. Dennoch können bestimmte Anteile des Ansatzes für diese Arbeit eine Relevanz haben, unter anderem das Hervorheben von Diversität als Motor der Entwicklung und eben die personenbezogenen, weichen Standortfaktoren.

Derlei Ansätze als Grundlage für die Stadtplanung werden aber auch kritisiert, da sie zu stark an der Ökonomie orientiert seien und sich im Bereich einer neoliberalen Agenda bewegten (vgl. *Borén/Young* 2012 S. 1, 13). Die Stadtplanung übernehme weltweit diese Sichtweise und ignoriere wissenschaftliche Kritik, auch ohne das Konzept von „Kreativität“ genauer zu verstehen. Stattdessen sollten stärker sozial gerechte und inklusive Ansätze in der Stadtplanung Anwendung finden. *Glaeser* etwa sieht keinen Sinn in diesem Konzept, sondern eher anekdotischen Unterhaltungswert, wenn auf Vielfalt oder „hippe“ Alternativkultur fokussiert werde. Es komme lediglich darauf an, dass Städte Maßnahmen ergreifen, um „Humankapital“ anzuziehen (vgl. *Glaeser* 2005 S. 596). Auch *Peck* sieht in einer solchen Stadtentwicklungspolitik die Umsetzung einer neoliberalen Agenda, geprägt durch Wettbewerb, Gentrifizierung,

2 Von Wissenschaftler*innen oder Fachkräften aus den Bereichen von Ingenieursdienstleistungen, Architektur, Kunst/Kunsthandwerk/Design, Mode, Musik, Film, Software/Spiele, Werbung – oder auch Schriftsteller*innen und Angestellte mit „kreativen“ Anteilen in ihrer Arbeit, auch im Bildungs-, Gesundheits- oder Rechtssystem.

Konsumorientierung der Mittelschichten und Standortmarketing (vgl. Peck 2005 S. 742). Der Standortwettbewerb, der in diesem Konzept als wesentlich angelegt sei, wird von *Pratt* als Nullsummenspiel bezeichnet, bei dem Städte und Regionen in einem globalen Wettbewerb zueinander betrachtet würden (vgl. Pratt 2008 S. 109, 114). Einer solchen Kritik schließt sich auch etwa *Wüst* an (2004 S. 131³): „Der Ort reduziert sich auf eine Ware, die aus einem Satz von Teilen hergestellt wird“. Anstelle von Städtekooperationen oder Netzwerken, innerhalb derer sich Städte gegenseitig helfen und neue Ideen austauschen, propagiert *Florida* also Städtewettbewerb und Rankings.

Die genannten Autoren beziehen sich vornehmlich auf die USA, aber auch hierzulande werden Lösungswege für im Strukturwandel befindliche Städte diskutiert. Ein Beispiel dafür ist die altindustrielle, strukturschwache und von Abwanderung betroffene Kleinstadt Zeitz, die etwa vom Zuzug von Künstler*innen profitiere, denen wiederum die nächstgelegene Großstadt Leipzig zu teuer geworden sei (vgl. Lasch 2019).

Insgesamt ist der Nutzen der beschriebenen „Kreativitätskonzepte“ für die Betrachtungsregionen in dieser Arbeit aber weniger interessant, da sie auf freie Märkte abzielen. Notwendig sind in strukturschwachen Regionen eher staatliche Lenkung und/oder Subventionen, um eine weitere Polarisierung von Kapital und Bevölkerung zwischen bisher erfolgreichen und wenig erfolgreichen Regionen abzufedern. Auch zielen diese Konzepte vor allem auf den Erfolg ökonomisch florierender Regionen ab – oder auf Städte mit einer zumindest potentiell hohen Dynamik und eher weniger auf Kleinstädte.

Zusammenfassend kann für alle geographischen Räume gesagt werden, dass weiche, personenbezogene Standortfaktoren von hoher Bedeutung sind. Entsprechend der individuellen Präferenzen von Eingewanderten ist zudem die Frage relevant, welche dieser Standortfaktoren bei der Wahl des Wohnorts eine Rolle spielen. Hier lohnt sich ein Blick auf die Zusammenstellung der „Standortfaktoren für die Wirtschaft“ von *Meyer-Stamer* (1999 S. 10). Dabei sind die für die Fragestellung dieser Arbeit besonders relevanten Faktoren in der folgenden Tabelle fett gedruckt hervorgehoben:

3 Nach Gratz, B. / Mintz, N.: „New Urbanism. Vom Stadtrand zurück“. (Aus: StadtBauwelt 145: 66-67 2000). 2000.

Tabelle 5: Übersicht von Standortfaktoren

Harte Standortfaktoren	Weiche unternehmensbezogene Faktoren	Weiche personenbezogene Faktoren
<ul style="list-style-type: none"> ■ Lage zu den Bezugs- und Absatzmärkten ■ Verkehrsanbindung (Straße, Schiene, Wasser, Luft) ■ Arbeitsmarkt (quantitativ, qualitativ) ■ Flächenangebot, Flächen-/Mietkosten (gewerblich) ■ Energie- und Umweltkosten ■ Lokale Abgaben ■ Förderangebote 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wirtschaftsklima lokal/regional ■ Qualität und Disposition der öffentlichen Verwaltung ■ Stadt-/Regionsimage ■ Branchenkontakte, Kommunikations- und Kooperationsmöglichkeiten ■ Hochschulen/Forschung ■ Innovatives Milieu der Region ■ Leistungsfähigkeit von Wirtschaftsverbänden 	<ul style="list-style-type: none"> ■ Wohnen/Wohnumfeld ■ Umweltqualität ■ Schulen/Ausbildung ■ Soziale Infrastruktur ■ Freizeitwert (Sport, kulturelles Angebot) ■ Reiz der Stadt und der Region

Viele dieser Standortfaktoren sind eigentlich mehreren der Kategorien in den drei Spalten zuzuordnen und sollten hier nicht als strikt getrennt zwischen unternehmensbezogenen und personenbezogenen Faktoren verstanden werden.⁴ Viele Standortfaktoren sind zudem aus Sicht von Eingewanderten unabhängig davon zu sehen, ob es sich um zentral gelegene oder periphere, um strukturstarke oder strukturschwache Zielregionen handelt. Dennoch soll die Auflistung an dieser Stelle verdeutlichen, worauf gerade unattraktive, strukturschwache Orte einen Schwerpunkt legen sollten, um für neue Teile der Bevölkerung attraktiv zu sein.

Auch Autor*innen wie *Polèse* heben im Kontext von personenbezogenen, weichen Standortfaktoren die hohe Bedeutung von Lebensqualität für die Einwohner*innen in Städten als wichtigen Faktor für den Erfolg dieser Regionen hervor (vgl. *Polèse* 2020). Und abermals überschreibt *Florida* (2008) die für ihn hohe Bedeutung von weichen, personenbezogenen Standortfaktoren mit populären Aussprüchen wie „Why Place Matters“ oder „Geography of Happiness“, münzt seine Aussage aber, wie bereits erwähnt, auch hier primär auf Hochqualifizierte (vgl. ebd. S. 7) und damit nicht auf alle Menschen, von denen zumindest weltweit betrachtet, aber auch in Bezug auf die USA, sehr viele keine freie Wahl bezüglich ihres Wohnorts haben (vgl. *Farwick* 2007).

Weitere Autor*innen beschreiben mit unterschiedlichen Ansätzen, wie mit Strukturwandel konstruktiv umgegangen werden kann, wobei sich die Mehrzahl dieser Kon-

4 Bezüglich der Zukunftsfähigkeit von Regionen werden für die Peripherie etwa auch harte Standortfaktoren wie die Nähe zu Autobahnen als wichtige Faktoren für die ökonomische und demographische Entwicklung hervorgehoben (vgl. Berlin-Institut/Wüstenrot Stiftung 2019 S. 65).

zepte ebenfalls auf Ballungsräume oder ökonomisch eher erfolgreiche Regionen beziehen. Solche Ansätze sind im Sinne der Fragestellung dieser Arbeit nur bedingt übertragbar auf periphere und strukturschwache Räume (höchstens auf die betrachteten altindustriellen Regionen), sollen aber dennoch in einer kurzen Übersicht dargestellt werden.

Zu den in der Literatur häufig diskutierten Ansätzen gehören als Beispiel für ökonomisch besonders dynamische Regionen „Regionale Innovationssysteme (RIS)“, die aus Teil-Systemen der Wissensgenerierung und -nutzung bestünden und mit anderen Systemen auf internationaler und nationaler Ebene vernetzt seien (vgl. Cooke et al. 2004). Innerhalb von ökonomischen Regionen, in denen Regionale Innovationssysteme ausgemacht wurden, könne dabei nach unterschiedlichen regulativen/strukturellen Merkmalen unterschieden werden („Dirigiste“, „Localist“ und „Grassroots“).

Dirigistisch bedeutet, dass Technologietransfers in diesen RIS vor allem durch äußere Einflüsse stattfinden. Die Initiierung ökonomischer Aktivitäten finde hier durch eine zentralistische staatliche Lenkung durch politische Maßnahmen statt, ebenso wie die Finanzierung wirtschaftlicher Aktivitäten. Dies habe eine hohe Spezialisierung und starke Lenkung häufig entlang der Interessen großer, zum Teil staatlicher Konzerne zur Folge. Ein Beispiel für solche RIS seien etwa „Technopole“ in Frankreich. RIS, die nahe an der gesellschaftlichen Basis agieren oder stark in Netzwerke eingebunden sind, werden hingegen als Grassroots bezeichnet (vgl. ebd. S. 10ff). Hier fänden die lokal organisierten Innovationsprozesse und die Finanzierung überwiegend lokal statt, ggf. unterstützt durch staatliche Zuschüsse oder Kredite. Die technologische Spezialisierung sei hier eher gering, was aber nicht bedeute, dass die Produkte, die aus solchen Regionen kommen, nicht auf dem Weltmarkt erfolgreich sein könnten (vgl. ebd. S. 10ff). Die dritte Kategorie „Localist“ bedeutet im Zusammenhang mit regionalen Innovationssystemen, dass in der Region verhältnismäßig wenig transnationale Unternehmen tätig seien, sondern vornehmlich kleine Unternehmen. Auch die Forschungsaktivitäten seien hier eher lokal organisiert, wenig international ausgerichtet und es finde eine relativ starke Zusammenarbeit von staatlichen und privaten Akteuren statt. Je nach Typus von regionalen Innovationssystemen würden sie mehr oder weniger stark angetrieben durch das Zusammenwirken von erstens kleinen und/oder großen Privatunternehmen, zweitens staatlichen oder privatwirtschaftlichen Forschungseinrichtungen, drittens staatlichen Institutionen und Bildungseinrichtungen sowie viertens Netzwerken zwischen Unternehmen (etwa entlang einer Wertschöpfungskette) (vgl. ebd.).

Dass eine Übertragbarkeit des Erfolgs etwa von RIS oder Technopolis-Ansätzen nicht automatisch gegeben sei, um Hochtechnologie anzusiedeln, wurde von Abe anhand des Fallbeispiels der strukturschwachen Region Tohoku in Japan in den 1990er-Jahren beschrieben. Das bloße Kopieren von Blaupausen aus anderen Ländern, etwa dem Silicon Valley in Kalifornien, habe sich im Endeffekt als nicht erfolgreich herausgestellt. Die systematische Ansiedlung von Firmen, die meist nur Tochterunternehmen

von Konzernen entlang von deren Wertschöpfungsketten gewesen seien – aber auch von Forschungseinrichtungen und Gewerbegebieten, hätte keine wesentliche Dynamik in dieser Region erzeugt (vgl. Abe 2004 S. 276ff). Solche „Top-Down-Strategien“ seien somit als wenig erfolgreich zu bewerten. Die Herausforderung bestehe vor allem darin, regionale Potentiale, etwa langfristig sich selbst tragende Strukturen zu fördern und diese zugleich in Einklang mit den zentral gelenkten ökonomischen Entwicklungsstrategien (Japans) zu bringen (vgl. ebd. S. 284ff).

Ein weiterer Begriff sind neben RIS sogenannte „Industrielle Distrikte (IDs)“. Auf *Alfred Marshall*, der den Begriff der Industriellen Distrikte bereits Ende des 19. Jahrhunderts geprägt hat, beziehen sich verschiedene Autor*innen wie *Porter/Ketels*. Sie fassen zusammen, dass sich ID- und Clusterkonzepte auf eine räumliche Konzentration von ökonomischen Aktivitäten beziehen und dabei verschiedene Konzepte zu unterscheiden seien. Wo Cluster etwa in ihrer Zusammensetzung von Firmen sehr unterschiedlich sein könnten, bestünden Industrielle Distrikte aus kleinen und mittelgroßen Unternehmen, meist im leichten industriellen Sektor (vgl. Porter/Ketels 2009 S. 180-181).

Becattini et al. heben die Bedeutung von Industriellen Distrikten im Kontext der Frage hervor, weshalb einige Regionen Italiens seit Ende der 1980er-Jahre ökonomisch besonders erfolgreich gewesen sind. Insbesondere auch in Bezug auf kleine und mittelständische Unternehmen, die in regionale Netzwerke und Institutionen stark eingebettet gewesen seien, organisiert in einer Branche, vertikal entlang einer Wertschöpfungskette und im Wettbewerb zueinander (vgl. Becattini et al. 2009). Solche ID- und Cluster-Ansätze seien besonders interessant im Sinne staatlicher Steuerung, auch als Werkzeug für lokale Politik, um wirtschaftliche Prozesse besser zu verstehen und regionale ökonomische Entwicklungen auf eine kooperative Art und Weise zu entwickeln (ebd. S. 743). Die neue Konkurrenzsituation habe in den vergangenen Jahrzehnten jedoch dazu geführt, dass die Firmen der IDs in Europa ihre Produktion stärker in Niedriglohnländer ausgelagert hätten. Dies habe in diesen Fällen die lokalen Produktionssysteme zerstört (vgl. Garofoli 2009 S. 494ff).

9.2 Alternative und angepasste Ansätze für Wirtschaft und Infrastruktur in den Betrachtungsregionen

In dieser Arbeit steht die ökonomische Entwicklung in peripheren, strukturschwachen Orten im Zusammenhang mit Zuwanderung im Vordergrund. Die Betrachtung der Möglichkeiten in diesen Regionen soll sich hier weniger an den oben beschriebenen oder anderen konventionellen, zum Beispiel neoklassischen Ansätzen orientieren, sondern vornehmlich an alternativen Wirtschaftsformen, die an die Strukturschwäche und die Notwendigkeiten für eine nachhaltige Entwicklung angepasst sind. Letztere ergeben sich auch aus den Entwicklungszielen der Vereinten Nationen (siehe UN

2023) und den begrenzten Ressourcen insgesamt⁵, speziell in den Zielregionen.

Klassische marktwirtschaftliche Prinzipien und Systeme laufen, zumindest zum Teil, der Versorgung in schrumpfenden Regionen entgegen, in denen sich gewinnorientierte ökonomische Aktivitäten häufig nicht lohnen (siehe Kapitel 4.3). Eine Ansiedlungspolitik in die vornehmlich altindustriellen und/oder peripheren Räume hinein ist insofern kaum möglich ohne staatliche Lenkung und Förderung, etwa in Form von Subventionen.

In diesem Kapitel soll also auch auf Möglichkeiten des Wirtschaftens eingegangen werden, die sich stärker am Gemeinwohl orientieren. Vor allen Dingen ist hier die Rechtsform der Genossenschaft (eG) zu nennen, eine im ländlichen Raum häufig gewählte Unternehmensform, die auch in Städten verbreitet ist, wenn es um den Bereich des Wohnens geht. Genossenschaften gehören, wie in Kapitel 7.10 erläutert, zu kleinräumig optimal angepassten ökonomischen Modellen, da sie sich in lokale (Wirtschafts-)Strukturen einpassen, speziell was den Bereich des Wohnens betrifft. Bei Genossenschaften sind die Mitglieder*innen in der Regel gleichberechtigt, ungeachtet der Höhe der Kapitalbeteiligung. Auch die Sicherheit des eingesetzten Kapitals ist hoch und die wesentlichen Grundsätze werden mit „Demokratie, Selbsthilfe und Solidarität“ zusammengefasst (vgl. Klemisch/Vogt 2012 S. 6), was eine klar andere Schwerpunktsetzung ist als bei den meisten gewinnorientierten Unternehmensformen. Genossenschaftliche Organisationen und Aktivitäten bergen aufgrund ihres kooperativen und sozialen Charakters Potentiale, besonders für strukturschwache Regionen und einen interkulturellen Austausch zwischen bereits ortsansässigen Bürger*innen und neu hinzugekommenen Immigrant*innen.

Das Modell bietet auch Möglichkeiten beispielsweise für einen (ggf. subventionierten) Einzelhandel, etwa in Form von Dorfläden. Ein solcher Grundansatz könnte helfen, negative Trends in schrumpfenden Regionen aufzufangen, wo die Entwicklung im Lebensmitteleinzelhandel hin zu größeren Geschäften weiter fortschreitet. Eine solche Entwicklung stelle schließlich ein Problem für kleine Orte in ländlichen Räumen bei der Versorgung für den täglichen Bedarf dar, da kleine, gewinnorientierte Läden, die fußläufig zu erreichen sind, nicht bestehen könnten (vgl. Kokorsch/Küpper 2019). Es sei in den vergangenen Jahren zu einer massiven Abnahme kleiner Ladengeschäfte zugunsten vor allem von Discountern und großen Supermärkten gekommen (vgl. ebd. S. 4). Andererseits gebe es auch zahlreiche Initiativen und Förderungen für die Nahversorgung in diesen Regionen und einen Trend hin zum Direktvertrieb beim Erzeuger. Zudem seien mobile Verkaufsstellen, Lebensmittellieferungen und der Onlinehandel mit Lebensmitteln, Lieferboxen und Verkaufsautomaten verbreitet. Eine kostendeckende Lieferung sei allerdings häufig nicht möglich (vgl. ebd.).

Auch *Helmle/Kuczera* haben mit Hilfe von Interviews Menschen aus dem ländlichen

⁵ Wie sie als generelles globales Problem bereits 1972 von *Meadows et al.* hervorgehoben wurden („The Limits to Growth“). Diese Grenzen sind in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend deutlicher geworden.

Raum zum Thema befragt und monieren im Ergebnis einen Mangel an Infrastruktur; vor allem aber, dass es in einigen der Orte keine stationären Einkaufsmöglichkeiten mehr gibt (vgl. Helmle/Kuczera 2015 S. 50ff).

Dem entgegen stehen staatliche Projekte für diese Regionen in Deutschland, die sich bisher häufig eher im Mainstream einer allgemeinen Wettbewerbsorientierung bewegen. Dies ist zum Beispiel im Rahmen des Modellvorhabens LandZukunft der Fall, in dessen Rahmen neue Förderansätze für die Entwicklung peripherer/ländlicher Räume getestet werden sollen. Mit dem Programm verfolgt man das Ziel, ökonomische Potentiale in ländlichen Räumen zu erschließen und zu diesem Zweck innovative Konzepte zu fördern (vgl. Küpper et al. 2014 S. 157). Initiiert worden war das Projekt vom Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft und wissenschaftlich begleitet vom Thünen-Institut. Es handelte sich um ein Nachfolgeprojekt früherer Initiativen, unter anderem auch der Bertelsmann Stiftung (ebd. S. 20). Möglicherweise erklärt die Beteiligung dieser Stiftung⁶ auch Begrifflichkeiten, die in der Selbstbeschreibung vorkommen, wenn es etwa heißt: „Das Modellvorhaben stellt daher bewusst den 'unternehmerischen Menschen' als 'Agenten des Wandels' ins Zentrum seines Konzepts“.⁷ Oder wenn Küpper et al. kritisch anmerken: „Neu ist allerdings die angestrebte und von Unternehmensseite nicht ganz unumstrittene Fokussierung auf Kinder schon im Kindergartenalter“, also auf die frühkindliche Ökonomisierung der Bildung, wenn man dies so verstehen will. Außerdem heißt es: „Antragsteller werden verpflichtet, einen Beitrag zu den bestehenden regionalen operativen Zielen zu leisten“. Hier findet also eine Betrachtung von kommunalen Gebietskörperschaften als Unternehmen statt (vgl. ebd.⁸).

Signifikant erscheint der diametral entgegengesetzte kulturelle Unterschied in den Selbstdarstellungen etwa der Genossenschaften mit Begriffen wie Gleichheit, Solidarität und Demokratie als Leitprinzipien und die beim Projekt LandZukunft im Vordergrund stehenden Begriffe „Wettbewerb“ und „unternehmerischer Mensch“.

Ein weiteres relevantes zu nennendes Thema ist die flächendeckende Digitalisierung, die etwa vom *Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL)* als „zentral für die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft“ betrachtet wird. Das Ministerium hat das Modellvorhaben „Land(auf)Schwung“ für das Erreichen dieses Ziels ins Leben gerufen, das sich speziell auf ländliche (auch strukturschwache) Regionen konzentriert (vgl. BMEL 2017a S. 2). Im Zuge dieses Modellvorhabens werden etwa Firmen mit innovativen Ideen, Produkten oder Dienstleistungen vorgestellt, beispielsweise aus den Bereichen der digitalen Kommunikation zwischen Ärzt*innen und

6 Kritisiert wird die neoliberale Grundperspektive der Bertelsmannstiftung in verschiedenen Gesellschaftsbereichen (vgl. Stark 2014; vgl. Schöller 2001).

7 Ebenso wie den „Dorfwettbewerb“ (ebd. S. 32).

8 Seiten 20, 32, 111, 117 und 135.

Patient*innen, Co-Working-Spaces oder digitalen Überwachungssystemen für das Pflanzenwachstum im Gartenbau. Aber auch lokale Vernetzungsplattformen, Marktplätze im Internet oder Carsharing-Angebote werden präsentiert (vgl. BMEL 2017b).⁹ Mit dem Programm Land.Digital wird die Erprobung von Modellprojekten im digitalen Bereich unter einem Dach gebündelt – mit Wettbewerben und Forschungsvorhaben. Das Ministerium verwendet dabei auch hier das bekannte wettbewerbsorientierte Vokabular (z.B. „Das Land auf die Überholspur bringen“) (vgl. ebd. S. 10ff), was auch hier eine normative Dimension erkennen lässt.

Im Lichte zurückgebaute Infrastruktur und mangelnder sozialer Treffpunkte in Dörfern, die vom Strukturwandel und Bevölkerungsrückgang betroffen sind, wurde vom „Fraunhofer IESE für experimentelles Software-Engineering“ auch etwa eine App mit regionalem Schwerpunkt auf Eisenberg (Rheinland-Pfalz) entwickelt. Die App werde verwendet, etwa um Nachbarschaftshilfe zu organisieren, als Schwarzes Brett oder für Diskussionen über Ereignisse oder Neuigkeiten im Ort.¹⁰ Insgesamt biete eine solche Digitalisierung auch neue Perspektiven für die lokale Wirtschaft oder für Versandhändler aus der Region (vgl. Damm 2019).

Eine eher kritische Sicht auf solche Perspektiven in ländlichen Räumen nimmt *Margarian* ein. Unklar sei, ob in der Digitalisierung der Wirtschaft in solchen strukturschwachen Räumen Chancen liegen (vgl. Margarian 2018 205ff).

9.3 Arbeitsmarkt und volkswirtschaftliche Aspekte

Viele Autor*innen haben sich mit dem Zusammenhang von Ökonomie und Diversität auseinandergesetzt, etwa mit Einkommenseffekten für die bereits vor Ort lebende Bevölkerung in Folge von Immigration. Zum Beispiel ist dies bei *Steinmann* (vgl. 1994) der Fall, im Kontext einer vornehmlich volkswirtschaftlichen Betrachtungsweise, in der Einwanderung als ökonomische Investition mit einer Gewinnerwartung gesehen wird. Langfristig profitierten auch „deutschstämmige“ Arbeitnehmer*innen von Einwanderung finanziell, wobei am Anfang hohe Kosten von der Gesellschaft getragen werden müssten. Langfristig seien positive Effekte durch eine höhere Vielfalt, Kreativität, sozialen Austausch usw. in Diskursen zum Thema jedoch bisher nicht berücksichtigt worden (vgl. ebd. S.58).

Andere Autor*innen haben sich der Frage gewidmet, welche Wachstumspotentiale in einer verstärkten Zuwanderung liegen, wie etwa *Clemens/Hart* (vgl. 2018), die ein höheres Wachstum des BIP (2011 bis 2016) von rechnerisch 0,2% jährlich aufgrund von Zuwanderung errechnet haben. Nach anderen Studien seien aber auch negative

9 Ein Carsharing-„Dorfauto“ speziell für neu eingewanderte Personen oder ein Pilotprojekt eines ehrenamtlichen Fahrdienstes für Kindergartenkinder, für die eingewanderte und deutschstämmige Bevölkerung sowie Fahrradwerkstätten für Geflüchtete werden in einem ähnlichen Zusammenhang als Beispiele genannt (vgl. ALR 2017 S. 95).

10 Und zwar jenseits der marktbeherrschenden Unternehmen des Plattformkapitalismus.

Lohneffekte für geringqualifizierte Arbeitnehmer*innen durch Zuwanderung zu erwarten (Brücker et al. 2003 S. 113). Eine Studie des „Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB)“, durchgeführt zwischen 1984 und 1995, sei hingegen zum Ergebnis gekommen, dass, wenn der Ausländer*innenanteil in einer Branche steige, dadurch die Wahrscheinlichkeit für bereits einheimische Menschen dieser Branche arbeitslos zu werden, eher sinke. Zudem habe die Erhöhung des Anteils von aus dem Ausland stammenden Mitarbeiter*innen innerhalb einer bestimmten Branche geringfügig positive Effekte für die Löhne der bisher bereits einheimischen Angestellten der Branche. Die Sichtweise von Immigration als Investition mit einem monetären Ertrag wird besonders von Seiten der deutschen Wirtschaft, aber auch von Gewerkschaften vertreten. Beispielsweise im Sinne von reinen Lohndifferenzen, der „erwarteten Kosten und Erträge der Wanderung“ und dem „Humankapital“, also dem potentiellen akkumulierten Arbeitswert eines Menschen (vgl. ebd.¹¹ S. 12ff).

Für diese Arbeit ist das Thema Arbeitsmarkt von hoher Relevanz, zumal in den Zielregionen für eine dezentrale Einwanderungspolitik Arbeitsplätze meist rar sind und hier eine strukturelle Schwäche vorliegt.

Inzwischen herrscht in der öffentlichen Diskussion weitgehend Einigkeit darüber, dass Immigration für die Stabilisierung des Arbeitsmarkts in Deutschland unablässig sei. Vielfach wurde im Zuge dieser Diskurse die Forderung nach einer zügigen Bearbeitung von Anträgen auf Arbeitserlaubnis geäußert (z.B. Braun/Simons 2015 S. 10), insbesondere für die Eltern geflüchteter Familien. Auch insgesamt müssten Anerkennungsregeln für Zeugnisse angepasst bzw. liberalisiert werden, da Immigrant*innen auf dem bestehenden Arbeitsmarkt ansonsten schlechte Chancen hätten. Dadurch solle verhindert werden, dass sie zum Teil weit unterhalb ihrer eigentlichen Qualifikation arbeiten müssen, was auch „brain waste“ („Verschwendung von Gehirnmasse“) genannt wird (Government of Yukon 2008 S. 12). Auch in den Befragungen für diese Arbeit (Arbeitspapiere: Stark 2019b S. 24, 35; Stark 2019a S. 51) wurden eine mangelnde Anerkennung von Abschlüssen und hohe formale Hürden für den Arbeitsmarkt für Eingewanderte in Deutschland kritisiert.

Das *Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung* unterstreicht ergänzend dazu die negativen Auswirkungen eines unklaren aufenthaltsrechtlichen Status für Geflüchtete und Unternehmen bezüglich der Perspektiven für die Integration in den Arbeitsmarkt (vgl. IAW 2017 S. 187). Kröger argumentiert zusammenfassend, dass es ohne Immigration „kein Jobwunder“ geben könne und verweist darauf, dass in der Stadt Berlin laut Bundesagentur für Arbeit und den „Unternehmensbänden Berlin-Brandenburg (UVB)“ beispielsweise 2017 jede zweite Arbeitsstelle mit ausländischen Arbeitnehmer*innen besetzt worden sei (vgl. Kröger 2019).

11 Unter anderem nach Sjaastad, L. A.: „The Costs and Returns of Human Migration“. (Aus: *Journal of Political Economy*, 70, 80-93). 1962.

Auf die Lücken im Arbeitsmarkt, die vor allen Dingen in peripheren Regionen durch Zuwanderung aus dem Ausland geschlossen werden könnten, weisen *Hehn/Miosga* hin. Sie beschreiben eine Reihe von Projekten und Initiativen in einigen Regionen, mit denen so auf die strukturellen Probleme reagiert werde. Dies geschehe etwa, indem regionale Wertschöpfung im handwerklichen Bereich wiederbelebt oder die Nahversorgung durch neu entstandene kleine Supermärkte von Eingewanderten gedeckt werde – wobei bei letzterem Beispiel die Kund*innen vor allem auch neu angekommene Geflüchtete vor Ort seien (vgl. *Hehn/Miosga* 2016 S. 117ff).

Weitere Hinweise zur guten Praxis von arbeitsmarktpolitischen Aspekten in diesem Zusammenhang wurden vereinzelt in der zweiten Befragung für diese Arbeit (vgl. Arbeitspapier: Stark 2019b S. 35) geäußert – dahingehend etwa, dass eine Ansiedlung von Firmen oder staatlichen Institutionen bzw. Fördermaßnahmen wie Steuererleichterungen für Firmen vor Ort wichtig seien.

Für das Leben und Arbeiten in ländlichen bzw. peripheren Räumen wurden unter anderem Homeoffice-Modelle als Perspektive für Angestellte und Freiberufler*innen bzw. Selbstständige diskutiert (vgl. Berlin-Institut/neuland21 2019 S. 6ff). Dass in solchen Arbeitsmodellen grundsätzlich große Potentiale liegen, zeigen die Ergebnisse einer breit angelegten Befragung von Erwerbspersonen (vgl. Ahlers et al. 2021 S. 8). Hier gaben insgesamt 20% an, dass ihre Tätigkeit auch uneingeschränkt von zu Hause erledigt werden könnte. Weitere 20% gaben an, dass dies beim „Großteil“ ihrer Tätigkeit möglich sei. Wenig (13%) oder keine (47%) Homeoffice-Möglichkeit sahen insgesamt 60% für ihre Arbeit.

Interessant ist in diesem Kontext auch das Ergebnis der Befragung von Eingewanderten im Rahmen dieser Arbeit (Arbeitspapier: Stark 2019a S. 41), die allerdings **vor** der COVID-19-Pandemie durchgeführt wurde. Unter „präferierte Branche[n]“, in welchen die befragten Eingewanderten gerne arbeiten würden, wurden „Ortsungebundene Dienstleistungen (Internet)“ nur von 8% angegeben. Es könnte sein, dass man sich unter diesem Begriff nur Internet-Dienstleistungen im engeren Sinne vorgestellt hat (wie Webdesign) – und dass es hier also einer genauen Ergänzung um alle möglichen anderen Arten von Dienstleistungsjobs bedurft hätte. Zudem wurde die Befragung, wie zuvor erwähnt, vor Beginn der COVID-19-Pandemie durchgeführt, welche die Offenheit, Akzeptanz und das Bewusstsein für Modelle des Homeoffice ganz erheblich erhöht hat (vgl. Ahlers et al. 2021).

Wegen des Mangels an Literatur zum Thema von Homeoffice-Arbeitsmodellen als Lösungsansatz für die Schaffung von Arbeitsplätzen für Eingewanderte in den Zielregionen, wurde für diese Arbeit eine eigene quantitative Befragung durchgeführt.¹² Im Fragebogen, der an Dienstleistungsunternehmen und -organisationen gerichtet war, wurde die Frage zur Diskussion gestellt, ob diese nach Deutschland eingewanderte

12 Siehe Kapitel 2.8 zur Methodik und die ausführliche Auswertung im Arbeitspapier: Stark 2022b.

Immigrant*innen in einem Arbeitsplatzmodell einstellen würden, das darauf beruht, dass diese Mitarbeiter*innen in strukturschwachen Regionen (mit guter Internetanbindung) leben und von dort aus ausschließlich im Homeoffice arbeiten.¹³ Die Frage wurde überwiegend positiv beantwortet, wie die folgende Grafik zeigt, unterscheidbar in eine grün markierte, zustimmende Gruppe und rot markierte ablehnende Haltungen:

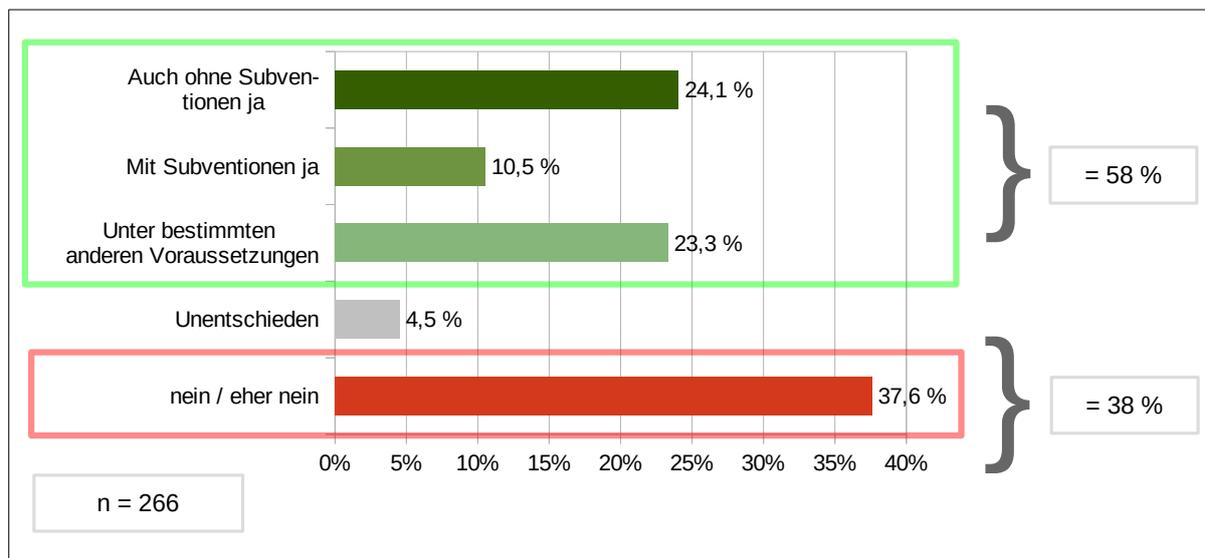


Abbildung 10: Zustimmung zu – und Ablehnung von Homeoffice-Arbeitsmodellen für Eingewanderte (eigene Darstellung)

Anhand der Antworten können vereinfacht zwei Gruppen von Arbeitgeber*innen identifiziert werden: Diejenigen, die offen sind für den vom Autor gemachten Vorschlag in Bezug auf das Arbeitsmodell für die eigene Firma/Organisation (58%) und einer Gruppe (38%), die dies als kein realistisches und/oder anstrebenswertes Modell für die eine Organisation/Firma ansieht.¹⁴

Ein großer Teil derjenigen Befragten, die sich bezüglich der Grundfrage offen zeigten, knüpfte dies allerdings an Bedingungen. Darunter wurde unter anderem genannt, dass solche Angestellte zumindest in regelmäßigen Abständen (etwa mehrmals im Jahr oder alle paar Wochen) am Firmensitz physisch anwesend sein müssten, insbesondere aus Gründen einer guten sozialen Interaktion mit Kolleg*innen und/oder zur Einarbeitung. Auch Anforderungen an eine hohe Sprachfähigkeit und Qualifikation wurden häufig betont. Andere der befragten Organisationen/Unternehmen betonten, dass trotz eines Homeoffice-Arbeitsmodells eine teilweise Reisetätigkeit für alle ihrer Arbeitsstellen erforderlich und daher also eine gute Verkehrsanbindung am peripheren Wohnort sei.

¹³ Homeoffice ist hierbei als Synonym auch für „mobile Arbeit“, Arbeiten „per remote“ und ähnliche Begriffe gemeint.

¹⁴ Dabei waren 4,5% der Befragten unentschieden, also zumindest auch nicht deutlich ablehnend.

Weitere Antworten bezogen sich auf die Perspektive, dass die Bereitschaft für die Umsetzung solcher Modelle in dem Maße ansteigen würde, wie der Mangel auf dem Arbeitsmarkt stärker werde. Nur sehr wenige der Befragten äußerten ein Misstrauen gegenüber im Homeoffice arbeitenden eingewanderten Mitarbeiter*innen wegen der vermuteten geringeren Produktivität gegenüber der Arbeit in Präsenz. Auch mögliche Subventionen für die Schaffung derartiger Arbeitsplätze spielten in den Kommentaren kaum eine Rolle. Nur eine Anregung wurde geäußert, dass Reisekosten und Kosten für Sprachkurse vom Staat übernommen werden könnten. Andere der Befragten forderten gesetzliche Anpassungen für die bessere Anerkennung von Bildungsabschlüssen von Eingewanderten.

Auch die Branchen wurden im Zusammenhang mit Zustimmung oder Ablehnung betrachtet. Das vorgeschlagene Arbeitsmodell wurde mit knapp unter 80% besonders positiv bei Unternehmen aus dem IT-Bereich, vor allem von Software-, Support- oder Internetfirmen beurteilt. Dies waren Firmen, die bereits teilweise sehr international und zu einem großen Teil „virtuell“ arbeiteten und bei denen die Präsenz am Firmenstandort aufgrund technischer Möglichkeiten weniger entscheidend sei. Die zweite große Branchengruppe mit sehr positiv eingestellten Firmen war mit 73% der Bereich der Werbung, Marktforschung und Kommunikation. Bei unternehmensbezogenen- und Ingenieursdienstleistungen war das Verhältnis leicht über der Hälfte im Sinne einer zustimmenden Haltung (Arbeitspapier: Stark 2022b S. 18).¹⁵

Im Folgenden sind die zustimmenden und ablehnenden Haltungen aus den Fragebögen, sortiert nach zusammengefassten Branchengruppen, dargestellt:

15 Für die anderen Branchen sind die Angaben aufgrund der geringen Zahl der Antworten (deutlich unter 30) weniger repräsentativ, weshalb hier keine eindeutige Aussage gemacht werden kann. Der öffentliche Dienst, inklusive Behörden und Einrichtungen rund um Forschung und Bildung, fiel aber dennoch mit einer recht deutlichen Ablehnung auf (hier zeigten sich nur 14% der Befragten offen für ein solches Modell, wobei **n** hier nur 14 ist).

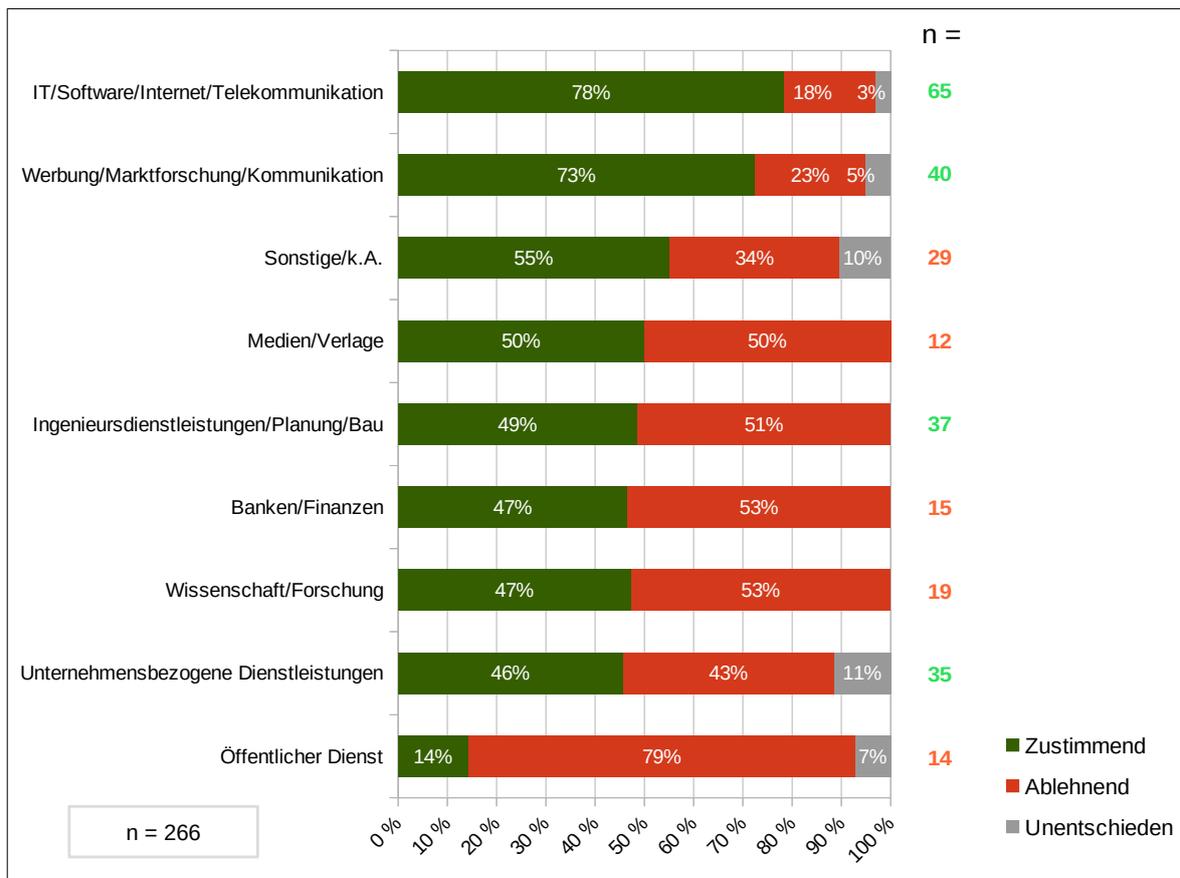


Abbildung 11: Homeoffice-Modell: Zustimmung und Ablehnung nach Branchen

Neben den stark positiv eingestellten Branchengruppen waren relativ gesplante Haltungen zwischen ablehnenden und zustimmenden Nennungen in den aussagekräftigeren Gruppen ($n > 30$)¹⁶ „unternehmensbezogene Dienstleistungen“¹⁷ und „Ingenieursdienstleistungen/Planung/Bau“ festzustellen. Relativ weniger Zustimmung fand sich bei Institutionen und Firmen rund um Wissenschaft und Forschung sowie wenig Zustimmung im öffentlichen Dienst.

Was den potentiellen Anteil der Mitarbeiter*innen an der gesamten Belegschaft angeht, den die befragten Arbeitgeber*innen gewillt wären, über ein solches Arbeitsmodell einzustellen, betrug dieser im Mittelwert rund 22%, wobei der Median bei 15% lag.

¹⁶ Werte von $n > 30$ für eine betrachtete Teilgruppe gelten als hinreichende Zahl, um die Gleichverteilung einer Stichprobe zu beschreiben (Liang/Ahad 2020). Daher ist die Gesamtzahl der Nennungen (n) rechts vom Diagramm für jede Branchengruppe aufgeführt. Die grünfarbenen Werte können dabei als recht aussagekräftig angesehen werden und die orangefarbenen Werte als statistisch weniger abgesichert.

¹⁷ Hierunter wurden etwa Beratungs-, Personaldienstleistungs-, Steuerberatungs- und Versicherungsunternehmen sowie Anwält*innen gefasst.

Im Ergebnis war die Akzeptanz für das vorgeschlagene Arbeitsmodell am höchsten bei kleinen Arbeitgeber*innen mit bis 200 Angestellten und bei größeren Firmen/Organisationen etwas geringer.¹⁸

Bei der Frage nach dem geschätzten „Anteil solcher Arbeitsstellen von allen Ihrer Arbeitsstellen (in %)“, war die häufigste Nennung derjenigen Organisationen/Firmen, die mehr als 0/keine angegeben hatten, in der Kategorie „Bis 10% der Arbeitsstellen“ (48%). Bei „11-25% der Arbeitsstellen“ lag der Wert bei 17%; bei „26-50%“ waren es 12% – und bei „über 50% der Arbeitsstellen“ 9% („k.A.“ 14%). Innerhalb der Teilgruppen, die einen Wert über 0% angegeben haben, betrug der Mittelwert über alle Angaben hinweg 22,1%¹⁹ aller Arbeitsstellen (Median 15%).

Bei der Frage danach, in „welchen Stätten ein solches Arbeitsmodell“ vorstellbar wäre, wurde das „klassische“ Homeoffice, also das Arbeiten aus der Privatwohnung der Mitarbeiter*innen heraus am häufigsten ausgewählt²⁰ (165 Nennungen). Aber auch die anderen beiden auswählbaren Optionen des „Arbeitens in Co-Working-Spaces“ (94) und „In leerstehenden Büros, anderen Arbeitsstätten o.ä.“ (85) – jeweils am strukturschwachen/peripheren Wohnort – wurden recht häufig ausgewählt. In den Antworten auf diese Frage war also eine eher große Flexibilität unter den Arbeitgeber*innen erkennbar, was verschiedene Varianten dieses potentiellen Arbeitsmodells angeht.

Die Arbeitsplatzvariante in gemeinsamen Co-Working-Spaces böte Vorteile für die Integration in Wirtschaft und Gesellschaft sowie für den Spracherwerb: Wenn Mitarbeiter*innen also nicht überwiegend isoliert von zu Hause arbeiten, sondern bei der Arbeit intensiver in Kontakt mit anderen Menschen deutscher und anderer nationaler Herkunft kommen.

Mit dem Fragebogen ebenfalls erfasste Anmerkungen bezogen sich etwa darauf, dass das abgefragte Arbeitsmodell im Großen und Ganzen vor allem im Softwarebereich bereits verbreitet sei. Andere befanden vereinzelt, reine Homeoffice-Jobs seien schlecht für die Integration von Eingewanderten und förderten darüber hinaus Ausbeutungsverhältnisse. Weitere Kommentare bezogen sich darauf, dass die Gesellschaft bei einer weiteren Intensivierung des Arbeitens im virtuellen Raum als Ganzes an Zusammenhalt verliere. Auch wurde geschrieben, dass, wenn es mehrere solcher Homeoffice-Mitarbeiter*innen in der strukturschwachen Region gäbe, dort gleich ein Projektbüro errichtet werden sollte.

Ausgehend von diesen Ergebnissen aus der Befragung können verschiedene Berechnungen durchgeführt werden, um das Potential derartiger Arbeitsplätze grob abschät-

18 Zustimmungswerte bei Unternehmen/Organisationen mit bis 50 Angestellten: 59% / 50-199 Angestellten: 63% / 200-1000: 49% / 1.000-9.999: 43%. Große Unternehmen/Organisationen ab 10.000 Mitarbeiter*innen haben sich an der Befragung nicht beteiligt.

19 Für die „k.A.-Angaben“, die von Firmen/Organisationen gemacht wurden, die grundsätzlich jedoch offen waren für das vorgeschlagene Arbeitsmodell, wurde für die Berechnung der Mittelwert 22,1% angenommen.

20 Mehrfachnennungen, daher keine prozentualen Angaben.

zen zu können: Laut dem Branchenverband *Bitkom* e.V. waren beispielsweise im Jahr 2021 96.000 Stellen in Deutschland im IT-Bereich unbesetzt (Bitkom 2022a). Wenn entsprechend dem in dieser Befragung ermittelten Anteil von 24,6% potentiell dafür zur Verfügung stehenden Arbeitsstellen im IT-Sektor ausgegangen würde, wären das bei einem Anteil von 78% der IT-Firmen, die dem beschriebenen Arbeitsmodell gegenüber positiv eingestellt sind, rechnerisch 18.420 Arbeitsstellen für das vorgeschlagene Arbeitsmodell in peripheren/strukturschwachen Räumen – nur aus dem Bereich **offener** IT-Stellen. Nimmt man die Gesamtzahl der Branchen-Arbeitsplätze von rund 1,29 Mio. (Bitkom 2022b), wären dies auf Grundlage des 24,6% Arbeitnehmer*innen-Anteils und 78% der Firmen rechnerisch potentiell 247.525 Arbeitsplätze für Eingewanderte in Homeoffice-Arbeitsverhältnissen im IT-Bereich in diesen Regionen.

Es ist zudem davon auszugehen, dass in allen Branchen, auch jenseits der hier betrachteten Dienstleistungsbranchen, Arbeitsplätze bestehen, die in „reinen“ Homeoffice-Modellen auszufüllen sind. An dieser Stelle soll unterstrichen werden, dass etwa Dreiviertel aller Arbeitsplätze (74,5% von 45,2 Mio. Erwerbstätigen im Jahr 2019²¹) dem tertiären Sektor zuzurechnen sind, also dem Dienstleistungsbereich. Selbst wenn für das in der Befragung vorgeschlagene Modell nur 5% aller Dienstleistungs-Arbeitsstellen in Deutschland in Frage kämen, wären das rechnerisch 1,68 Mio. Jobs.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse der Befragung, dass zumindest für einen Teil der Branchen im Dienstleistungsbereich für jeweils einen gewissen Anteil der Arbeitnehmer*innen das vorgeschlagene Arbeitsmodell in Frage kommt. Für eingewanderte Arbeitnehmer*innen in peripheren Regionen Deutschlands bestehen somit unter verschiedenen Voraussetzungen wie Sprachfähigkeiten und Qualifikation Arbeitsmöglichkeiten in reinen Homeoffice-Jobmodellen. Dies ist besonders relevant, da diese Regionen meist unter einer hohen Arbeitslosigkeit und einem Mangel an Arbeitsplätzen leiden. Jenseits von einfachen Dienstleistungsjobs (etwa im Handel, z.T. im Tourismus oder Arbeitsplätzen in der Landwirtschaft²²) bestehen vor Ort häufig wenig Perspektiven, es sei denn, die Arbeitnehmer*innen pendeln.²³ Allerdings gibt es in Deutschland eine Reihe von peripheren Regionen, die zum Pendeln zu weit von den Ballungszentren entfernt liegen und damit unattraktiv sind.

Im Kontext von Homeoffice-Modellen ist der Umstand besonders relevant, dass eine schlechte und langsame Internetanbindung durch fehlende Breitbandanschlüsse in vielen abgelegenen Orten noch immer ein Problem darstelle (in den „sehr peripheren“ Lagen betreffe dies knapp 20% der Haushalte) (vgl. BBSR 2021 S. 123-124). In einigen Gemeinden und Landkreisen haben sich im Lichte dieses Zustands inzwischen Initiativen gebildet, um den Ausbau eines schnellen Internets in Eigenregie zu forcieren (Berlin-Institut/Wüstenrot Stiftung 2019 S. 29).

21 bpb 2020b.

22 Sofern es sich um einen agrarisch geprägten ländlichen Raum handelt.

23 Aber auch das Pendeln bringt neben der Umweltbelastung und insbesondere für Menschen mit Familien auch erhebliche zeitliche Belastungen mit sich.

10 Räumliche Steuerung von Einwanderung und konkrete Förderinstrumente

In Kapitel 6 wurden Diskurse um dezentral ausgerichtete Einwanderungspolitiken in Deutschland beleuchtet sowie zu Europa und Kanada in Kapitel 8. In diesem Kapitel geht es vor allem darum, verallgemeinerbare Erkenntnisse und räumliche Aspekte von Einwanderungspolitiken zu erörtern, auch aus Sicht der Immigrant*innen selbst. Außerdem sollen neben möglichen Anreizsystemen individuelle Unterschiede von Eingewanderten in Bezug auf eine dezentral ausgerichtete Steuerung von Immigration beleuchtet werden.

10.1 Geographische Präferenzen von Eingewanderten allgemein – und Haltepolitiken

Um zu evaluieren, welche räumlichen Verteilungsmechanismen im Kontext von Einwanderungspolitiken sinnvoll sind, ist es wichtig, allgemeine und individuell spezifische Bedürfnisse wie auch Präferenzen von Eingewanderten zu verstehen. Die zentralen Fragen, die in diesem Kapitel somit erläutert werden sollen, beziehen sich darauf, wo sich welche Immigrant*innen im Aufnahmeland niederlassen (wollen). Ebenso soll erläutert werden, welche Möglichkeiten bestehen, um diese Entscheidung im Sinne der Fragestellung, also von verteilungspolitischen Erwägungen, zu beeinflussen.

Die meisten Zugewanderten, die nach Deutschland kommen, ziehen in große Ballungsräume und Städte (vgl. Carstensen-Egwuom 2018 S. 6ff), in denen der Bevölkerungsanteil der im Ausland Geborenen und derjenigen mit Migrationshintergrund am höchsten ist. Dabei stehen einige wenige dieser Städte als präferierte Zielregionen stark im Vordergrund (vgl. Destatis 2020).

Die so entstehenden räumlichen Konzentrationen erklärten sich mit Standortfaktoren wie guter Infrastruktur, verfügbaren Arbeitsplätzen oder kulturellen und religiösen Stätten als wichtige Pull-Faktoren für die Zuwanderung (vgl. Haug 2000). Zugleich wird Migration als „konstitutives Element von Stadt, Stadtraum und Stadtgesellschaft“ bezeichnet (Neugebauer 2018 S. 51). Städte fungierten als zentrale Orte, an denen Integration stattfindet.

Auch *Wehling/Werner* gehen auf den großen demographischen Sog ein, der von Ballungsräumen ausgeht und vornehmlich auch kleine Gemeinden im Umfeld dieser Region besonders stark betrifft. Der Sog entsteht vor allem durch die Konzentration von Arbeitsplätzen, wirtschaftlicher Aktivität, leistungsfähiger Verkehrsinfrastruktur, aber auch durch die Nähe zu Bildungseinrichtungen, einer dort bestehenden Konzentration von Verwaltungseinrichtungen usw. (Wehling/Werner 1978 S. 99ff).

Weiterhin spielen ethnische Konzentrationen in Städten grundsätzlich eine bedeu-

tende Rolle. Eine systematische Durchmischung von Eingewanderten könne ein Problem für diese Menschen darstellen, da es meist kein Zufall sei, dass es zu räumlich-ethnischen Konzentrationen komme. Hervorzuheben seien hierbei positive Netzwerkeffekte als Grund, aber auch eine Affinität für ein Leben in einem kulturell bekannten Umfeld (vgl. Prokla 2005 S. 4; CIC 2001 57/58). Auch die Wahrscheinlichkeit für Eingewanderte, einen Job zu finden, korreliere positiv mit dem Bevölkerungsanteil von Menschen der eigenen ethnischen Herkunft in räumlicher Nähe – und mit ethnischen sozialen Netzwerken vor Ort (vgl. Patacchini/Zenou 2012 S. 948).

Insgesamt würden individuelle Kosten durch die Nähe zu anderen Eingewanderten gesenkt und damit werde der Anreiz zur entsprechenden Immigration in diese Orte hinein erhöht (vgl. Haug 2000 S. 16ff). Besonders wichtig sei auch, dass eine „Kritische Masse“ von Menschen des selben ethnischen Hintergrunds im Umfeld leben sollte (Krahn et al. 2005 S. 891).

Kühn nennt als weiteren Faktor für diese Wandlungsmuster, dass, wenn keine Arbeitserlaubnis vorliege, es sich für Eingewanderte zum Teil um Zwangslagen handle, so dass sie sogar auf andere Menschen der eigenen Herkunft angewiesen sein könnten. Dies gelte insbesondere für prekäre und/oder illegal Eingewanderte (vgl. Kühn 2013 S. 227-228).

Auch die Nähe zu Nachbarländern wird als relevanter Standortfaktor für Immigrant*innen genannt, entsprechend einer „transnationalen Migration“, also von „grenzüberschreitende[n] Prozesse[n] von Migrant/innengruppen [... ,] deren soziale Beziehungen und Praktiken mindestens zwei oder mehrere Staaten verbinden“ (Lüthi 2005).¹ Relevant zu erwähnen in diesem Kontext sind auch Ansätze von Sozialen- und Kommunikationsnetzwerken oder Migrationssystemen² (vgl. Haug 2000 S. 17ff).

Legt man die Logik der genannten Aussagen und Theorien im Sinne einer besonderen Relevanz von sozialen Faktoren und von Netzwerkvorteilen zugrunde, so kann dies zur Annahme führen, dass sich Eingewanderte nicht freiwillig oder gerne „per Dekret“ bestimmten Regionen zuordnen lassen. Die genannten starken Netzwerkvorteile müssen also im Rahmen dieser Arbeit berücksichtigt und den auch negativen Effekten einer sozialräumlichen Konzentration gegenübergestellt werden.

Als problematisch werden solche räumlichen Konzentrationen betrachtet, wenn sie eine verstärkte Segregation zur Folge haben, da sich dies im Sinne eines durchschnittlich geringeren sozialen Status von Immigrant*innen auswirke (vgl. Neugebauer 2018 S. 54ff). Allerdings liege eine kontroverse Bewertung im wissenschaft-

1 Hier bezogen auf die erfolgreiche Grenzregion zwischen Luxemburg und Frankreich, mit einem stark anwachsenden Ausländer*innenanteil und zugleich einer positiven ökonomischen Entwicklung in den vergangenen zwei Jahrzehnten (vgl. Nadler et al. 2012 110ff).

2 Anreize zur Migration seien demnach auch Personen des individuellen Bekannten- oder Verwandtenkreises und deren Netzwerke im Einwanderungsland. Ein wichtiges Stichwort ist hier Kettenmigration, mit welcher ein intensiver Austausch von Gütern, Kapital und Personen zwischen Migrant*innen lokal und international einhergehe.

lichen Kontext zwischen Sozialforschenden vor, wenn eine solche migrantisch-räumliche Konzentration eher als hilfreich oder nicht sinnvoll erachtet werden würde.

Etwas relativierend zu diesen Feststellungen sei auf die erste für diese Arbeit durchgeführte Befragung von Eingewanderten in Deutschland hingewiesen. Bei der Frage nach den präferierten Wohnorten waren vor allem Großstädte und Ballungsräume als bevorzugt erkennbar, zuallererst Hamburg, das Ruhrgebiet, München und Berlin – aber auch weniger städtische, jedoch strukturstarke Gegenden, etwa in Bayern oder Baden-Württemberg. Die strukturschwächeren Regionen fielen deutlich ab, wurden aber dennoch von einer relevanten Minderheit als präferierte Räume ausgewählt (siehe Kapitel 10.2).

Bei der Frage, „wenn ich mich an einem Ort ansiedele, sollten möglichst viele Menschen meiner Kultur, Religion, Nationalität oder Herkunft schon vor Ort sein“ wählten „Sehr wichtig“ lediglich 3% der Befragten aus und „wichtig“ nur 14%. Die große Mehrheit der befragten in Deutschland lebenden Eingewanderten war der Meinung, dass die Konzentration von Menschen der eigenen Herkunft also keine wichtige Rolle spiele („weniger wichtig“, „unwichtig“ und „neutral“ zusammen 83%). Diese Frage war vor dem Hintergrund einer Überprüfung oder Frage gestellt worden, ob potentiell eine Bereitschaft besteht, sich in Regionen anzusiedeln, die ethnisch stark von der eigenen Herkunft abweichen oder sogar „rein deutsch“ geprägt sind (Arbeitspapier: Stark 2019a S. 23).

Im Folgenden soll ergänzend zu diesen Ausführungen auf die Frage eingegangen werden, wie es sich mit peripheren und/oder ländlichen bzw. schrumpfenden Regionen als (potentielle) Wohnstandorte für Eingewanderte verhält. Auf eine individuelle, sehr unterschiedliche Bewertung des ländlichen Raums weisen hier etwa *Ott et al.* hin. Solche Regionen würden von Eingewanderten zum Teil als „Idylle“ oder als positiver Gegensatz zu „chaotischen Städten“ wahrgenommen und Städte primär aber geprägt durch Kriminalität, Armut oder Drogenkonsum. Häufig werde die Nähe zu Großstädten dennoch als Standortvorteil angesehen (vgl. *Ott et al.* 2019 S. 91).

In diesem Kontext sei eine Studie zur Integration von Eingewanderten in ländlichen Regionen Irlands erwähnt. Die Autor*innen kommen hier zur positiven Einschätzung, dass Integration und das Gefühl der Verbundenheit zu diesen Regionen bei vielen Eingewanderten ebenso stark ausgeprägt sei wie in urbanen Regionen, wenn nicht sogar stärker (vgl. *McAreavey/Argent* 2018 S. 274).

Dass es bestimmte Typen von internationalen Immigrant*innen gebe, die „ländliche Spezifika für sich nutzen“, bzw. bestimmte Nischen in diesen Regionen ausfüllten, darauf weisen in einem ähnlichen Kontext *Nadler et al.* (vgl. 2012 S. 107) hin. In einer (qualitativen) Untersuchung zur Frage, welche idealtypischen Wohnstandorte Geflüchtete in Deutschland wählen würden, wenn Rahmenbedingungen wie Infrastruktur und Arbeitsplätze identisch wären, sei das Spektrum der vorstellbaren Wohnstandorte zudem recht breit gewesen und habe von „Bauernhof“ über Dorf, Innen-

stadt, Großwohnsiedlung oder Mehrfamilienhaus am Stadtrand gereicht³ (Kordel/Weidinger 2017 S. 43ff). *Mehl* weist zusätzlich dazu auf eine größere Zufriedenheit mit der eigenen Wohnumgebung in den Fällen hin, wenn die Befragten in Kleinstädten in Deutschland gelebt hätten (vgl. *Mehl* 2017 S. 49).

In einer Untersuchung von Geflüchteten in ländlichen Räumen der Bundesrepublik stellt ebenfalls *Mehl* (2021 S. 5ff) dennoch fest, dass 72,9% der aus diesen Regionen abwandernden Geflüchteten nicht in andere ländliche Räume weiterwanderten. Gründe dafür zu bleiben, seien hingegen Sicherheit und soziale Kontrolle in Bezug auf Kinder, aber auch entstandene Kontakte zu Bekannten und Freunden gewesen.

In diesem Zusammenhang sei (wie auch in Kapitel 8.1.3) auf das Fallbeispiel der Schafhirten im spanischen Dorf Yanguas in der Region Soria hingewiesen. Hier wird eine durch die demographische Schrumpfung entstandene Lücke von Eingewanderten ausgefüllt, die ebenfalls aus ländlichen Regionen in ihren Herkunftsländern stammen.

Ähnlich verhält es sich für das Fallbeispiel der thailändisch-burmesischen Volksgruppe der Karen, die seit Beginn der 2000er-Jahre in die USA eingewandert sind und dort von einer Wanderung in ländliche Regionen des Landes profitiert hätten. Dies sei auch der Fall, da sie dort entsprechend ihres landwirtschaftlichen Hintergrunds besser ausgekommen seien (vgl. Gilhooly/Lee 2017). In dieser Untersuchung zum Thema gaben 89% der befragten Karen an, eine Präferenz für eine ländliche Lebensweise zu haben. Hier hätten sie bessere Möglichkeiten, ihre Kultur und Sprache beizubehalten (eigener Garten, traditionelle Kochmöglichkeiten, Tierhaltung). Dennoch seien auch Vorteile des Lebens in urbanen Räumen erkennbar gewesen, wie etwa mehr vorhandene soziale Dienstleistungen, Sprachkurse, mehr Jobmöglichkeiten, Verkehr, ethnisch spezialisierte Einkaufsmöglichkeiten usw. Zudem sei das Landleben im Vergleich sehr isoliert und es finde kaum Kontakt zur Aufnahmegesellschaft statt (vgl. ebd. S. 10ff).

In einer thematisch ähnlichen Untersuchung aus Kanada wurde festgestellt, dass in der isolierten, klimatisch extremen und unwirtlichen Region Yukon der Anteil von Immigrant*innen, der die Region wieder verlassen hatte, nicht größer war als in den anderen Bundesstaaten. Und das, obwohl die meisten hier von den Philippinen, einem sehr warmen und dicht besiedelten Land stammten. Die meisten seien aufgrund eines guten Arbeitsplatzes geblieben und weil sie sich in Yukon positiv aufgenommen fühlten – oder weil sie familiäre Bindungen in der neuen Heimat aufgebaut hätten (vgl. Government of Yukon 2008 S. 16). Was die klimatischen Bedingungen in Mitteleuropa betrifft, wurde diese Frage etwa von *Herslund/Paulgaard* (2021 S. 6ff) in dem Sinne thematisiert, dass Geflüchteten in Skandinavien das „raue“ Wetter negativ aufgefallen sei.

3 Die überwiegend aus Syrien und Eritrea stammenden Befragten waren meist männlich und im Durchschnitt knapp 30 Jahre alt, stammten zu 2/3 aus Städten über 50.000 und zu einem Drittel aus Orten unter 10.000 Einwohner*innen.

In der Befragung im Rahmen dieser Arbeit (Arbeitspapier: Stark 2019a S. 24) wurde ebenfalls gefragt: „Was bedeutet für mich das teilweise sehr kalte und regnerische Wetter (vom Herbst bis zum Frühling) in Mitteleuropa?“. Das Ergebnis fiel hier ebenfalls eher negativ aus – auch wohl aufgrund der nationalen Zusammensetzung mit Befragten, die überwiegend aus dem Vorderasiatischen Raum stammten und damit aus einer sehr viel wärmeren und arideren Klimazone. Das beschriebene Klima sei einem „weniger angenehm“ und „sehr unangenehm“ gaben 42% an und nur 22% gaben „angenehm“ und „sehr angenehm“ an. Ein gutes Drittel der Befragten (35%) antwortete allerdings immerhin mit „neutral“.⁴ Schließlich sei erwähnt, dass viele Eingewanderte Präferenzen für sie vertraute Landschaftstypen haben. Immigrant*innen in Norwegen, die sich in kleinen Kommunen ansiedelten, hätten häufig auch eine generelle Vorliebe für diese Regionen (vgl. Søholt 2020).

Insgesamt zeigt sich bei diesem Thema, dass Lebensqualität zumindest ein zu berücksichtigender Faktor für Haltepolitiken, aber nicht alleine entscheidend für die individuelle Bereitschaft zum Leben in den entsprechenden Regionen ist. Der Wunsch nach hoher Lebensqualität hat eine relevante Bedeutung, sollte aber insgesamt nicht überbewertet werden. Materielle Sicherheit wurde in der eigenen Befragung von Eingewanderten im Ergebnis als sehr wichtig erachtet (vgl. Arbeitspapier: Stark 2019a). Die Frage, unter welchen Bedingungen sie „langfristig in Deutschland bleiben“ wollten, zeigte im Ergebnis vor allem Nennungen zur Wichtigkeit von Arbeitsperspektiven sowie finanzieller wie materieller Sicherheit. An dritter Stelle wurde eine hohe Lebensqualität genannt, sich wohlfühlen zu können usw. Dem entspricht auch das Ergebnis der Frage nach den „Gründen für die Einwanderung nach Deutschland“, wo in den Antworten der Wunsch nach Sicherheit, vornehmlich auch materieller und arbeitstechnischer Sicherheit für das eigene Leben⁵ stark im Vordergrund stand.

Im Kontext einer dezentralen Einwanderungspolitik ist auch die Frage zu betrachten, welche Bedingungen vor Ort in peripheren und strukturschwachen bzw. schrumpfenden Regionen dazu beitragen können, den Eingewanderten (ebenso wie den anderen Teilen der Bevölkerung) langfristige Perspektiven und eine hohe Lebenszufriedenheit zu bieten. Die Schaffung „attraktiver Lebens- und Arbeitsbedingungen“ wird etwa auch von *Schammann et al.* (2023) als wesentlich für Geflüchtete an ländlichen Wohnstandorten gesehen, auch im Sinne der ländlichen Entwicklung. In diese Richtung ausgerichtete politische Maßnahmen werden allgemein als Haltepolitiken bezeichnet.

Die große Bedeutung von Lebensqualität für Immigrant*innen, die angezogen bzw. vor Ort gehalten werden sollen, wird dabei auch von *Pollermann* (vgl. 2016 S. 3)

4 Als kritische Anmerkung des Autors zur Formulierung der Frage im Fragebogen sei erwähnt, dass sie möglicherweise zu wenig neutral gestellt wurde. Eine negative Konnotation zum Wetter Mitteleuropas könnte die Antworten negativ beeinflusst haben.

5 Zu berücksichtigen bei diesen Antworten ist aber der hohe Anteil von Geflüchteten unter den Befragten, bei denen der Wunsch nach Sicherheit offenbar hoch ist.

unterstrichen. Dagegen herrsche in einigen Regionen die Haltung vor, die Geflüchteten müssten selbst entscheiden, ob die Bedingungen vor Ort ihnen gefielen oder nicht. Mit solchen Haltungen, verknüpft mit einem „assimilativen Integrationsverständnis“ (Schammann et al. 2023 S. 234ff) sei die „lokale Rezeptivität“, also Aufnahmefähigkeit und Aufnahmewilligkeit teilweise sehr eingeschränkt und häufig überwiege eine „geringe[...] Vielfaltstoleranz“ (vgl. ebd. S. 236).

Was die Bleibebereitschaft vor Ort zusätzlich verschlechtere, seien unklare Perspektiven, vor allem, was den Status speziell von Geflüchteten und die eines möglichen Verbleibs in Deutschland betreffe. Die Asylverfahren, insbesondere was Bleibeperspektiven betrifft, seien in der Wahrnehmung der Betroffenen „kaum nachvollziehbar“ und „wenig transparent“ (vgl. SVR 2017). Dies sei für Geflüchtete, vor allem diejenigen mit Familien, problematisch, belaste die Betroffenen und behindere die Integration. Als besonders wichtig in der Anfangszeit werden soziale Begegnungen und gesellschaftliche Teilhabe hervorgehoben sowie dass zentrale Ansprechpartner*innen zur Verfügung stünden (vgl. ebd.). Daneben werden insgesamt Lebensqualität und eine Willkommenskultur sowie die Erleichterung des Familiennachzugs als Anreizmöglichkeit zum Bleiben gesehen – auch um auch die gesellschaftliche Integration in peripheren Räumen zu fördern bzw. eine Weiterwanderung zu verhindern (vgl. Siegert/Ketzmerick 2015 S. 18).

Neben diesen Aspekten sollten Erfahrungen und Einschätzungen von Geflüchteten bezüglich ihres bisherigen Lebens in ländlichen Räumen Deutschlands insgesamt in den Vordergrund gerückt werden (vgl. Kordel et al. 2023 S. 47ff). Als besonders wichtig für den Lebensalltag und damit für die Bleibeperspektive beschreiben *Kordel et al.* die soziale Interaktion, speziell zu Menschen der eigenen Herkunft, Familienmitgliedern, aber auch, wenngleich weniger bedeutend, zur lokal bereits ansässigen Bevölkerung (ebd. S. 56-57).

Im Kontext dieses Kapitels sind Haltepolitiken als relevant anzusehen, wenn es um die Zielgruppe der Eingewanderten und positive Anreize für einen Verbleib an einem Wohnort geht. Um Eingewanderte in bestimmten Regionen halten zu können, ist es wichtig, dass die Rahmenbedingungen entsprechend einer positiven Willkommenskultur ausgestaltet werden.

Im ersten Fragebogen dieser Arbeit (vgl. Arbeitspapier: Stark 2020a S. 16ff) erfolgten bei der Frage nach der allgemeinen Bleibebereitschaft an einem (peripheren) Ort 252 Nennungen, die sich auf das Zusammenleben und die soziale Mentalität bezogen, die allgemeine Kultur oder klimatische bzw. landschaftliche Bedingungen. Zu den negativen Aspekten erfolgten unter den befragten Eingewanderten 302 Nennungen, wobei sich die meisten auf die politischen Systeme der Herkunftsländer bezogen (vor allem des Nahen Ostens), auf die dort vorherrschende Unfreiheit, Willkür/Intoleranz oder auf Extremismus. Mit dieser Thematik zusammenhängend wurden als zweiter Block schlechte Lebensbedingungen genannt, etwa aufgrund von Gewalt und Krieg oder

Armut sowie Korruption und damit einhergehend insgesamt mangelnde Zukunftsperspektiven (ebd. S. 17).⁶ Ganz anders sah es bei der Bewertung der soziogesellschaftlichen Kultur ihrer Heimatländer aus (ebd. S. 16ff), welche meist eher gut ausfiel – wobei auch hier Kritik an zu wenig Toleranz und individueller Freiheit geäußert wurde. Zu diesen Feststellungen passt, dass auch *Erdmann* die Bedeutung der Haltung zu Staatlichkeit hervorhebt, sofern Menschen von fehlender staatlicher Ordnung enttäuscht seien. Es bestehe auch in Ländern mit schwach ausgeprägter Staatlichkeit meist das Bedürfnis nach funktionierenden staatlichen Strukturen, nach Sicherheit und der Gewährleistung einer positiven wirtschaftlichen Entwicklung (vgl. Erdmann 2003 S. 282).

Als Konsequenz für eine dezentral ausgerichtete Einwanderungspolitik können aus den in der Befragung ermittelten Themen verschiedene Schlüsse gezogen werden. Fragen von Partizipation, etwa in Planungsprozessen (siehe Kapitel 7.7) sollten in diesem Sinne Berücksichtigung finden, ebenso wie eine Nachvollziehbarkeit und Transparenz staatlichen Handelns gewährleistet sein sollte, beispielsweise wenn es um Aktivitäten von Einwanderungsbehörden (siehe Kapitel 7.1) oder Matchingsysteme geht (siehe Kapitel 11 und 12).

10.2 Erfassung von geographischen Präferenzen mit Hilfe von explorativen Ansätzen

Als Grundlage für die Frage, wie eine Ansiedlungsförderung bzw. Lenkung von Personen in periphere und/oder schrumpfende Regionen hinein erfolgen kann, ist es hilfreich, individuelle geographische Präferenzen wissenschaftlich fundiert zu erfassen. Wie in den Kapiteln 2.6 und 2.7 zur Methodik erwähnt, werden im Zuge dieser Arbeit auch explorative Ansätze zu diesem Zweck im Hinblick auf ihre praktische Anwendbarkeit überprüft. Es geht hierbei also etwa um die Erfassung von bevorzugten Regionen oder Orten anhand von Fotos und kartographischen Darstellungen.

Im Fragebogen (siehe Anhang/Kapitel 16.1) waren im Abschnitt zu individuellen Präferenzen Wohnumgebungen auf Fotos abgebildet. Die Fotos waren jeweils explizit nicht mit einem aussagekräftigen Titel versehen, so dass nicht ohne weiteres erkennbar sein sollte, um welche Stadt oder welches Dorf es sich jeweils handelte.

Die Frage unter den Fotos lautete: „Ort [Nr.]: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?“⁷ Die Überlegung hinter diesem Vorgehen ist, dass die Befragten möglichst frei von bereits vorhandenen Vorurteilen oder Erfahrungen nur das Erscheinungsbild bewerten sollten. Wie im Kapitel zu den Methoden genau erläutert wurde, können aus den photographischen Darstellungen verschiedene raumbezo-

6 Man kann an den Antworten gut den Umstand herauslesen, dass ein großer Teil der Befragten aufgrund von „Flucht“ und auf der Suche nach persönlicher und ökonomischer „Sicherheit“ nach Deutschland gekommen ist.

7 Die Ordinalskala beinhaltete die folgenden Kategorien: sehr gut | gut | neutral | weniger gut | nicht gut | Warum? [freies Textfeld für Anmerkungen].

gene Kategorien abgeleitet werden, die im Anhang (Kapitel 12) einzeln erläutert sind.⁸

Die Auswertung zu den vierzehn Orten⁹ zeigt, dass die Präferenzen der befragten Eingewanderten in Bezug auf Wohnorte sehr unterschiedlich sind. Dabei sind grob betrachtet zwei Lager auszumachen, die jeweils eher zu urbanen/städtischen oder eher zu ländlichen Wohnorten tendieren. Weiterhin gab es auch einen relativ großen Anteil, der in der Befragung kleinstädtisch anmutende Stadtszenen als besonders attraktiv bewertete, insbesondere dann, wenn sie begrünt waren. Die Tatsache, dass die meisten Eingewanderten in Deutschland heute in Großstädte ziehen (vgl. Carstensen-Egwuom 2018 S. 6ff), bedeutet offenbar also nicht, dass dies immer den räumlichen Präferenzen entsprechen muss. Ein positives Ergebnis der Befragung war also, dass zumindest eine recht breite positive Haltung gegenüber visuellen Abbildungen von dörflichen oder kleinstädtischen Räumen zu erkennen war. Diese könnten somit zumindest unter bestimmten Voraussetzungen als potentielle Wohnorte gesehen werden. Die neun abgebildeten eher urbanen Orte wurden durchschnittlich zu 40% als attraktive Wohnorte bewertet („gut“ und „sehr gut“), die fünf eher ländlichen Orte aber mit durchschnittlich 53,6%, also positiver.¹⁰ Vor allem auch Kleinstädte mit viel Grün wurden besonders positiv bewertet.

Das einzige Ortsbild, das die Befragten mehrheitlich als Wohnumgebung eindeutig ablehnten, waren durch Plattenbauten geprägte Wohnquartiere (siehe Kapitel 16.7). Da z.B. Großwohnsiedlungen (erbaut v.a. in den 1960er- und 1970er-Jahren) in peripheren Klein- und Mittelstädten sowie ländlich geprägten Regionen in Deutschland aber keine vorherrschende Form des Städtebaus darstellen, dürfte dies kein wesentlicher Hinderungsgrund für eine räumlich dezentral ausgerichtete Einwanderungspolitik im Sinne der Fragestellung sein.

Ergänzend zu den Fotos wurde mit einer Karte der Bundesrepublik Deutschland ganz direkt nach präferierten Regionen und den Entscheidungskriterien für die Präferenzen gefragt (vgl. Arbeitspapier: Stark 2019a S. 34ff). Im Ergebnis sind mehrere Hotspots erkennbar, vor allem die Zonen mit Großstädten und Ballungsräumen: Hamburg (44), das Ruhrgebiet (39), München (38) sowie Berlin (30) – aber auch weniger eindeutig städtische Regionen in Bayern oder Baden-Württemberg. Die strukturschwächeren Regionen fallen deutlich ab, bekommen aber auch nicht so wenige Punkte. Z.B. Feld 3

8 In Kapitel 16.8 ist dargestellt, wie am Beispiel der 14 im Fragebogen verwendeten Fotos von Orten eine numerische Zuordnung dieser Attribute erfolgen kann. Damit ist auch die Bewertung von Ortsbildern messbar bzw. operationalisierbar, um bevorzugte Ortstypen und Personen matchen zu können.

9 Siehe Arbeitspapier: Stark 2020a S. 22ff und Kapitel 16.7 im Anhang.

10 Notwendig anzumerken ist hier, dass eine geringe Zahl von 14 Bildern nicht repräsentativ für alle Regionen in Deutschland ist. Zudem wurden die Ergebnisse beeinflusst dadurch, dass zwei der urbanen Fotos Quartiere zeigten, die durch als sehr unattraktiv wahrgenommene Plattenbauten geprägt sind. Ohne diese beiden „Plattenbau-Darstellungen“ betrug die durchschnittliche positive Bewertung der urbanen Darstellungen 47,3%.

an der Nordsee (10 Punkte) oder Feld 7 zwischen Hamburg und Berlin (8 Punkte):

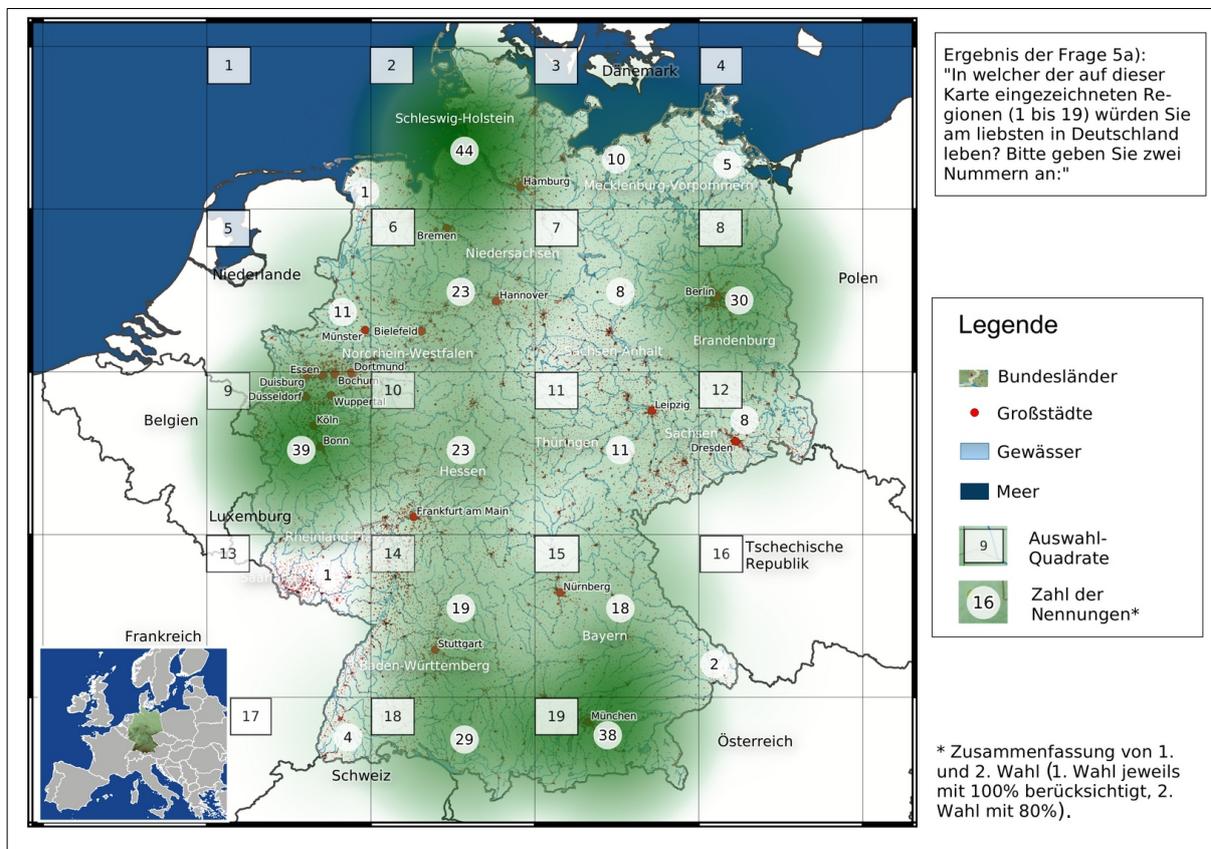


Abbildung 12: Präferenzen unter eingewanderten Befragten für Regionen in Deutschland (eigene Darstellung)

Als „Entscheidungskriterien für präferierte Regionen in Deutschland“ (ebd. S. 36) waren die wichtigsten angegebenen Gründe an erster Stelle die Nähe zu einer bestimmten präferierten Region oder einer Großstadt (44 von 228 Nennungen), gefolgt vom Wunsch nach Arbeit, guter Infrastruktur usw. (25 von 228). Allerdings waren auch Aspekte wie Schönheit der Natur oder die Wohnumgebung, die Nähe zu bestimmten Landschaftstypen oder soziale wie familiäre Gründe recht stark vertreten in den Antworten. Der Wunsch nach Natur, Ländlichkeit und einer geringen Belastung der Wohnumgebung durch Industrie und Verkehr betrug 23 von insgesamt 228 Nennungen (Arbeitspapier: Stark 2020a S. 38ff).

Für einige der Befragten war darüber hinaus auch die Lage innerhalb des Landes und die Erreichbarkeit von Nachbarländern wichtig.¹¹ Zu letzteren Ergebnissen passt eine Studie aus Österreich, die anhand von Fallbeispielen die Lage anerkannter Geflüchteter beleuchtet hat, die sich nach Ende des Asylverfahrens speziell in peripheren Re-

¹¹ Dieser Aspekt kann, wie in diesem Kapitel (und von Lüthi 2005) erläutert, relevant sein – und findet sich zudem als Indikator im vorgeschlagenen Matchingsystem (Kapitel 12) wieder.

gionen niedergelassen haben. Ein Grund für die Entscheidung für das Niederlassen im Bundesland Burgenland sei hier die günstige Lage für das Pendeln in andere EU-Staaten gewesen (vgl. Scheibelhofer/Luimpöck 2016 S. 49).

In der Befragung war ebenfalls eine fiktive kartographische Darstellung zur Bewertung enthalten (Arbeitspapier: Stark 2019a S. 37). Anhand eines solchen neutral-abstrakten geographischen Raums, so die Überlegung, sollten die Befragten bei der Wahl präferierter Wohnstandorte in höherem Maße ihre tatsächlichen Präferenzen nennen, die weniger durch pragmatische Überlegungen beeinflusst waren. Auf der Karte des fiktiven Landes sollten die Eingewanderten ebenfalls auswählen, wo (und weshalb) sie am liebsten leben würden, wenn dies ein reales Einwanderungsland wäre:

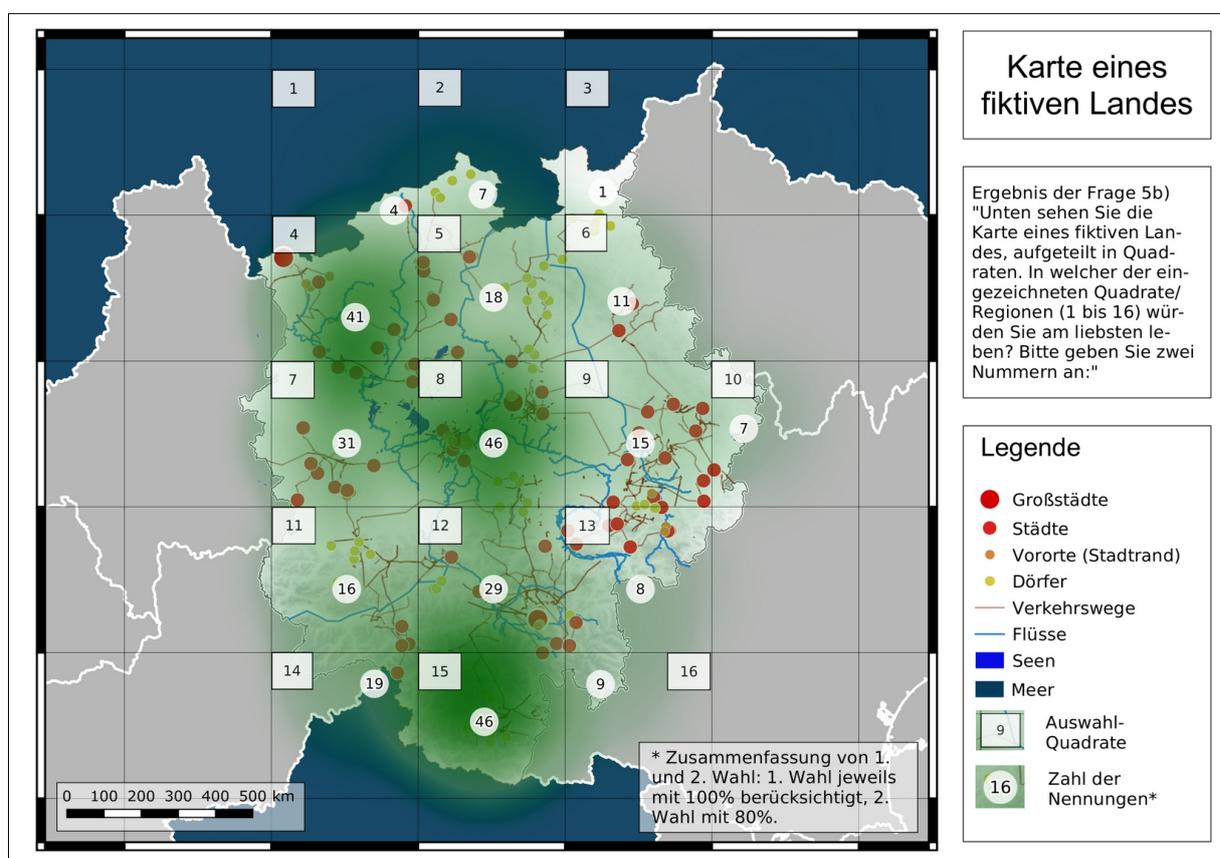


Abbildung 13: Beliebtheit von Regionen in einem fiktiven Land (eigene Darstellung)

Auf der fiktiven Karte waren die Signaturen kleiner, mittlerer und großer Orte bzw. von Großstädten eingezeichnet – sowie jeweils eine Küste im Norden und eine im Süden. Des Weiteren waren Raumelemente, vor allem Verkehrswege, Binnengewässer wie Flüsse und Seen sowie Gebirge eingezeichnet. Die Raumelemente waren unterschiedlich dicht auf der Karte verteilt. Die 16 Quadrate umfassten somit jeweils unterschiedliche Landschaftstypen und Regionen.

Es ist festzustellen, dass das am häufigsten ausgewählte Quadrat Nr. 15 waren (46

Nennungen), mit bergiger Landschaft am Meer gelegen und geprägt durch kleine Ortschaften. Ebenso beliebt war das Quadrat Nr. 8 (46 Nennungen), zentral gelegen und geprägt durch Flachland, einer hohen Dichte von großen und kleinen Ortschaften/Städten sowie vielen Binnengewässern (sowohl Flüssen als auch Seen). Quadrat Nr. 4 (41 Nennungen) war geprägt durch eine flache Landschaft, mehreren eher nah aneinander liegenden Orten/Städten, einer Großstadt am Meer sowie Flüssen. Anhand der Häufungen von favorisierten Orten auf der fiktiven Karte sowie den Kommentaren können ganz grob die folgenden Präferenzen der Mehrheit der Befragten festgestellt werden (Arbeitspapier: Stark 2020a S. 39):

- Die Nähe zum Meer (insgesamt stark ausgeprägte Präferenz).
- Eine hohe Dichte von Orten/Städten, auch wenn es sich um kleinere Orte handelt (insgesamt in der Tendenz mittlere Präferenz).
- Eine große Vielfalt von kleinen und großen Orten sowie Vororten und von verschiedenen Landschaftselementen, vor allem Binnengewässern (insgesamt mäßig ausgeprägte Präferenz).
- Zentrale Lage innerhalb des fiktiven Landes, auch mit guter Erreichbarkeit von umliegenden Ländern (insgesamt stark ausgeprägte Präferenz).

Die angegebenen und interpretierten Entscheidungskriterien für präferierte Regionen auf der fiktiven Karte wichen hier etwas von den Aussagen ab, die sich auf das reale Gebiet Deutschlands bezogen (ebd. S. 38). Zwar war auch hier die häufigste Nennung die Nähe zu Großstädten und dort vermuteten Arbeitsmöglichkeiten und/oder wirtschaftlicher Aktivität (33 von 162 Nennungen). Wenn man aber den Wunsch nach Nähe zu bestimmten Landschaftstypen, etwa der Nähe zum Meer, zu Bergen und Seen, zusammenrechnet, wurden diese Faktoren deutlich häufiger genannt (82 von 162 Nennungen).

Auch konkrete Landschafts- und Ortsbilder wurden in der Befragung auf ihre Attraktivität für Eingewanderte hin untersucht, ganz grob, um herauszufinden, was sie jeweils für individuelle Präferenzen hatten. Das komplexe methodische Vorgehen ist in den Kapiteln 2.7 und 16.8 genau erläutert. An dieser Stelle soll nur angemerkt werden, dass eine solche Methode, photographische Darstellungen von Ortsbildern zu nutzen, dann interessant sein kann, wenn Eingewanderte nach Deutschland kommen und zum Teil nicht gut bewerten können, was „Ländlichkeit“ oder „Urbanität“ hierzulande im Vergleich zum Heimatland genau ausmacht. In diesen Fällen kann eine visuelle Bewertung helfen, dass sich diese Menschen „etwas darunter vorstellen können“. Insofern erscheint es umsetzbar, zumindest als kleineren Teil eines Matchingsystems die Bewertung von Raumbildern einzubeziehen.

Auf der Abbildung 14 ist beispielhaft für zwei Orte dargestellt, wie die Bewertungen in

der Befragung ausgefallen sind:¹²

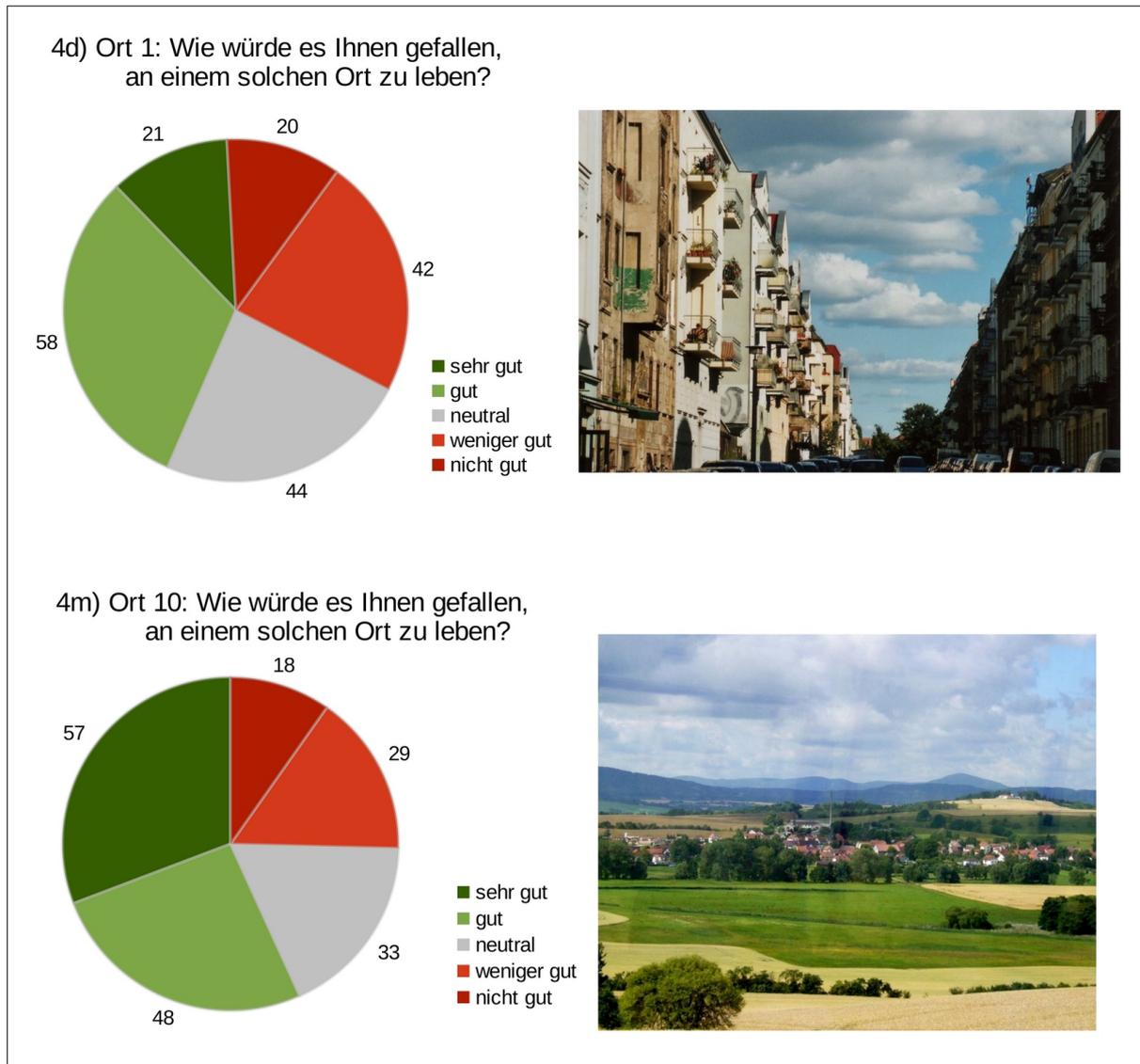


Abbildung 14: Zwei der 14 Ortsbilder und ihre Bewertung aus der ersten Befragung (n= 278 / eigene Darstellung)

10.3 Potentielle Anreizsysteme für die individuelle Wahl des Wohnorts

Um die in Kapitel 4 ausführlich beschriebenen Standortnachteile in den vom Bevölkerungsrückgang betroffenen Regionen zumindest zum Teil auszugleichen, könnten Anreizsysteme für die Wahl des Wohnstandorts von Eingewanderten hilfreich sein. Solche sollen in diesem Kapitel diskutiert werden.

Zunächst sei darauf hingewiesen, dass über Anreizsysteme beispielsweise für Ärztinnen und Ärzte diskutiert wird, damit diese längerfristig in peripheren/ländlichen Re-

¹² Alle weiteren Ortsbewertungen finden sich im Anhang (Kapitel 16.7).

gionen arbeiten (vgl. Schader-Stiftung 2014 S. 41ff). Der Grund für solche Ansätze sei, dass insbesondere im Gesundheitssektor ländlicher Regionen eine schwierige Personalsituation vorherrsche. Zudem sei die Fluktuation und Weiterwanderung von zunächst dorthin immigriertem ärztlichen Personal in die großen Städte häufig zu beobachten.

Was Geflüchtete in Deutschland angeht, wird dazu die Forderung nach einer „freiwillige[n] dezentrale[n] Ansiedlung von Geflüchteten“ im Sinne einer Chance für Kommunen für Entwicklung und Teilhabe formuliert¹³ (vgl. Zobel/Schwan 2019 S. 12). Dabei werden jedoch keinerlei parallel einzusetzenden Anreize genannt, damit Eingewanderte hier freiwillig mitziehen. Andere Autoren wie *Siegert/Ketzmerick* (vgl. 2019b S. 68) hingegen fordern „wirksame Anreize“ zur Förderung einer langfristigen Ansiedlung von Eingewanderten in strukturschwachen Regionen. Und auch in anderen Publikationen wird betont, die Immigrant*innen seien bereit, in kleinen, auch ländlichen Kommunen zu bleiben, insbesondere dann, wenn es entsprechende „Anreize zum Bleiben“ gebe (vgl. SVR 2017 S. 6ff, 37).

Diese Aussagen wurden bisher nicht näher ausgeführt, was im Rahmen dieser Arbeit aber getan werden soll. Im Folgenden werden dazu die Ergebnisse der Fragen nach Anreizsystemen aus den in dieser Arbeit durchgeführten Befragungen und Gruppendiskussionen erläutert.

Die Haltung von Eingewanderten und in peripheren/ländlichen Regionen lebenden Menschen gegenüber freiwilligen möglichen Anreizsystemen wurde in den ersten beiden Befragungen dieser Arbeit überprüft (Arbeitspapier: Stark 2020a S. 42ff). Zum einen wurde gefragt, ob man bereit wäre, gemeinsam mit Eingewanderten (und deutschstämmigen Bürger*innen¹⁴) in den Zielregionen leerstehende Häuser oder Wohnungen zu sanieren und diese dann selbst zu beziehen, wenn der Staat für die Kosten aufkäme und ihnen ein vergünstigtes oder kostenloses Wohnrecht in diesen Gebäuden garantiert würde. Das zweite vorgeschlagene Anreizsystem bezog sich auf einfache finanzielle Anreize, etwa eine reduzierte Besteuerung für Menschen, die sich bereit erklären, ihren Wohnort in bestimmten Regionen zu wählen. Die im Ausland geborenen Eingewanderten wurden zudem gefragt, ob als Anreiz ein (schnellerer) Familiennachzug bei einer solchen Wohnortwahl oder eine Arbeitsplatzgarantie attraktiv wären. Die Ergebnisse von beiden Befragtengruppen sind in einer Tabelle zusammengefasst:

13 Mit gleichzeitigen Mitbestimmungsrechten und Informationen für die Zugewanderten selbst, wo sie leben möchten.

14 In den Fragebögen waren die Fragen so formuliert, dass Anreizsysteme stets diesen beiden Gruppen in der Bevölkerung (Eingewanderten und in Deutschland Geborenen) zugänglich sein müssten.

Tabelle 6: Akzeptanz potentieller Anreizsysteme

Vorschlag für Anreizsystem ¹⁵	Ländlich/peripher lebende Personen		Eingewanderte in Deutschland	
	Zustimmung	Ablehnung	Zustimmung	Ablehnung
Leerstandsaniegerung	76%	10%	52%	10%
Steuerliche / finanzielle Anreize	61%	23%	54%	21%
Familiennachzug	-	-	52%	23%
Arbeitsplatzgarantie	-	-	71%	12%

Insgesamt zeigen die Ergebnisse aus beiden Fragebögen für alle vorgeschlagenen Optionen von Anreizsystemen höhere oder deutlich höhere zustimmende als ablehnende Haltungen. Die Zustimmungswerte zu den vorgeschlagenen Anreizsystemen waren unter den Befragten, die in ländlichen/peripheren Gebieten leben, insgesamt höher als unter den Eingewanderten (obwohl sich die vorgeschlagenen Systeme primär auf Eingewanderte beziehen). Aber auch unter den eingewanderten Befragten befand ein Anteil von 87% mindestens eines der vorgeschlagenen Anreizsysteme als „interessant“ oder „sehr interessant“.

In den Antworten wurde an verschiedenen Stellen aber auch hervorgehoben, dass die Infrastruktur und die allgemeinen Bedingungen vor Ort mindestens ebenso wichtig seien wie eine Förderung allein – vor allem dann, wenn sie „nur“ finanzieller Natur sei. Es ist zudem offensichtlich, dass die unterschiedlichen vorgeschlagenen Anreizsysteme aus verschiedenen Gründen nur bei einem Teil der Befragten positiv bewertet wurden. Z.B. ist ein Familiennachzug naturgemäß nicht für alle relevant, zumal einige bereits mit ihrer Familie eingereist sind oder sie keine Familie haben.

Im ersten Fragebogen wurde zusätzlich abgefragt, wie sich die Eingewanderten in Bezug auf ihre Fähigkeiten und Kompetenzen selbst einschätzen.¹⁶ Eine Frage zielte beispielsweise auf die Selbsteinschätzung des handwerklichen Geschicks ab – im Sinne des erstgenannten Anreizsystems. Kommentare zu diesem Thema waren zum Teil, dass eine gemeinsame Leerstandsaniegerung auch ein guter Vorschlag zum Zweck der Integration von Ausländer*innen in Deutschland sei. Einige der eingewanderten Befragten kritisierten jedoch auch, dass die Maßnahme Menschen bevorzuge, die handwerklich geschickt seien, und andere benachteilige.¹⁷ Auch wurden Zweifel

15 Die Werte der Antwortkategorien „interessant“ und „sehr interessant“ wurden jeweils addiert (ohne die Nennungen „neutral“, „weniger interessant“ und „uninteressant“).

16 In diesem Kontext ist auch die Forderung der Partei Bündnis 90/Die Grünen nach einem Punktesystem zu erwähnen, im Rahmen dessen neben der beruflichen Qualifikation auch „tatsächliche Fähigkeiten und Erfahrungen“ Berücksichtigung finden sollten (Deutscher Bundestag 2015)

17 Einige zweifelten auch an, ob Sanierungen in Eigenregie mit den Baunormen und geltendem Recht vereinbar sind. Andere wiederum fanden, es gebe hier zu viel Bürokratie bei

daran geäußert, ob in den Zielregionen mit hohen Leerstandsquoten ausreichend Arbeitsstellen, Infrastruktur und Bildungseinrichtungen vorhanden sind. Bei den Diskutant*innen in den Gruppendiskussionen war ebenfalls eine überwiegend positive Einschätzung der zur Diskussion stehenden Vorschläge für Anreizsysteme erkennbar. Die in dieser Arbeit diskutierten Vorschläge für ein dezentrales Einwanderungssystem wurden, sofern freiwillig, als weniger restriktiv und als konträr zum aktuellen Einwanderungssystem in Deutschland gesehen (gemeint war hier vor allem das Einwanderungssystem für Geflüchtete). Die zustimmende Haltung wurde meist jedoch an Bedingungen geknüpft, wenn es um die Frage ging, wie solche Konzepte umzusetzen wären (vgl. Arbeitspapier: Stark 2022b S. 8, 22, 28, 33, 36, 42, 46). Bei Anreizsystemen müsse grundsätzlich geschaut werden, wo sie Sinn ergäben und ob sie den Anforderungen der Personen entsprächen, die sie betreffen. Ein Vorschlag für die mögliche Umsetzung von Anreizsystemen lautete zudem, diese an eine fünfjährige Bleibepflicht zu knüpfen (vgl. ebd. S. 77).

Am Ende stellt sich bei allen solchen Fördermaßnahmen die wesentliche Frage, wie viel es der Gesellschaft insgesamt wert ist, eine dezentraler ausgerichtete Einwanderungspolitik zu gestalten, im Zuge derer auch kleine, peripher gelegene Ortschaften zukunftsfähig gemacht werden können. Wichtig ist also auch die Frage, wie viel ökonomische Ressourcen für ein solches System aufzuwenden sinnvoll ist. Dabei müssen auch die Vorteile in eine solche Rechnung einbezogen werden, etwa dergestalt, dass Infrastruktur in peripheren Orten erhalten bleiben könnte und die wachsenden Ballungsräume und Großstädte entlastet würden.

Weiterhin kann es aus gesellschaftlicher und raumplanerischer Perspektive vorteilhaft sein, wenn eine Ansiedlungsförderung für Eingewanderte nicht pauschal in eine Gemeinde hinein stattfindet, sondern in einen bestimmten Teilraum hinein, etwa ein bestimmtes Dorf oder einen Stadtteil, in dem eine Ansiedlung voraussichtlich positivere gesellschaftliche Implikationen in sich birgt als in einem anderen Teil der Gebietskörperschaft (mehr zu diesem Thema siehe Kapitel 13).

Erwähnenswert zum Schluss ist die Sichtweise der in peripheren/ländlichen Regionen lebenden Befragten, die eine Ansiedlungsförderung für Eingewanderte ablehnten (also zu den 32% der ablehnenden Gruppe gehörten; siehe Kapitel 7.4). Innerhalb dieser ablehnenden Gruppe stimmte dennoch ein Anteil von 47% einem Vorschlag für ein Anreizsystem (Steuererleichterungen) zu, obwohl dies einen Zuzug von mehr Einwandernden bedeuten würde (dies kann auch in diesem Arbeitspapier nachvollzogen werden: Stark 2020c).

den Bauvorschriften.

10.4 Staatlich gelenkte ethnische „Zusammensetzung“ der Bevölkerung und geographische Restriktionen

Van Gent et al. weisen darauf hin, dass seit den 1990er- und den 2000-Jahren in mehreren Ländern Europas Politiken umgesetzt wurden, um die Zusammensetzung der Bevölkerungen in bestimmten Nachbarschaften zu verändern (vgl. Van Gent et al. 2018 S. 2339). Wenn über Zuwanderung in Deutschland und solche Politiken diskutiert wird, ist abzuwägen zwischen entsprechenden Top-down- und Bottom-up-Ansätzen. Daneben spielen auch Fragen von Föderalismus und Subsidiarität, von individueller Freiheit und Selbstbestimmung in diesem Kapitel eine Rolle.

Im Jahr 2016 wurde die politische Maßnahme der „Wohnsitzauflage“ in Deutschland eingeführt und von vielen Bundesländern ans Landesrecht angepasst. Ziel dieses Gesetzes ist es seither zu verhindern, dass sich alle Geflüchteten in einigen wenigen Großstädten niederlassen und dort unter anderem zu einem weiteren Anstieg der Wohnungsmieten und zur Segregation beitragen.

Die Wohnsitzauflage zwingt Geflüchtete, an einem bestimmten zugewiesenen Ort für einen befristeten Zeitraum zu bleiben, und wurde als „von oben nach unten“ durchgesetzte Maßnahme kritisiert, die laut *UNHCR* (vgl. 2007) und *Flüchtlingsrat Berlin/Claasen* (vgl. 2007) gegen grundlegende Menschenrechte und europäisches Recht verstoße. Nach Auffassung des *UNHCR* ist die Praxis deutscher Behörden zudem „mit dem Völker- und Europarecht nicht vereinbar“, verstoße gegen das Recht auf Freizügigkeit und gegen das Diskriminierungsverbot (*UNHCR* 2007).

Der *Flüchtlingsrat MV* (vgl. 2016) befindet zudem, dass die Wohnsitzauflage keine Verbesserung für die Gemeinden bringe (und gegen das Völkerrecht verstoße); soziale Brennpunkte seien verursacht durch schlechte Planung und Unterbringung. Dieses politische Instrument sei jedoch nicht zielführend in diesem Sinne.

Die Wohnsitzauflage führe in strukturschwachen Regionen zudem dazu, dass die Kosten für den Sozialstaat künstlich in die Höhe getrieben würden, etwa aufgrund der Zertrennung von eigentlich hilfreichen sozialen Netzwerken der betroffenen Personen. Das Instrument sei zudem ein Integrationshindernis (vgl. *Flüchtlingsrat Berlin/Classen* 2007).

Weiterhin wird kritisiert, die Wohnsitzauflage und die aus ihr resultierende Residenzpflicht für Geduldete und Asylbewerber*innen bis zum Abschluss des Asylverfahrens führe zu Mehrkosten, etwa da die Maßnahme im Endeffekt zu zusätzlicher Arbeitslosigkeit führe, vornehmlich in den ostdeutschen Bundesländern (vgl. *Frei/Kluge* 2016 S. 31ff). Anstelle von Zwang sei es auch möglich, attraktive Anreize zu schaffen und die Zugewanderten Wohnorte frei wählen zu lassen, um eine gleichmäßigere Verteilung der Zuwanderung im Land zu erreichen. Belohnungssysteme alternativ zu Sanktionen seien menschenrechtskonform und könnten zu einer erfolgreichen Integration von Eingewanderten beitragen. Diese Auffassung wird auch etwa unterstützt von

Münkner/Münkner (vgl. 2016 S. 232).

Wie oben bereits erwähnt, kommt in Deutschland bei der Verteilung neu ankommender Geflüchteter zusätzlich eine Kontingenzzuweisung in Form des Königsteiner Schlüssels zum Einsatz. Dieser Verteilungsschlüssel wird von *Jones/Teytelboym* (vgl. 2017 S. 153) als transparentes System bezeichnet, da sich die Quote der jeweils aufzunehmenden Geflüchteten nachvollziehbar nach Bevölkerungszahl sowie der Zahl der Steuerzahler*innen im jeweiligen Bundesland richte. Von vielen Nichtregierungsorganisationen in Deutschland wird auch dieses Verfahren, insbesondere in Kombination mit der „Wohnsitzauflage“, jedoch kritisiert (z.B. *Frei/Kluge* 2016).¹⁸

Ähnliche Politikinstrumente wie die Wohnsitzauflage kommen in der EU in verschiedenen Ländern zur Anwendung (vgl. *MIDEM* 2019). In Dänemark etwa werden Geflüchtete inklusive einer Bleibeauflage bis maximal fünf Jahre in einem Quotensystem gleichmäßig über die Kommunen des Landes verteilt. Und zwar auf eine Art und Weise, die ethnischen Segregationstendenzen entgegenwirken soll. Ein Verteilungsschlüssel ist ebenfalls in Schweden in den 1980er- und 1990er-Jahren angewendet worden. Hier mit dem Ziel, der starken ethnischen Konzentration in Großstädten entgegenzuwirken. Ein Wohnortwechsel hatte dann stattfinden können, wenn die Geflüchteten eigene Wohnungen in anderen Orten gefunden hatten (vgl. *ebd.*).

Als drittes Beispiel wird von *MIDEM* die restriktive stadtgeographische Gesetzgebung in den Niederlanden genannt, vor allem in Form des „Inner City Problem (Special Measures) Act“. Mit diesem Gesetz soll eine stärkere soziale Durchmischung in Städten und Kommunen erreicht werden. Und zwar indem es bestimmten Bevölkerungsgruppen verboten wird, sich in definierten Hotspot-Räumen niederzulassen. Diese seien meist geprägt durch eine hohe Konzentration von ärmeren Menschen, häufig mit Migrationshintergrund. Ziel des Gesetzes sei gewesen, räumlich-ethnische Konzentrationen und mit ihnen zusammenhängende soziale Probleme zu verhindern (*ebd.* S. 9).

Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte hatte 2017 geurteilt, dass das „Inner-City-Problem“-Gesetz in Rotterdam zulässig sei. Eine Frau, die Sozialhilfe bezog, hatte gegen das Niederlassungsverbot im (von hoher Arbeitslosigkeit betroffenen) Stadtteil Tarwewijk geklagt. Schließlich, so das Urteil, habe die Stadt für ausreichend sozialen Wohnraum gesorgt und ihre aktuelle Wohnung sei vergleichbar mit der, in die sie ziehen wollen (vgl. *European Court of Human Rights* 2017a; 2017b).

Diese Politik wurde von wissenschaftlicher Seite hingegen stark kritisiert, etwa von *Ouwehand/Doff* (vgl. 2013 S. 139). Restriktionen beim Zuzug von ärmeren sozialen Schichten betreffen überwiegend ethnische Minderheiten in Rotterdam. Diese Art der Politik baue nicht auf einer präzisen Argumentation und Fakten auf, sondern auf

¹⁸ Mehr zu dieser politischen Maßnahme: Siehe Kapitel 11.4 zur „Diskussion zu möglichen Matchingsystemen in der Bundesrepublik Deutschland“.

Xenophobie, Intoleranz und Populismus. Schließlich betreffe sie eine Mehrheit derjenigen Menschen, die den Minderheiten angehören und die weder antisoziale noch kriminelle Verhaltensweisen an den Tag legten.

Van Gent et al. etwa stellen fest, die Lebenssituation habe sich trotz der Maßnahmen in den betroffenen Städten in den Niederlanden insgesamt eher verschlechtert. Jedenfalls gemessen an den Zielen auch etwa des „Act on Extraordinary Measures for Urban Problems“ von 2006. Diese Maßnahme habe auch darauf abgezielt, die regional-strukturpolitischen Bemühungen zu unterstützen, um Gruppen benachteiligter Haushalte daran zu hindern, in bestimmte Nachbarschaften zu ziehen (vgl. *Van Gent et al.* 2018 S. 2339).

Neben den Niederlanden wird auch in Dänemark eine vergleichbare Politik verfolgt, um „Parallelgesellschaften“ zu verhindern. 2021 kam es hier zu verschiedenen Veränderungen der ethnischen Kriterien für ein Ansiedlungsverbot, sofern mehr als 30% der Einwohner*innen, die im Ausland geboren wurden, in einem Stadtteil leben. Im Rahmen dieser Politik ist eine Frist bis 2030 für die Kommunen verankert worden, um die definierte soziale Zusammensetzung in solchen Stadtteilen durchzusetzen, unter anderem durch Umsiedlungsmaßnahmen. Weitere Kriterien dafür, ob Stadtteile in die Zuständigkeit des Programms fallen, sind „mehr als 40% Arbeitslosenquote“, „mehr als 60% der 39-50-Jährigen ohne höheren Bildungsabschluss“, eine „Kriminalitätsrate mehr als 3x höher als im Landesdurchschnitt“ sowie ein durchschnittliches Bruttoeinkommen, das unterhalb von 55% des regionalen Durchschnitts liegt (vgl. Spiegel Online / JOK 2021).

Auch für Deutschland bestehen zum Teil Forderungen an die Politik, Maßnahmen in eine ähnliche Richtung zu ergreifen. Von *Münkner/Münkner* (vgl. 2016 S. 262) beispielsweise wird eine Obergrenze für bestimmte Ethnien in Stadtteilen abgelehnt, aber eine Quote von maximal 25-30 Prozent Ausländer*innenanteil pro Stadtviertel befürwortet.

Wie auch in Kapitel 7.4 zur Akzeptanz für eine dezentrale Einwanderungspolitik aufgezeigt wurde, lösen Planspiele, Eingewanderte systematisch in bestimmten Gebieten „anzusiedeln“, zum Teil negative Reaktionen aus, da eine solche Vorgehensweise mit einer autoritären und nicht freiheitlichen Politik des Staates assoziiert wird. Dies sei eine Politik, welche die Interessen eines abstrakten Staates über die Interessen der Bevölkerung stelle (vgl. Arbeitspapier: Stark 2022c¹⁹). Ähnliche Sichtweisen wurden ebenfalls bei den Diskursen über die sog. „Wohnsitzauflage“ (siehe Kapitel 6.1 und 6.4) geäußert. In dieser Arbeit sollen daher positive freiwillige Anreizsysteme bei den diskutierten lenkenden Maßnahmen im Vordergrund stehen, wie in Kapitel 10 und 11 ausgeführt wird.

19 S. 8ff, 15, 67, 77.

10.5 Bedeutung von individuellen Mentalitätsunterschieden aus einwanderungspolitischer und geographischer Sicht

In einer pluralistischen und multikulturellen Gesellschaft ist von einem sehr breiten Spektrum von sozialen Milieus, Präferenzen und Mentalitäten auszugehen, welche auch räumliche Aspekte in sich bergen. Die Bedeutung solcher Unterschiede, insbesondere derjenigen, die für eine dezentral ausgerichtete Einwanderungspolitik relevant sind, sollen in diesem Kapitel beleuchtet werden.

Wie sozialpsychologische Aspekte mit Einwanderungspolitik in Verbindung gebracht werden können, zeigt sich vereinzelt in den gesellschaftlichen Diskursen, beispielsweise 2015 in der Aussage der Partei *Bündnis 90/Die Grünen*. Von dieser Seite wurde betont, es sei wichtig, auch „soziale Kompetenzen“ als Kriterium in ein von ihnen gefordertes Punktesystem für die Einwanderung einzubeziehen – und nicht nur die berufliche Qualifikation (vgl. Mediendienst Integration 2015).

Auf den Umstand, dass sich politische Einstellungen tendenziell nach geographischen Räumen unterschiedlich darstellen, weist *Rentfrow* (vgl. 2010) hin. Er hat Persönlichkeitsstrukturen in den USA (gemessen mit dem Big-Five-Persönlichkeitstest) in einen statistisch-geographischen Zusammenhang gebracht: Etwa die „Offenheit für Erfahrungen“ von Menschen könne bestimmten Regionen zugeordnet werden. Die Offenheit für Erfahrungen korrelierte im Ergebnis etwa negativ mit dem Anteil der konservativ wählenden Menschen in den einzelnen Bundesstaaten.

Speziell auf Einwanderungspolitik und geographische Unterschiede bezogen ist zudem die Untersuchung von *Nadler et al.* (vgl. 2012) zu erwähnen. Die Autoren haben zwei grundsätzliche Typen von Eingewanderten identifiziert: Berufsorientierte und stärker privatweltlich Orientierte. Der erste Typus könne durch seine primäre Fokussierung auf den beruflichen Lebensbereich charakterisiert werden, geprägt durch Ehrgeiz und das Verfolgen von Karrierezielen. Häufig seien diese Eingewanderten alleinstehend bis ins mittlere Alter oder priorisierten trotz vorhandener Familie berufsbezogene Themen. In dieser Gruppe von Menschen sei man in der Regel kritisch gegenüber Ländlichkeit, mangelnder Infrastruktur und einem begrenzten kulturellen Angebot eingestellt – und hätte oft ein distanzierendes Verhältnis zur lokalen Bevölkerung und/oder empfinde die dort stattfindende öffentliche Diskussionskultur in der Tendenz als provinziell (vgl. ebd.)

Die Lebensprioritäten des zweiten Typus der Eingewanderten mit „privatweltlicher Orientierung“ sei geprägt durch einen vornehmlichen Lebensschwerpunkt auf privaten Belangen, Partnerschaft, Familie, Freunden, Freizeit usw. Der Beruf werde von ihnen eher als Mittel für den Broterwerb gesehen. Das Konzept von Heimat verbinde sich bei diesem Typus also stärker mit einer Anwesenheit von ihm nahestehenden Personen. Es sei bei diesem Typus zudem ein starkes Bemühen um die soziale Integration vor Ort zu erkennen, besonders mit längerer Aufenthaltsdauer – und er empfinde Diskriminierung als belastender als der „berufsorientierte Typus“ (vgl. ebd.).

S. 115ff).

Geographisch sei die Unterscheidung in die Typen ebenfalls relevant, da die berufsorientierten Personen eher geneigt seien, weiterzuziehen, häufig in Großstädte – und die Aufenthaltsdauer in ländlichen Regionen häufig weniger lang sei als bei den privatweltlich Orientierten. Chancen für die Region seien bei den Erstgenannten in höherem Maße der Wissensimport aufgrund der häufig hohen Qualifikation und globalen Vernetzung. Und bei den Letztgenannten eher eine Bereicherung durch Kulturimport, soziales Engagement und eine Verlangsamung des demographischen Wandels aufgrund der Tendenz, Kinder zu bekommen (vgl. Nadler et al. 2012 S. 117ff).

Im Kontext der Untersuchung kultureller Unterschiede in verschiedenen Ländern hat *Hofstede* (1992) vier Faktoren zusammengefasst.²⁰ Seine Kategorisierung basiert auf wissenschaftlichen Befragungen von Mitarbeiter*innen des international tätigen US-amerikanischen IBM-Konzerns.²¹ Trotz der vielfältigen Kritik sollen diese Kategorien hier beispielhaft dargestellt werden, um zu erläutern, wie auch soziopsychologische Aspekte, etwa im Kontext von Fragen um Interkulturalität und Akzeptanz eine Rolle spielen: Zunächst hat *Hofstede* die Kategorie Machtdistanz („power distance“) definiert, die aufzeigen sollte, wie Menschen in einer Gesellschaft im Allgemeinen mit Ungleichheiten umgehen, etwa in Bezug auf sozialen Status, Macht, Hierarchien oder die Verteilung von Reichtum²² (vgl. Hofstede 1992 S. 65ff). Die zweite Kategorie Risikovermeidung („uncertainty avoidance“) soll kulturelle Unterschiede beim Umgang mit Risiken jenseits von individuellen Eigenschaften aufzeigen. Dies bezieht sich auf das Ausmaß von Regeln, die in der Gesellschaft und in Organisationen der jeweiligen Kultur aufgestellt werden, die Stabilität von Arbeitsverhältnissen oder den Umgang mit Stress; vor allem aber den Umgang einer Gesellschaft mit Unsicherheiten. Ob die Menschen Risiken also eher vermeiden oder in Kauf nehmen (vgl. ebd. S. 110ff). Die Kategorie Individualismus („individualism“) soll das Spannungsfeld zwischen dem Individuum und der Gemeinschaft von der Ebene größerer Organisationen bis hinunter in die Familie charakterisieren. Dazu zählen Unterschiede im Verantwortungsgefühl der Individuen für das Gesamtsystem – innerhalb von stärker kollektivistischen oder individualistischen Gesellschaften (vgl. ebd. S. 148ff). Maskulinität („masculinity“) soll ein Indikator sein, um messbar zu machen, ob eine nationale Kultur eher maskulin dominiert ist – und ob Frauen in dem Zuge hinsichtlich von Macht und Einfluss benachteiligt sind. Dazu gehöre unter anderem die Frage, wie hoch der Anteil

20 Auch andere Autoren haben sich mit kulturellen Unterschieden systematisch auseinandergesetzt, wie Hall, E. T.; Lewis, R. D.; Trompenaars, F. oder Geertz, C.; wobei auf diese Ansätze nicht näher eingegangen werden soll.

21 Die umfassende Kulturstudie wurde 1968-1972 an allen Standorten des Konzerns in unterschiedlichen Ländern durchgeführt.

22 Dabei spielen aber auch der Bildungsstand neben den nationalen Kulturen eine Rolle. Höher gebildete Menschen hätten im Endeffekt eine geringere Machtdistanz als weniger hoch gebildete Menschen.

von Frauen in technischen Ausbildungen oder Berufen ist – oder wie hoch der Frauenanteil mit einer höheren Bildung (vgl. ebd. S. 176ff). Zu zwei weiteren von *Hofstede* später hinzugenommenen Kategorien zählt zum einen die „Langzeit- oder Kurzfristorientierung“²³, welche die Schwerpunktsetzung der nationalen Kultur im Kontext einer Zukunfts- oder Gegenwarts- und Vergangenheitsorientierung bewertet. Zum anderen wurde als Kategorie das Begriffspaar „Hedonismus/Puritanismus“²⁴ hinzugekommen, das die Grundfrage bewerten soll, ob eher der ungehemmte Genuss in einer Gesellschaft im Vordergrund steht oder Kontrolle und gesellschaftliche Normen (vgl. Hofstede 2011 S. 13 ff).

Natürlich veränderten sich diese Indikatoren im Verlauf der Zeit – allerdings laut *Hofstede* sehr träge. Der Wertewandel werde beschleunigt, gerade auch in Gesellschaften, die durch Einwanderung geprägt seien und wo somit neue gesellschaftskulturelle Mischformen entstünden (vgl. Hofstede 1992 S. 276).

Es soll kurz die Kritik an *Hofstede* dargestellt werden, auch um zu zeigen, dass seine Kategorien sicherlich nicht als absolut gesehen werden können. Grundsätzliche Kritik üben beispielsweise *McSweeney* (vgl. 2002) oder auch *Kirkman et al.* (vgl. 2006 S. 313). Dabei haben letztere in 180 Studien untersucht, ob sie die Ergebnisse von *Hofstede* verifizieren können. Sie kommen zum Schluss, dass es an der Zeit für eine Weiterentwicklung jenes Ansatzes sei, auch da er auf fehlerhaften Annahmen basiere. Andere Kritik bezieht sich z.B. darauf, dass ein Fragebogen kein angemessenes Instrument sei, um kulturelle Unterschiede zu bestimmen.

Zudem, kritisieren andere, sehe *Hofstede* die Bevölkerungen von Ländern als homogen und einheitlich an (und nicht fragmentiert, etwa unter Berücksichtigung von ethnischen Gruppen). Auch könnten die Daten heute als veraltet angesehen werden und *Hofstede* habe zu wenige Dimensionen von Kultur definiert (vgl. Jones 2007 S. 5). *Maier* (2007) nennt die Herangehensweise zudem (ironisch) ein Periodensystem der „Kategorisierung von Kultur“.

Einige Aspekte der von *Hofstede* definierten Kategorisierungen spielten in den Befragungen im Rahmen dieser Arbeit eine Rolle. Die Frage, ob Menschen bereit sind, mehr oder weniger Risiken einzugehen, birgt beispielsweise verschiedene relevante gesellschaftliche Implikationen. So ist eine gewisse Risikobereitschaft notwendig, um neue Wege zu beschreiten, also beispielsweise im Sinne der diskutierten Konzepte einer räumlich stärker dezentralen Einwanderungspolitik.

Interessant ist, dass die in Deutschland geborenen Personen in der Befragung (Arbeitspapier: Stark 2020a S. 11ff) mehrheitlich keine generellen „Risikovermeider*innen“ waren, sondern sich relativ einig waren, dass man „ab und zu Risiken“ eingehen solle. Dieser Wert hingegen war deutlich geringer unter den Eingewanderten. Allerdings befand sich unter ihnen mit 23% auch ein recht großer Anteil von starken „Risi-

23 „Long/Short Term Orientation“.

24 Anmerkung: „Indulgence/Restrained“ – schwierig, sinngemäß korrekt zu übersetzen.

kovermeider*innen“.²⁵

In einem anderen Abschnitt in den Befragungen zum Abgleich von Werten zwischen Menschen aus peripheren/ländlichen Regionen und Zugewanderten wurde die Zustimmung zur folgenden Frage vergleichend gegenübergestellt (Arbeitspapier: Stark 2020a S. 10-11): „Menschen sollten für sich – aber auch für andere Menschen – Verantwortung übernehmen“. Hier stimmten mit 77% die meisten in Deutschland geborenen Personen zu, jedoch nur 50% der außerhalb des Landes Geborenen. Bei den in Deutschland geborenen Befragten erhielt zudem die Frage „Die Gesellschaft sollte als Ganzes für jeden einzelnen Menschen verantwortlich sein“ nur von 13% eine Zustimmung, bei den Eingewanderten waren es hingegen 22%. Bei der Zustimmung zur Frage „Jeder Mensch sollte vor allem für sich selber verantwortlich sein“ war die Verteilung wie folgt: In Deutschland geboren: 8%; im Ausland geboren: 22%.

Ein Thema, das bei deutschen (und europäischen) Integrationsdebatten häufig zur Sprache kommt, ist die Frage von Geschlechterrollen und Emanzipation – auch hinsichtlich von abweichenden Einschätzungen gegenüber kulturell/religiösen Symbolen wie Kopfbedeckungen oder verhüllenden Kleidungsstücken für Frauen. In den Befragungen (ebd. S. 13-14) antworteten bei der Frage zur Geschlechter-Gleichberechtigung²⁶ die Eingewanderten zu 72% mit „stimme voll zu“ (deutsche Befragte: 84%). Bei beiden Kategorien „stimme voll zu“ und „stimme zu“ zusammen waren es 91% (Immigrant*innen) und 98% (in Deutschland geboren). Dies war eine Abweichung, aber keine deutliche.

Bei der Frage nach Präferenzen für gesellschaftliche Pluralität²⁷ (ebd. S. 14) trat eine leicht abweichende Auffassung zwischen den Befragten aus den ländlich/peripheren Regionen und den Eingewanderten zu Tage. Die Antwortkategorien „stimme voll zu“ und „stimme zu“ zusammen wurden von der eingewanderten Gruppe zu 72% ausgewählt und bei den in Deutschland geborenen Befragten zu 59%. Die Ergebnisse liegen recht nah beieinander, wobei der Wunsch nach Pluralität bei den befragten Immigrant*innen somit im Ergebnis durchschnittlich etwas höher ausfiel. Die Frage zielte darauf ab, eine Messgröße für Toleranz und den Wunsch nach Vielfalt auf der Mikroebene des direkten sozialen Umfelds von Menschen zu ermitteln.

Was starke Religiosität angeht, war unter den befragten Eingewanderten je nach Frage eine solche bei einem Anteil von ca. 10-25% festzustellen (in der Gruppe von in Deutschland Geborenen waren es ca. 5-15%). Auch diese Werte weichen nicht sehr deutlich voneinander ab. Dies bedeutet, dass in diesem Punkt im Allgemeinen keine größeren Konflikte zu erwarten sind, zumal auch bei der Frage, ob Religion ganz allgemein das Leben der Menschen bestimmen sollte, keine besonderen Abweichun-

25 Also entsprechend der Kategorie für die „Risikovermeidung“ mit der folgenden vorgegebenen Antwort im Fragebogen: „Man sollte es vermeiden, unnötige Risiken einzugehen“.

26 Frage: „Frauen und Männer sind gleich viel wert und sollten die gleichen Rechte haben. Und wenn möglich dieselben Arbeiten in der Gesellschaft ausüben können“.

27 Frage: „In meiner Familie und in meinem Freundeskreis soll es nach Möglichkeit viele unterschiedliche Meinungen zu wichtigen Fragen des Lebens geben“.

gen feststellbar waren.

Im Bereich von „Fortschrittsorientierung“ waren die im Ausland geborenen deutlich weniger skeptisch als die in Deutschland geborenen Befragten.²⁸ Es zeigt sich, dass die Eingewanderten hier deutlich fortschrittsorientierter und weniger skeptisch gegenüber den Hervorbringungen von Wissenschaft und Technik waren. Dieser Umstand könnte also Konfliktpotential in sich bergen.

Bei der Frage zur Haltung gegenüber von Hierarchien (Arbeitspapier: Stark 2020a S. 7ff), also bezüglich von „Machtdistanz“, zeigten sich größere Unterschiede zwischen beiden Gruppen, wobei die Machtdistanz bei den Eingewanderten höher als bei in Deutschland geborenen Personen war. Es erscheint wichtig, letzteren Aspekt im Hinterkopf zu behalten, ist er doch potentiell relevant etwa für das Verhältnis von Arbeitnehmer- zu Arbeitgeber*innen und Vorgesetzten, aber auch für die Akzeptanz von politischen Entscheidungen, die Bürgerbeteiligung und die Integration insgesamt.

Abschließend sei zu den Ergebnissen der Fragebögen (Arbeitspapier: ebd. S. 9ff) festgestellt, dass die Werte und Meinungen in Bezug auf Säkularismus, Familie und Gleichberechtigung zwischen Zugewanderten und den in peripheren/ländlichen Gebieten Deutschlands lebenden Befragten recht ähnlich waren.

Insgesamt ergibt es nach Einschätzung des Autors wenig Sinn, Kategorien, wie sie etwa von *Hofstede* definiert worden sind, in einem Matchingsystem direkt einzusetzen. Sie können aber helfen, bestimmte (potentielle) Problemkomplexe und mögliche Konfliktdimensionen besser zu verstehen. *Hofstedes* Kategorien sind für die Fragestellung in dieser Arbeit recht eng gefasst, weshalb der Autor diese Abfragekategorien in den Fragebögen (Arbeitspapiere: Stark 2019a; 2019b) durch weitere Fragen ergänzt hat, die auf die folgenden Aspekte abzielten: Materialismus, Fortschrittsorientierung, Altruismus/Egoismus, Bildungsorientierung, Toleranz/Chauvinismus/Pluralismus, Familienorientierung und Säkularismus/Religiosität. Dies wurde jedoch angegangen, ohne diese Aspekte im Rahmen der Arbeit in festen Kategorien zu definieren und auszuwerten. Hierfür ist auch ein Grund, dass die befragten Eingewanderten aus sehr vielen unterschiedlichen Ländern und Kulturkreisen stammten und somit eigentlich nicht als einheitliche Gruppe betrachtet werden sollten.²⁹ Anzumerken ist bei all diesen Erkenntnissen auch, dass in der Gesellschaft jenseits von Fragen der ethnischen Zugehörigkeit als Unterscheidungskriterium zwischen Gruppen von Menschen auch soziale Milieus als Kategorie herangezogen werden können. Mit einer soziologischen und nicht ethnozentristischen Sicht werden etwa die sich fortwährend verändernden sowie zum Teil grundverschiedenen Wertvorstellungen innerhalb der Gesellschaft beschrieben (vgl. Sinus-Institut 2021). Diese bestehen ohnehin – mit oder ohne

28 Frage: „Der Fortschritt in Wissenschaft und Technik ist aus meiner Sicht“. Deutsche Befragte: „grundsätzlich gut“: 33% / „je nachdem positiv oder negativ“: ebenfalls 33%. Ausländische Befragte: „grundsätzlich gut“: 45% / „je nachdem...“: 17,5%.

29 Zudem war eine vergleichende Betrachtung von Teilgruppen nach Nationalität sortiert aufgrund der zu geringen Gesamtzahl der Befragten insgesamt nicht sinnvoll.

Einwanderung – und sind aus Sicht des Autors wichtiger für die Ermittlung von Mentalitätsunterschieden.

10.6 Implikationen von materialistischen Werten für eine dezentral ausgerichtete Einwanderungspolitik

In diesem Kapitel geht es darum, den Zusammenhang von materialistischen Einstellungen zu einer dezentralen Einwanderungspolitik zu erläutern. Die Frage ist für diese Arbeit relevant, auch da knappe Ressourcen in ländlich/peripheren und vor allem in schrumpfenden Räumen insbesondere in Form eines niedrigeren Lohnniveaus (vgl. Fuchs et al. 2014) festzustellen sind. Dieser Umstand steht einer „geldorientierten Mentalität“ deutlich entgegen. Auch die Lebenszufriedenheit von Menschen des „berufsorientierten Typus“ sei, wie oben bereits erwähnt, in diesen Regionen geringer (vgl. Nadler et al. 2012). Dies wiederum dürfte hinderlich sein für eine langfristig angelegte Ansiedlungsförderung für diese Gruppe von Personen.

Ein Hinweis zum Zusammenhang von Toleranz und Materialismus kommt zudem aus der „European Values Study“, welche von *MIDEM* analysiert wurde. Demnach korreliere die Haltung des Anteils der Bevölkerung, der eine postmaterialistische Orientierung aufweise, negativ mit „Bedrohungsgefühlen gegenüber Zugewanderten“. Zugleich sei hier festzustellen gewesen, dass der Anteil an postmaterialistisch orientierten Menschen in Ost- und vor allem Westdeutschland im Europavergleich am höchsten sei (*MIDEM* 2019; S. 73ff), was als positiv für die Perspektiven der Einwanderung in Deutschland bewertet werden kann. Andere Autor*innen ergänzen hierzu, dass ein Einflussfaktor für autoritäre und ausländer*innenfeindliche Sichtweisen „wirtschaftliche Strukturschwäche“ vor Ort sei (vgl. Heller et al. 2022 S. 162), was wiederum negativ ist.

Dass in (Stadt-)gesellschaften „sehr unterschiedliche Raum- und Ressourcenansprüche“ vorherrschen, führen *Kraas/Bork* (vgl. 2012 S. 16ff) aus. Diese seien etwa entlang von unterschiedlichen Einkommens- und Bildungshintergründen festzustellen.

Im Lichte aktueller Nachhaltigkeitsdiskurse haben *Suárez et al.* ergänzend dazu aufgezeigt, dass materialistische Einstellungen negativ mit bewussten und an Nachhaltigkeit orientierten Konsummustern korrelierten.³⁰ Solche materialistischen Einstellungen sehen sie im Gegensatz zu Lebensentwürfen, die sparsamer seien und z.B. mit Konsumzurückhaltung sowie einer längeren Nutzung von Gebrauchsgegenständen einhergingen (vgl. Suárez et al. 2020). Auch die Vereinten Nationen gehen auf diesen Aspekt in ihren Entwicklungszielen für eine nachhaltige Entwicklung mit dem Ziel Nr. 12 für „nachhaltige Konsum- und Produktionsmuster“ ein. Hier geht es etwa um die Reduktion des ökologischen Fußabdrucks, insbesondere was den Lebensstil in westlichen Ländern betrifft (vgl. UN 2023 S. 36ff).

³⁰ Bezeichnet als CSC („Consciousness for Sustainable Consumption“).

In beiden für diese Arbeit durchgeführten Befragungen wurden unter anderem materialistische Werte zur Frage erfasst, ob „viel Geld zu verdienen“ wichtig sei; mit dem Ergebnis, dass dies unter vielen Eingewanderten etwas stärker der Fall war als unter den in Deutschland geborenen Befragten.³¹ Diese „materialistischen Einstellungen“ korrelierten negativ mit der Frage, ob das eigene „Lebensumfeld aus Menschen unterschiedlicher Kulturen und/oder Religionen bestehen sollte“, also letztendlich mit einer Vieltoleranz (Arbeitspapier: Stark 2020a S. 8ff). Auch in der Gruppe der in Deutschland geborenen Befragten, die in ländlichen/peripheren Regionen leben, korrelierten materialistische Einstellungen mit chauvinistischen und antipluralistischen Ansichten. In dieser Gruppe bestand ein leichter bis mittlerer negativer Zusammenhang zwischen der Frage nach dem Geldverdienen und der Frage, ob sich die „Wohnumgebung aus Menschen unterschiedlicher Kulturen und/oder Religionen zusammensetzen“ sollte (ebd. S. 7ff). Andersherum war die Gruppe derer, die es wichtig fanden, die „Welt zu verändern/verbessern“ zu einem größeren Anteil mit einer Ansiedlung von Ausländer*innen in ihre Wohnumgebung hinein einverstanden.³² Eine Schlussfolgerung aus diesen genannten Aspekten könnte sein, dass Anreizsysteme stärker auf diejenigen Menschen abzielen sollten, für die Geld und materielle Güter weniger im Vordergrund stehen. Denn es ist davon auszugehen, dass sie weniger geneigt sein dürften, etwa nach Auslaufen von Förderzeiträumen in einen Ballungsraum umzuziehen.

31 Unter den eingewanderten Befragten: „sehr wichtig“ und „wichtig“ zusammen: 61% und bei den in Deutschland geborenen Befragten 44% (Arbeitspapier: Stark 2020a S. 8).

32 Es bestand jeweils eine negative Korrelation zwischen der Frage „Viel Geld verdienen ist für mich“ („wichtig“ & „sehr wichtig“) und der Frage „Die Welt zu verändern/verbessern ist für mich“. Ebenso war eine Korrelation zwischen ersterer Frage und „Die Kultur meines Heimatlandes ist höher entwickelt als die meisten anderen Kulturen“ erkennbar; sowie eine negative Korrelation zwischen der ersten Frage nach dem Geld und der Frage: „Sollte sich die Bevölkerung in Ihrer Wohnumgebung aus Menschen unterschiedlicher Kulturen und/oder Religionen zusammensetzen?“ (Arbeitspapier: Stark 2020a).

11 Matchingsysteme

Während ganz grundsätzlich gesprochen Punktesysteme in Bezug auf Einwanderung politische Instrumente von Nationalstaaten sind, um nach transparenten und offengelegten Kriterien zu entscheiden, welche Menschen einwandern dürfen (und welche nicht), dienen Matchingsysteme der kriterienbasierten Ermittlung einer Passgenauigkeit von Wohnorten für neu Einwandernde, meist Geflüchtete innerhalb eines Staates. In diesem Kapitel werden zunächst bereits vorhandene Umsetzungen und Ansätze für Matchingsysteme in Deutschland und international im gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurs dargestellt – einschließlich der Kritik an bestehenden Systemen.

11.1 Matchingsysteme und wissenschaftliche Ansätze für die geographische Zuordnung von Geflüchteten

Grundsätzlich kann bei der Art und Weise, wie Nationalstaaten mit der guten Praxis rund um die An- und Umsiedlung von Geflüchteten¹ verfahren, in pauschale Kontingenzuweisungen und Matchingsysteme unterschieden werden. Es geht dabei darum, dass, wenn Geflüchtete in ein Land kommen und ein Asylverfahren durchlaufen, ihnen auch ein Wohnort innerhalb des jeweiligen Landes zugewiesen wird, und dies entweder nur für die erste Zeit oder dauerhaft.

Eine Kontingenzuweisung ist eine An-/Umsiedlung, die pauschal und standardisiert für eine große Gruppe von Personen nach eher allgemeinen Faktoren, meist orientiert an den Ausstattungsmerkmalen der Zielgebiete, erfolgt. Demgegenüber handelt es sich bei einem Matching um eine individuelle Ansiedlung einer jeden einzelnen Person.

Bei Kontingenzuweisungen nach einem Verteilungsschlüssel unterscheidet *MIDEM* (vgl. 2019) in einen einfachen und einen differenzierten Schlüssel. Ein einfacher Schlüssel orientiere sich dabei beispielsweise nur an der Einwohner*innenzahl in den Zielregionen und ein differenzierter Schlüssel an mehreren Faktoren (inklusive einer Gewichtung). Zu solchen Faktoren könnten freie Plätze in Sprachkursen, Wohnraum und die Situation auf dem Arbeitsmarkt zählen. Die Faktoren bezögen sich dabei aber im Gegensatz zum Matching nur auf die „Angebotsseite“ der Kommunen und nicht auf individuelle Voraussetzungen oder Wünsche der Eingewanderten.

Beim Matching werden in der Regel beide Seiten berücksichtigt, es stellt also das Ergebnis der Kombination aus personenbezogenen Daten und Rahmendaten bzw. Vorgaben der Gebietskörperschaften dar. In der Literatur wird daher auch von einem zweiseitigen Matching gesprochen.

Internationale Institutionen wie die OECD sprechen sich grundsätzlich für Matching-

1 In der englischsprachigen Literatur wird diese meist „relocation“ genannt.

systeme zwischen regionalen Arbeitsbedarfen und den qualifikationsbezogenen Fähigkeiten von Eingewanderten aus (vgl. OECD 2018b S. 156).

Inzwischen sind weltweit einige elektronischen Matchingsysteme im Einsatz, wobei es etwa in Kanada bereits in den 1990er-Jahren Vorläufer mit Matching-Fragebögen gegeben hat, in denen etwa individuelle Präferenzen von (geflüchteten) Eingewanderten und die Qualifikationen mit den Bedingungen und Bedarfen in den Kommunen abgeglichen wurden (CIC 2001 S. 33-34).

Matchingsysteme für Geflüchtete werden weltweit betrachtet bisher nur in wenigen Ländern eingesetzt. Ein in der Literatur häufig betrachtetes Beispiel hierfür ist das computergestützte Matchingsystem „Annie MOORE“ (**M**atching and **O**utcome **O**ptimization for **R**efugee **E**mpowerment).² Es wird für die Neuansiedlung von Geflüchteten, vor allem in den Vereinigten Staaten seit 2018 verwendet (OECD 2020). Es arbeitet mit Wahrscheinlichkeitsvorhersagen und maschinellem Lernen und zielt darauf ab, durch ein Matching die Beschäftigungswahrscheinlichkeit für Geflüchtete durch eine Zuweisung in für sie als besonders geeignet errechnete Gemeinden hinein zu erhöhen.

Die ursprünglich für die Nichtregierungsorganisation HIAS (Hebrew Immigrant Aid Society) entwickelte quelloffene Software wird von verschiedenen Seiten weiterentwickelt, etwa von der Universität Oxford (Vereinigtes Königreich), der Universität Lund (Schweden) und durch das Worcester Polytechnic Institute (USA). Dabei betont man, es gehe nicht nur um Arbeitsplätze für die erfolgreiche Integration von Geflüchteten, sondern auch darum, die individuellen Präferenzen der Menschen zu berücksichtigen, wenn es um potentielle neue Wohnorte geht (vgl. University of Oxford 2018).

ANNIE Moore soll die Jobchancen von Geflüchteten durch die Vermittlung in passende Orte um mindestens 30% erhöhen und zugleich den Bedürfnissen der Geflüchteten sowie den Bedarfen der Kommunen gerecht werden (vgl. OECD 2020). Vom Algorithmus des Systems berücksichtigte Faktoren, anhand derer eine Passgenauigkeit errechnet wird, sind das Alter, Geschlecht, der Beziehungsstatus, Gesundheitszustand, die Zahl der Kinder, die Dringlichkeit/Bedürftigkeit, die Zahl der gesprochenen Sprachen, Englischkenntnisse, der Bildungsstand, ob es sich um einen erstmaligen Antrag handelt, die Herkunftsregion, die aktuelle landesweite Arbeitslosenrate (in dem Fall in den USA), die Gesamtzahl der neuen Geflüchteten und die Gesamtzahl der Nationalitäten unter den neu ankommenden Geflüchteten (vgl. Trapp et al. 2020 S. 22ff, 40). Die Errechnung der Job-Perspektiven findet dann auf Grundlage historischer Daten anderer Geflüchteter statt (HIAS-Daten bis 2016).

Die Software arbeitet beim Matching zweistufig: In der ersten Stufe werden Muster aus einem großen Datensatz von Ansiedlungen des vergangenen Jahrzehnts per Algorithmus bzw. mit statistischen Methoden analysiert. Mit diesem digitalen Modell wer-

² Das Programm ist nach der ersten Immigrantin Annie Moore im Einwanderungszentrum Ellis Island in New York City, USA im Jahr 1892 benannt (Trapp et al. 2020 S. 2).

den dann in einer zweiten Stufe die Beschäftigungschancen in allen Kommunen berechnet. Für wie viele Geflüchtete dann eine Ansiedlung in die jeweiligen Kommunen hinein empfohlen wird, orientiert sich an jährlichen Quoten der Gebietskörperschaften sowie an Aufnahmekapazitäten – teilweise unter Berücksichtigung bestimmter Nationalitäten, wenn es etwa um die Sprachfähigkeiten geht (vgl. OECD 2020). Die Software arbeitet dabei in Zyklen/Iterationen, um alle vorhandenen (Arbeits-)Plätze in den Gemeinden zu vergeben. Kompliziert macht diesen Prozess laut *Jones/Teytelboym* vor allem die hohe Anzahl an potentiell notwendigen staatlichen Dienstleistungen für Geflüchtete vor Ort, also Schulplätzen, Plätzen in Sprachschulen, Krankenhausbetten usw. (vgl. Jones/Teytelboym 2016).

In mehreren Publikationen werden Verbesserungen von ANNIE Moore vorgeschlagen, etwa von *Trapp et al.*, die weitere Methoden des maschinellen Lernens und mathematischer Optimierungen in die Software einbringen wollen (vgl. Trapp et al. 2020). Sie sprechen beispielsweise von einer höheren kurzfristigen Wahrscheinlichkeit von 22%-38% für eine Beschäftigung der angesiedelten Geflüchteten vor Ort durch die vorgeschlagene Methodik. Mit ihr seien auch Parameter für das Matching von den Immigrationsbehörden einstellbar, so dass Ansiedlungsvorschläge optimiert werden könnten (ebd. S. 6ff). Hauptziel der Verbesserungsvorschläge sei, Geflüchtete gleich zu Beginn ihres Aufenthalts im Zielland bestmöglich anzusiedeln, denn dies sei entscheidend für die sozialen, ökonomischen und allgemeinen Perspektiven dieser Menschen. Die Autor*innen unterstreichen, dass bestehende nationale Ansiedlungs- und Umverteilungssysteme für Geflüchtete nur selten am Wohlergehen dieser Personen oder der bereits vor Ort lebenden Bevölkerung ausgerichtet seien. Sie heben des Weiteren hervor, dass die Mitarbeiter*innen von Behörden, die die Software ANNIE Moore anwenden, aufgrund der Verbesserungen durch ihre Vorschläge eng in den Prozess des Matchings einbezogen werden und die Ergebnisse nachschärfen und optimieren könnten (vgl. Trapp et al. 2020 S. 2, 16).

Speziell für die Situation in Europa bezüglich der An-/Umsiedlung von Geflüchteten gibt es Vorschläge zur Weiterentwicklung des europäischen „Relocations“-Programms „EASO³ Pilot Matching-Tool“ sowie des EUREMA-Pilotprojekts. Als mögliche Weiterentwicklung sehen *Bendel et al.*, dass die Kommunen ins Matching einbezogen werden und auch Geflüchtete Mitsprachemöglichkeiten erhalten sollten. Das EASO habe bereits nach 2017 ein algorithmusbasiertes Matching-Verfahren eingeführt, auch auf Basis von Annie MOORE. Man habe zudem angestrebt, Sekundärmigration zu verhindern und die Vulnerabilität von Geflüchteten stärker zu berücksichtigen; aber auch familiäre Verbindungen vor Ort, Sprachkenntnisse und weitere Indikatoren. Allerdings löse der hier verwendete Algorithmus das Problem einer „als fremdbestimmt wahrgenommenen Zuweisung“ nicht (vgl. Bendel et al. 2019 S. 33, 35).

3 EASO (European Asylum Support Office) = Europäisches Unterstützungsbüro für Asylfragen.

Das genannte Matching diene etwa in Griechenland für den Prozess des Wechsels der Wohnorte von Geflüchteten bzw. des Matchings zwischen Menschen und Orten bei Ankunft – und zwar auf Basis eines Algorithmus, der Familienstand, kulturelle oder soziale Fähigkeiten, Sprachkenntnisse und Berufliches, aber auch besondere Bedürftigkeit und Vulnerabilität berücksichtige. Die Software mache dann Vorschläge anhand von objektiven Kriterien, treffe aber keine endgültige Entscheidung, sondern gebe nur eine Matching-Empfehlung ab. Ebenfalls soll die Software grundsätzlich die Bedarfe der EU-Mitgliedsländer berücksichtigen, was etwa Sprachanforderungen, Anforderungen an die Qualifikation oder bestimmte Sektoren in den jeweiligen Ländern angeht, in denen ein Arbeitskräftemangel vorherrscht (vgl. EASO 2017).

Ein anderes Matchingsystem entsteht im Rahmen des niederländischen Pilotprojekts „Samen Hier“, das 2018 in einer Reihe von Gemeinden im Land gestartet wurde und das ein Matching für Geflüchtete mit communitybasierten Aufnahmeaktivitäten kombiniert (vgl. Smith et al. 2020). Das Matching bringe dabei basierend auf einem Fragebogen sog. „Welcome Groups“ und Eingewanderte entsprechend individueller Präferenzen und demographischen Faktoren mit Hilfe eines Algorithmus zusammen (vgl. ebd. S. 3, 10ff). Dieses System ziele dabei vor allem darauf ab, dass den Eingewanderten direkte persönliche Kontakte zur niederländischen Bevölkerung ermöglicht werden, was den Integrationsprozess verbessern solle (vgl. ebd. S. 5, 15).

In einer Evaluation wurden die Ergebnisse des Pilotprojekts überprüft und die Rückmeldungen seien überwiegend positiv gewesen – sowohl in der Gruppe der Eingewanderten als auch unter den Freiwilligen der „Welcome Groups“. Das System „Samen Hier“ solle in einem zweiten Schritt nun zu einem An- und Umsiedlungswerkzeug im Rahmen eines Sponsorshipprogramms weiterentwickelt werden (ebd. S. 40ff). Per App solle das Ganze dann von den Geflüchteten selbst bedienbar sein, wobei die App lediglich als Entscheidungshilfe dienen solle.

Daneben sei auf weitere Matching-Projekte weltweit hingewiesen, wie „GeoMatch“, das an den Universitäten Stanford und Zürich entwickelt wird und vor allem auf bessere Arbeitsmarktchancen beim Matching ausgerichtet ist. Auch wird das Projekt Re:Match (Berlin Governance Platform) in Deutschland entwickelt, in Zusammenarbeit mit der NGO „Salam Lab“. Das Matchingsystem soll hier zunächst Ukrainer*innen bei der Wahl des Wohnstandorts unterstützen, allerdings vorerst nur mit einer kleinen Auswahl von sechs Städten/Zielgemeinden. Re:Match verwende dabei Wissen aus der Entwicklung des Algorithmus des kanadischen Unternehmens „Pairity“ (Samen Hier). Der Algorithmus berücksichtige Kapazitäten in den Zielorten, aber auch soziale und kulturelle Faktoren (vgl. Smith et al. 2024; Holtschneider 2022). Dabei spielten geographische Distanzen, die Haushaltszusammensetzung, der Status der Einwandernden, Arbeitsmarktcompatibilität, Sprache, Kultur und die individuellen Präferenzen wie Hobbies eine Rolle (vgl. Pairity-Projekt 2024). Allerdings wurde bisher nicht transparent gemacht, auf welche Art und Weise diese Aspekte von den teilneh-

menden Personen genau erfasst werden sollen.

Faktoren, die den zu matchenden Ukrainer*innen wichtig waren, hätten sich bei Re:Match vor allem auf sozialstaatliche Aspekte und soziale Dienste, verfügbaren Wohnraum, Jobperspektiven und den Zugang zu Bildung bezogen; aber auch auf „weiche“ Faktoren, z.B. das Sicherheitsgefühl und Wohlbefinden. Der Algorithmus berücksichtige dies alles, wobei im Anschluss überprüft werde, wie zufrieden die Teilnehmer*innen mit dem Matching-Ergebnis waren (vgl. Smith et al. 2024 S. 9ff).

Die beschriebenen Systeme für Deutschland beschränken sich also bisher nur auf Überlegungen und kleine Versuchsprojekte – und auch in den meisten Ländern Europas, wie etwa in Frankreich, gibt es bisher kein breit eingesetztes Matchingsystem. Für Frankreich wird ein solches von *Tardis* (vgl. 2019 S. 11) befürwortet. Im Zuge eines solchen Systems solle gematcht werden zwischen den Merkmalen der Geflüchteten und den Angeboten, die von Kleinstädten gemacht werden können. Damit solle etwa der Umstand besser berücksichtigt werden, dass Geflüchtete, die in ihren Herkunftsländern aus urbanen Räumen kommen, mehr Anpassungsprobleme in ländlichen Räumen Frankreichs hätten (vgl. ebd. S. 11).

Im Folgenden werden verschiedene Ideen und Beiträge aus der Literatur zu Matchingsystemen dargestellt. Was die individuellen Präferenzen von Geflüchteten betrifft, schlagen *Jones/Teytelboym* vor, diese könnten von Gebietskörperschaften nach Eigenschaften wie „städtisch/ländlich“, nach Kriminalitätsstatistiken, guten Schulen, dem Vorhandensein von Parks usw. berücksichtigt werden, um das Matching zu verbessern. Die Autoren weisen auch auf die Problematik hin, dass bei Familien unterschiedliche Präferenzen innerhalb einer Familie bestehen können (vgl. *Jones/Teytelboym* 2017 S. 164, 165). Was die Berücksichtigung individueller Präferenzen betrifft, führen sie aber weder genauer aus, wie genau diese erfasst und gemessen noch wie sie in das Matching einfließen sollen.

Trapp et al. (vgl. 2020 S. 20) schlagen vor, dass Präferenzen von Geflüchteten bezüglich potentieller Wohnorte bereits vor der Ankunft im Zielland über einen Fragebogen erfasst werden könnten. Mit einem solchen könnten sie verschiedene Attribute von Zielregionen bewerten, wie etwa Klima, städtisches vs. ländliches Umfeld, Kriminalität, öffentliche Einrichtungen/Dienstleistungen oder Qualität der Bildungseinrichtungen. Sie sehen dabei noch Raum für Verbesserungen gegenüber dem eigenen Ansatz, der in Bezug auf die Berücksichtigung von Präferenzen nicht näher ausgearbeitet ist.

Olberg/Seuken (2019) schreiben, dass die Präferenzen der Familien von Geflüchteten in bestehenden Matchingsystemen nicht berücksichtigt würden. Ein Matching solle nach ihren Vorschlägen anhand anpassbarer Parameter durch die ausführende Behörde exakt erfolgen können (vgl. ebd.). Diese Autoren möchten in einem ersten Schritt, dass das Modell für jede mögliche Geflüchteten-Gebietskörperschafts-Kombination die Wahrscheinlichkeit ermittelt, dass die betreffende Person eine Arbeit fin-

det. In einem zweiten Schritt sollten die individuellen Präferenzen der Geflüchteten auf Familienebene berücksichtigt werden und in einem letzten Schritt die Zuordnung stattfinden. Die Berücksichtigung individueller Präferenzen solle hier zugleich nur minimal zulasten der Erfolgchancen auf dem Arbeitsmarkt gehen (vgl. Olberg/Seuken 2019 S. 2). Der ganze Prozess solle dabei nicht anonym ablaufen, sondern für alle Seiten transparent. Auch könnten dann z.B. befreundete Immigrant*innen parallel in einer Web-Oberfläche nach Orten schauen und zeitgleich einen Ort auswählen, wenn sie sich gemeinsam dort niederlassen möchten (ebd.).

Um das Matching zwischen den Charakteristiken der Geflüchteten und den Zielregionen zu optimieren, schlagen *Bansak et al.* (2018) eine Kombination aus algorithmenbasierter Zuweisung von Wohnorten und maschinellem Lernen vor. Sie haben ihre Herangehensweise mit historischen Daten aus den Vereinigten Staaten und der Schweiz getestet und sprechen von einer um 40-70% höheren Beschäftigungswahrscheinlichkeit für Geflüchtete durch den Einsatz ihres Modells (vgl. ebd. S. 1-4). Sie wollen den Zielregionen darüber hinaus ermöglichen, eigene Parameter und Prioritäten selber zu definieren.

Mehrere Varianten für Ansiedlungsmechanismen („relocation“) mit Hilfe von mathematischen Modellen und mit einer ökonomischen Grundperspektive werden von *Delacrétaz et al.* vorgeschlagen. Mit diesen Modellen könnten aufnehmende Länder unter verschiedenen institutionellen und anderen spezifischen Bedingungen die Effizienz eines „multidimensionalen Matchings“ erhöhen – bei gleichzeitiger Berücksichtigung der Prioritäten von Gebietskörperschaften und Geflüchteten. Man orientiert sich hierbei an Konzepten eines Marktdesigns, um den Wohlstand insgesamt zu maximieren – und daran, ein Pareto-Optimum zu erreichen, also eine mathematisch/statistisch betrachtete perfekte Zuweisung aller Geflüchteten (vgl. Delacrétaz et al. 2019 S. 1, 48ff). Der Passgenauigkeit eines algorithmusbasierten Matchings auf Grundlage von Quoten für Gebietskörperschaften widmen sich *Andersson et al.* Bei ihrem Algorithmus schätze das System basierend auf Hintergrundinformationen zu den Asylsuchenden die geographische Passgenauigkeit ab. Trotz Schätzfehlern sei dies effizienter als die willkürliche Zuweisung eines Wohnorts. Ihr Ansatz sei einfach in bestehende Matchingsysteme zu implementieren. Es gehe darum, jede einzelne geflüchtete Person effizient auf einen unter all jenen Orten zu verteilen, die ihre jeweiligen festgelegten Quoten bisher nicht erreicht haben (vgl. Andersson et al. 2018 S. 2).

Bendel et al. sehen die Frage eines Matchingsystems und politische Maßnahmen für eine dezentrale Verteilung von Einwanderung in Europa stärker im Zusammenhang mit politisch-administrativen Aspekten. Die Vielzahl von Fonds in der EU, die Notfallhilfen für eine verstärkte Zuwanderung enthielten, seien zu kompliziert und für Kommunen sowie kleine Städte schwierig zu beantragen. Die Autor*innen monieren ebenfalls eine mangelnde Flexibilität durch Fristen oder eine zwingende Kofinanzierung⁴

4 Diese wird auch im Papier „Wer schon viel hat, dem wird noch mehr gegeben“ kritisiert

bei Beantragung von Mitteln. Was speziell das Matching betrifft, so sollte es nicht nur auf eine Anzahl von Personen begrenzt sein, sondern es sollte auch die Möglichkeit bestehen, dass sich Kommunen auf die Aufnahme individueller Personen vorbereiten könnten. Erst danach solle eine Umsiedlung der Geflüchteten stattfinden (vgl. Bendel et al. 2019 S. 20ff).

Jones/Teytelboym (vgl. 2017 S. 166) diskutieren ebenfalls verschiedene Systeme der Finanzierung und der Schaffung von Anreizen für Gebietskörperschaften, damit diese Geflüchtete aufnehmen. Dies könne etwa ein System sein, im Rahmen dessen die Aufnahme von Geflüchteten für die regionalen Gebietskörperschaften freiwillig ist und die Zahlungen, die von nationalstaatlicher Ebene pro geflüchteter Person in die Regionen fließen, ansteigen könnten in Relation dazu, wie viele Geflüchtete insgesamt aufgenommen werden. Zwecks Umsetzung eines gut funktionierenden Matchingsystems von wird zudem die Gründung einer zentralen Institution von ihnen vorgeschlagen (ein „Clearinghouse“) (vgl. ebd. S. 152ff).

11.2 Diskussion zu bestehenden Matchingsystemen und zugrundeliegenden Methodologien

Zunächst soll in diesem Kapitel auf Kritik an statischen und pauschalen Zuweisungssystemen eingegangen werden und danach auf Kritik an bestehenden und theoretisch ausgearbeiteten Matchingsystemen.

Statische Zuweisungssysteme oder „uninformierte Matchingsysteme“, die etwa nach dem Zufallsprinzip arbeiten, werden von *Andersson et al.* (vgl. 2018 S. 3) als ineffizient und unfair kritisiert. Die Vielfalt unter den Geflüchteten werde mit ihnen nicht berücksichtigt. Zudem verursachten solche Systeme langfristig höhere Kosten als Systeme, die auf einer selbstbestimmten Wohnortsentscheidung beruhen.

Dies gelte sowohl aus ökonomischer Sicht als auch aus gesellschaftlicher Perspektive, etwa im Lichte von Fremdenfeindlichkeit in einigen Orten, die aufgrund eines schlechten Ansiedlungsschemas verstärkt werden könnte. Am Ende sei dies zum Nachteil von Behörden, Geflüchteten und den Menschen in aufnehmenden Gebietskörperschaften (vgl. *Jones/Teytelboym* 2017 S. 156-157).

Bendel et al. sehen die Asylpolitik in der EU insgesamt als verbesserungsbedürftig an. Es müssten in Europa „Blockaden auflösende Konzepte“ implementiert werden, indem etwa Kommunen ein Mitspracherecht über Migrationsfragen erhalten sollten (vgl. Bendel et al. 2019 S. 5). Die Autor*innen sehen hierin eine Verbindung von Integrationsperspektiven und Entwicklungsstrategien der Zielregionen, aber auch Möglichkeiten für eine Erhöhung des „Sozialkapitals“ für Geflüchtete. Sie plädieren in dieser Frage für das Subsidiaritätsprinzip und „lokale Selbstbestimmung“ (vgl. Bendel et al. 2019 S. 3-4). Der Zuordnungsprozess bei räumlichen Zuweisungen laufe heute

(Berlin-Institut/Wüstenrot Stiftung 2020): Eine zwingend erforderliche Kofinanzierung würde bei Förderprogrammen insbesondere strukturschwache Kommunen benachteiligen.

häufig sehr stark entlang der Frage ab, wie viele Personen in einem bestimmten Ort angesiedelt werden sollten und sei weniger daran orientiert, welche Orte besonders geeignet seien. Auch *Jones/Teytelboym* kritisieren Systeme, im Zuge derer über die Köpfe von Geflüchteten hinweg Wohnortsentscheidungen getroffen werden. Dies laufe dem emotionalen Wohlergehen der betroffenen Personen zuwider und sei das Gegenteil von Empowerment (vgl. ebd. S. 154ff). Andere kritisieren, dass Behörden weltweit bisher meist einen rein administrativen Blick auf Fragen der Ansiedlung von Geflüchteten hätten, der weder systematisch entwickelt noch transparent sei (vgl. Delacrétaz et al. 2019 S. 2-3). Auch das US-amerikanische Matchingsystem Annie MOORE berücksichtige derzeit keinerlei Präferenzen von Geflüchteten oder Gebietskörperschaften. Die Berücksichtigung der Präferenzen sei jedoch wichtig, da Geflüchtete über die besten Informationen über sich selbst und ihre Fähigkeiten verfügten. Die Autoren möchten in diesem Sinne aufzeigen, wie die Prioritäten von Geflüchteten und Gebietskörperschaften in bestehenden Matchingsystemen Berücksichtigung finden könnten. Sie nehmen zu diesem Zweck Modelle als Grundlage, die etwa für die Zuweisung von Schulplätzen bereits verwendet werden. Im Gegensatz zu solchen Systemen müsste bei der Zuweisung von Wohnorten für Geflüchtete aber auch die Familie als Ganzes berücksichtigt werden (vgl. Delacrétaz et al. 2019 S. 2-3).

Weltweit sind nur wenige Matchingsysteme im Einsatz und viele wissenschaftlichen Beiträge, die sich praktisch mit der Thematik befassen, beziehen sich auf die Software Annie MOORE. Der Ansatz hinter dieser Software basiert auf einer mathematischen Herangehensweise, mit der anhand von wenigen statistischen und historischen Arbeitsmarktdaten eine optimale Zuweisung von Geflüchteten errechnet werden soll. Ein solches Matching, das sich lediglich an einem Entscheidungskriterium orientiert, wird allerdings von vielen Autor*innen als unzureichend betrachtet.

Was die Methodologie von Matchingsystemen betrifft, konzentrieren sich Autoren wie z.B. *Andersson et al.* (2018) oder *Trapp et al.* (2020) weniger darauf, welche Kriterien bzw. Indikatoren für ein Matchingsystem angesetzt werden sollten, sondern stellen die Effizienz beim Matching in den Vordergrund der Betrachtungen; also mathematische Modelle und Gleichungen (vgl. Andersson et al. 2018 S. 7ff). Die meisten zitierten Autor*innen wählen methodisch primär mathematische Herangehensweisen für die Erreichung optimaler Matchingbedingungen im Hinblick vor allem auf arbeitsmarkttechnische Erfolgchancen (Delacrétaz et al. 2019 S. 4ff.). Beispielsweise bei *Olberg/Seuken* (vgl. 2019) wird das „Pareto-Optimum“ als Ziel des Matchings gesehen. Bei diesen Autoren herrscht zudem eine ökonomische Sichtweise vor, wenn der Fokus auf finanziellen Belastungen für Gebietskörperschaften pro geflüchteter Person oder auf „Grenzkosten“ für die Aufnahme von Eingewanderten liegt.

Autoren wie *Andersson et al.* (2018) arbeiten nicht detailliert aus, wie genau Asylsuchende nach welchen Kriterien gematcht werden könnten und weshalb diese Kriterien mehr oder weniger Sinn ergeben. Stattdessen erstellen sie mathematische Glei-

chungen und konzentrieren sich auf das Errechnen exakter Zuweisungszahlen. Eine solche Herangehensweise ist aus Sicht des Autors problematisch, denn die Aufnahmefähigkeit einer Stadt und eines Arbeitsmarkts fluktuiert und ist nie statisch. Es ist fraglich, ob die Einstellungschancen mit exakten Prozentangaben zu versehen oder die Matching-Effizienz bis in die Nachkommastellen hinein zu maximieren zielführend ist. Schließlich muss auch von einer ungenauen Information und ungenauen Angaben ausgegangen werden, wenn Präferenzen oder die Qualifikation abgefragt werden.

Obwohl die Methoden und Modelle dieser Autoren*innen quantitativ und mathematisch sind, betonen z.B. *Bansak et al.*, Matchingsysteme müssten ganzheitlich betrachtet und niemals nur isoliert auf arbeitsmarktbezogene Belange reduziert werden. Der Artikel, in dem sie dies formulieren, steht unter der Überschrift „SOCIAL SCIENCE“ und die Überschrift lautet „Improving refugee integration through data-driven algorithmic assignment“ (Bansak et al. 2018). Dies zeigt exemplarisch (auch für andere Autor*innen) die Denkweise auf, im Rahmen derer man die eigenen Konzepte als ganzheitlich und sozialwissenschaftlich begreift – dann aber ausschließlich mathematische Methoden zur Anwendung kommen. Bei *Bansak et al.* beispielsweise wird darüber hinaus eine Berücksichtigung individueller Präferenzen nicht einmal erwähnt.

Die Anwendung eines anderen, stärker marktwirtschaftlichen Instruments schlagen *Moraga/Rapoport* (2014) mit ihrem Konzept von zwischen Staaten handelbaren Quoten von Immigrant*innen vor. Diese Quoten sollten dann wiederum an einen Matching-Mechanismus angebunden sein. Solche Vorschläge gehen auch zurück auf *Schuck*, der sich für eine andere politische Herangehensweise beim Umgang mit Geflüchtetenbewegungen ausgesprochen hatte. Und zwar mit einem Vorschlag für eine internationale Lastenverteilung, die auf einem marktbasieren Quotensystem beruhen sollte, um Geflüchtete auf wohlhabende Länder zu verteilen (vgl. Schuck 2014).

Moraga/Rapoport schreiben, dass bei ihrem handelbaren Quotensystem sowohl die Präferenzen der Nationalstaaten, als auch die der Eingewanderten berücksichtigt würden. Mit einem solchen System könnten komparative Kostenvorteile für Nationalstaaten erreicht werden. Die Autoren sehen einen solchen Handel mit Immigrant*innen-Kontingenten auch als Möglichkeit, Armut weltweit zu verringern. Es solle ein „Markt für die Ansiedlung internationaler Geflüchteter“ entstehen (ebd. S. 43). Auch sie fassen ihren Ansatz auf der theoretischen Ebene mit einer Reihe von Formeln zusammen, um seine Effizienz mathematisch zu belegen.

Jones/Teytelboym (und auch der Autor dieser Arbeit) lehnen das von *Moraga/Rapoport* vorgeschlagene System aus moralischen Gründen ab, da hier Gruppen von Menschen zwischen Staaten mit Geld gehandelt werden sollen. Dies führe zu einer Verschlechterung der Bedingungen für Geflüchtete. In ihrem vorgeschlagenen Matchingsystem hingegen würden keinerlei Geldflüsse und kein Handel stattfinden (vgl. Jones/Teytelboym 2017 S. 158ff). Es beinhalte damit nur im technisch/volkswirtschaftlichen Sinne Marktmechanismen, indem versucht werde, möglichst effizient „Res-

sourcen“ zuzuweisen. Gebietskörperschaften könnten Geflüchtete in diesem Konzept darüber hinaus nicht individuell ranken oder auswählen, da solche Möglichkeiten potentiell ethische Probleme in sich bergen würden. Schließlich könne dann eine diskriminierende Selektion in „wertvolle“ und „weniger wertvolle“ Geflüchtete vorgenommen werden. Die Autoren sehen es vielmehr als Aufgabe für Regierungen an, Geflüchteten umfangreiche Informationen zur Verfügung zu stellen, damit diese wiederum eigene, informierte Entscheidungen in einem Matching treffen könnten.

Jones/Teytelboym machen sich daneben auch Gedanken über die Manipulierbarkeit durch falsche Angaben, etwa von Seiten der Geflüchteten, um das „System“ auszu-tricksen (vgl. ebd. S. 161ff). Falsche Angaben, die zu einem fehlerhaften Matching führen könnten, wären jedoch im Kontext des in dieser Dissertation vorgeschlagenen vierteiligen Matchingsystems (Kapitel 12) kein Problem, da solche nicht im Interesse der Eingewanderten sein können. Schließlich geht es hier primär um die Berücksichtigung persönlicher Präferenzen für die Lebensumgebung und falsche Angaben würden somit keinen Sinn ergeben, würde die Person dann schließlich Orte empfohlen kommen, die er oder sie gar nicht als Wohnumgebung möchte. Zudem sollte ein solches Matchingsystem, das darauf abzielt, periphere Räume für Immigrant*innen zu erschließen, freiwillig sein. Sind die Bedingungen in den Zielregionen gut und die Anreize hinreichend überzeugend, werden sich auch Eingewanderte finden, die die Angebote annehmen (siehe auch Kapitel 10.3 zu Anreizsystemen).

11.3 Kritik am Einsatz von künstlicher Intelligenz und maschinellem Lernen – im Kontext von Matchingverfahren

Am Einsatz von Annie MOORE sind zweierlei Aspekte als problematisch zu bewerten. Zum einen findet das Matching nur entlang von wenigen Indikatoren statt, die zudem auf historischen Daten beruhen. Zum anderen ist der Einsatz von künstlicher Intelligenz in Form von Software und Algorithmen, wie in diesem Kapitel erläutert wird, meist intransparent und die Entscheidung, die von solch einer Software getroffen wird, ist wenig oder nicht nachvollziehbar.

Welche vielfältigen Fehlerquellen, Verzerrungen bzw. ungewollten Tendenzen („bias“) in Systemen der sog. künstlichen Intelligenz und dem maschinellen Lernen verborgen sein können, haben etwa *Mehrabi et al.* (vgl. 2019) untersucht. Da solche Systeme heute für lebenswichtige Entscheidungen verwendet werden könnten, sei es von großer Wichtigkeit sicherzustellen, dass durch sie getroffene Entscheidungen gegenüber bestimmten Bevölkerungsteilen nicht diskriminierend seien. Wesentliche Verzerrungen könnten sich in den Algorithmen, in den Daten oder in den Benutzeroberflächen von Systemen künstlicher Intelligenz verbergen. Die Autoren*innen identifizieren insgesamt neunzehn Arten von solchen Verzerrungen und ungewollten Tendenzen (vgl. ebd. S. 4ff). Hervorzuheben im Kontext der Diskussion um Matching-

systeme sind vor allem die Folgenden:⁵

- Auslassungen von Variablen in Algorithmen/Modellen („Omitted Variable Bias“): Diese Art der Verzerrung tritt auf, wenn im Algorithmus/Modell eine oder mehrere wichtige Variablen herausgelassen werden. Dies ist etwa der Fall, wenn bei einem Matchingsystem ausschließlich der Faktor der Arbeitsplatzwahrscheinlichkeit berücksichtigt wird, nicht aber andere Faktoren wie Präferenzen von Eingewanderten, gesellschaftliche Aspekte oder Rahmenbedingungen vor Ort.
- Veränderung geographischer Gebietseinheiten („Modifiable Areal Unit Problem“): Diese Verzerrung entsteht, wenn z.B. raumbezogene Punktdaten Flächeneinheiten zugewiesen werden – und dadurch etwa der Eindruck einer flächenbezogenen Homogenität entsteht, obwohl die tatsächliche räumliche Verteilung nach der Übertragung auf die Flächen nicht mehr transparent nachvollziehbar ist. Relevant bei einem Matching kann diese Verzerrung etwa bei einer Zuweisung von Immigrant*innen in eine Großstadt auf Basis von Arbeitsmarktdaten auftreten, die dann innerhalb der Stadt aber nicht entsprechend der Stadtteile differenziert sind.
- Verzerrungen durch den Algorithmus selbst („Algorithmic bias“) treten auf, wenn ein Algorithmus eine Verzerrung durch eine fehlerhafte mathematische Herangehensweise „einbaut“, die in den verwendeten Daten eigentlich nicht vorhanden ist.
- Verzerrungen durch Interaktion von Benutzer*innen und Benutzeroberflächen („Emergent Bias“): Bei unterschiedlichen Gruppen innerhalb der Bevölkerung, Unterschieden in der Kultur oder individuellen Voraussetzungen können Verzerrungen auftreten, dadurch, dass Personen digitale Systeme unterschiedlich bzw. falsch bedienen.
- Verzerrungen bezüglich „historischer Daten“ („Historical Bias“): Wenn Verzerrungen durch Diskriminierungen, Ungerechtigkeiten oder soziale Ungleichgewichte, die in der realen Gesellschaft bisher bestanden haben, in die Trainingsdaten digitaler Systeme einfließen und damit die Diskriminierung reproduzieren.

In den vergangenen Jahren kam es in verschiedenen Gesellschaftsbereichen zu Auseinandersetzungen über den Einsatz von künstlicher Intelligenz und dem mit ihr einhergehenden Mangel an Objektivität sowie der Angemessenheit bei unterschiedlichen Anwendungszwecken. Ein konkretes Beispiel für Diskriminierungen durch Verzerrungen automatischer Scoringssysteme in den USA wird etwa von *Russel-Brown* in

⁵ Es werden hier nur einige der von *Mehrabi et al.* gelisteten Verzerrungen genannt. Die Interpretation dessen, was dies für ein Matchingsystem bedeutet, sind vom Autor ergänzt worden.

ihrem Buch „The Color of Crime“ als besonders negativ hervorgehoben: Aufgrund von Arbeitsüberlastung setzten Richter*innen in den Vereinigten Staaten ein mit Algorithmen arbeitendes Ranking ein, um zu bestimmen, ob verdächtige inhaftierte Personen vor dem Gerichtstermin im Gefängnis verbleiben müssen. Einbezogen in das automatisierte System würden etwa die Postleitzahl oder der durchschnittliche Wert der Immobilien am Wohnort der betreffenden Personen. Dies führe aufgrund von Bias/Tendenzen/Verzerrungen vielfach zu längeren Aufenthaltszeiten in Gefängnissen – aus dem Grund, da Personen in Untersuchungshaft so quasi anhand historischer Daten bewertet würden, ohne den Einzelfall ausreichend zu prüfen. Betroffen seien hierbei überwiegend schwarze und lateinamerikastämmige Menschen (vgl. Russell-Brown 2021 S. 170, 171).

Auch für die Polizeiarbeit in den USA wird Rassismus in digitalen Arbeitsmitteln als Problem angemahnt. Mangelnde Transparenz der Algorithmen der „vorhersagenden Polizeiarbeit“ („Predictive Policing“) und Verzerrungen in den Trainingsdaten für diese Softwareprodukte werden etwa als problematisch gesehen. Diese Systeme seien immer unfreiwillig rassistisch, da sie mit Daten aus der realen Welt trainiert worden seien, in der bestimmte soziodemographische Attribute nun einmal mit ethnischen Konzentrationen korrelierten, auch wenn der Faktor der ethnischen Herkunft im eigentlichen Sinne gar nicht in den Algorithmen enthalten sei. Das Motto müsse hier ganz grundsätzlich sein „Wenn wir sie [die Algorithmen] nicht reparieren können, sollten wir sie loswerden“⁶ (vgl. Haeven 2020).

Ribeiro et al. (vgl. 2016) unterstreichen die Bedeutung solcher Diskurse für die Zivilgesellschaft ganz allgemein. Sie argumentieren, dass Modelle und Algorithmen für das maschinelle Lernen, die allgemein als „Blackbox“ wahrgenommen würden, transparent gemacht werden müssten. Entscheidend für die Akzeptanz des Einsatzes des maschinellen Lernens sei aus ihrer Sicht das Vertrauen. Zu diesem Zweck schlagen sie eine Methodik namens LIME vor, mit der solche Algorithmen und ihre Funktion erklärt werden könnten. Sie wollen dazu beitragen, dass besser zwischen unterschiedlichen Modellen entschieden und nicht vertrauenswürdige Modelle/Algorithmen verbessert werden könnten.

Dass Algorithmen des maschinellen Lernens zwangsläufig immer Verzerrungen/Tendenzen beinhalteten und sonst gar nicht funktionieren könnten, hebt *Hildebrandt* hervor. Sie macht Vorschläge, wie man bei maschinellem Lernen den (Pseudo-)Objektivismus ablegen und durch bewusst gesetzte Verzerrungen/Tendenzen nutzenbringend ergänzen könnte. Sie betont aber auch die aus ihrer Sicht große Bedeutung des Datenschutzes in den Algorithmen des maschinellen Lernens (vgl. Hildebrandt 2019 S. 121).

Auch *Beduschi* weist auf den breit gefächerten Einsatz neuer Technologien in der Immigrationspolitik hin.⁷ Sie sieht das Potential, dass die Organisation des internatio-

⁶ „If we can't fix them, we should ditch them“.

⁷ Etwa beim Einsatz von künstlicher Intelligenz oder der automatisierten Überprüfung von

nen Migrationsmanagements durch solche Technologien revolutioniert werden könnte, plädiert aber auch für einen durchdachten Umgang mit ihnen. Die Autorin fasst Kritik aus der Literatur zusammen, was mögliche Probleme intransparenter, unberechenbarer und nicht nachvollziehbarer Algorithmen betrifft. Auch Diskriminierungen durch künstliche Intelligenz oder Menschenrechtsverletzungen durch schlecht funktionierende KI-Lösungen⁸ seien denkbar (vgl. Beduschi 2021).

Dass Matching auch „analog“ funktionieren kann, zeigt ein kanadisches System, mit dessen Hilfe bereits in den 1990er-Jahren Geflüchtete über das Land verteilt wurden. Dies war erfolgt über Datenblätter mit Exposés in Frage kommender Kommunen – mit Informationen zum jeweiligen Klima, Arbeitsmarkt, der Bevölkerungsstruktur, Wohnmöglichkeiten, vor Ort benötigten Fähigkeiten oder migrantischer Bevölkerung vor Ort. Auf der Grundlage solcher Exposés sei dann eine Standortentscheidung für individuelle Geflüchtete erfolgt – in Absprache zwischen Geflüchteten und Behörden (CIC 2001 S. 33-34).

Zusammenfassend zu diesem Kapitel sei festgestellt, dass sich die aufgeführten Verzerrungen („Bias“) vor allem bei algorithmusgesteuerten Systemen grundsätzlich beziehen können auf Daten, mit denen die Algorithmen „trainiert“ werden, auf die Algorithmen selbst, auf die Interaktion von Mensch und Technik oder auf die Gesellschaft insgesamt im Umgang mit „künstlicher Intelligenz“.

Das Matchingsystem Annie MOORE umgeht einige der genannten Kritikpunkte an Algorithmen und dem maschinellen Lernen, etwa da die Software quelloffen ist und damit zum Teil dem Anspruch an eine Transparenz solcher Systeme sowie der Nachvollziehbarkeit durch die Zivilgesellschaft gerecht wird. Allerdings sei hier 'zum Teil' unterstrichen, denn Programmcode und komplexe Formeln für die Optimierung von Kosten-Funktionen und Matching sind nicht unbedingt transparent und nachvollziehbar für die Bevölkerungsmehrheit. Insbesondere dann nicht, wenn sich ihre Erklärung über viele Seiten in Form von mathematischen Abhandlungen erstreckt. Wirklich verständlich sind diese Methoden also offensichtlich nur für akademische Zirkel, die über ein tieferes mathematisches Verständnis verfügen.

Beim Matching-Ansatz des Autors soll vor dem Hintergrund all dieser Kritik ganz explizit ein für alle Menschen der Zivilgesellschaft nachvollziehbares, absolut transparentes Matching auf Basis einer einfachen, ganzheitlichen heuristischen Annäherung im Zentrum stehen. Dieses basiert auf vielen logisch nachvollziehbaren geographischen und statistischen Indikatoren – unter Einbeziehung der konkreten Präferenzen der zu matchenden Eingewanderten sowie einer Handvoll von klar definierten staatlichen Anforderungen.

Identitäten bzw. Algorithmen bezüglich Big Data zum Wanderungsverhalten.

8 KI = künstliche Intelligenz.

11.4 Diskussion zu möglichen Matchingsystemen in der Bundesrepublik Deutschland

Wie oben bereits erwähnt, kritisieren viele Nichtregierungsorganisationen und einige Autor*innen die pauschalen Zuweisungen von Wohnorten für Geflüchtete in Deutschland; also im Rahmen des „Königsteiner Schlüssels“ und der Weiterverteilung durch die Bundesländer. Ebenso wird die Pflicht für Geflüchtete kritisiert, in Folge der Wohnsitzauflage einen gewissen Zeitraum nach Ankunft an diesem Orten zu bleiben.

Eine pauschale Zuweisung führe zu hohen sozialstaatlichen Kosten (vgl. Jones/Teytelboym 2016). Damit sind auch Probleme für diese Personen gemeint, eine Wohnung zu finden und die hohen Kosten, wenn Geflüchtete innerhalb des Ziellandes wieder umziehen. Die Frage, in welchen Regionen innerhalb eines Nationalstaats Geflüchtete angesiedelt werden, sei von hoher Bedeutung für die Wahrscheinlichkeit, dass sie vor Ort zufrieden und erfolgreich sein können.

Verschiedene Organisationen und Akteure setzen sich mit „Matching-Verfahren“ für Deutschland und/oder Europa auseinander.⁹ Etwa wurde ein Vorschlag für ein Matchingsystem für Geflüchtete in der Form formuliert, dass diese auf einer Internetseite oder in einer Smartphone-App entsprechend ihrer und der Präferenzen von Kommunen gematcht werden könnten. Eine frühe Einbeziehung der Kommunen und Geflüchteten in einen solchen Matchingprozess sei dabei wichtig (vgl. Zobel/Schwan 2019 S. 11). Zu einer ähnlichen Einschätzung kommen *Bendel et al.* (vgl. 2019), dass ein individuelles Matching für die Bundesrepublik nämlich ein überlegenes System der räumlichen Zuweisung für Geflüchtete bzw. im Asylverfahren befindliche Immigrant*innen gegenüber dem derzeitigen System wäre. Die *Heinrich-Böll-Stiftung* hat Empfehlungen für ein solches algorithmenbasiertes Matching und die Lenkung der Zuwanderung in kleine und mittlere Städte oder größere Dörfer in periphere/entlegene/benachteiligte Regionen hinein veröffentlicht. Dabei sollten individuelle Präferenzen von Geflüchteten (deren Art der Erfassung in der Publikation nicht genau definiert werden) einerseits und der Bedarf an Arbeitskräften in den Kommunen andererseits berücksichtigt werden (vgl. ebd.). Die Autoren*innen des Papiers fordern zudem eine finanzielle Stärkung der Kommunen und eine Vereinfachung bei der Beantragung von (EU)-Fördermitteln durch die Kommunen – sowie ein kommunales Mitspracherecht, wenn es um Mittel für Geflüchtete geht. Bestehende Instrumente zur Verteilung von Geflüchteten sollten reformiert werden, etwa durch die Schaffung eines kommunalen Relocation-Mechanismus, also eines Matchingsystems. Dieses solle auf Basis von statistischen Daten der Kommunen, von individuellen Fähigkeiten und „Rahmendaten“ von Geflüchteten (etwa Bildungsstand, Familienstand usw.) entstehen und zweistufig ausgestaltet sein: Erstens solle Geflüchteten eine Auswahl an Kommunen angezeigt werden, die zu ihrem „Profil“ und ihren Präferenzen passen – und im zweiten Schritt

⁹ Univers. Hildesheim/Univers. Erlangen-Nürnberg 2024; Zobel/Schwan 2019; Univers. Hildesheim 2022; Bendel et al. 2019 [Heinrich-Böll-Stiftung].

könnten sie eine Kommune unter allen Angezeigten auswählen. Dann fände eine Umsiedlung nach Zustimmung beider Seiten statt (ebd. S. 6ff).

Im Zuge dieses vorgeschlagenen „Relocation-Mechanismus“ sollten sich Kommunen freiwillig¹⁰ im Austausch mit der nationalen Ebene und Akteuren vor Ort aus Zivilgesellschaft und Wirtschaft koordinieren. Sie sollten dies auch im Hinblick auf die gewünschte Zahl der aufzunehmenden Geflüchteten tun, die ihr Interesse an der Teilnahme am Relocation-Programm anmelden können sollten (vgl. ebd. S. 30ff). Eine Erhöhung der Akzeptanz sehen *Bendel et al.* erreichbar durch eine Verlagerung von Entscheidungsautorität in die Kommunen hinein, etwa dadurch, dass sie ein Mitspracherecht darüber bekommen, wer kommen kann (vgl. ebd. S. 7). Zudem sollten sich Geflüchtete freiwillig für das transparente Matchingverfahren registrieren können (das zugleich den Datenschutz wahren solle). In einem weiteren Schritt solle dann das Matching über eine Online-App durchgeführt werden, wobei die Geflüchteten Informationen zu den Bedingungen in den einzelnen Kommunen abrufen können sollten, auch was Wohnraum, Bildungsmöglichkeiten, den Arbeitsmarkt usw. betrifft. In einem letzten Schritt würden die Daten dann abgeglichen und passende Kommunen in der App aufgelistet (vgl. ebd. S. 30ff).

Ein Verteilungsschlüssel für Geflüchtete, der sich ausschließlich an der Einwohner*innenzahl vor Ort orientiert, wird auch vom *Mercator Forum Migration und Demokratie (MIDEM)* und dem *Sachverständigenrat Deutscher Stiftungen (SVR)* als verbesserungswürdig angesehen. Die Einführung eines „komplexeren Verteilungsschlüssels“ wird angeregt und auf Hessen hingewiesen, wo der landesinterne Verteilungsschlüssel etwa den Anteil der bereits in den Landkreisen lebenden Ausländer*innen an der gesamten Bevölkerung berücksichtige (SVR 2016 S. 10).¹¹ Weiterhin sollten bei der Verteilung die Verfügbarkeit der Integrationsbereiche Wohnen, Sprache (Sprachkurse) und Arbeit berücksichtigt werden (vgl. MIDEM 2019 S. 14-15). Da diese Indikatoren aber nicht ausreichen, um die tatsächliche Situation vor Ort zu bewerten, schlagen die Autoren*innen ebenfalls ein Matchingsystem vor, das die Angebotsstruktur der Kommunen mit den Merkmalen und individuellen Bedürfnissen der Geflüchteten einzeln abgleichen solle.

An einem Matching-Algorithmus für die Bundesrepublik Deutschland konkret arbeitet das laufende wissenschaftliche „Match'In-Project“ der Universität Hildesheim und der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg – in Zusammenarbeit mit Ministerien auf Ebene der Bundesländer und Behörden in verschiedenen Städten und Landkreisen. Mit diesem Algorithmus solle der Prozess für die geographische Verteilung

10 Die Freiwilligkeit wird als wesentlich hervorgehoben, da Kommunen nicht zur Aufnahme von Geflüchteten gezwungen werden sollten. Es sollten vornehmlich „progressive Kommunen“ gestärkt werden (Bendel et al. 2019 S. 39).

11 In Hessen ist es so, dass laut dem § 2 der Verteilungs- und Unterbringungsgebührenverordnung bei einer höheren Ausländer*innenquote in den Landkreisen weniger Immigrant*innen aufgenommen werden müssen.

von Asylsuchenden innerhalb der Bundesrepublik verbessert werden. Der Algorithmus werde dabei im Rahmen eines partizipativen, mehrstufigen Prozesses entwickelt – mit dem Ziel, die Interessen der asylsuchenden Personen zu berücksichtigen, aber ebenfalls die Eigenheiten und Rahmenbedingungen in den Zielkommunen. Zu berücksichtigende Aspekte für die Kommunen sind laut Projektbeschreibung Themen rund um die Gesundheitsversorgung, Bildung, den Arbeitsmarkt, die Mobilität, das Wohnen sowie Freizeitmöglichkeiten (und weitere). Und bei den Asylsuchenden sind es Familienstand, gesundheitlicher Zustand, Qualifikation, Freizeitinteressen und weitere.

Das Matching soll verschiedene Vorschläge für eine Ansiedlung aller Asylsuchender hervorbringen. Bei diesem Matchingsystem liege ein Schwerpunkt auf ethischen Aspekten und Datenschutz (vgl. Univers. Hildesheim / Univers. Erlangen-Nürnberg 2024). Es gehe auch darum, zu ermöglichen, dass Menschen in passenden Zielregionen ihre Interessen verfolgen und einen Beitrag zum Gemeinwesen leisten könnten. Beim jetzigen System seien Geflüchtete hingegen nur eine „Nummer im System“. Die Personen sollten sich in den aufnehmenden Kommunen aber wohlfühlen, was die Bleibeperspektiven erhöhe (vgl. Univers. Hildesheim 2022). Für die Gewichtung der Faktoren sollten die zu matchenden Personen daher auch selbst befragt werden. Das algorithmusbasierte System werde mit Daten möglichst vieler Indikatoren aus den Kommunen bezüglich der Rahmenbedingungen vor Ort gespeist. Es solle dabei „lernen“, also erfolgreiche Matching-Entscheidungen der Vergangenheit in der Zukunft berücksichtigen. Am Ende stehe ein Zuweisungsvorschlag, der dann von Kommunen für die Zuordnung der Personen verwendet werden könne. Statische Instrumente des Zwangs bei der Zuweisung versuche man damit zu überwinden (vgl. ebd.; vgl. Euler/Reinhold 2023).

Zum Abschluss seien kleinere Aspekte aus den Gruppendiskussionen im Rahmen dieser Arbeit ergänzend erwähnt: Skeptische Äußerungen erfolgten hier etwa bezogen darauf, dass ein Matching unter Berücksichtigung von individuellen Präferenzen für neu Eingewanderte ein „Luxus“ sei (ob man etwa am Meer oder in den Bergen wohnen möchte). Bestimmte grundlegende Dinge sollten erst einmal für Eingewanderte gegeben sein, bevor solche Themen relevant werden könnten. Andererseits kenne man aus persönlicher Erfahrung und dem familiären Umfeld die Tendenz, dass sich Menschen bei der Immigration eine ähnliche Landschaft im Zielland aussuchten, die also am ehesten der Herkunftsregion im Heimatland entspreche (vgl. Arbeitspapier: Stark 2022b S. 20, 24, 47).

12 Vierstufiges Matchingsystem für die (freiwillige) Ansiedlung von Eingewanderten

In Kapitel 11 wurden Strategien und internationale Best-Practice-Erfahrungen zu bestehenden, wie theoretisch vorgeschlagenen Matchingsystemen beschrieben. In diesem Kapitel geht es darum, ein für schrumpfende, periphere Regionen in der Bundesrepublik Deutschland angepasstes Matchingsystem darauf aufbauend abzuleiten.

Verschiedene Autor*innen schreiben zwar von der Notwendigkeit für eine Berücksichtigung von Präferenzen und Wünschen von Geflüchteten im Sinne einer räumlich optimierten Zuordnung zu Gebietskörperschaften. Beschreibungen zur praktischen Umsetzung, wie das geschehen könnte, sind in den betrachteten Arbeiten zum Thema jedoch kaum vorhanden oder (noch) nicht weitgehend ausgearbeitet. Zum Beispiel zeigt sich das, wenn bei *Bendel et al.* von einer Web-App für das Matching im Rahmen des „European Asylum Support Office“ geschrieben wird, ohne den Vorschlag dann aber konkret auszuformulieren (vgl. Bendel et al. 2019). Noch laufende Projekte zum Thema sind zudem z.T. bisher ohne zugängliche wesentliche wissenschaftliche Veröffentlichungen, wie etwa das Match'In-Projekt.¹

Diese Arbeit soll dazu beitragen, die noch bestehenden Lücken schließen zu helfen. Die Berücksichtigung v.a. von individuellen Präferenzen bedeutet dabei auch, weiche, personenbezogene Standortfaktoren in den Mittelpunkt der Betrachtungen zu stellen. Schließlich ist davon auszugehen, dass zumindest einige der Zielregionen trotz ihrer strukturellen Defizite bei der Infrastruktur² hier zumindest aus Sicht eines Teils der Eingewanderten auch Standortvorteile aufweisen. Zu solchen Vorteilen zählen etwa Naturnähe, Nähe zu bestimmten Landschaftstypen oder niedrige Mieten.

Matching wird in dieser Arbeit als vierstufiger Prozess vorgeschlagen, wobei als Erstes eine Vorauswahl von benachteiligten und/oder besonders peripheren Gemeinden und kreisfreien Städten getroffen wird, die als Zielregionen für ein dezentral ausgerichtetes Matchingsystem ausgewählt werden. In der zweiten Stufe fließen individuelle Präferenzen von Immigrant*innen ein und in der dritten Stufe wird die Eignung von Gebietskörperschaften einbezogen. In der vierten Stufe werden schließlich Arbeitsmarktbedarfe und Rahmenbedingungen von Gebietskörperschaften berücksichtigt. Die Indikatoren aus den Stufen zwei und drei werden dann für alle Gebietskörperschaften summiert und zu einer Rangfolge geeigneter Orte für alle einzelnen Eingewanderten zusammengefasst. Zum Verständnis der vier Stufen erfolgt hier eine Übersicht:

1 Stand dieser Aussage: 01.03.2024.

2 Wie in den Kapiteln 4.4 und 6.3 für Deutschland aufgezeigt.

Matching-Stufe 1: Eine Vorauswahl von Gebietskörperschaften wird vorgenommen, welche in Angesicht ihrer demographischen Entwicklung als Zielregionen geeignet erscheinen. Diese Vorauswahl wird auf Basis eines Eignungsindex getroffen, der sich auf die demographische Entwicklung bezieht.

Matching-Stufe 2: Eingewanderte werden per Online-Fragebogen (oder über eine App) zu ihren Präferenzen bezüglich potentieller Wohnumgebungen befragt.³ Wie ein solcher Fragebogen in etwa aussehen könnte, ist im Anhang (Kapitel 16.1) dargestellt.

Matching-Stufe 3: In einem dritten Schritt werden ergänzend zur Matching-Stufe 1 weitere Indikatoren einbezogen, um die beste Eignung innerhalb der Gruppe der vorausgewählten Gebietskörperschaften in eine Rangfolge zu bringen.

Matching-Stufe 4: Von Gebietskörperschaften wird definiert, welche Bedarfe, etwa in Form von offenen Arbeitsstellen oder auch demographischen „Lücken“, bestehen, wenn es z.B. also ein Geschlechterungleichgewicht in der Bevölkerung gibt. Diese Bedarfe verändern die Liste der den Eingewanderten angezeigten Gebietskörperschaften beim Matching – durch ein dynamisches Ein- und Ausblenden von Gemeinden/Städten.

Der Umstand, dass ein vierstufiges Matching vorgeschlagen wird, soll zunächst erläutert und begründet werden: Würde man beim Matching auf die beste Infrastrukturausstattung, die meisten verfügbaren Arbeitsstellen, Integrationsmöglichkeiten und vor Ort vorhandenen migrantischen Communities abzielen, würde sich gegenüber dem Jetzt-Zustand voraussichtlich wenig ändern. Es ziehen die meisten Eingewanderten ohnehin in die strukturstarken Ballungsräume, welche in Summe die günstigsten Bedingungen und Standortfaktoren für sie bieten.

Da im Zuge dieses Matchingsystems aber explizit strukturschwache, periphere Regionen des Landes in höherem Maße zu Aufnahme-Regionen werden sollen, muss in einem ersten Schritt die Gruppe der demographisch (und damit ökonomisch) stabilen bzw. wachsenden Regionen aus der Liste der im Matching berücksichtigten Gebietskörperschaften herausgenommen werden. Im Rahmen der weiteren Stufen können die individuellen Präferenzen der Eingewanderten (Stufe 2), die relative strukturelle Eignung der peripheren und ökonomisch schwachen Regionen (Stufe 3) sowie Quoten und Kapazitäten von Gebietskörperschaften berücksichtigt werden (Stufe 4).

Ob die dritte Stufe notwendig oder sinnvoll ist, soll im weiteren Verlauf der Arbeit erörtert werden. Schließlich werden in besonders hohem Maße von Schrumpfung betroffene Räume hier durch das Matchingsystem von einem stärkeren Zuzug von Eingewanderten ausgeschlossen – und damit innerhalb der Gruppe der insgesamt

3 Hier werden aber auch allgemeine Rahmendaten zur Herkunft, Qualifikation, dem Alter, Familienstand usw. abgefragt.

schrumpfenden Regionen potentiell weiter benachteiligt.

Im Gegensatz zu den in Kapitel 11 genannten Matchingsystemen, die komplexe Algorithmen, maschinelles Lernen oder „künstliche Intelligenz“ einsetzen, handelt es sich, wie die folgenden vier Kapitel zeigen, um ein allgemeinverständliches Matchingsystem, dessen Indikatoren einfach nachvollziehbar sind.

Matching-Indikatoren auf der Grundlage von statistischen und geographischen Daten, wie in diesem Kapitel aufgeführt, können auf alle deutschen kreisfreien Städte und Gemeinden (10.773, davon 2056 Städte) übertragen werden.

12.1 Matching-Stufe 1: Vorauswahl demographisch benachteiligter Zielregionen

In der ersten Tabelle ist als einziger Indikator die demographische Entwicklung genannt – für die Eingrenzung auf diejenigen Zielgebiete und -orte, die hier hinreichend negativ betroffen sind.⁴

Tabelle 7: Matching-Indikator – Stufe 1

Indikator/ Kategorie	Erläuterung / Ergänzungen	Rubrik	Datenquellen
1. Bevölkerungs- entwicklung	Zu- oder Abnahme der Bevölkerungszahl zwischen 2011 und 2016	Demographie	BiB 2016 / demografie-portal.de
Begründung/Gewichtung: Demographisch schrumpfende und damit in der Regel strukturschwache Regionen stehen im Fokus dieser Arbeit. Für den Zuzug von Eingewanderten als Ausgleich für die Schrumpfung sollen wachsende und demographisch stabile Regionen nicht berücksichtigt werden.			

12.2 Matching-Stufe 2: Individuelle Präferenzen der Eingewanderten

Während der Schwerpunkt der Matching-Stufen 1, 3 und 4 auf strukturelle Aspekte gelegt wird, geht es bei der Matching-Stufe 2 um die für diese Arbeit auch zentrale Berücksichtigung individueller Präferenzen. Hier spielen individuell zu bewertende sozioökonomische Indikatoren eine Rolle, wie auch naturräumliche Ausstattungsmerkmale möglicher Wohnorte – und Faktoren, die sich auf die geographische Lage beziehen.

Ein individuelles Matching-Profil, das auf dem Ergebnis eines Online-Fragebogens (inklusive Angaben zur Gewichtung) beruht, kann mit einer Datenbank mit geographischen Attributen bzw. Ausstattungsmerkmalen der Gebietskörperschaften abgeglichen werden, um die größtmögliche Ähnlichkeit, also die passenden Gemeinden oder

⁴ Weitere Ausführungen zur Begründung für diese Abgrenzung relevanter Zielregionen finden sich in Kapitel 2.11.2.

kreisfreien Städte als potentielle Wohnorte zu ermitteln.⁵ Wie ein solcher Fragebogen für die Erfassung individueller Präferenzen in etwa aussehen könnte, wurde im Zuge der quantitativen Befragung von eingewanderten Menschen in Deutschland gezeigt (vgl. Arbeitspapier: Stark 2019a).

In der zweiten Tabelle sind Indikatoren aufgelistet, die in einem Matching mit einer individuellen Gewichtung (zwischen 1 und 10 Punkten) zum Matching-Ergebnis für alle teilnehmenden Einzelpersonen beitragen. Die Indikatoren richten sich grob nach den in der Befragung – auch über die Kommentare – geäußerten Präferenzen für mögliche Wohnorte.

Tabelle 8: Matching-Indikatoren – Stufe 2

Indikatoren / Kategorien	Erläuterung / Ergänzungen	Rubriken	Datenquellen	Gewichtung individuell
1. Urbanitätsindex	Index zusammengesetzt aus: Entfernung zur nächsten Großstadt (25% Gewichtung); zur nächsten Stadt („city“ oder „town“ in OSM: 25% Gewichtung); Anteil der Siedlungsflächen von der Gesamtfläche (50% Gewichtung).	Lebensqualität, Sozialisierung	OpenStreetmap (2020), CORINE Land Cover ⁶ , eigene Berechnungen	1-10 Punkte
Begründung: Indikator, der z.B. wichtig ist für Menschen, die städtisch sozialisiert sind und/oder einen einfacheren/besseren Zugang zu zentralen Einrichtungen und Infrastruktur, aber auch zu anderen Menschen der eigenen ethnischen Herkunft suchen bzw. zu ethnisch spezialisierten Einkaufsmöglichkeiten (letzteres wird z.B. von <i>Patuzzi et al.</i> (2020) als wichtig hervorgehoben).				
2. Nähe zu wichtigen Städten	Räumliche Nähe in km zu einer oder mehreren wichtigen Städten ⁷ : Berlin, Bremen, Dresden, Frankfurt, Hamburg, Hannover, Köln, Leipzig, München, Nürnberg, Stuttgart.	Geographische Lage, Soziales Umfeld	OpenStreetmap, eigene Berechnungen	1-10 Punkte
Begründung: Viele Menschen, die nach Deutschland einwandern, haben Familie, Freunde bzw. ethnische Communities, die überwiegend in den größten Städten leben. Insofern kann für Eingewanderte, die sich entschließen, in peripheren Räumen zu leben, eine gewisse räumliche Nähe zu einer oder mehrerer dieser Städte wichtig sein. Siehe zusätzlich dazu die unter → „1. Urbanitätsindex“ genannten Aspekte.				
3. Nähe zu Nachbarländern	Kürzeste Entfernung vom geographischen Zentrum der Gebietskörperschaften in km zur Grenze zu Belgien, Österreich, der Tschechischen Republik, Polen, den Niederlanden, Luxemburg, Frankreich, Dänemark und der Schweiz.	Geographische Lage, Reisen, soziales Umfeld	OpenStreetmap, eigene Berechnungen	1-10 Punkte
Begründung: In der Befragung der Eingewanderten gab ein Teil an, dass die Nähe zu Nachbarländern oder				

5 Wie etwa gefordert von *Bendel et al.* (2019 S. 30ff.) und als wichtig hervorgehoben in der Selbstdarstellung des „Match'In-Projekts“ (Univers. Hildesheim / Univers. Erlangen-Nürnberg 2024).

6 Quelle für alle folgenden Corine-Daten in dieser Tabelle: EEA 2018. Für den Indikator wurden die folgenden Raumkategorien aus Corine zu einem Layer verschmolzen: durchgängig städtische Prägung (111), nicht durchgängig städtische Prägung (112), Industrie/Gewerbe-flächen (121), Flughäfen (124), Baustellen (133) und Hafengebiete (123).

7 Grob orientiert an den größten Städten – mit Berücksichtigung eines räumlichen Abstands von 100 km zwischen den Städten: Düsseldorf fehlt z.B. in dieser Aufzählung aufgrund der relativen Nähe zu Köln. Diese Auswahl von Städten ist nur exemplarisch und kann natürlich auch eine andere Zahl oder Auswahl von Städten enthalten.

Indikatoren / Kategorien	Erläuterung / Ergänzungen	Rubriken	Datenquellen	Gewichtung individuell
bestimmten Regionen aus persönlichen/familiären Gründen ein Entscheidungskriterium für präferierte Regionen in Deutschland sei (Arbeitspapier: Stark 2019a S. 36).				
4. Nähe zu Flughäfen	Kürzeste Entfernung vom Zentrum der Gebietskörperschaft zum nächstgelegenen internationalen (70% Gewichtung) und regionalen (30% Gewichtung) Flughafen in km.	Geographische Lage, Reisen, soziales Umfeld	OpenStreetmap, eigene Berechnungen	1-10 Punkte
Begründung: Eine gute Verkehrsanbindung und die Nähe zu Flughäfen wurde in der Befragung (Arbeitspapier: Stark 2019a S. 40) von den Eingewanderten häufig als wichtig angegeben und von <i>Nolin et al.</i> (vgl. 2009 S. 14ff) als relevant benannt, etwa wenn es um eine gute Erreichbarkeit internationaler Ziele und/oder von Verwandten geht.				
5. Natur-Index	Anteil von Naturflächen an der Gesamtfläche der Gebietskörperschaften in % (pro km ²) ⁹	Lebensqualität, Natur, Erholung	CORINE Land Cover, OpenStreetmap, eigene Berechnungen	1-10 Punkte
Begründung: Indikator für die Berücksichtigung der individuellen Präferenzen in Bezug auf Naherholung, sportliche Betätigung und Umweltqualität – möglicherweise relevant auch aus gesundheitlichen Gründen (z.B. bei Atemwegserkrankungen oder durch Stress verursachte Erkrankungen).				
6. Ruhige Wohnumgebung (Verkehrsbelastung)	Kumulierte Länge der Hauptverkehrsstraßen und Eisenbahnlinien pro km ² ⁹	Lebensqualität, Natur	OpenStreetmap, eigene Berechnungen	1-10 Punkte
Begründung: Indikator bezugnehmend auf individuelle Präferenzen in Richtung der Vermeidung einer lauten und Bevorzugung einer ruhigen (naturnahen) Wohnumgebung.				
7. Gebirgiges oder flaches Relief	Mittelwert (Gewichtung 70%) und Varianz (Gewichtung 30%) der Höhenwerte des Reliefs (der Mittelwert für die absolute Höhe über dem Meeresspiegel und Varianz als Indikator für Höhenunterschiede innerhalb der Gebietskörperschaften)	Lebensqualität, Erholung, Sport, Natur	SRTM-Rasterdaten, eigene Berechnungen	1-10 Punkte
Begründung: Individuelle Präferenzen können berücksichtigt werden im Hinblick darauf, ob ein Interesse eher an „Flachland“ oder gebirgigen bzw. hügeligen Regionen besteht. Grund z.B.: Freizeitinteressen wie Wandern, Bergsteigen oder Fahrradfahren (niedrige Werte/Gewichtung = Tiefebene; hohe Werte/Gewichtung = Gebirge).				

- 8 Die folgenden Flächenkategorien wurden einbezogen: 1. die Gesamtfläche der Binnengewässer aus Indikator 12. und aus Corine (EEA 2003 mit ID-Nummern) die folgenden Kategorien: Städtische Grünflächen (141), Laubwälder (311), Mischwälder (313), Natürliches Grünland (321), Heiden und Moorheiden (322), Wald/Strauch Übergangsstadien (324), Strände/Dünen/Sandflächen (331), Sümpfe (411), Torfmoore (412), Salzwiesen (421). Und zu jeweils 50% berücksichtigt: Land/Forstwirtschaftliche Flächen (244), Nadelwälder (312), nicht bewässertes Ackerland (211), regelmäßig bewässertes Ackerland (212), Weinbauflächen (221), Obst/Beerenobstbestände (222), Wiesen und Weiden (231). Einjähr. Kulturen [...] (241), Komplexe Parzellenstruktur (242), landwirtschaftlich genutztes Land mit Flächen natürlicher Vegetation [...] (243).
- 9 Länge großer Verkehrswege pro km². Inklusive der folgenden aus OpenStreetmap: Straßen: highway/trunk, trunk_link, secondary [Bundesstraßen], motorway, highway, motorway_link, primary; sowie Bahngleise: railway/construction, light_rail, tram, rail.

Indikatoren / Kategorien	Erläuterung / Ergänzungen	Rubriken	Datenquellen	Gewichtung individuell
8. Temperatur	Jährliche Durchschnittstemperaturen im langjährigen Mittel (Celsius)	Lebensqualität, Klima	Deutscher Wetterdienst (DWD 2018b), eigene Berechnungen	1-10 Punkte
Begründung: Ein großer Teil der Eingewanderten in Deutschland stammt aus Ländern mit höheren durchschnittlichen Temperaturen. Auch in der Befragung wurden unterschiedliche Präferenzen bezüglich des „kalten Wetters“ geäußert (siehe auch Begründung unter Indikator 9). In Deutschland bestehen der einheitlichen Klimazone zum Trotz auch bei den Durchschnittstemperaturen regional merkbare Unterschiede.				
9. Niederschlag	Jährlicher Niederschlag im langjährigen Mittel (in mm)	Lebensqualität, Klima	Deutscher Wetterdienst (DWD 2018a), eigene Berechnungen	1-10 Punkte
Begründung: In der Auswertung des Fragebogens, der an die in Deutschland lebenden Eingewanderten gerichtet war, wurden unterschiedliche Antworten auf die Frage deutlich: „Was bedeutet für mich das teilweise sehr kalte und regnerische Wetter (vom Herbst bis zum Frühling) in Mitteleuropa?“. ¹⁰ Auch wenn Deutschland durchgehend in der kühlgemäßigten Klimazone zu verorten ist, gibt es dennoch deutliche regionale Unterschiede beim jährlichen Niederschlag.				
10. Nähe zu Meeren	Jeweils geringste Entfernung in km ¹¹ vom Zentrum der Gebietskörperschaften zu den Küstenlinien der folgenden Meere: Nordsee, Ostsee, Atlantik, Mittelmeer	Geographische Lage, Erholung, Reisen, Natur	OpenStreetmap, eigene Berechnungen	1-10 Punkte
Begründung: Indikator entsprechend dem Wunsch, in der Nähe zum Meer zu leben. Eine solche generelle Präferenz wurde von vielen der befragten Eingewanderten geäußert (vgl. Arbeitspapier: Stark 2019a) und als präferierte Regionen auf den Kartendarstellungen markiert. Siehe auch Kapitel 10.2.				
11. Fließgewässer¹²	Gewichtete Gesamtlänge der Fließgewässer pro km ²	Lebensqualität, Erholung, Sport, Natur	OpenStreetmap, eigene Berechnungen	1-10 Punkte
Begründung: Indikator für die Berücksichtigung individueller Präferenzen für Wassersport oder die Nähe zur Natur bzw. Fließgewässern.				
12. Binnengewässer	Anteil an Wasserflächen ¹³ (Seen, Teiche, Fließgewässer) an der Gesamtfläche der Gebietskörperschaften (Fläche in % pro km ²).	Lebensqualität, Erholung, Sport, Natur	CORINE Land Cover / OpenStreetmap, eigene Berechnungen	1-10 Punkte
Begründung/Gewichtung: Indikator für die Berücksichtigung individueller Präferenzen für Wassersport oder der Nähe zur Natur und Gewässern.				

10 Antwort-Kategorien/Werte im Fragebogen: „Sehr unangenehm“: 9%, „weniger angenehm“: 33%, „neutral“ 35%, „angenehm“: 17% und „sehr angenehm“ 5% (Arbeitspapier: Stark 2019a S. 24).

11 Distanzberechnungen erstellt mit Qgis nach Umwandlung der Küstenlinien in Punktdaten.

12 Summierte Gesamtlänge der Fließgewässer in km pro km², gefiltert nach den OSM-Kategorien/Layern (Gewichtung in Klammern): river [Fluss] (50%), stream [Nebenfluss/Bach] (20%), canal [Kanal] (30%). Flüsse haben wegen ihrer Größe und Naturnähe die höchste Gewichtung und „Stream“ die geringste, da in dieser Kategorie auch relativ kleine/unbedeutende Bäche enthalten sind.

13 Kombinierte/Verschmolzene Gewässerflächen aus OSM und Corine (Erklärung siehe Kapitel Fehler: Verweis nicht gefunden).

Es wird mit Hilfe dieser Indikatoren ein Matching-Index für alle einzelnen Eingewanderten erstellt, unter Berücksichtigung der Gewichtung von jeweils 1-10, je nach Indikator. Die den Gebietskörperschaften entsprechend ihrer Ausstattung oder Lage zugeordneten Werte zwischen 0,00 und 1,00 werden also mit individuellen Gewichtungen für die jeweiligen Indikatoren multipliziert. Den Eignungswert 1,00 bekommen dabei die Gebietskörperschaften, die in der jeweiligen Kategorie den höchsten oder geringsten Wert aufweisen (je nachdem, ob es sich um einen auf- oder abwertenden Indikator handelt) – und die Gebietskörperschaften mit der andersherum geringsten Ausprägung bekommen einen Wert von 0,00 zugewiesen. So entsteht eine Rangfolge der Gebietskörperschaften mit der besten individuellen Eignung für das Matching in der jeweiligen Kategorie bzw. dem jeweiligen Indikator.

Ein Beispiel für die Matching-Berechnung inklusive Gewichtung

Person x gibt für den Indikator „Entfernung zur Nordsee“ eine Gewichtung von 8 Punkten an. Die Gemeinde „Olbernhau“ z.B. weist hier eine Distanz von 460 km auf, was einem Vergleichswert im Ranking aller Gemeinden von 0,63 entspricht (auf der Skala zwischen 0 und 1). In dieser Kategorie sind niedrige Werte aufwertend (näher gelegen ist positiv zu bewerten). Die maximale Entfernung zur Nordsee von der am schlechtesten abschneidenden Gemeinde/Stadt aus beträgt 735 km (= Wert 0,00) und die Gemeinde/Stadt mit dem besten Wert liegt bei einer Entfernung von 0,1 km (= Wert 1,00). Der Median aller Gemeinden liegt bei 324 km und der Mittelwert bei 327 km (entspricht einem Vergleichswert von 0,45).

Der Gewichtungsfaktor 8, multipliziert mit dem Wert der Gemeinde Olbernhau (0,63), ergibt einen gewichteten Wert von 5,0 für diesen Indikator. Für das Matching der Person x werden ja die Werte aller Gemeinden/Städte für diesen Indikator jeweils mit 8 multipliziert und können dann in eine individuelle Rangfolge für diese Person gebracht werden. Ebenso wird mit allen elf anderen Indikatoren verfahren und aus all diesen Werten zusammen entsteht für jede einzelne Gemeinde dann ein Scoring-Wert für das individuelle Matching, also die individuelle Eignung entlang der angegebenen zwölf Präferenz-Gewichtungen der Person x. Von dieser Rangfolge ausgehend können in einem Matching dann beispielsweise die Top-10 Gemeinden/Städte für diese Person angezeigt werden.

12.3 Matching-Stufe 3: Eignungsranking der in Matching Teil 1 vorausgewählten Gebietskörperschaften

Innerhalb der Gruppe der demographisch schrumpfenden Gebietskörperschaften wird die Eignung für die Zuwanderung mit der 3. Stufe noch einmal explizit in eine Eignungsreihenfolge gebracht. Damit können die Grundlagen beispielsweise dafür geschaffen werden, damit die am besten geeigneten schrumpfenden Regionen mehr

Einwanderung erhalten können.

Nach dem Herausfiltern der vom Bevölkerungsrückgang besonders betroffenen Gebietskörperschaften im Matching Teil 1 und der Berücksichtigung individueller Präferenzen in Stufe 2 soll mit Stufe 3 damit eine „objektive Eignung“ anhand von raumbezogenen und statistischen Daten ermittelt werden. Die Indikatoren, mit denen das geschehen soll, sind in der folgenden, dritten Tabelle aufgelistet, erläutert und mit einer vom Autor vorgeschlagenen Gewichtung versehen.

Tabelle 9: Matching-Indikatoren – Stufe 3

Indikatoren / Kategorien	Erläuterung / Ergänzungen	Rubriken	Datenquellen	Gewichtungsfaktor
1. Toleranz / Wählerverhalten	Durchschnittliche Wahlergebnisse für die Partei AfD (hoch = abwertend)	Akzeptanz / Lebensqualität	Bundeswahlleiter (2022)	10
Begründung/Gewichtung: Prozentual hohe Wahlergebnisse für rechte Parteien beim Wählerverhalten weisen auf eine erheblich geringere Toleranz gegenüber Ausländer*innen hin (Decker/Brähler 2018 S. 93). Dies gelte insbesondere dann, wenn sich letztere im oder in der Nähe des eigenen Wohnorts niederließen. Dies kann Konflikte verstärken und die Lebenszufriedenheit im jeweiligen Wohnort reduzieren. Fremdenfeindlichkeit ist insgesamt ein stark negativer Faktor für die multikulturelle Gesellschaft und dieser Indikator wird daher stark gewichtet.				
2. Leerstandsquote	Prozentualer Anteil leerstehender (bewohnbarer) Wohneinheiten ¹⁴ (aufwertender Indikator)	Infrastruktur, Wohnen	Thünen-Institut	10
Begründung/Gewichtung: Ein großer Anteil an leerstehenden Gebäuden deutet auf strukturelle Probleme hin, welche vor allem durch eine wieder ansteigende Bevölkerungszahl angegangen werden könnten. Auch bietet Leerstand Möglichkeiten der kostengünstigen Erschließung von Wohnflächen für neu ankommende Eingewanderte.				
3. Quote von Breitbandanschlüssen	Prozentualer Anteil von Haushalten mit Breitband-Internetanschlüssen (hoch = aufwertender Indikator)	Infrastruktur, Arbeit, Wirtschaft	Thünen-Institut ¹⁵	8
Begründung/Gewichtung: Ein schnelles Internet ist essentiell für Homeoffice-Tätigkeiten und wichtig für die Video-Kommunikation mit dem sozialen Umfeld in Herkunftsländern oder anderen Orten. Ambivalenter Indikator, da viele der besonders strukturschwachen Regionen auch eine verhältnismäßig schlechte Internetgeschwindigkeit aufweisen. Daher ist die Gewichtung etwas geringer gewählt.				
4. Anteil von Ausländer*innen	In Prozent an der Gesamtbevölkerung (hoch = aufwertender Indikator)	Akzeptanz/ Lebensqualität, Anbindung an ethnische Netzwerke	Thünen-Institut	5
Begründung/Gewichtung: Ein hoher Ausländer*innenanteil bietet im Allgemeinen Vorteile für Eingewanderte, die sich vor allem aus einem höheren „Sozialkapital“ ergeben sowie aus Netzwerkeffekten (siehe Kapitel 10.1). Zudem zeichnen sich Regionen mit höherem Ausländer*innenanteil durch geringere rechtsex-				

14 Daten basierend auf dem Thünen-Landatlas (Thünen-Institut 2023). Zum Thünen-Leerstandsindex: „Der Anteil leerstehender Wohnungen errechnet sich aus der Division leerstehender Wohnungen in Ein-, Zwei- und Mehrfamilienhäusern durch den Gesamtbestand aller Wohnungen in Ein-, Zwei- und Mehrfamilienhäusern“.

15 Diese und die folgenden: Thünen-Institut 2023 / Landatlas (2016-2019).

Indikatoren / Kategorien	Erläuterung / Ergänzungen	Rubriken	Datenquellen	Gewichtungsfaktor
treme Tendenzen aus (siehe Kapitel 5.3). Hier wurde eine geringere Gewichtung gewählt, da im Zuge eines Matchings ohnehin mehrere oder viele Eingewanderte zeitgleich in einen Ort kommen würden und hiermit Anknüpfungspunkte vorhanden wären.				
5. Urbanitätsindex	Entfernung zur nächsten Großstadt (25% Gewichtung); zur nächsten Stadt (25% Gewichtung); Anteil der Siedlungsflächen (50% Gewichtung)	Anbindung an ethnische Netzwerke, soziale Dienstleistungen	OpenStreetmap, CORINE Land Cover, eigene Berechnungen	8
Begründung/Gewichtung: Indikator im Sinne eines einfacheren/besseren Zugangs zu zentralen Einrichtungen für Eingewanderte, aber auch zu anderen Menschen der eigenen ethnischen Herkunft oder zu ethnisch spezialisierten Einkaufsmöglichkeiten etc. Zudem herrschen höhere Toleranzwerte gegenüber Eingewanderten in urbanen Räumen vor (siehe Kapitel 5.3).				
6. Bruttoinlandsprodukt pro Kopf	In Euro (hoch = aufwertender Indikator)	Wirtschaft/Arbeit	Thünen-Institut	5
Begründung/Gewichtung: Indikator, mit dem berücksichtigt werden soll, dass Regionen mit einer höheren Wirtschaftsleistung auch höhere Aufnahmekapazitäten für Immigrant*innen haben. Niedrige Gewichtung, um ökonomisch benachteiligte Regionen nicht zu sehr abzuwerten.				
7. Arbeitslosenquote	In Prozent (hoch = abwertender Indikator)	Wirtschaft/Arbeit	Thünen-Institut	5
Begründung/Gewichtung: Arbeitsstellen sind von essentieller Wichtigkeit für Eingewanderte, wenn sie in einem Zielland ankommen, damit sie sich integrieren und finanzielle Eigenständigkeit erlangen können. Hier niedrigere Gewichtung, da es auch Möglichkeiten über Homeoffice bestehen; aber auch da Arbeitsplatzbedarfe in Stufe 4 des in das Matchingsystem einfließen.				

Die Gewichtungen der Matching-Stufe 3 orientieren sich grob an den in dieser Arbeit beschriebenen Aspekten zur guten Praxis dezentral ausgerichteter Einwanderungspolitik. Dabei sollen die Gewichtungen nicht zu weit auseinanderliegen, damit einzelne Indikatoren gegenüber anderen nicht zu stark überbetont werden. Als besonders wichtig und damit hoch gewichtet sind Indikatoren rund um Toleranz, Akzeptanz und damit zusammenhängende Faktoren rund um Urbanität und Stadtnähe. „Harte“ Indikatoren wie Arbeitsplätze und die Wirtschaftskraft sind geringer gewichtet, da mit Hilfe angepasster Strategien, etwa in Richtung von Homeoffice-Arbeitsplätzen und flankierenden Maßnahmen und Subventionen diese Strukturschwäche im Rahmen einer dezentral ausgerichteten Einwanderungspolitik zumindest teilweise ausgeglichen werden könnte.

Die aufgeführten Indikatoren sind im Kontext einer dezentral ausgerichteten Einwanderungspolitik ambivalent zu bewertende Eignungsfaktoren, da sie besonders positive Indexwerte für Regionen in Deutschland aufweisen, die ökonomisch und soziodemographisch erfolgreicher sind. Durch den Filter im Matching Teil 1 wird aber sichergestellt, dass in dieser Stufe des Matchingsystems nur Gebietskörperschaften im Matching enthalten sind, die durch eine negative demographische Entwicklung geprägt

sind.

Gebietskörperschaften, die im Zuge der Matching-Stufe 3 höhere Punktzahlen aufweisen und somit bessere Bedingungen für Eingewanderte bieten, könnten für ein Matchingsystem etwa höhere Kontingente im Zuge der dezentralen Ansiedlung von Eingewanderten zugewiesen bekommen, was dann der Eignung und Aufnahmefähigkeit der einzelnen Gebietskörperschaften gut entspräche.

Wie sich die Eignung von Gemeinden in dieser Matching-Stufe insgesamt dargestellt wird, wird auf der Karte auf der folgenden Seite gezeigt. Die Index-Werte ergeben sich hier aus allen addierten Werten der Indikatoren,¹⁶ jeweils multipliziert mit der Gewichtung.

¹⁶ Entsprechend den Werten zwischen 0,00 und 1,00 für alle Gemeinden/kreisfreien Städte.

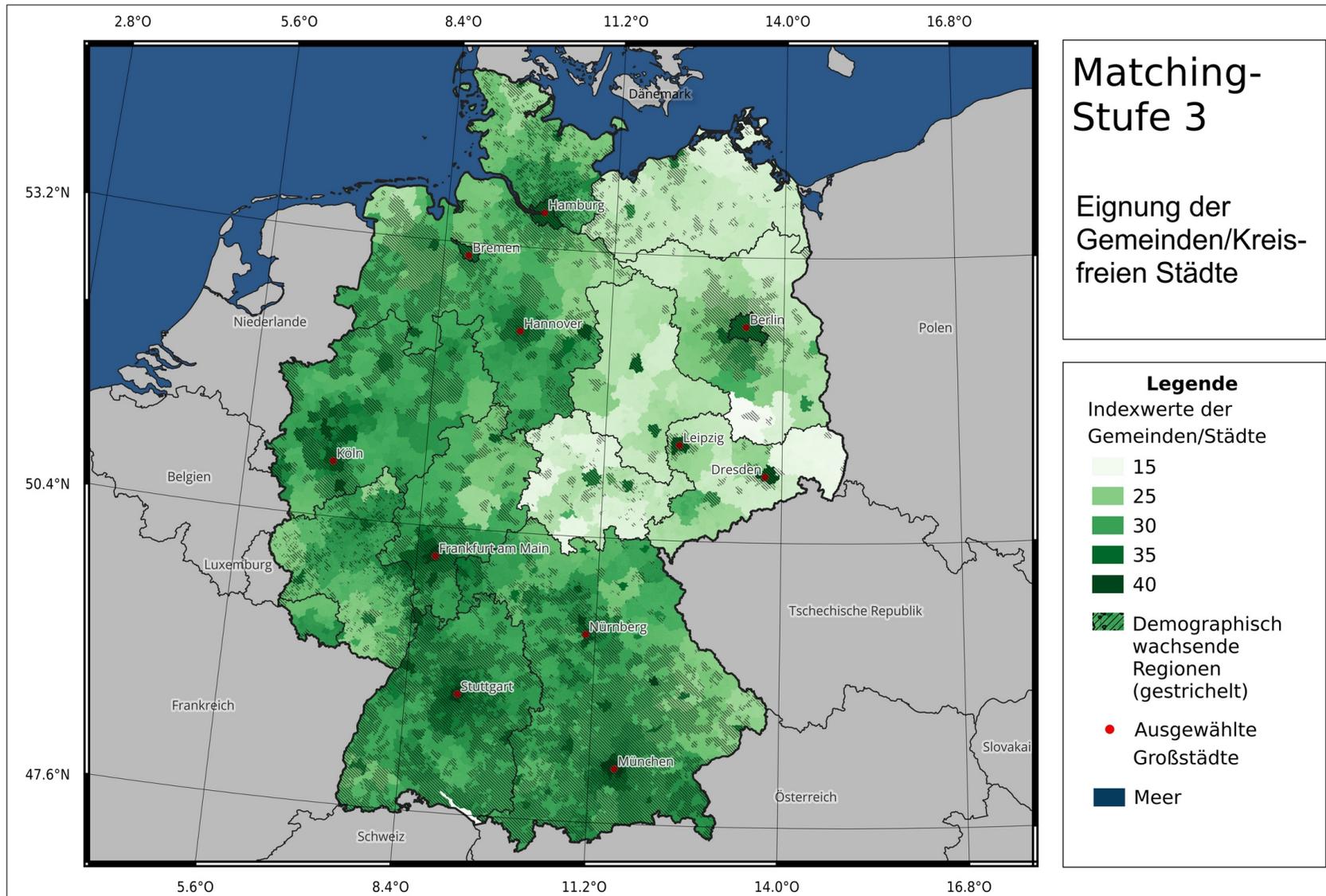


Abbildung 15: Matching-Stufe 3: Allgemeine Eignung von Gemeinden/Städten (eigene Darstellung)

12.4 Matching-Stufe 4. Quoten und Bedarfe der Gemeinden/Städte

Entsprechend der Vorschläge von *Bendel et al.* (2019) und *Univers. Hildesheim/Univers. / Erlangen-Nürnberg* (2021) sollten Gemeinden/Städte im Zuge eines Matchingsystems ihre Wünsche bezüglich etwa der Qualifikation von aufzunehmenden Immigrant*innen äußern können, um „Lücken“ im Arbeitsmarkt zu schließen. Um Diskriminierung zu verhindern in dem Sinne, dass Gebietskörperschaften „erwünschte“ und „unerwünschte“ Eingewanderte definieren können, sollten diese Bedarfsdefinitionen aber recht allgemein gehalten werden und dürften sich nicht auf Aspekte wie Religionszugehörigkeit oder die nationale Herkunft beziehen. Flankierend müssten diese Gebietskörperschaften den Forderungen und Vorschlägen von *Bendel et al.* (2019) folgend aber auch mit Mitteln ausgestattet werden.

Eine solche Politik wäre im Sinne des Subsidiaritätsprinzips sowie einem Empowerment und von Mitspracherechten der Gebietskörperschaften auf der untersten administrativen Ebene. Zum Teil könnten die von den Zielregionen und -orten geäußerten Wünsche auch dafür genutzt werden, um ein Ungleichgewicht der Geschlechter-Zusammensetzung auszugleichen.¹⁷ Auch eine gewisse automatisierte ethnische Durchmischung könnte über Quoten¹⁸ erreicht werden. Wie eine solche Filterung ohne Einsatz eines (komplexen) Algorithmus erfolgen kann, soll an dieser Stelle ausgeführt werden:

Beispiel für die Matching-Zuordnung von Personen über eine Weboberfläche, bei gleichzeitiger Filterung nach Personengruppen

Wie das Matching praktisch funktionieren könnte, kann so beschrieben werden: Eine Stadt entscheidet, dass eine Anzahl von beispielsweise 250 Personen innerhalb eines Jahres in die Stadt ziehen dürfen – entlang von lokalen Kapazitäten und Anforderungen des Arbeitsmarkts.

Im nächsten Schritt füllen alle Eingewanderten Fragebögen aus und erhalten eine jeweils individuelle Liste mit den 10 Gemeinden, welche am besten passen, für die die Individuellen Scoringwerte also am höchsten sind. Wenn dann 250 Zugewanderte im Matching genau diese Stadt in der Weboberfläche unter ihren jeweiligen Top-10 angezeigt bekamen und als präferierte Zielstadt ausgewählt haben, wird die Stadt ab diesem Zeitpunkt für alle weiteren zu matchenden Personen ausgeblendet bzw. nicht mehr angezeigt – so lange, bis die nächste Matching-Runde begonnen hat (z.B. ein Jahr später). Diese Kontingente sind dann aber nicht exakt zu verstehen. Wenn nur 150 Personen kommen, kann die Quote in der nächsten

¹⁷ Die Mehrheit der Asylsuchenden 2015/2016 waren z.B. männlich (BAMF 2017), während andersherum seit 2022 aufgrund des Ukrainekriegs überwiegend Frauen (mit Kindern) ins Land gekommen sind (Destatis 2022c). Wichtig hervorzuheben ist ebenfalls, dass periphere Regionen von einer stärkeren Abwanderung von Frauen als von Männern betroffen sind (vgl. Ott et al. 2019).

¹⁸ Ohne Einflussmöglichkeiten der Zielgemeinden/Zielorte.

Matching-Runde folglich höher angesetzt werden.

Über eine solche Filterung können dann ebenfalls starke ethnische Konzentrationen in den Zielregionen verhindert werden, in dem Sinne, dass nach dem Matchen beispielsweise von 50 Personen aus Syrien für eine Kleinstadt, für das Matchen der verbleibenden 200 Personen die Stadt nur noch in der Liste derjenigen Eingewanderten anderer Herkunftsländer angezeigt wird. Vorstellbar wäre hier etwa eine Regel, die einen solchen automatischen Filter nach Herkunftsregionen bzw. Ländergruppen setzt und alle Kontingente sich stets aus drei Blöcken, jeweils aus drei verschiedenen Herkunftsregionen, zusammensetzen müssen (z.B. 33,3% Europa, 33,3% Afrika/Asien/Lateinamerika und 33,3% Vorderasien).

Ebenso könnte über ein solches Ausblenden von Zielgemeinden und -städten eine Lenkung entsprechend der Qualifikation oder dem Geschlecht durchgeführt werden, um Ungleichgewichte vor Ort auszugleichen oder Bedarfen besser gerecht zu werden.

12.5 Beispielhafte Darstellung für individuelles Matching

In einem Test im Rahmen dieser Arbeit, mit Hilfe von drei realen im Ausland geborenen Personen, die in Deutschland leben, wurde überprüft, wie ein Matching für die individuellen Präferenzen (Stufe 2) praktisch erfolgen kann. Zu diesem Zweck wurde von ihnen jeweils ein einfacher Fragebogen ausgefüllt, auf dem sie Präferenzen, also Gewichtungen für die unterschiedlichen Indikatoren/Kategorien angegeben haben. Diese Gewichtungen sind neben Informationen zu den Testpersonen in einer Tabelle dargestellt:

Indikatoren aus Matching-Stufe 2		Individuelle Gewichtung	Profil der Personen
Person 1			
1.	Urbanität	10/10	Alter ca. 45, männlich, geboren in der Tschechischen Republik, lebt seit ca. 30 Jahren in Deutschland. Beruf IT-Sachbearbeiter, Wohnort Berlin.
2.	Nähe zu wichtigen Städten	¹⁹	
3.	Nähe zu Nachbarländern	²⁰	
4.	Nähe zu Flughäfen	1/10	
5.	Naturnähe	2/10	
6.	Ruhige Wohnumgebung	10/10	
7.	Gebirgigkeit-Flachland	10/10	
8.	Temperatur	1/10	
9.	Niederschlag	1/10	
10.	Nähe zu Meeren	²¹	
11.	Fließgewässer	1/10	
12.	Binnengewässer	8/10	

19 Gewichtungen: Berlin: 10 / Köln: 9 / Frankfurt: 8 / Hannover: 7 / Hamburg: 6 / Bremen: 5 / Nürnberg: 4 / Leipzig: 3 / München: 2 / Dresden: 1 / Stuttgart: 1.

20 Gewichtungen: Tschechien: 10 / Luxemburg: 9 / Österreich: 8 / Schweiz: 7 / Frankreich: 6 / Polen: 5 / Dänemark: 4 / Niederlande: 3 / Belgien: 2.

21 Gewichtungen: Mittelmeer: 10 / Ostsee: 8 / Nordsee: 6 / Atlantik: 4.

Person 2			
1.	Urbanität	4/10	Alter: ca. 65, weiblich, geboren in den USA. Während des Studiums nach Deutschland ausgewandert. Beruf: in Rente (zuvor Erzieherin), Wohnort Hamburg.
2.	Nähe zu wichtigen Städten	6/10 (Hamburg)	
3.	Nähe zu Nachbarländern	3/10 (Frankreich)	
4.	Nähe zu Flughäfen	5/10	
5.	Naturnähe	10/10	
6.	Ruhige Wohnumgebung	8/10	
7.	Gebirgigkeit-Flachland	3/10	
8.	Temperatur	1/10	
9.	Niederschlag	3/10	
10.	Nähe zu Meeren	6/10 (Ostsee)	
11.	Fließgewässer	3/10	
12.	Binnengewässer	3/10	
Person 3			
1.	Urbanität	7/10	Männlich, ca. 40 Jahre alt, geboren im Iran, lebt seit ca. 10 Jahren in Deutschland. Beruf: Informatiker, Wohnort Heilbronn.
2.	Nähe wichtigen Städten	²²	
3.	Nähe Nachbarländern	²³	
4.	Nähe zu Flughäfen	6/10	
5.	Naturnähe	8/10	
6.	Ruhige Wohnumgebung	8/10	
7.	Gebirgigkeit-Flachland	4/10	
8.	Temperatur	7/10	
9.	Niederschlag	4/10	
10.	Nähe zu Meeren	7/10 (Mittelmeer)	
11.	Fließgewässer:	7/10	
12.	Binnengewässer	7/10	

Aus diesen Präferenz-Gewichtungen der drei Beispielpersonen wurden drei exemplarische Matching-Karten für die Stufe 2 generiert (siehe die folgenden drei Seiten). Die farbliche Abstufung auf den Karten entspricht den Indexwerten aus der Matching-Stufe 2, die sich aus dem Eignungsranking aller Gemeinden/Städte ergeben, multipliziert mit den individuell angegebenen Gewichtungen für die Indikatoren. Daneben werden auf den folgenden Darstellungen die jeweils zehn am höchsten gematchten Gemeinden/Städte aufgelistet und markiert.

²² Gewichtungen: Hannover: 9, Berlin: 5, Hamburg: 6.

²³ Gewichtungen: Frankreich: 5, Niederlande: 5, Luxemburg: 4.

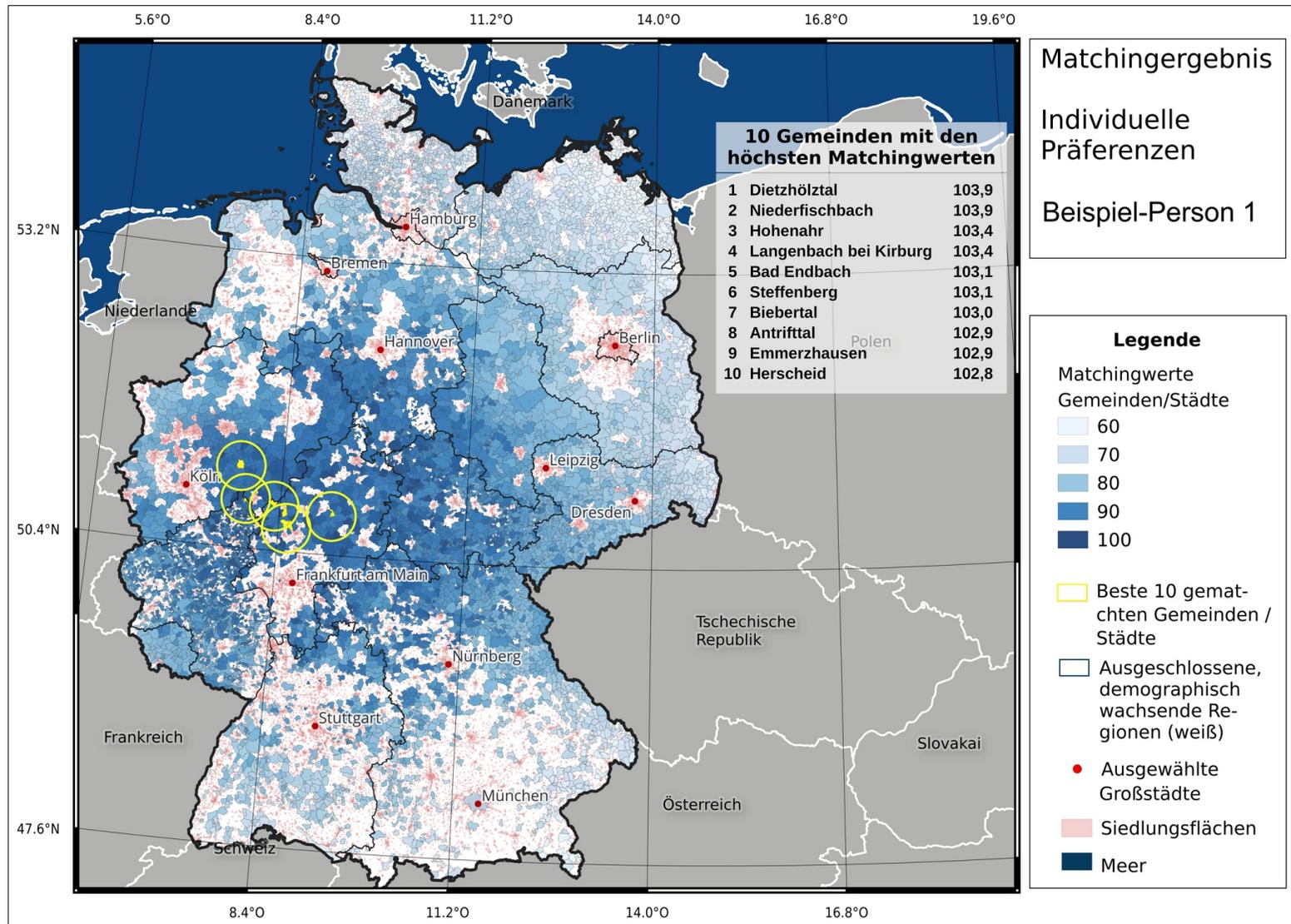


Abbildung 16: Beispiel-Karte für Matching-Ergebnis Stufe 2 – Person 1 (eigene Darstellung)

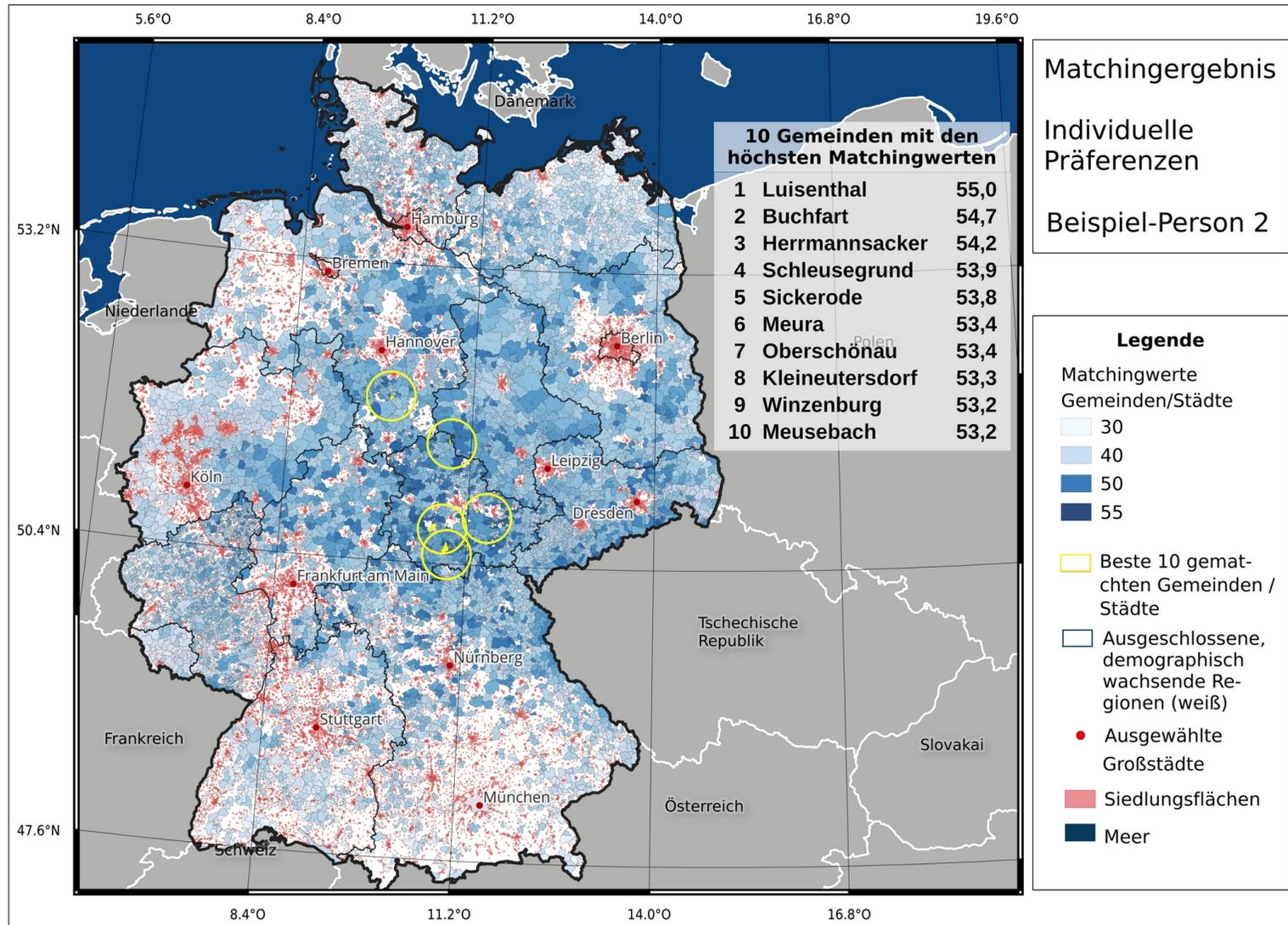


Abbildung 17: Beispiel-Karte für Matching-Ergebnis Stufe 2 – Person 2 (eigene Darstellung)

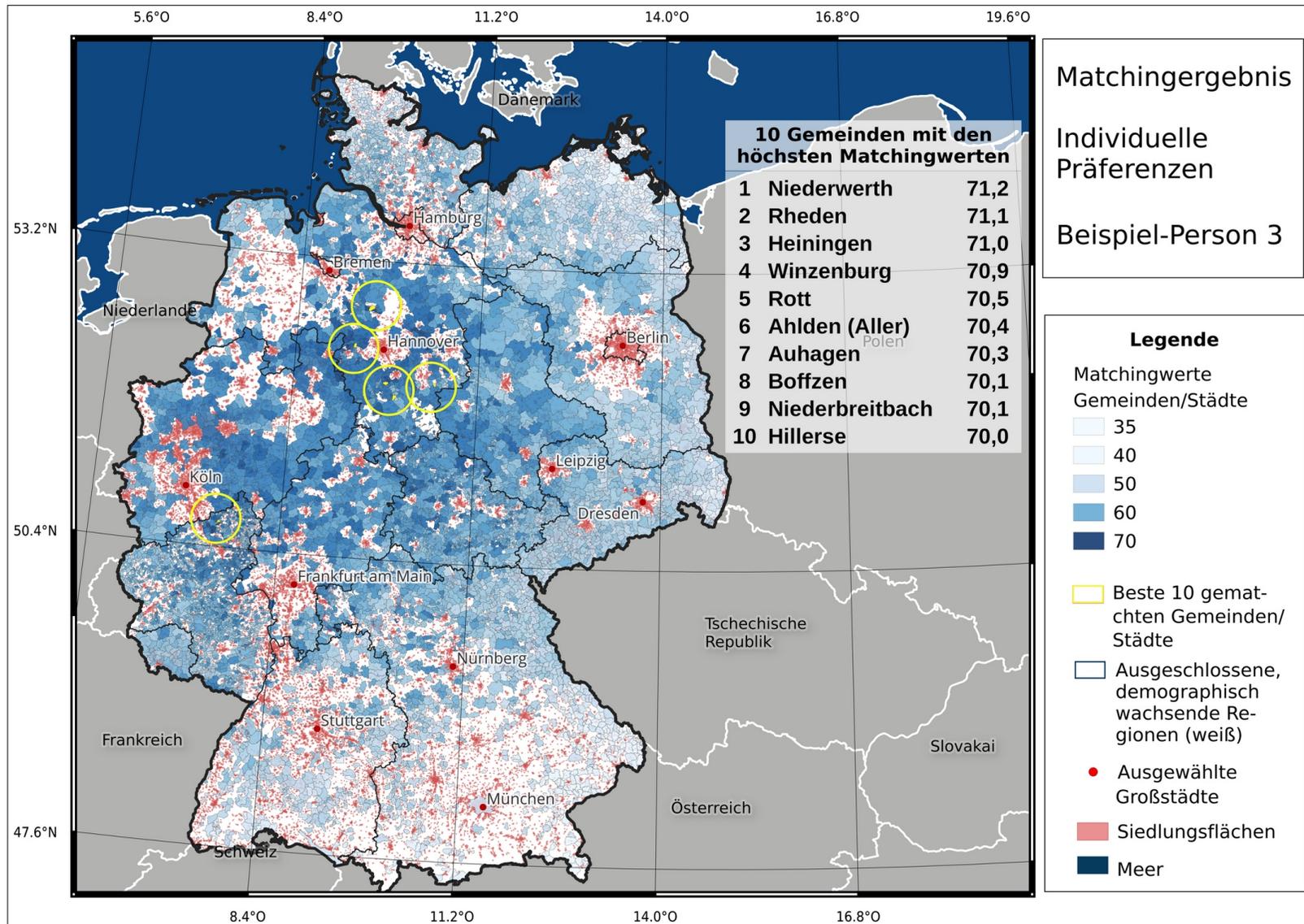


Abbildung 18: Beispiel-Karte für Matching-Ergebnis Stufe 2 – Person 3 (eigene Darstellung)

Die absoluten Matchingwerte der drei Personen sind unterschiedlich hoch, da die Personen ihre Präferenz-Gewichtungen sehr unterschiedlich vergeben haben (manche vergeben über die Indikatoren hinweg überwiegend hohe, andere niedrigere Präferenzwerte). Dies ist jedoch unproblematisch, da nur die individuelle Rangfolge für jede Person für sich genommen wichtig ist.

In einem weiteren Schritt werden diese Matchingwerte aus der Matching-Stufe 2 mit den Indexwerten aus der Matching-Stufe Nr. 3 addiert, um einen Gesamt-Matchingindex zu generieren.²⁴ Auf den drei Karten auf den vorangegangenen Seiten ist nur das Matching anhand der individuellen Präferenzen, also der Stufe 2 aufgeführt.²⁵

Die vierte Matching-Stufe der Bedarfe von Gebietskörperschaften kann über die beschriebene Filterung berücksichtigt werden (siehe Kapitel 12.4), muss also nicht mit den anderen Indizes von Stufe zwei und drei kombiniert werden.

24 Wie das insgesamt funktionieren kann, ist auf der Abbildung 22 in Kapitel 14.2 dargestellt, also auch unter Berücksichtigung des dort angegebenen Gewichtungsfaktors für die Matching-Stufen 2 und 3.

25 Teile der hierfür verwendeten Gemeindedaten sind inzwischen veraltet, weshalb bei Person 2 aus der Top-Liste die ehemaligen Gemeinden Herrmannsacker, Winzenburg und Oberschönau herausgenommen wurden und bei Person 3 die Gemeinde Rheden.

13 Grenzen dieser Arbeit und weiterer Forschungsbedarf

In diesem Kapitel werden einige Aspekte rund um die Fragestellung dieser Arbeit aufgeführt, die nicht abschließend bearbeitet werden konnten. Dies sind Themen, die aus Sicht des Autors für den Gesamtkomplex jedoch eine gewisse Relevanz haben könnten.

Anreiz- und Matchingsysteme

Ein weiterer Forschungsbedarf besteht in Bezug auf Anreizsysteme. Es konnte im Rahmen dieser Arbeit eine relativ hohe Bereitschaft von Seiten der eingewanderten befragten Personen ermittelt werden, solche Systeme anzunehmen. Es fehlt hier jedoch eine qualifizierte Schätzung, in welcher Größenordnung Menschen bereit wären, über solche Anreize in die schrumpfenden Regionen zu ziehen. Auch die monetäre Höhe und Art der Anreize sowie die Frage, wie gut oder schlecht diese jeweils angenommen werden, sollte genauer untersucht bzw. noch besser mit Pilotprojekten überprüft und dann bewertet werden. Ebenso wäre zu evaluieren, wie umfangreich die notwendigen Mittel wären, die von der bundesdeutschen oder der EU-Ebene für ein entsprechendes Förderprogramm bereitgestellt werden müssten, etwa für staatliche Hilfen im Zusammenhang mit Leerstandsanierungen oder Steuererleichterungen.

Für einen dezentralen Ansatz in der deutschen Einwanderungspolitik wäre ebenfalls zu prüfen, ob für die Anwendung solcher Systeme alle schrumpfenden Regionen in den Blick genommen werden sollten, oder nur ein Teil von ihnen. Vorstellbar wäre, dass nur einzelne Regionen mit hoher Akzeptanz für eine solche Politik in einem Matchingsystem berücksichtigt werden, oder dass, je nach Region, nur die einen oder anderen Anreizsysteme gelten. Wie eine solche Auswahl von Städten/Gemeinden auf freiwilliger Basis¹ erfolgen könnte, etwa im Zuge von Volksabstimmungen in den Gebietskörperschaften selbst, wäre weiterhin zu erforschen.

Inwiefern bestimmte individuelle Wertvorstellungen beispielsweise im Kontext von Anreiz- und Matchingsystemen Berücksichtigung finden könnten, ist weiterhin perspektivisch interessant. Anreizsysteme etwa könnten stärker auf diejenigen Menschen abzielen, die die Auswahl ihres Wohnorts weniger an finanziellen und materialistischen Lebenszielen ausrichten. Es ist davon auszugehen, dass „materialistisch“ orientierte Personen weniger stark gewillt sein werden, etwa nach Auslaufen von Förderzeiträumen in peripheren, meist ärmeren Regionen zu bleiben – und sie zeitnah in große Ballungsräume weiterziehen.

Auch die Diskurse in der bundesdeutschen Öffentlichkeit über ein Punktesystem könnten im Kontext solcher Überlegungen relevant sein, etwa die Frage betreffend,

¹ Zobel/Schwan (vgl. 2019) etwa fordern eine nur freiwillige Aufnahme von Eingewanderten (in diesem Fall von Geflüchteten) durch Kommunen.

ob bei Einwanderung von qualifizierten Personen aus dem Ausland die Punkte ausschließlich nach Qualifikation bzw. nach anderen, etwa „weichen Faktoren“ vergeben werden könnten. Dies könnten „tatsächliche Fähigkeiten“ (Deutscher Bundestag 2015) oder „soziale Kompetenzen und Erfahrungen“ (vgl. Mediendienst Integration 2015) sein. Das bedeutet also, dass die Einwanderungspolitik oder auch ein Matchingsystem ebenfalls andere Aspekte wie Motivation und Mentalität der potentiellen Eingewanderten berücksichtigen könnte.

Methoden, mit deren Hilfe individuelle Präferenzen über einfache Fragebögen hinaus erfasst werden können, etwa anhand von Fotos und kartographischen Darstellungen, wurden in dieser Arbeit zudem untersucht, für das in Kapitel 12 vorgeschlagene Matchingsystem jedoch nicht berücksichtigt. Dies bedeutet aber nicht, dass sie in einem solchen Kontext generell nicht sinnvoll sein könnten. Aus Sicht des Autors besteht hier weiterer Forschungsbedarf, vor allem bezüglich der Frage, inwieweit die Kriterien der Bewertung von Fotos und Karten nach geographisch präferierten Merkmalen einen Mehrwert gegenüber einer Abfrage über einen einfachen Fragebogen haben. Eine fiktive Karte kann, wie bereits beschrieben, von Nutzen sein, wenn tieferegehende Präferenzen abgefragt werden sollen, die über aktuelle Lebensentscheidungen hinausgehen.

Abgestufte Anreizinstrumente

In weiteren Untersuchungen wäre ebenfalls zu diskutieren, ob auch eine Abstufung von Anreizsystemen, gestaffelt nach Bundesland, Landkreis, Gemeindeortsteil, bis hinunter zum Straßenzug oder Gebäude sinnvoll eingesetzt werden könnte. Ziel einer solchen Abstufung könnte etwa sein, soziale Kosten zu reduzieren, auch dadurch, dass möglicherweise eine Zuordnung auf kleinräumiger Ebene für die Planung in den Zielorten von Vorteil ist. Auch könnte eine solche Lenkung gezielt für die Verhinderung von Segregation eingesetzt werden.

Dargestellt werden könnten diese Abstufungen in der Ergebnisliste eines Matchingsystems, wobei für die zu matchenden Personen dann immer mehrere Möglichkeiten zur Auswahl stünden. In der folgenden Tabelle wird eine solche Abstufung beispielhaft für die beiden Anreizinstrumente Steuererleichterungen und subventionierte Sanierung von Leerstand für den Eigenbedarf aufgeführt.

Tabelle 10: Beispielhafte Darstellung abgestufter Anreizinstrumente für die Wahl des Wohnorts entsprechend von Zielebenen

Zielebenen	Anreizinstrumente
Förderstufe 1 Für die Wahl einer bestimmten Gemeinde oder einer kreisfreien Stadt	<ul style="list-style-type: none"> • Lohnsteuer minus 25% – aber: • keine Unterstützung für Leerstandsanie rung
Förderstufe 2 Für die Wahl eines bestimmten Ortsteils,	<ul style="list-style-type: none"> • Lohnsteuer minus 35% – und/oder:

einer Gemeinde oder Stadtteils einer kreisfreien Stadt	<ul style="list-style-type: none"> • Leerstandsaniegerung: Kauf durch Staat bei Gründung einer selbstorganisierten Wohngenossenschaft – mit Kredit
Förderstufe 3 Für die Wahl eines bestimmten Quartiers oder Straßenzugs innerhalb bestimmter Gemeinden / kreisfreien Städte	<ul style="list-style-type: none"> • Lohnsteuer minus 40% – und/oder: • Leerstandsaniegerung: Kauf durch Staat bei Gründung einer selbstorganisierten Wohngenossenschaft plus Übernahme der Kosten für neue Heizung und Fenster
Förderstufe 4 Für die Wahl eines bestimmten Gebäudes innerhalb bestimmter Gemeinden / kreisfreien Städte	<ul style="list-style-type: none"> • Lohnsteuer minus 50% – und/oder: • Leerstandsaniegerung: Kauf durch Staat bei Gründung einer selbstorganisierten Wohngenossenschaft plus Übernahme der Kosten für neue Heizung und Fenster. Schenkung des Gebäudes an die Genossenschaft
Zum Vergleich Freie Wahl des Wohnorts	<ul style="list-style-type: none"> • Keine Förderung

Die in der Tabelle genannten Aspekte für abgestufte Anreize im Rahmen eines größeren Anreizsystems sind lediglich beispielhaft. Vorstellbar wären etwa andere Stufeneinteilungen oder andere Anreizinstrumente. Es soll mit dieser Abstufung/Staffelung lediglich aufgezeigt werden, dass hier viel Raum für Kreativität besteht.

Wenn die Gemeinden und kreisfreien Städte selbst über derlei Anreizinstrumente entscheiden würden, käme es optimalerweise zu einem großen Spektrum von Instrumenten und Ausprägungen. Dies würde wiederum der Vielfalt in einer pluralistischen Gesellschaft entsprechen und es würden sich dadurch für die unterschiedlichen sozialen Milieus und Fähigkeitsprofile in der Zielgruppe viele Möglichkeiten eröffnen.

Segregation und ethnische „Durchmischung“

Wenn über Matching- oder Anreizsysteme eine größere Zahl von Zuwandernden in kleine Städte oder Dörfer ziehen sollen, ist die Akzeptanz der Bevölkerung vor Ort ein entscheidender Faktor für den Erfolg einer solchen Politik. Gesellschaftlichen Forderungen nach einer Verhinderung stärkerer ethnischer Segregation folgend wäre auch eine Förderung der stärkeren ethnischen Durchmischung von Stadtteilen im Zuge von Matching- und Anreizsystemen denkbar. Dies wird in einer Grafik skizzenhaft aufgezeigt:

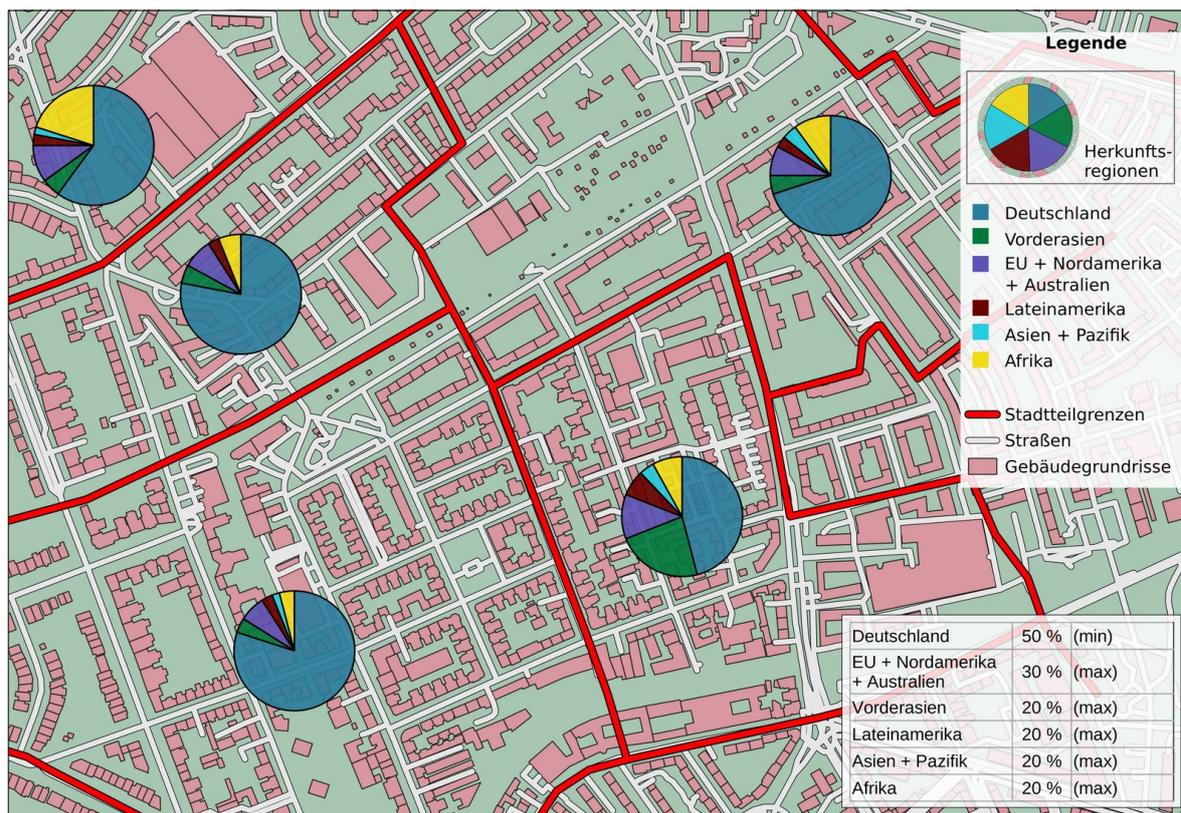


Abbildung 19: Lenkung ethnischer Durchmischung – z.B. im Rahmen von Matching- und Anreizsystemen (eigene Darstellung)

In dieser Abbildung ist exemplarisch dargestellt, wie auf Basis der ethnischen Zusammensetzung von Stadtteilen/Quartieren bzw. für kleinräumige Teile der Stadt Quoten festgelegt werden könnten. Über ein Matchingsystem könnte eine solche Lenkung stattfinden, um ethnischen „Zusammensetzungen“ zu beeinflussen.

Grundlage für eine derartige Durchmischung wären festgelegte Minimal- und Maximalwerte der jeweiligen Bevölkerungsanteile in den Quartieren. Angestrebt würde damit eine ausgeglichene ethnische Zusammensetzung, sortiert nach Herkunftsregionen und abgestuft nach dem vermuteten Integrationsbedarf je nach Herkunft (hoher Integrationsbedarf = niedrigerer maximaler Anteil). Wichtig anzumerken ist, dass solche Aspekte bzw. sinnhafte ethnische „Mischverhältnisse“ nach Kenntnis des Autors bisher nicht wissenschaftlich ermittelt worden sind. Es handelt sich in der Abbildung also um ad hoc eingesetzte Werte und sie ist damit als explorative Darstellung und Denkanstoß zu verstehen.

Unterhalb der Gemeindeebene müsste eine solche Einteilung in kleine Quartiere oder Straßenzüge mit Erhebungen zur Demographie begleitet werden. Ob solche lokalen Obergrenzen für ethnische Zugehörigkeiten Sinn ergeben können, und wenn ja, wie hoch sie für welche ethnischen Gruppen sein sollten, dazu besteht ebenfalls weiterer Forschungsbedarf.

Eine Verhinderung von Segregationstendenzen könnte analog zu solchen Überlegungen im Sinne von *Dlabac et al.* (2021) auch bis hinunter in die Schulklasse gedacht werden. Der Autor dieser Arbeit würde hier sogar einen Schritt weitergehen: Eine

durch Lehrkräfte durchdachte Sitzordnung innerhalb von Schulklassen, entlang einer gewissen Logik, könnte für eine maximale ethnische und soziodemographische Durchmischung eingesetzt werden. Dies würde mit dem Ziel getan werden, die soziale, milieubezogene und ethnische Integration sowie gesellschaftliche Toleranz allgemein weiter zu verbessern. Die Praktikabilität sowie Vor- und Nachteile einer solchen Herangehensweise müssten aber ebenfalls genauer untersucht werden. Wichtig zu ergänzen wäre aus Sicht des Autors bei solchen Überlegungen grundsätzlich, dass lenkende Eingriffe von staatlicher Seite nur auf freiwilligen Anreizsystemen beruhen und keinesfalls ein Zwang zur An- oder Umsiedlung bestehen sollte.

Soziales Einwanderungssystem

Neben der Einwanderung von qualifizierten Fachkräften und Geflüchteten bestünde eine weitere, sozialere Möglichkeit, Einwanderung zu fördern, die bisher kaum irgendwo erwähnt oder diskutiert wurde. So wäre es denkbar, dass parallel auch besonders hoch motivierte Personen in armen Herkunftsländern² ermittelt werden könnten, die in ihrer Heimat über wenig positive Lebensperspektiven verfügen. So könnte trotz Emigration vieler Menschen ein Braindrain in diesen Ländern verhindert werden.

Die Idee hinter einem solchen System wäre also, die bestehenden Probleme in den Herkunftsländern durch Emigration bzw. aktive Anwerbepolitiken von Industrieländern nicht zusätzlich zu verstärken, sondern „proaktiv“ Einwanderung von besonders hilfebedürftigen Personen zu fördern – jenseits von bereits flüchtenden Menschen. Über ein solches soziales Einwanderungssystem könnten etwa in Phasen geringer Flucht-Zuwanderung kleinere jährliche Kontingente festgelegt werden, innerhalb derer Menschen über ein solches System nach Deutschland einwandern dürfen.

Die Anwerbung im Herkunftsland könnte individuell mit Hilfe eines Fragebogens geschehen, mit der Abfrage von Aspekten zur Motivation, Mentalität und der Bereitschaft für die Emigration. Eine Einwanderung von Menschen über ein solches System wäre zwar förderlich für die Entwicklungsziele der Vereinten Nationen, hätte aber für das Aufnahmeland den Nachteil, dass wohl sehr viel mehr Mittel für flankierende Maßnahmen, etwa für Bildung, Sprachkurse und Integration aufzuwenden wären, als bei anderen Gruppen von Einwandernden.

² Etwa gemessen am „Human Development Index“ oder dem Index der „Least developed countries“.

14 Schlussfolgerungen und Diskussion

In dieser Arbeit wurde diskutiert, ob und wie sich ein dezentraler Ansatz für die bundesdeutsche Einwanderungspolitik eignen könnte. Ein Ansatz, im Rahmen dessen Zuwanderung in vom Bevölkerungsrückgang betroffene strukturschwache Regionen hinein stattfindet und der zugleich im Sinne von Einwandernden, der bereits vor Ort lebenden Bevölkerung in den Zielregionen und lokalen Gebietskörperschaften ist.

Diese Grundfrage wurde entlang der Themen von räumlicher Steuerung erörtert und konkret politischen Instrumenten wie Matching- und Anreizsystemen. Dies wurde vor allem unter Berücksichtigung von geographischen Präferenzen und Bleibeperspektiven von Eingewanderten sowie der Eignung und Attraktivität der genannten Zielregionen in Bezug auf verschiedene Standortfaktoren getan.

Als Alternativen zu diesem Ansatz wurden in Kapitel 4.4 verschiedene Herangehensweisen im Umgang mit dem demographischen Wandel und räumlichen Disparitäten in Deutschland beschrieben. Dabei wurden unterschiedliche Ansätze erörtert, wie eine Förderung von Rück- oder Binnenwanderung, etwa von digital arbeitenden oder von der Natur angezogenen Menschen. Solche Bewegungen können jedoch nur ein kleiner Teil der Lösung für den langfristigen Erhalt dieser Regionen sein.

Letztendlich zeichnet sich, sofern man die schrumpfenden Regionen nicht aufgeben möchte, keine andere Möglichkeit ab, als ein zumindest teilweise auf den Ausgleich räumlicher Disparitäten ausgerichtetes Einwanderungssystem zu entwickeln. Denn am Ende handelt es sich bei Binnenwanderung in Zeiten des demographischen Wandels ohne Zuzug von außen um ein Nullsummenspiel, bei dem insbesondere strukturschwache, periphere Regionen allen Bemühungen zum Trotz das Nachsehen haben. Dazu kommt, dass die meisten Menschen, die ihren Lebensmittelpunkt bereits heute aus urbanen Zentren heraus in die Peripherie verlegen, dies innerhalb eines pendelbaren Radius zu einer Großstadt tun. Die am stärksten schrumpfenden Räume liegen aber häufig außerhalb eines solchen Radius.

Um die Diskurse zur Einwanderungspolitik in Deutschland herum finden dieser offenkundigen Sachlage zum Trotz dauerhaft Konflikte und sich wiederholende Aushandlungsprozesse statt. Diese bewegen sich zwischen Weltoffenheit, ökonomischen Interessen und Forderungen nach einer Abschottungspolitik sowie tieflyingender Fremdenfeindlichkeit, besonders wenn es um Geflüchtete geht. In diesem Rahmen werden, anders als in Einwanderungsländern wie Kanada, Grundfragen etwa nach der kulturellen und nationalen Identität, Integration, Assimilation und Interkulturalität kontroverser und fortwährend verhandelt.

14.1 Übertragung der guten Praxis für eine dezentral ausgerichtete Einwanderungspolitik

In dieser Arbeit sind umfangreiche Erfahrungen zu Best Practice aus Deutschland

und verschiedenen Teilen der Welt zusammengefasst worden, die sich auf dezentrale Aspekte von Einwanderungspolitiken beziehen.

Der Beitrag dieser Arbeit besteht darin, dass sie in einem bisher nicht erfolgten Umfang über diese Art von Politiken, vor allem in Europa und Kanada reflektiert und diese in einer Publikation in einem Zusammenhang zueinander analysiert. Auch eine Übertragbarkeit solcher Politikansätze auf die Einwanderungspolitik in Deutschland ist bisher nicht in größerer Tiefe untersucht worden.

(Soziale) Infrastruktur

Zusammenfassend kann zunächst festgestellt werden, dass die folgenden Einrichtungen und Aspekte der sozialen Infrastruktur in Zielregionen vorhanden sein müssen, damit ein Zuzug von Eingewanderten möglich ist:

Arbeitsplätze, Bildungseinrichtungen, Verkehrsinfrastruktur/Nahverkehr, angemessene, bezahlbare Wohnmöglichkeiten und hinreichende soziale Infrastruktur für die Versorgung – inklusive medizinischer Leistungen. Daneben wird in der Literatur aber auch Infrastruktur hervorgehoben, die sich eher auf Lebensqualität und Freizeit bezieht, wie etwa Orte für Kunst und Kultur oder Sportvereine.

Von fast allen Autor*innen werden zudem „weiche“ Faktoren wie Gastfreundschaft und eine Willkommenskultur vor Ort als wichtig hervorgehoben. Dazu werden die Einbindung zivilgesellschaftlicher Akteure in die Prozesse der Einwanderungsgesellschaft und bürgerschaftliches Engagement für die Bewältigung von Aufnahme und Integration als bedeutend genannt. Daneben werden Mitgliedschaften in Vereinen und ihre allgemeine Bedeutung einer „Brückenfunktion“ betont. In dem Zusammenhang wird häufig die Möglichkeit des Fortbestands von freiwilligen Feuerwehren in peripheren Räumen vor dem Hintergrund von Nachwuchsproblemen durch einen Zuzug von Eingewanderten als ein Lösungsweg aufgezeigt.

Einschränkend anzumerken ist, dass die meisten Publikationen sich vor allem oder ausschließlich auf die Aufnahme von Geflüchteten konzentrieren. Die Anforderungen an die Infrastruktur sind für andere Eingewanderte, etwa Fachkräfte, ähnlich oder in einigen Punkten weniger anspruchsvoll, wenn Fachkräfte etwa schon von Anbeginn an Arbeitsstellen und ein Einkommen haben.

Willkommensräume und Fallbeispiele in Europa

Lehren, die aus den in dieser Arbeit aufgeführten Fallbeispielen zu ziehen sind, basieren vornehmlich auf Politiken und Praktiken in Südeuropa, vor allem auch auf verschiedenen kommunalen Anstrengungen, um Willkommensräume zu schaffen.

Im spanischen San Esteban de Gormaz etwa bemüht man sich wegen des Bevölkerungsrückgangs um Einwanderung aus Nordafrika und trifft dabei auf Probleme wie fehlende Möglichkeiten zur Enteignung leerstehender Gebäude. Ein Problem, das auch in Deutschland besteht, wo Enteignungen ebenfalls vor allem bei unklaren Besitzverhältnissen kaum möglich sind. Dies kann für eine potentielle Nutzung von

Leerstand eine Hürde sein, die durch eine entsprechende Gesetzgebung auf der Bundesebene für eine mögliche Enteignung solcher Immobilien beseitigt werden sollte.¹

Anhand des Beispiels von Riace in Italien wurde gezeigt, dass die Schaffung von Arbeitsplätzen im Bereich des Kunsthandwerks und anderen Tätigkeiten für Eingewanderte funktionieren kann. Oder im spanischen Dorf Yanguas im Bereich der traditionellen Landwirtschaft, wo die Arbeit als Schafhirten von Eingewanderten ausgefüllt wird. Das Fallbeispiel Riace speziell zeigt jedoch auch die Gefahren einer solchen progressiven Politik auf, die mit einer analog stattfindenden Radikalisierung der politischen Rechten und großen Destruktionspotentialen einhergehen kann.

Aus der guten Praxis in Südeuropa können für Deutschland vor allem die zivilgesellschaftlichen Netzwerke und Nichtregierungsorganisationen als vorbildlich hervorgehoben werden. In Spanien sind diese teilweise landesweit aktiv und setzen sich für die Integration ein. Hierbei ist vor allem die Organisation Cepaim zu nennen, die sich bereits seit 1994 für die Begleitung von vor allem außereuropäischen Eingewanderten in peripheren/ländlichen Räumen in Spanien engagiert.

In eine ähnliche Richtung arbeiten ebenfalls Netzwerke wie das Global Ecovillage Network, das sich auch in Deutschland für die Zukunftsfähigkeit von ländlichen Regionen durch Transformation in Richtung der UN-Nachhaltigkeitsziele einsetzt, vor allem mit ökologischem Schwerpunkt. Dieses Netzwerk stellt in Deutschland jedoch Einwanderung und Fragen des demographischen Wandels als zentrale Themen für die Zukunft nicht in den Vordergrund.

Was ebenfalls von den internationalen Beispielen für die gute Praxis in Deutschland abgeleitet werden kann, ist, dass ein Experimentieren mit kleinräumigen, lokalen, auch kommunal initiierten Förderansätzen Potentiale für die Aufnahme von Eingewanderten in schrumpfenden Regionen in sich birgt.

Was den ländlichen Raum in Europa betrifft, ist die Entwicklung in Portugal und Spanien der vergangenen Jahre in einigen Regionen aufgrund einer Vielzahl von schlecht bezahlten, prekären Arbeitsplätzen in der exportorientierten Landwirtschaft in den Fokus öffentlicher Diskurse gerückt. Trotz der schlechten Arbeitsbedingungen scheinen solche Entwicklungen zumindest punktuell zu einer demographischen und volkswirtschaftlichen Stabilisierung beizutragen. Für die Situation in Deutschland sind die Beispiele solcher meist prekären migrantischen Beschäftigung aber wohl kein konsensfähiges und damit anstrebenswertes Modell, geschweige denn eines, das im Sinne der UNO-Entwicklungsziele (SDGs) ist. Insbesondere aus sozialer und ökologischer Perspektive ist dies nicht der Fall. Es bestehen aber auch behutsame Ansätze für die Integration von Eingewanderten in die landwirtschaftlichen Arbeitsmärkte.

1 Durch eine entsprechende Auslegung in Bezug auf Privateigentum (Artikel 14, Paragraphen 2 und 3): „Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen. [...] Eine Enteignung ist nur zum Wohle der Allgemeinheit zulässig“ (sofern eine Entschädigung stattfindet).

Beispielsweise ist das in Deutschland eine Initiative, die sich explizit für faire Arbeitsbedingungen in der ökologischen Landwirtschaft für Geflüchtete eingesetzt, mit dem Ziel der Integration und der fairen Chancen durch gemeinsame Arbeit. Solche Ansätze hochzuskalieren könnte Sinn ergeben.

Wie einige in dieser Arbeit ausgewählte historische Beispiele aus Europa zeigen, ist eine Ansiedlung von Menschen aus dem Ausland in peripheren Regionen in großem Maßstab in der Vergangenheit bereits erfolgreich gewesen. Besonders ist hier die protestantische Volksgruppe der sogenannten Hugenotten im 16. Jahrhundert zu nennen, die in großer Zahl aus Frankreich in verschiedene andere europäische Regionen flohen und dabei zum Teil mit Hilfe von Anreizsystemen angezogen wurden. Diese Zuordnung zu neuen Orten erfolgte für die Hugenotten selbstbestimmt, ohne zentrale Lenkung. Einige der für diese Arbeit vorgeschlagenen Anreizsysteme wie Steuererleichterungen und Leerstandsanierungen fanden in einer ähnlichen Form bereits damals Anwendung. Anders als heute wurden die Hugenotten aber beispielsweise in Preußen relativ segregiert angesiedelt. Eine natürliche Durchmischung mit der einheimischen Bevölkerung erfolgte erst deutlich später. Aus dieser und anderen historischen Phasen kann insgesamt konstatiert werden, dass die Berücksichtigung von Wohnortwünschen besonders wichtig ist. Dies trifft beispielsweise auch auf die sog. Spätaussiedler*innen vornehmlich in den 1990er-Jahren zu, die sich in Deutschland niederließen. So wurden ihre Wohnortwünsche auch hier ebenfalls meist berücksichtigt, was die Lebenszufriedenheit erhöhte.

Kanada: Etablierte Programme für dezentrale Einwanderungspolitiken

Wie die Einwanderungspolitik in Kanada zeigt, wird eine dezentral ausgerichtete Strategie als Teil des Spektrums von Maßnahmen seit Jahrzehnten bereits umgesetzt (siehe Kapitel 8.2). Dies geschieht mit Hilfe von verschiedenen Programmen auf der nationalen Ebene und auf Ebene der Bundesstaaten. Diese Politik zielt explizit darauf ab, Immigration in periphere, strukturschwache bzw. ländliche Regionen des Landes hinein zu fördern. Auch wenn diesen Programmen zum Trotz der Großteil der Eingewanderten in Kanada dennoch in die großen Ballungsräume zieht, so ist es doch so, dass je nach Region eine größere Minderheit von etwa einem Fünftel bis einem Viertel der Eingewanderten in periphere bzw. ländliche Regionen zieht.

Bei der vergleichenden Betrachtung mit Deutschland muss einschränkend zugestanden werden, dass Kanada durch seine periphere geographische Lage ohne Grenzen oder einer unmittelbaren Nähe zu ärmeren Ländern im Gegensatz zu Europa in einer privilegierten Position ist. Das Land ist somit in viel geringerem Umfang mit Immigration durch Flucht konfrontiert und Zuwanderung kann somit fast ausschließlich selektiv und lenkend erfolgen.

Die kanadische Politik wird aber auch kritisiert wegen ihrer neoliberalen Grundrichtung und einem Rückzug staatlicher Aktivitäten, auch wenn es um Zuwanderung in

peripheren Regionen geht. Die Kritik bezieht sich hier darauf, dass zu wenig staatliche Dienste in diesen Regionen bereitgestellt würden. Dieser Kritik folgend hieße es bei der Übertragung der Erkenntnisse auf Deutschland festzustellen, dass ein Rückbau staatlicher Infrastruktur in den Zielregionen der falsche Weg wäre.

Weiterhin gilt die kanadische Einwanderungspolitik als wenig sozial, da sie fast ausschließlich Immigration von Fachkräften zulässt. Dies ist aus Sicht der globalen Gerechtigkeit und Solidarität kritikwürdig und dürfte den Entwicklungszielen der Vereinten Nationen entgegenlaufen.

Fragen nach einer sozialen Einwanderungspolitik spielen im deutschen Diskurs zur Fachkräftezuwanderung eine Rolle. Vielleicht in höherem Maße als in Kanada wird hierzulande etwa Braindrain von der Regierungsseite aus zumindest rhetorisch berücksichtigt. Man nimmt in Deutschland auch insgesamt einen prozentual viel höheren Anteil an Geflüchteten auf als Kanada.

Was die bundesdeutsche Einwanderungspolitik hinsichtlich einer Dezentralisierung von Kanada lernen kann, ist etwa die Einbindung der Zivilgesellschaft, auch in Form von Sponsoringmodellen (wie sie auch in Großbritannien implementiert sind). Im Zuge solcher Programme können Privatpersonen einzelne Geflüchtete mit Geld, Unterkunft oder Fahrdiensten unterstützen. Diese Modelle können insbesondere in peripheren, strukturschwachen Regionen mit schlecht ausgebauter Infrastruktur für Eingewanderte eine Hilfe sein und die Akzeptanz für die Zuwanderung erhöhen. Allerdings besteht eine gewisse Gefahr, dass solche Programme als Vorwand genutzt werden, um staatliche Aktivitäten in diesen Regionen einzuschränken oder ganz abzuziehen.

Übertragung der Erkenntnisse auf die Situation in Deutschland

Aus der Essenz der ausgewerteten Publikationen im Rahmen dieser Arbeit können im Endergebnis verschiedene wesentliche Aspekte auch für eine potentiell stärker dezentral ausgerichtete Einwanderungspolitik auf Deutschland übertragen werden. Diese Erkenntnisse für eine gute Praxis können in drei Kategorien bzw. Zielebenen von peripheren/schrumpfenden Räumen unterschieden werden:

1. Ländlich/landwirtschaftlich geprägte Dörfer
2. Ländlich geprägte bzw. peripher gelegene Kleinstädte
3. Schrumpfende, z.T. altindustrielle Klein- und Mittelstädte

Für die erste Kategorie wären vor allem die aus Spanien beschriebenen Ansätze für die Besetzung von Nischen-Arbeitsplätzen interessant, etwa für Schafhirten und andere traditionelle Berufe. Oder aber wie in Italien beschrieben im Bereich des Kunsthandwerks oder der traditionellen Lebensmittelproduktion. Daneben wären

etwa Arbeitsstellen in der Landwirtschaft zu nennen.²

Auch wenn dies in Summe nicht viele Arbeitsstellen wären, hilft eine Besetzung solcher Nischen doch, wie die Fallbeispiele zeigen, Dörfer zu stabilisieren. Hier wäre es wichtig, dass etwaige Fördergelder für diese Gemeinden leicht abrufbar sind und nicht durch den Zwang zur Kofinanzierung verkompliziert werden.

Für die zweite Raumkategorie wäre vor allem das Füllen der Lücken von Arbeitsmarktbedarfen interessant, die in diesen Zielorten meist in einfacher qualifizierten Tätigkeiten bestehen. Aber auch höher qualifizierte Homeoffice-Arbeitsstellen könnten in den meisten dieser Kleinstädte aufgrund einer hinreichend guten Internetanbindung möglich sein. Infrastruktur wie Schulen, Rathäuser, Kirchgemeinden und andere soziale Einrichtungen (aber auch Leerstand) sind hier häufig in begrenztem Umfang vorhanden. Eine gewisse Aufnahmekapazität für Eingewanderte einschließlich von Geflüchteten wäre also gegeben.

Bei der dritten Kategorie schrumpfender Klein- oder Mittelstädte in altindustriellen Regionen dürften die Aufnahmekapazitäten vergleichsweise hoch, viele nutzbare Gebäude sanierbar oder alte Infrastruktur zu reaktivieren sein. Damit eignen sich diese Zielorte für ein mögliches erneutes Bevölkerungswachstum besonders gut. Sie eignen sich also für alle infrage kommenden Gruppen: Geflüchtete, eingewanderte Fachkräfte, auch mit Homeoffice-Arbeitsstellen und weitere Bevölkerungsgruppen nicht migrantischer Personen aus großen Ballungsräumen. In solchen Städten böte sich zusätzlich die Schaffung von Co-Workings-Spaces an, in denen Homeoffice-Arbeitende gemeinsame Räumlichkeiten teilen könnten.

Entscheidend bei all diesen Perspektiven ist, dass ein Hochskalieren aller in diesem Abschnitt beschriebener Maßnahmen und Ansätze, etwa im Zuge eines übergeordneten Programms für die Finanzierung oder Subventionierung, möglich gemacht werden müssen. Die Subventionen wären also Mittel, die an die Gemeinden oder kreisfreien Städte fließen und von diesen dann vor Ort an die lokalen Initiativen oder Einzelpersonen weiterverteilt werden.

Diskussion zu Begrifflichkeiten: „ländlich“ / „schrumpfend“ / „peripher“

In der für diese Arbeit ausgewerteten Literatur, aber auch im Zuge der Befragungen und Gruppendiskussionen wurde deutlich, dass die Verwendung von Begrifflichkeiten für die Betrachtungsebene von „ländlichen“ Regionen einerseits und „peripheren“, „metropolfernen“ oder „strukturschwachen“ Regionen andererseits häufig ungenau ist. Es ist also in vielen Fällen nicht klar, was gemeint ist, insbesondere wenn diese Begriffe als Synonym verwendet werden. Bei Diskursen um eine stärker dezentral ausgerichtete Einwanderungspolitik ist die genaue Betrachtungsebene von Zielregionen aber relevant.

² Wobei in Deutschland ja auch heute schon migrantische Saisonarbeiter*innen tätig sind, die in der Regel aber keinen festen Wohnsitz im Land haben und nur zeitweise vor Ort sind.

Wenn also in vielen Publikationen zum Thema von „ländlichen Räumen/Regionen“ gesprochen wird, aber dann sowohl die Abwanderung aus stark betroffenen Mittelstädten als auch aus landwirtschaftlichen Dörfern mit 30 Häusern in ein und die selbe Kategorie subsumiert werden, ist dies problematisch.

In einem Lexikon der Geographie (Brunotte et al. 2002) heißt es zum Schlagwort „Ländlicher Raum“, es sei ein „komplexer Begriff, der stark dem Wandel unterliegt und kaum durch eine allgemeingültige Definition fassbar ist. [...] Die Unterschiede innerhalb der Gebietskategorie 'ländlicher Raum' sind enorm“.

Zudem ist festzustellen, dass sich viele Publikationen explizit auf „ländliche“ und eine geringere Anzahl von Publikationen auf „periphere“, beispielsweise „struktur-schwache“ oder „altindustrielle“ oder „metropolferne“ Regionen beziehen, wenn es um dezentrale Einwanderungspolitik geht, etwa um die Ansiedlung von Geflüchteten in diesen Räumen.

Der Beitrag dieser Arbeit zur Diskussion dieses Themas ist die Schlussfolgerung, dass in der wissenschaftlichen und öffentlichen Diskussion die Betrachtungsebenen der Zielregionen für eine dezentralere Einwanderungspolitik klarer benannt und deutlich zwischen landwirtschaftlichen und strukturschwachen, peripheren (z.B. altindustriellen) Regionen unterschieden werden sollte. Zusätzlich ist diese Trennung sinnvoll, zumal es beispielsweise in Teilen Süddeutschlands auch strukturstarke ländliche Räume gibt, die nicht oder kaum durch Abwanderung und Schrumpfung geprägt sind und für die eine Zuwanderung von Menschen aus dem Ausland zumindest in der heutigen Situation nicht überlebenswichtig ist.

Auf der Ebene von geeigneten Zielregionen liegt der Schwerpunkt in dieser Arbeit stärker auf schrumpfenden Klein- und Mittelstädten, ähnlich wie bei einer Minderheit von anderen Autor*innen. Dieser Ansatz wird in dieser Arbeit als zielführend gesehen, da die Eignung etwa bei Integrationspotentialen, verfügbaren leerstehenden Wohngebäuden und einem möglichen Ausbau der Infrastruktur in solchen Orten stärker ausgeprägt ist als etwa in agrarisch geprägten („ländlichen“) Dörfern.³

In Bezug auf die Methodologie ist, was die administrative Zielebene für das in dieser Arbeit vorgeschlagene Matchingsystem betrifft, anzumerken, dass die Gemeinden (plus der kreisfreien Städte, da es innerhalb ihrer Grenzen keine Gemeindeebene gibt) wohl am besten als Zielregionen geeignet sind. Schließlich kann Strukturstärke oder -schwäche innerhalb größerer administrativer Einheiten geographisch sehr heterogen verteilt sein, weshalb ein Matching auf Landkreisebene zu ungenau wäre.

3 Beim Zitieren von Publikationen wird in dieser Arbeit die Wortwahl „ländlich“ aber meist übernommen, um Fehlinterpretationen zu vermeiden, sofern die Autor*innen den Begriff verwenden; teilweise auch in den Fällen, in denen die Wortverwendung etwas unklar erscheint.

14.2 Anreiz- und Matchingsysteme

In dieser Arbeit wurde auch die zweite Eingangshypothese überprüft, dahingehend also, ob sich ein relevanter Anteil von Eingewanderten aufgrund von freiwilligen Matching- und Anreizsystemen dazu bewegen ließe, sich in schrumpfenden Regionen niederzulassen. Es wurde aber auch die Frage überprüft, inwiefern eine Akzeptanz für solche Systeme in Zusammenhang mit einer dezentral ausgerichteten Einwanderungspolitik durch den Einsatz von flankierenden Maßnahmen hergestellt werden kann.

Wie in Kapitel 6.4 erörtert, sind sich viele Autor*innen einig, dass eine bessere Zuordnung von geflüchteten Personen zu passenden Gemeinden oder Städten entlang von sinnvollen Indikatoren eine Verbesserung gegenüber dem jetzigen System in Deutschland darstellen würde. Das Thema Matching war in der bundesdeutschen Diskussion bis vor wenigen Jahren kaum präsent und trat erst etwa seit 2019 zunehmend in Erscheinung. Es arbeiten derzeit zwei große wissenschaftliche Arbeitsgruppen an Matchingsystemen, einerseits im Rahmen des „Match'In-Projekts“ und andererseits für das „Re:Match-Projekt“. Was das in dieser Arbeit vorgeschlagene Matchingsystem von diesen und anderen bestehenden Systemen unterscheidet, wird im Folgenden erläutert.

Das in Kapitel 12 dargestellte System weist vor allem fünf zentrale Aspekte auf, in denen es einen Beitrag zur Forschung leistet. Erstens ist es das einzige System, das geographische/naturräumliche Präferenzen im Detail in ein Matching integriert. Zudem findet eine genaue Aufschlüsselung der Indikatoren statt und es wird beschrieben, wie genau ihre Integration erfolgt. Auch wird gezeigt, auf welche Art und Weise statistische Daten und Geodaten in das vorgeschlagene Matchingsystem einfließen können und wie auf der technisch-praktischen Ebene die (einfache) Berechnung des Rankings der Gebietskörperschaften für die individuellen Eingewanderten erfolgen kann.

Zum Zweiten zeichnet sich der hier ausgearbeitete Matching-Ansatz durch eine Mehrstufigkeit aus, wodurch vor allem ermöglicht wird, dass das System für die Erhaltung strukturschwacher/peripherer Zielregionen eingesetzt werden kann und strukturstarke Regionen ausschließt. Dies geschieht, indem in der 1. Stufe eine Filterung von schrumpfenden Gebietskörperschaften stattfindet.

Zum Dritten ist der Beitrag dieser Arbeit die Erfassung individueller Präferenzen, auch mit Hilfe explorativer Methoden (Kapitel 2.7.2 und 16.8), also mittels einer Bewertung von Ortsbildern (Fotos) und einer Selbstverortung auf realen und fiktiven Landkarten. Auch wird beschrieben, wie so gewonnene eher qualitative Daten operationalisierbar gemacht, also in verwertbare Zahlenwerte übertragen werden können. Viertens kommt das Matchingsystem ohne jegliche Algorithmen aus, was weiter unten diskutiert wird. Und fünftens schließlich bezieht das Matchingsystem über Geflüchtete hinaus auch andere Gruppen von Eingewanderten und andere Teile der

Bevölkerung ein.

Einbeziehung von Personengruppen auch jenseits von Eingewanderten

Abweichend von den meisten in der näheren Vergangenheit zu Einwanderung in Deutschland erschienenen Publikationen und den in der Entwicklung befindlichen Matchingsystemen bezieht sich diese Arbeit nicht ausschließlich auf Geflüchtete. Eine Einbeziehung der anderen Eingewandertengruppen, also etwa Fachkräften, in ein Matching- und Anreizsystem für den Wechsel des Wohnorts in die Peripherie hinein, wurde bisher kaum diskutiert. Genauso wenig ist dies der Fall bezüglich einer Einbeziehung von in Deutschland geborenen Menschen. Im Diagramm auf der folgenden Seite wird dieses vorgeschlagene System visuell zusammenfassend dargestellt.

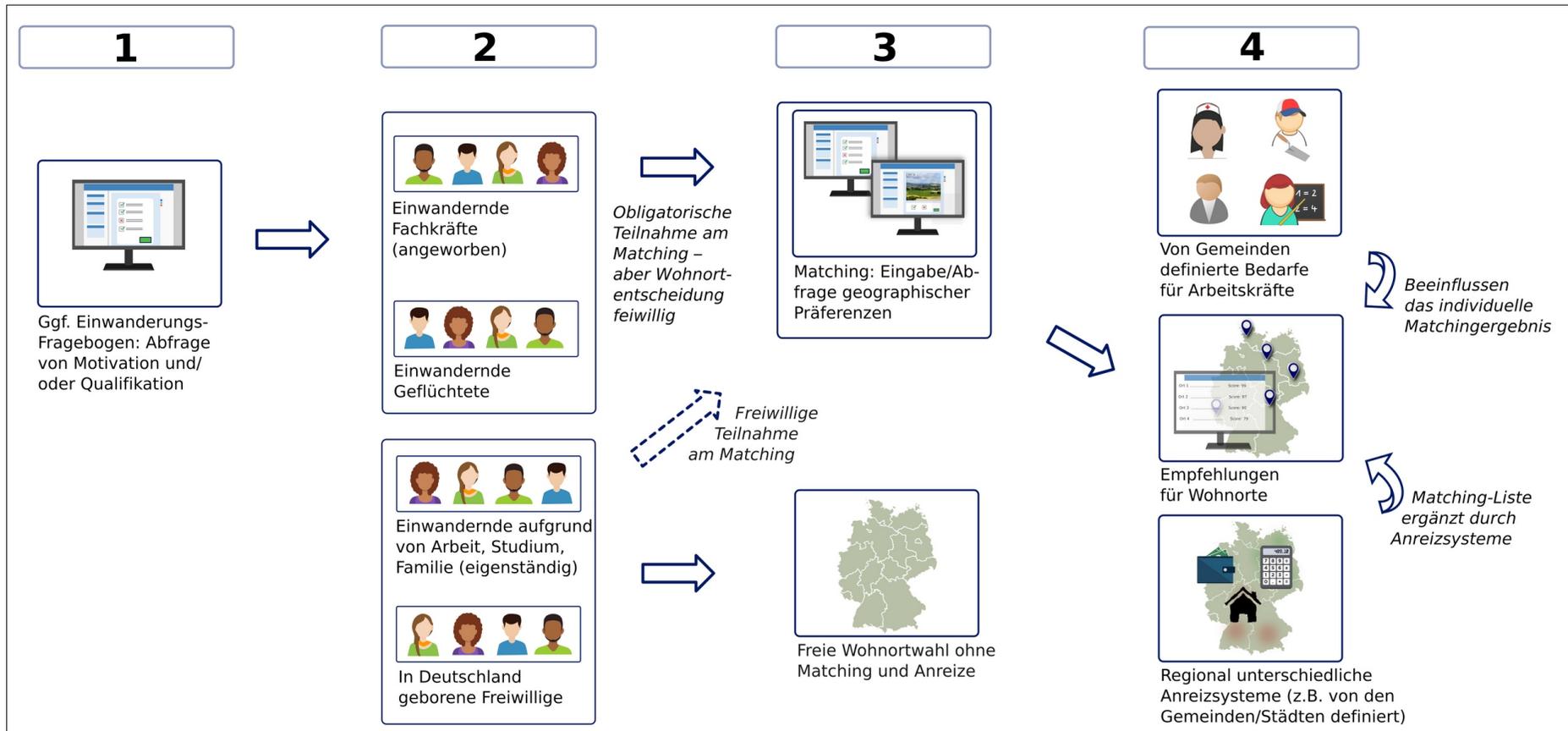


Abbildung 20: Schematische Abfolge des vorgeschlagenen dezentral ausgerichteten Matchingsystems (eigene Darstellung)

Aus Sicht des Autors bietet dieser Ansatz, abgesehen von Geflüchteten auch andere Bevölkerungs- und Eingewandertengruppen einzubeziehen, den Vorteil, dass die soziodemografische Struktur des neu hinzugezogenen Teils der Bewohner*innen in den Zielgebieten dann ausgewogener ist und weniger flankierende Maßnahmen und soziale Leistungen erforderlich sind als wenn nur Geflüchtete kommen.

Vor dem Einsatz von Matching- und Anreizsystemen werden (in der Abbildung links angefangen) zunächst Informationen bei der Einreise von Eingewanderten etwa mit einem allgemeinen Fragebogen abgefragt. Damit sollen Rahmendaten erfasst werden wie Qualifikation, Herkunft, Geschlecht, Alter, Familienstand und ggf. auch Werte oder eine Selbsteinschätzung von Fertigkeiten. Nach der Erfassung dieser Informationen und der Einreise kann in einem weiteren Schritt ein Matching für Wohnortempfehlungen stattfinden, bei dem aus einer Liste empfohlener Gemeinden und kreisfreien Städte ausgewählt werden kann. In einer Matching-Weboberfläche oder einer App werden den teilnehmenden Personen neben den hoch gerankten Gemeinden oder Städten zusätzliche Anreize angezeigt, ähnlich von „Zusatzpaketen“, eines „Angebots“ für die eine oder andere Wohnortentscheidung.

Transparente Indikatoren vs. Algorithmen und mathematische Exaktheit

In Kapitel 11.3 wurden die vielfältigen Probleme und die Kritik an technischen Lösungen erläutert, die mit Algorithmen und „künstlicher Intelligenz“ arbeiten. Der Autor dieser Arbeit teilt die Skepsis, was den Einsatz komplexer und damit intransparenter Algorithmen betrifft.⁴ Im Lichte der Kritik wird in dieser Arbeit ein Matchingsystem vorgeschlagen, das in seiner Methodologie möglichst einfach gehalten, transparent und bezüglich aller Indikatoren nachvollziehbar ist. Dabei ist vorteilhaft, dass dieses System relativ simpel anhand von frei verfügbaren Statistiken und Geodaten erzeugt werden kann. Zudem stützt es sich nicht auf historische Daten – mit dem Problem, hierdurch potentiell Verzerrungen („Bias“) in ein Matching einzubringen.

Auch bei einer Vielzahl von Indikatoren für die Berücksichtigung subjektiv-individueller Präferenzen und soziogeographischer Indikatoren, wie im Rahmen dieser Arbeit vorgeschlagen, kann von zahlreichen Verzerrungen ausgegangen werden, weshalb keine hohe mathematische Genauigkeit erreichbar ist und es sich letztendlich eher um eine qualifizierte heuristische Annäherung handelt. In Kapitel 2.11.1 wird hierzu aus ähnlichen wissenschaftlichen Kontexten heraus erörtert, wie mehrfach gezeigt wurde, dass heuristische Annäherungen ebenso gute Ergebnisse liefern können wie exakte Algorithmen. Weiterhin ist in den Publikationen zur mathematischen Optimierung von Algorithmen von Matchingsystemen aus Sicht des Autors unklar geblieben, welchen Mehrwert ein Algorithmus für eine exakte Zuweisung von migrantischen Arbeitnehmer*innen zu Gebietskörperschaften hat, insbesondere wenn nur der Indikator von Arbeitsmarktcompatibilität gemessen wird, alle anderen möglichen In-

⁴ Auch weil „die Annahme ihrer Eigenständigkeit, Neutralität oder Objektivität indes [als] höchst fragwürdig“ (Thimm/Nehls 2019 S. 976) gesehen werden kann.

dikatoren, die sich etwa auf individuelle räumliche Präferenzen beziehen, aber (noch) nicht Teil der Formeln des Algorithmus sind.

Aus Sicht des Autors ist die Grundannahme, dass eine ganz exakte Zahl von Geflüchteten ermittelt und angesiedelt werden müsse, ohnehin nicht nachvollziehbar. Wenn eine Gebietskörperschaft eine flexible Quote festlegt, z.B. 200-300 Personen in einem Jahr, wäre diese „Ungenauigkeit“ unproblematisch. Denn am Ende kann nicht exakt prognostiziert werden, wie viele Menschen in einem Zeitraum aus einem Ort ganz genau hin- oder wegziehen, Arbeitsplätze wechseln usw. Der Mehrwert einer exakten, mathematisch genauen Personenzahl dürfte den Nachteil der Intransparenz solcher Systeme nicht aufwiegen. Die in dieser Arbeit beschriebenen Matchingsysteme betreiben in diesem Sinne eine Art von „Mikromanagement“, indem sie jede einzelne Person etwa jedem einzelnen Platz in einzelnen Sprachkursen in einzelnen Gemeinden zuordnen, anstatt eine ungefähre Zahl von Menschen zu matchen. Aufnahmekapazitäten etwa können in gewissem Umfang flexibel nach oben oder unten angepasst werden, entsprechend der tatsächlichen Zahl der neu ankommenden Personen, ohne dies ganz exakt vorher festlegen zu müssen. Genau so, wie es in unserer durch Freizügigkeit geprägten Gesellschaft ohnehin getan wird, in der auch keinerlei staatliche Verwaltung von Fort- und Zuzügen der Bevölkerung insgesamt stattfindet und Behörden auf Schwankungen in der Bevölkerungszahl eingestellt sind.

Ein weiterer zentraler Aspekt bei Matchingsystemen wie Annie MOORE ist es, den Einsatz maschinellen Lernens und die Abfrage von großen Datenbanken zu integrieren. Da das „Lernen“ des Systems hier auf Basis historischer Daten des Erfolgs oder Misserfolgs von Geflüchteten auf dem Arbeitsmarkt stattfindet, dürfte klar sein, dass beim Matching vor allem die in dieser Arbeit vorgeschlagenen Zielregionen, die unter nachlassender Wirtschaftsleistung und einem Bevölkerungsrückgang leiden, schlecht abschneiden werden. Daher ist ein derartig aufgebautes Matchingsystem hier wenig hilfreich. Am Ende könnten solche Systeme mit künstlicher Intelligenz innerhalb eines dezentral ausgerichteten Matchingsystems nur dann Anwendung finden, sofern sie entweder mit einer nur geringen Gewichtung neben anderen Matching-Stufen (etwa für individuelle Präferenzen) in ein Gesamtmatching eingehen und/oder eben nicht zugunsten von strukturstarken Regionen gewichten.

Indikatoren für ein mögliches Matchingsystem

In dieser Arbeit wird mit den vorgeschlagenen Anreiz- und Matchingsystemen der Schwerpunkt auf Lebensqualität und langfristige Bleibeperspektiven für Eingewanderte unter Berücksichtigung individueller Präferenzen gelegt. Dies geschieht mit dem Ziel, die Standortnachteile der in dieser Arbeit betrachteten schrumpfenden Zielregionen ausgleichen zu helfen. Die Indikatoren für das Matchingsystem sind in der folgenden Grafik entlang der Matching-Stufen 1-4 aufgeführt; für die Stufe 3, ein-

schließlich von Gewichtungen:⁵

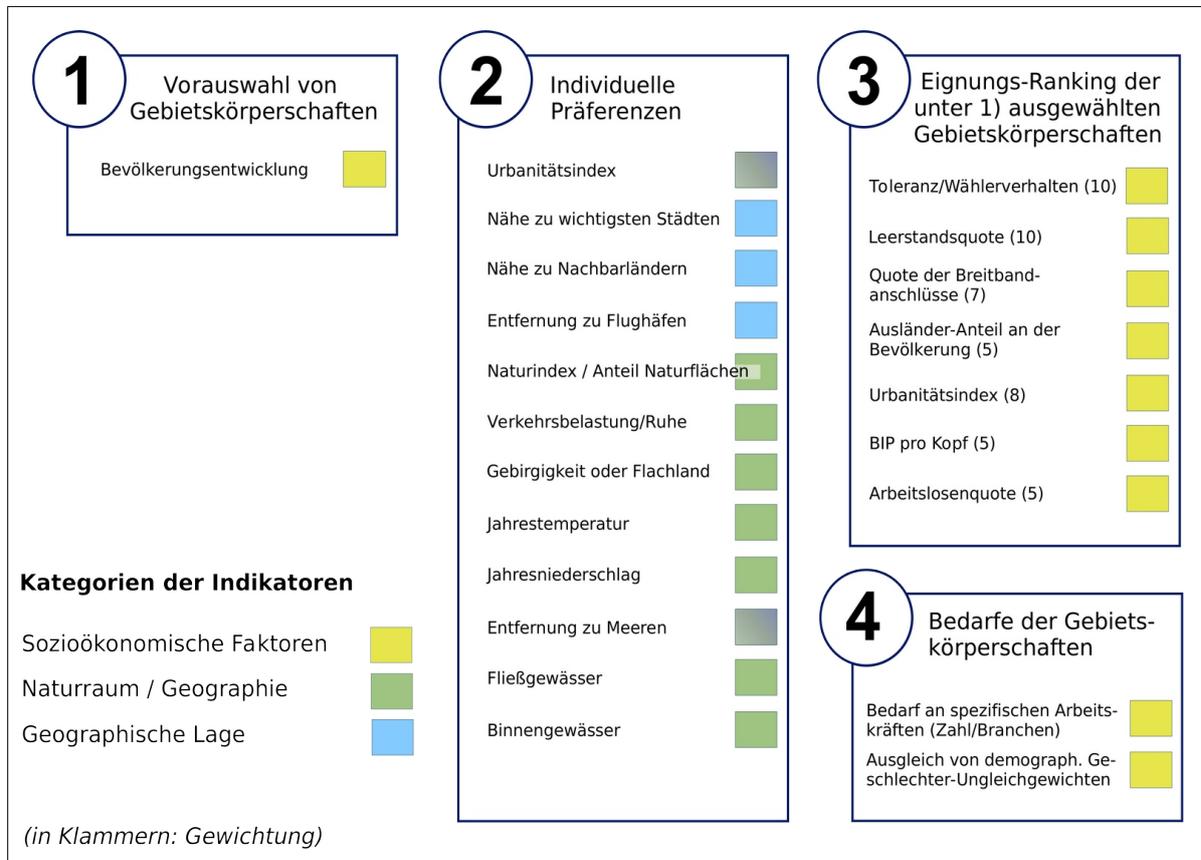


Abbildung 21: Indikatoren für das Matchingsystem (eigene Darstellung)

Die in dieser Arbeit vorgeschlagenen Indikatoren für die Erfassung individueller Präferenzen in der Stufe 2 basieren vor allem auf Aspekten der geographischen Lage wie der Nähe zu Städten, zu bestimmten Raumelementen, aber auch Landschaftstypen oder naturräumlichen Ausstattungsmerkmalen und klimatischen Bedingungen. Ein solcher Schwerpunkt ist in den diskutierten Matchingsystemen bisher nicht oder nur in Ansätzen gesetzt worden.

Die Auswahl der Indikatoren für die Matching-Stufe 2 und 3 orientiert sich in ihrer Zusammenstellung zum einen daran, was in der Literatur zur guten Praxis und in den Befragungen in dieser Arbeit in Essenz als Aspekte genannt wurden, die im Sinne von Bleibeperspektiven von Eingewanderten in peripheren/strukturschwachen Regionen relevant seien. Zusätzlich spiegelt die Zusammenstellung wider, was über die allgemein verfügbaren raumbezogenen und statistischen Daten vor allem für die kleinste administrative Ebene der Gemeinden machbar ist.

Einschränkend muss hier hinzugefügt werden, dass auch eine andere Zusammenstellung von Indikatoren denkbar wäre. Auch Auswahl und Gewichtung von Kriterien für ein Matching unterliegen, wenngleich sie begründet werden, dennoch einer ge-

⁵ Die Indikatoren werden in Kapitel 12.3 genauer erläutert und begründet.

wissen Subjektivität, je nach Auswahl und Ausprägung der vielen vorstellbaren Indikatoren. Allerdings sind alle Indikatoren in dieser Arbeit klar nachvollziehbar – auch für eine Transparenz gegenüber der Zivilgesellschaft. Eine solche Transparenz sollte insbesondere wichtig sein, wenn es um staatliches und politisches Handeln im Rahmen einer möglicherweise umstrittenen Implementierung von Einwanderungspolitiken geht. Alle beteiligten Akteure des Matchingprozesses, andere Teile der Gesellschaft und die Fachöffentlichkeit können folglich Verbesserungsvorschläge für die Indikatoren machen, wenn diese offengelegt und nachvollziehbar sind.

Die Erstellung eines Index/Rankings von Gebietskörperschaften entlang von Indikatoren und Gewichtungen ist eine notwendige Grundlage für Matchingsysteme. Relevant zu erwähnen hierbei ist die methodische Kritik verschiedener Autor*innen etwa des Thünen-Instituts an einem solchen Vorgehen (Kapitel 2.11.1). Die Kritik lautet, dass die Gewichtung der Indikatoren problematisch und schwer zu begründen sei und man deshalb von einer Gewichtung ganz absehe. Diesen Grundansatz würde der Autor dieser Arbeit als nicht zielführend bewerten, insofern, als wissenschaftliche Diskurse über das Pro- und Contra einzelner Indikatoren sinnvoll sind. Wenn jedoch aufgrund einer perfektionistischen Grundhaltung erst keine Anfangskonstellation von Indikatoren oder Gewichtungen definiert wird, kann auch keine darauf aufbauende Fortentwicklung stattfinden. Letztendlich müssen sich Matchingsysteme und die dazugehörigen Indikatoren aber vor allem in der Realität bewähren und fortwährend iterativ angepasst werden.

Neben den dargestellten sozioökonomischen und geographischen Indikatoren wurden in dieser Arbeit auch Möglichkeiten untersucht, inwiefern soziopsychologische Aspekte einbezogen werden könnten. Ein festes Set von Kategorien, mit denen kulturelle Unterschiede von Menschen aus unterschiedlichen Ländern messbar gemacht werden können, wird in dieser Arbeit jedoch verworfen, da unklar geblieben ist, wie diese Kategorien sinnvoll operationalisiert werden können. Zudem bleibt entsprechend der Kritik in der Literatur umstritten, inwieweit solche Klassifizierungen nach „Nationalcharakter“ überhaupt wissenschaftlich valide zu definieren sind. Solche Ansätze können aber als Inspiration dafür gesehen werden, auch soziopsychologische Aspekte mit in den Blick zu nehmen, vornehmlich, wenn es um Kategorien wie Toleranz/Pluralismus oder materialistische Einstellungen geht. Speziell die Abfrage einer stärkeren Berufs- oder privatweltlichen Orientierung von Eingewanderten bzw. nach materialistischen Werten kann förderlich sein für Bleibeperspektiven. Schließlich herrscht in strukturschwachen/peripheren Regionen häufig ein niedrigeres Lohnniveau vor und es besteht eine geringere Auswahl bei Arbeitsstellen. Dies kann sich bei diesen Personen negativ auf die langfristigen Bleibeperspektiven vor Ort auswirken. Auch gehen materialistische Sichtweisen mit einem Weniger an Offenheit für eine pluralistische Gesellschaft und Toleranz allgemein einher, was in allen gesellschaftlichen Gruppen eine negative Voraussetzung für eine multiethnische Gesell-

schaft ist. Insofern erscheint es sinnvoll, näher zu evaluieren, inwiefern eine Abfrage solcher Werte im Rahmen eines Matching-Fragebogens für ein dezentral ausgerichtetes Einwanderungssystem Sinn ergibt.

Explorative Methoden für die Erfassung von räumlichen Präferenzen

In dieser Arbeit wurde gezeigt, dass die Wahrnehmung nur eingeschränkt richtig ist, dass einwandernde Menschen als ausschließliche Wohnortpräferenz große Ballungsräume ansehen.

Anhand der Auswahl präferierter Regionen als potentielle Wohnstandorte auf einer fiktiven und einer realen Karte konnte gezeigt werden, dass zumindest eine größere Minderheit unter den Befragten periphere, auch schrumpfende Regionen in Deutschland allgemein als attraktiv betrachtet (erläutert in Kapitel 10.2). Auch die explorative Methode der Bewertung von photographischen Darstellungen zu diesem Zweck wurde erforscht. Dabei wurden die urbanen bzw. großstädtischen Ortsdarstellungen zum Teil durchschnittlich schlechter oder deutlich schlechter bewertet als Fotos mit ländlichen bzw. landwirtschaftlich oder kleinstädtisch anmutenden Ortsbildern (siehe Anhang Kapitel 16.7). Dieses Ergebnis deckt sich mit anderen Erkenntnissen in der Literatur (Kapitel 10.1), wenn etwa in Befragungen ein breites Spektrum von Wohnort-Präferenzen unter Geflüchteten festgestellt wurde – inklusive dörflicher oder naturnaher, ländlicher Regionen. Dazu passt auch die von verschiedener Seite beschriebene Beobachtung, dass bei Entscheidungen für einen solchen Wohnort auch die individuelle Sozialisierung im Herkunftsland eine Rolle spielt.

Ein Vorteil der Methodik mit der Bewertung von Karten und Ortsbildern kann darin liegen, dass mit diesen visuellen Darstellungen insbesondere Eingewanderte, die über kein oder wenig geographisches Vorwissen zu Deutschland verfügen, Orte passend zu ihren Präferenzen identifizieren können. Anhand der Kommentare der befragten Immigrant*innen konnte nachvollzogen werden, dass zu ländlichen oder kleinstädtischen Ortsbildern zum Teil sehr positive Äußerungen erfolgt sind. Insofern könnten photographische Darstellungen offenbar auch eine „gute Werbung“ für schrumpfende Regionen sein.

Andererseits ist etwas unklar geblieben, ob es möglich ist, mit Hilfe dieser Methode alle Landschafts- und Ortsbilder in Deutschland abzudecken, da hierfür vermutlich sehr viel mehr Fotos notwendig wären. Zumindest, wenn dies der Anspruch wäre, was in weiteren Forschungsarbeiten geklärt werden könnte.

Eine kartographische Darstellung bietet ebenfalls eine visuell übersichtliche Möglichkeit, Präferenzen für die Nähe zu bestimmten Raumelementen wie Meeren oder Landschaftstypen bzw. die Nähe zu Ballungsräumen oder Nachbarländern zu messen. Aber hier bestehen Unschärfen in der Methodik, wenn beispielsweise als präferierte Wohngebiete Zonen auf Karten markiert werden. Je mehr Raumelemente bei der Auswahl auf den Karten verzeichnet sind, desto schwieriger ist es dann herauszufinden, in welchen Anteilen welche Raumelemente individuell wie attraktiv in Rela-

tion zu den anderen gesehen werden.

Mehrstufigkeit und übergeordnete Ziele des Matchingsystems

Wie die Stufen des vorgeschlagenen Matchingsystems in der Übersicht aussehen sollen und auf welche Art und Weise dies dem Ziel dienen soll, einen Lösungsansatz für schrumpfende Regionen zu bieten, wird in der folgenden Grafik aufgeführt:

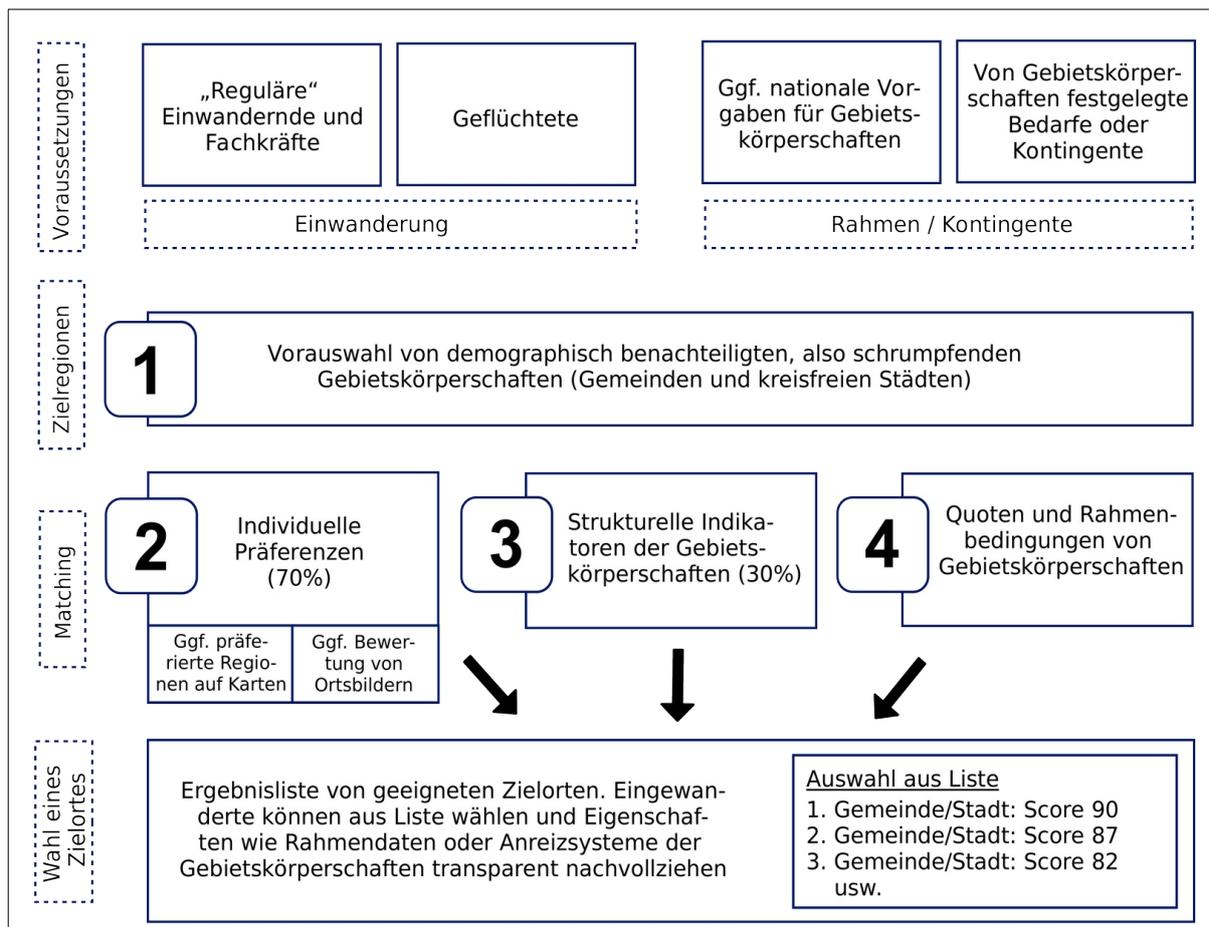


Abbildung 22: Übersicht eines vierstufigen Matchingsystems (eigene Darstellung)

Das in dieser Arbeit vorgeschlagene Matchingsystem ist, wie in der Abbildung gezeigt, in vier Stufen unterteilt. Dabei dient die erste Stufe dazu, aus der Gesamtheit aller Gemeinden und kreisfreien Städte diejenigen herauszufiltern, die von demographischer Schrumpfung in besonderem Maße betroffen sind. Über die zweite Stufe fließen individuelle räumliche Präferenzen von Eingewanderten ein.⁶ In der dritten Stufe findet eine zweite Filterung bzw. Sortierung nach Eignung der dann noch zur Auswahl stehenden Gebietskörperschaften statt – und in der vierten Stufe gehen Bedarfe von Gemeinden und Städten in das Matching ein. Die Bedarfe entscheiden mit darüber, welche Gemeinden/Städte in der Auswahlliste der einzelnen am Matching teilnehmenden Personen angezeigt werden. Am Ende steht eine individuelle

⁶ Die Indikatoren dieser und der dritten Stufe werden in Kapitel 12 aufgelistet und erörtert.

Matching-Rangfolge aller schrumpfenden Gebietskörperschaften für jede einzelne zu matchende Person.

Die Filterung der Ergebnisliste verläuft in der 4. Stufe, etwa entlang der jeweiligen Qualifikation der zu matchenden Person und es werden dann jeweils nur diejenigen Gebietskörperschaften angezeigt, für die ein Arbeitsmarktbedarf für diese einzelne Person besteht. Nicht passende Gebiete werden ausgeblendet. Ebenfalls möglich wäre, dass in der 4. Stufe die von den Gebietskörperschaften definierten Bedarfe mit einer bestimmten Gewichtung in den Gesamt-Scoringwert für das Matching eingehen. Dies würde beispielsweise bedeuten, dass, wenn die Qualifikation und der Bedarf von Zielregion und der zu matchenden Person zusammenpassen, der Matching-Score für diese Zielgemeinde oder -stadt höher ausfällt oder niedriger, wenn die Qualifikation nicht passt. Vorstellbar wäre dementsprechend und abweichend von der Abbildung eine Gewichtung von 50% für die 2. Stufe und jeweils 25% für die 3. und 4. Stufe.

Der Berücksichtigung von Arbeitsmarktbedarfen vor Ort zum Trotz ist dieses System weniger von der administrativen Seite her gedacht. Bei anderen Matchingsystemen soll die Entscheidung für die An-/Umsiedlung teilweise am Ende durch eine Behörde auf Basis des Matching-Ergebnisses bei Zustimmung der jeweiligen Person erfolgen. Dieses System setzt hingegen stärker auf Selbstbestimmung, wenn die am Matching teilnehmenden Personen selbst in der Weboberfläche auswählen können (ggf. mit Unterstützung), für welchen Zielort sie sich entscheiden. In diesem Zuge könnten Eingewanderte die Präferenzen und Gewichtungen auch gemeinsam, beispielsweise mit ihrer Familie ins System eingeben und damit ein Matching für mehrere Personen auf einmal durchführen.

Anreizsysteme

Ein Beitrag dieser Arbeit zu einer potentiell stärker dezentral ausgerichteten Einwanderungspolitik ist, dass konkrete Anreizinstrumente für Eingewanderte thematisiert werden, im Sinne einer Verlagerung des Wohnorts in schrumpfende, strukturschwache Regionen hinein. Auch der Vorschlag, dass Anreizinstrumente in ein Matchingsystem integriert werden und wie dies geschehen kann, ist nach Kenntnis des Autors bisher nicht diskutiert worden. Eine solche Verknüpfung mit Anreizen sollte aber essentiell für den Erfolg eines freiwilligen Matchingsystems mit einer dezentralen Ausrichtung sein. Schließlich werden sich in einem freiwilligen System Menschen meist nur für benachteiligte Regionen entscheiden, wenn sie eine Gegenleistung erhalten.

Systematisch geplante und ausgearbeitete Anreizsysteme für eine freiwillige Ansiedlung in peripheren Regionen wurden in Deutschland und Europa bisher nicht implementiert. Allerdings zeigen die in Kapitel 8.1.3 beschriebenen Fallbeispiele, dass individuelle, lokal eingesetzte Förderungen in Form etwa von Sanierungszuschüssen für Wohngebäude sowie einzelne Nischen-Arbeitsplätze als Anreizinstrumente für zuzie-

hende Eingewanderte bestehen (siehe Kapitel 8.1.3). Diese Beispiele auf der kommunalen Ebene in Europa verdeutlichen, dass solche Politiken regional begrenzt auch umgesetzt werden, ohne dass diese aber hochskaliert werden.

Die Fragestellung in dieser Arbeit war auch, ob Anreizsysteme helfen können, dass Eingewanderte in die genannten Zielregionen ziehen. Wie in Kapitel 7.4 dargestellt, ist eine überwiegende Offenheit für eine stärkere Zuwanderung, kombiniert mit innovativen Anreizsystemen an der gesellschaftlichen Basis in den möglichen Zielregionen gegeben (siehe Kapitel 10.3). Auf der anderen Seite ist eine positive Bewertung durch die eingewanderten Befragten von 87% für zumindest eines der vorgeschlagenen Anreizinstrumente erfasst worden. Also konkret „Übernahme von Leerstand und Sanierung in Eigenenergie“ (1), „Steuerliche Anreize“ (2), einen „schnelleren Familiennachzug“ (3) oder eine „Arbeitsplatzgarantie“ (4).⁷

Auch wenn im Rahmen dieser Arbeit die allgemeine Akzeptanz der genannten möglichen Anreizinstrumente abgefragt wurde, sind diese Erkenntnisse lediglich grobe Annäherungen. Die Limitierung dieser Erkenntnisse liegt darin, dass dieser Themenkomplex nicht näher als erwähnt untersucht wurde, was auch dem Umstand geschuldet ist, dass es dazu praktisch keine Literatur gibt.

Die Anreizsysteme, die hier vorgeschlagen und diskutiert wurden, ebenso wie denkbare weitere Instrumente, bedürfen einer weiteren Konkretisierung für eine mögliche praktische Ausgestaltung. Dies ist so gemeint, dass etwa Steuererleichterungen oder die Sanierung von Leerstand mit Subventionen einhergehen und das ganze System nach einem bestimmten Modus organisiert werden müsste. Auch eine Arbeitsplatzgarantie ist nicht ohne weiteres umzusetzen, müssen die eingewanderten Personen und die arbeitgebenden Institutionen oder Firmen schließlich zusammenpassen. Offene Arbeitsstellen könnten aber als Anreize in einem Matchingsystem zur Auswahl gestellt werden. Also insofern, als dass das Matchingsystem auch Arbeitsstellen vermitteln könnte zusammen mit der Auswahlliste der am höchsten gerankten Gemeinden/Städte.

Unter der Voraussetzung, dass Mittel von der bundesdeutschen oder der EU-Ebene investiert werden, könnte die konkrete Ausgestaltung vor Ort hinsichtlich Anreizsystemen weitgehend der Kreativität von Gemeinden und kreisfreien Städte überlassen werden.

Interessant sind Anreizsysteme, da sie potentiell ein breites Spektrum von individuellen Interessen ansprechen und konstant angepasst und verändert werden können. Bei der etwas differenzierteren Betrachtung wird schließlich deutlich, dass unterschiedliche vorgeschlagene Anreizinstrumente aus verschiedenen Gründen meist nur einen Teil der Menschen ansprechen. Zum Beispiel ist ein schnellerer Familiennachzug naturgemäß nicht für alle Personen der Zielgruppe eingewanderter Menschen relevant, zumal einige bereits mit ihrer Familie eingereist sind oder sie keine Familie

⁷ Zustimmung zu den Anreizinstrumenten von im Ausland geborenen Befragten: 1) 52% (in D. Geborene: 76%) | 2) 54% (in D. Geborene: 61%) | 3) 52% | 4) 71%.

haben.

In den Antworten der Fragebögen wurde an verschiedenen Stellen zudem hervorgehoben, dass trotz allem die Infrastruktur und die allgemeinen Bedingungen vor Ort mindestens ebenso wichtig seien wie eine Förderung allein – vor allem dann, wenn diese „nur“ finanzieller Natur sei.

Am Ende ist es nicht erforderlich, dass alle Eingewanderten Anreizsysteme annehmen und sich an einem Matchingsystem beteiligen. Es wäre bereits ein großer Fortschritt, wenn dies ein relevanter Anteil tut und hierdurch motiviert wird, in demographisch schrumpfende Regionen zu ziehen.

14.3 Flankierende ökonomische Strategien und Raumplanung

Die dritte zu überprüfende Hypothese in dieser Arbeit beinhaltete die Aussage, dass es möglich sei, durch eine angepasste Wirtschafts- und Infrastrukturpolitik und neue Arbeitsmodelle Beschäftigungsmöglichkeiten sowie Lebensperspektiven für Eingewanderte in den schrumpfenden, strukturschwachen Zielregionen zu schaffen.

Arbeitsplätze

Ein wesentlicher Beitrag dieser Arbeit ist, dass mit Hilfe einer Befragung von Arbeitgeber*innen der Dienstleistungsbranche Möglichkeiten überprüft wurden, ob und in welchem Umfang Eingewanderte, die in peripheren/strukturschwachen Orten leben, in Homeoffice-Arbeitsmodellen arbeiten könnten. Die Idee für ein solches Modell ist ebenfalls in der Literatur bisher nicht erörtert worden.

Es sind zwar eine Reihe von Publikationen erschienen zu online arbeitenden Menschen in digitalen Berufen, die ihren Lebens- und Arbeitsmittelpunkt in die Peripherie verlegen, jedoch wurde dies bisher nicht zusammen mit Fragen der Einwanderungspolitik diskutiert. Im Zuge der Implementierung einer solchen dezentralen Ausrichtung könnte der bedeutende strukturelle Nachteil der Zielregionen, was die Ausstattung mit Arbeitsplätzen angeht, mit einem solchen System teilweise ausgeglichen werden.

Die Ergebnisse aus der Befragung der Arbeitgeber*innen haben gezeigt, dass in vielen Dienstleistungs-Teilbranchen eine recht große Offenheit vorhanden ist, wenn es darum geht, entfernt lebende Eingewanderte in überwiegenden oder in reinen Homeoffice-Modellen zu beschäftigen. Im Ergebnis waren es rund 58% der befragten Firmen und Institutionen, die bereit wären, solche Modelle für einen Teil ihrer Belegschaften umzusetzen. Wie in Kapitel 9.3 erläutert, können solche Zahlen extrapoliert werden, um grob abschätzen zu können, wie hoch die Potentiale von Arbeitsplätzen hier wären. Bereits bei einem niedrigen einstelligen prozentualen Anteil der Dienstleistungsjobs, die für ein solches Modell in Frage kommen könnten, läge die mögliche Zahl solcher Arbeitsstellen im sechsstelligen Bereich.

Vor dem Hintergrund eines sich verstärkenden Arbeitskräftemangels dürfe die Bereit-

schaft von Arbeitgeber*innen, solche Modell umzusetzen, zudem weiter zunehmen. Schlussfolgernd zu diesem Thema kann also festgestellt werden, dass das vorgeschlagene Arbeitsmodell für reine oder zumindest fast ausschließliche Homeoffice-Arbeitsmodelle kombiniert mit einer dezentralen Einwanderungspolitik erhebliche Potentiale bietet. Eine Einschränkung dafür ist allerdings, dass eine leistungsfähige Internetinfrastruktur vor Ort Voraussetzung hierfür ist und eine solche (noch) nicht in allen peripheren Regionen Deutschlands vorhanden ist. Des Weiteren müssten solche Modelle praktisch ausprobiert und in größerem Umfang untersucht werden, um weitere Implikationen für eine praktische Umsetzbarkeit ableiten zu können. Zudem können die genannten Erkenntnisse durch weitere tiefergehende Befragungen zu einem solchen Modell, etwa in anderen Branchen, ergänzt werden.

Alternative Wirtschaftsformen

In dieser Arbeit wurde untersucht, mit welchen Herangehensweisen der Struktur- schwäche in den Zielregionen durch angepasste ökonomische Konzepte begegnet werden kann, etwa mit Hilfe von alternativen, nicht gewinnorientierten, z.B. genossenschaftlichen Wirtschafts- und Immobilienstrukturen. Solche Modelle können flankierend helfen, Mietpreise gering zu halten und Einkaufsmöglichkeiten auch in kleinen Ortschaften zu erhalten, etwa in Form von gemeinschaftlich betriebenen Dorfläden.

Wohngenossenschaften oder andere alternative Verwaltungs- und Eigentumsformen für Wohngebäude (z.B. mit Hilfe des Miethäusersyndikats) ermöglichen auch langfristig stabile wie niedrige Mieten. Diese sozial nachhaltigen Wohnkonzepte können damit relevant sein, um eine Aufwertung und Gentrifizierung zu verhindern.⁸ Niedrige Mieten sind gerade für die Bevölkerungsmehrheit in Regionen mit unterdurchschnittlichem Lohnniveau wichtig, vor allem für viele Immigrant*innen, die zumindest zunächst in vielen Fällen unterhalb ihrer Qualifikation beschäftigt werden. Außerdem bestehen aufgrund der weitgehenden Mitbestimmungs- und Beteiligungsmöglichkeiten der Bewohner*innen innerhalb solcher Modelle mehr Spielräume vor dem Hintergrund vielfältiger Diskriminierungen auf dem deutschen Wohnungsmarkt gegenüber Eingewanderten. Auch fördern diese Ansätze durch ihren kooperativen Charakter soziale Interaktion über ethnische Grenzen hinweg. In Italien sei hier auf das Fallbeispiel der großen Genossenschaft in der Stadt Cadore hingewiesen, die sehr breit aufgestellt verschiedene Aufgaben rund um Immigration, dezentrale Unterbringung und Jobvermittlung von Eingewanderten übernimmt.

Auch andere Ansätze wurden in Kapitel 9.2 betrachtet, mit deren Hilfe etwa eine staatliche Lenkung für die ökonomische Entwicklung erfolgen könnte. Dabei erscheinen die Perspektiven aus solchen Ansätzen wie z.B. die Ansiedlung von Hochtechnologie in peripheren Regionen als eher unrealistisch oder nicht erfolgversprechend.

⁸ Siehe Kapitel 7.10. Solche Prozesse finden auch in peripheren Regionen statt, sobald es zu einem relevanten Zuzug von außen kommt.

Grundsätzlich weisen verschiedene Autor*innen aber darauf hin, dass mit dem Zuzug von Eingewanderten positive Nachfrageeffekte entstehen und auch ethnische Ökonomien entstehen können. Insbesondere bei einem Zuzug von beispielsweise einigen Hundert Eingewanderten in eine Mittelstadt hinein wäre es schon denkbar, dass auch hier sich selbstverstärkende Dynamiken entstehen.

Stadtplanung, Raumordnung und Umgang mit Strukturwandel

Stadtplanung ist vor allem relevant, um Lebensqualität und Bleibeperspektiven zuwandernder Menschen zu verbessern, gerade in schrumpfenden Regionen.

Die Erkenntnisse aus dieser Arbeit zum Thema beziehen sich darauf, dass das Augenmerk ebenfalls auf dem Erscheinungsbild von Quartieren liegen sollte, etwa in Form von ansprechender Architektur, Parks, Stadtgrün und einer funktionsräumlichen Durchmischung. Bei bestimmten Architekturtypen wie einer Fertigbauweise bzw. Beton-„Plattenbauten“ wurde im Rahmen dieser Arbeit bei der Befragung von Eingewanderten festgestellt, dass diese (als potentielle Wohnumgebungen) meist stark abgelehnt werden.⁹

Insgesamt bietet der Zuzug neuer Einwohner*innen auch neue Perspektiven für die Stadtentwicklung und Stadtplanung. Mit einer damit einhergehenden demographischen Aufwärtsbewegung würden auch Forderungen nach einem Abriss oder Rückbau in schrumpfenden Regionen (siehe Kapitel 7.9) zurückgehen. Eine räumlich stärkere dezentrale Einwanderung wäre damit ein vergleichsweise behutsamer Ansatz, damit metaphorisch gesprochen, die Brücken angesichts von Überlegungen zu einer möglichen zukünftigen Entwicklung in diesen Regionen nicht abgebrochen werden müssen. Ein irreversibler Rückbau kann so vermieden und zugleich kulturhistorische Bausubstanz erhalten werden.

Auch die Betrachtung der Raumordnungspolitik ist in einem solchen Kontext von Bedeutung für eine dezentral ausgerichtete Einwanderung. Durch die Entwicklung zu mehr Privatisierungen seit den 1990er-Jahren und einem Rückbau von Infrastruktur in peripheren Regionen werden auch in dieser Frage alternative Modelle wie Genossenschaften besonders interessant, welche über die Dimension der „Sozialrendite“ durch externe Effekte positiv auf die Entwicklung vor Ort wirken.

Die Verschiebung in der bundesdeutschen Raumordnungspolitik von der Zielsetzung einer Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse und einer flächendeckend hohen Lebensqualität hin zu „Wettbewerb“, Privatisierungen und einer Lenkung durch marktwirtschaftliche Prinzipien führt bei zunehmendem demographischen Wandel zu einem weiteren Auseinanderlaufen regionaler Ungleichgewichte. Die Erfordernisse einer dezentral ausgerichteten Einwanderungspolitik sind aber kaum mit einem Rückgang staatlichen Handelns und staatlicher Finanzierung von Infrastruktur kompatibel. Schließlich erfordert eine solche Politik ganz im Gegenteil umfangreiche flankierende Maßnahmen und eine Steuerung, wenn es etwa um Förder-, Anreiz- und

⁹ Wie in Kapitel 16.3.4 anhand der Ergebnisse der Befragung deutlich geworden ist.

Matchinginstrumente geht.

Dass eine flächendeckende Versorgung auch von peripheren Regionen mit Infrastruktur trotz eines Bevölkerungsrückgangs möglich ist, kann etwa anhand des historischen Beispiels der DDR aufgezeigt werden, gab es doch eine damals relativ flächendeckend ausgebaute Versorgung mit sozialer Infrastruktur wie Schulen, Gesundheitseinrichtungen und andere Stätten der Grundversorgung. Solche Strukturen waren vermutlich weniger effizient im ökonomischen Sinne, aber politisch gewollt. Die Stärkung einer solchen polyzentrischen Siedlungsstruktur wäre ebenfalls heute mit Hilfe einer dezentralen Einwanderungspolitik möglich.

Aber auch Beiträge von der ideologischen Gegenseite, die stark marktwirtschaftlich (bzw. neoliberal) geprägt sind, sind im Kontext von Stadtentwicklung, vor allem aber in Bezug auf weiche, personenbezogene Standortfaktoren als relevant hervorzuheben.

Weiche Standortfaktoren

In dieser Arbeit wurden Diskurse zu personenbezogenen Standortfaktoren diskutiert; etwa in Form der in den 2000er-Jahren erschienen Publikationen zu „Kreativität“ im Kontext des Umgangs mit Strukturwandel in Städten, die auch in der Nachfolge z.B. der städtebaulichen Bewegung des „New Urbanism“ seit den 1980er-Jahren zu verstehen sind. Was von diesem Themenkomplex mitgenommen werden kann, ist, dass ein Schwerpunkt auf personenbezogenen, weichen Standortfaktoren besonders relevant ist, wenn es darum geht, Menschen in bestimmte geographische Räume zu lenken. Für die Verbesserung von Bleibeperspektiven von Eingewanderten können diese Standortfaktoren relevant sein, jedoch ohne die vornehmliche Konzentration auf Hochqualifizierte aus diesen Diskursen und Konzepten zu übernehmen. Schließlich sind in schrumpfenden Regionen auch „einfache“ Arbeitsstellen im Bereich der Pflege, des Handwerks oder der Landwirtschaft zunehmend schlechter besetzt und werden für die Aufrechterhaltung der Strukturen vor Ort benötigt. Für die Zielregionen gilt es also, über Matching- und Anreizsysteme Menschen unterschiedlichster Qualifikationen anzuziehen.

Im Kontext der Frage nach personenbezogenen Standortfaktoren können, wie in Kapitel 10.6 ausgeführt, materialistische Werte negative Implikationen für die langfristige Lebenszufriedenheit in strukturschwachen Zielregionen mit geringerem Lohnniveau zur Folge haben. Dies dürfte sich negativ auf die Bleibewahrscheinlichkeit auswirken. Es konnte aber nicht genau ermittelt werden, wie solche Einstellungsmuster bei Eingewanderten sinnvoll erfasst und im Rahmen etwa eines Matchingsystems Anwendung finden könnten.

14.4 Akzeptanz und Perspektiven für die Umsetzung der vorgeschlagenen Einwanderungspolitik

In dieser Arbeit wurde der Themenkomplex von Akzeptanz, Konfliktdimensionen und Lösungsansätzen entlang von Publikationen zur guten Praxis in Deutschland und anderen Ländern erörtert. Ausgangspunkt dabei war die in der Einleitung aufgestellte These, dass ein Annehmen von freiwilligen Anreiz- und Matchingsystemen durch Eingewanderte mit einem Schwerpunkt solcher Maßnahmen auf Lebensqualität erreicht werden könne. Andererseits könne diese Politik und damit der Zuzug von mehr Eingewanderten in die schrumpfenden Regionen hinein bezüglich der Akzeptanz der Aufnahmegesellschaft vor Ort durch flankierende Maßnahmen und die Einbindung aller Bevölkerungsgruppen erreicht werden.

Der Beitrag dieser Arbeit zur Klärung dieser Fragestellung liegt, wie nachfolgend erörtert, zentral auch in den Ergebnissen der durchgeführten Befragungen.

Akzeptanz für mehr Zuwanderung in den Zielregionen

Als Ergebnis der Befragung von Menschen in schrumpfenden und/oder als ländlich klassifizierten Regionen fand sich eine Zustimmung von 61% (bei einer Ablehnung von 32%) für eine staatlich initiierte, potentiell veränderte Zuwanderungspolitik mit einer Lenkung von Eingewanderten in die jeweiligen Heimatorte der Befragten hinein (unter Verhinderung starker ethnischer Segregation).¹⁰

In den meisten Fällen wurde diese Zustimmung an verschiedene Aspekte und Bedingungen geknüpft, unter denen man bereit wäre, eine solche Politik mitzutragen. Die wichtigsten dieser Prämissen waren dabei, dass ausreichend Arbeitsplätze und Infrastruktur vorhanden sein müssten. Zudem solle eine solche Entwicklung behutsam, angepasst an die lokalen Verhältnisse und schrittweise erfolgen. Die Bevölkerung vor Ort müsse ebenfalls in die Planungen und in aktive Integrationsmaßnahmen von vornherein einbezogen werden. Auch eine transparente Kommunikation und eine Legitimation für alle Einzelmaßnahmen einer solchen Politik vor Ort seien wichtig. Ebenso wurde hervorgehoben, dass bereits abgewanderten Menschen aus der Region mit deutscher Herkunft die selben Perspektiven wie Eingewanderten eröffnet werden müssten. Es dürfe keine Ungerechtigkeiten und Bevorzugungen gegenüber der einheimischen Bevölkerung geben. Um Letzteres zu berücksichtigen, steht, wie bereits beschrieben, das in dieser Arbeit vorgeschlagene Matching- und Anreizsystem auch für in Deutschland geborene Personen offen.

Kritisch anzumerken ist, dass sich bei der zweiten Befragung zwar über 400 Personen in den Zielregionen beteiligt haben, aber die Repräsentativität etwas offen bleibt. Einerseits war die Herkunft der Befragten nicht gleichmäßig über das Bundesgebiet verteilt und andererseits war der Anteil unter ihnen aus stark schrumpfenden, sehr peripheren Regionen vergleichsweise gering und viele stammten aus stagnie-

¹⁰ Siehe Kapitel 7.4, 7.11 und Anhang (Kapitel 16.6).

renden oder wachsenden ländlichen Regionen Süddeutschlands. Dazu kommt die Frage, die hier nicht zu beantworten ist, wer sich an solchen Befragungen überhaupt beteiligt. Es bleibt angesichts nur vereinzelter fremdenfeindlicher Äußerungen die Vermutung, dass Menschen mit geschlossen rechtsextremen Weltbildern dies nicht getan haben. Der Grund hierfür ist möglicherweise, dass eine verstärkte und systematisch zu betreibende Einwanderungspolitik gleich im Anschreiben schon als Thema genannt wurde und damit eine auch normative Ausrichtung zu vermuten war. Auf der positiven Seite ist zu ergänzen, dass diese Befragung in dieser Arbeit, aber auch andere Befragungen etwa in Mittelstädten Sachsen-Anhalts ergeben haben, dass die Akzeptanz für mehr Zuwanderung aus dem Ausland in Regionen, die vom Bevölkerungsrückgang stärker betroffenen sind, höher als in demographisch wachsenden peripheren Regionen ist.

Andererseits werden in der Literatur zugleich besonders negative Einstellungen gegenüber Eingewanderten in Teilen der Bevölkerung in diesen Regionen festgestellt – gerade Sachsen-Anhalt (das viele altindustrielle Mittelstädte umfasst) und die anderen ostdeutschen Flächenländer werden zum Teil als wenig attraktive Zuwanderungsziele gesehen – jedoch mit Potential.

Aus Sicht des Autors wäre ein sinnvoller Weg, dass sich kreisfreie Städte und Gemeinden in Regionen hoher Akzeptanz für Zuwanderung freiwillig finden, um zu Modellregionen zu werden. Anhand solcher Positivbeispiele für die Ansiedlungsförderung, optimalerweise flankiert von einem großzügigen staatlichen Einsatz von Finanzmitteln, könnte die Praktikabilität und Skalierbarkeit derartiger Systeme überprüft werden. Solche Ansätze würden allerdings eine Offenheit gegenüber einem gesellschaftlichen Experimentieren erfordern.

Eine weitere Möglichkeit dafür Akzeptanz zu schaffen, wäre, dass in einem bundesweiten Matchingsystem nur diejenigen Gemeinden und kreisfreien Städte enthalten sind, die sich freiwillig bereit erklären, Einwanderung über ein derartiges Programm in ihren Orten mitzutragen (wie in der Literatur zum Teil gefordert). Zu diesem Zweck könnten wiederum finanzielle Anreize für Kommunen geschaffen werden.

Räumlich-ethnische Segregation

Im Zusammenhang mit Fragen rund um eine multikulturelle Gesellschaft spielt sozialräumliche ethnische Segregation in öffentlichen Debatten eine zentrale Rolle. Wie vor allem in Kapitel 7.11 aufgezeigt wurde, werden solche Kategorien der Segregation häufig pauschal mit abfälligen bzw. durch Angst geleiteten Begriffen wie Gettos oder Parallelgesellschaften belegt und als Problem wahrgenommen. Folglich wird teilweise eine stärkere ethnische und/oder soziale Durchmischung gefordert.

Relevant zu erwähnen bei diesem Themenkomplex ist eine Diskrepanz zwischen den beschriebenen Haltungen und der im wissenschaftlichen Diskurs häufig eher positiven Bewertung von räumlich-ethnischen Konzentrationen in Deutschland zur Förderung einer „kritische Masse“, welche als unproblematisch oder sogar hilfreich für Ein-

gewanderte und Gesellschaft gesehen werden.

Wie in Kapitel 10.4 erläutert, werden in Europa verschiedene staatliche Lenkungssysteme oder lokal begrenzte Niederlassungsverbote für Geflüchtete oder ethnische Gruppen eingesetzt, die nicht auf Freiwilligkeit beruhen. Darunter sind auch Politiken, die es sozial schwachen Bevölkerungsgruppen (de facto aber Eingewanderten) verbieten, sich in bestimmten Stadtteilen niederzulassen – und das, obwohl diese Maßnahmen von wissenschaftlicher Seite als wenig effektiv bewertet werden. In Deutschland wird vor allem die Wohnsitzauflage als restriktiv kritisiert (wie in Kapitel 6 erörtert). Sie führe zu zusätzlichen gesellschaftlichen Kosten, weshalb häufig gefordert wird, zur Förderung von Akzeptanz und der Freizügigkeit stattdessen ein auf Freiwilligkeit beruhendes System einzuführen.

Festzustellen ist hier, dass auch aus Sicht des Autors in einer Demokratie die Interessen aller gesellschaftlichen Gruppen zu berücksichtigen sind und eine ausgewogene Politik auch im Sinne der Befindlichkeiten von skeptischen Bürger*innen, Eingewanderten selbst und Bürger*innen auf der linken Seite des politischen Spektrums gemacht werden sollte. Letztere empfinden, wie es etwa in den Gruppendiskussionen zur Sprache kam, etatistisch erscheinende Konzepte und eine zu starke Lenkung als negativ. Dazu zählen auch von oben eingesetzte Top-Down-Umsiedlungsprogramme einer vom Reißbrett aus geplanten rigiden Steuerung.

Der Autor dieser Arbeit plädiert dafür, zur Förderung von Akzeptanz einen Kompromiss zwischen den Vorteilen einer ethnischen Konzentration für die Eingewanderten selbst und den gesellschaftlichen Forderungen nach einer Verhinderung von Segregation zu finden. Eine „leichte Durchmischung“ ethnischer Gruppen kann etwa mit Hilfe eines Matchingsystems erreicht werden. Hier lautet der Vorschlag, Kontingente festzulegen, die sich an einem „Durchmischungsschlüssel“ entsprechend dem Herkunftsland orientieren. Beispielsweise könnten auch Ländergruppen wie „Nahe Osten“ oder „Zentral- und Ostasien“ definiert werden, die dann jeweils nicht mehr als beispielsweise 20% der neu in einem Jahr einwandernden Personen in einem bestimmten Ort ausmachen dürften. Der genannte Prozentsatz solcher Obergrenzen oder Kontingente müsste von einer unabhängigen Stelle festgelegt werden und für alle Zielorte gelten, um „cherry picking“ und Diskriminierung zu verhindern. Auch müsste er anhand von wissenschaftlichen Kriterien ermittelt werden. Da das vorgeschlagene Matchingsystem freiwillig ist, wäre eine solche lenkende Politik zugleich nicht bevormundend, würde aber auch nur einen lenkenden Effekt für einen Teil der eingewanderten Bevölkerung haben; also diejenigen, die einen Matching-Vorschlag annehmen.

Wichtig bei all dem zu betonen, ist, dass Immigrant*innen nicht als Teil eines einheitlichen Blocks betrachtet werden sollten. Denn sowohl kulturell als auch im Hinblick auf das soziale Milieu ist das Spektrum von Menschen, die neu ins Land kommen, ebenso wie im bereits vor Ort lebenden Teil der Bevölkerung sehr breit.

Multiethnische Gesellschaft

Als wesentlicher Beitrag aus dieser Arbeit in Bezug auf die Frage der Akzeptanz für die (freiwillige) Ansiedlung von Eingewanderten in peripheren/strukturschwachen Regionen ist das Folgende abzuleiten:

Dadurch, dass Anreizsysteme ebenso wie das Matchingsystem explizit sowohl für Eingewanderte als auch für in Deutschland geborene Personen zur Verfügung gestellt werden sollen, kann die Akzeptanz für solche Systeme erhöht werden.¹¹ Dies hat sich, wie bereits erwähnt, aus den Antworten der Befragten ergeben.

Durch einen parallelen Zuzug von Menschen aus großen Ballungsräumen, die offen sind für eine interkulturelle Lebensumgebung, würde ebenfalls die Schaffung gemeinsamer multikultureller Projekte erleichtert. Also z.B. an der gesellschaftlichen Basis gegründete Wohngenossenschaften, gemeinschaftlich geführte Läden oder Projekte für eine gemeinsame Leerstandsaniegerung im Rahmen des jeweiligen ausgeführten Anreizsystems. Solche Kooperationen wären wichtig, insbesondere, da nach verschiedenen Untersuchungen der Anteil von Eingewanderten relativ hoch ist, die keine oder nur wenige näheren Kontakte zum in Deutschland geborenen Teil der Bevölkerung pflegen (siehe Kapitel 7.11).

Beide Befragungen haben im Ergebnis gezeigt, dass eine große Bereitschaft erkennbar ist, innovative Möglichkeiten der gezielten Ansiedlungsförderung in den genannten Räumen anzugehen.

Fremdenfeindlichkeit als zu überwindende Hürde

Toleranz und Akzeptanz für Einwanderung in Regionen mit geringem migrantischen Bevölkerungsanteil sind nach verschiedenen Untersuchungen insgesamt geringer als in Regionen mit einem höheren Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund. Somit könnte die Umsetzung einer Politik, wie sie in dieser Arbeit vorgeschlagen wird, auch ein Beitrag dafür sein, langfristig einen höheren Grad an Akzeptanz und Verständnis für eine multiethnische Gesellschaft in den betrachteten Zielregionen zu erreichen. Allerdings ist gerade dort aufgrund des derzeit geringen migrantischen Anteils an der Bevölkerung zum Teil auch mit Widerständen zu rechnen.

Dies alles unterstreicht die hohe Bedeutung für weitere flankierende Maßnahmen zur Förderung einer Willkommenskultur, wie sie für ein Einwanderungsland wichtig ist. Solche Maßnahmen müssen begleitet werden von einer transparenten Politik und einer guten Bildung¹² der gesamten Bevölkerung.

Die extreme Polarisierung der Einwanderungsdiskurse, wie sie um die italienische Kleinstadt Riace zeitweise entstanden ist, stellt eine Gefahr auch für unsere Gesellschaft dar. Vor dem Hintergrund sich häufender Wahlerfolge rechter bzw. rechtsradikaler Parteien in Europa und der Verbreitung von rechtsextremen Organisationen

11 Und zugleich können strukturstarke Ballungsräume mit ihren stark gestiegenen Mieten durch den Wegzug von Menschen in die Peripherie entlastet werden.

12 Aufgrund der klaren Korrelation von Bildungsstand und rassistischen Einstellungen (siehe Kapitel 5.3).

ist diese Entwicklung sehr ernst zu nehmen.

Mögliche Formen des Umgangs mit solchen Entwicklungen könnten neben Bildung öffentliche Kampagnen mit Diskussions- und Beteiligungsformaten zur vorgeschlagenen Einwanderungspolitik sein – mit Zielgruppe etwa der Bevölkerung in den strukturschwachen und von Abwanderung betroffenen Regionen, aber auch speziell weniger gut gebildeten Menschen.

14.5 Ansätze für ein Gesamtkonzept

Abgeleitet aus den Erkenntnissen der eigenen Erhebungen und der Essenz internationaler Publikationen zur guten Praxis können Elemente für ein potentielles Gesamtkonzept dezentraler Einwanderungspolitik für Deutschland skizziert werden.

Der Autor schließt sich der Aussage an, es bedürfe grundsätzlich „räumlich struktureller Gesamtkonzepte für Stadt und Land“ (Magel 2016 S. 129), was die Einwanderungspolitik betrifft. Auch räumliche Aspekte dieses Politikfelds sollten dabei ganzheitlicher gedacht werden, ohne eine einseitige Fixierung etwa nur auf Geflüchtete bzw. Asylsuchende. Die Tendenz scheint schließlich zu sein, dass die Aufmerksamkeit sehr stark auf spontan eingerichteten Ad-hoc-Maßnahmen liegt. Dabei gerät aber die Schaffung langfristig tragfähiger Konzepte einer gelenkten und durchdachten Zuwanderungspolitik teilweise aus dem Blickfeld.

Die verschiedenen Gruppen von Eingewanderten, also Geflüchtete, eingewanderte Fachkräfte und andere Immigrant*innen in den Betrachtungen strikt zu trennen, insbesondere, wenn es um ein Matchingsystem geht, ergibt wenig Sinn. Alle Eingewanderten sind schließlich aus einer demographischen und gesellschaftlichen Perspektive betrachtet wichtig für Regionen, die vom Bevölkerungsrückgang betroffen sind. Vorteilhaft bei einem solchen ganzheitlichen Ansatz ist, dass der notwendige Mittelaufwand für flankierende Maßnahmen zur Einwanderung vor Ort geringer ist, wenn neben Geflüchteten auch die anderen genannten Gruppen zuwandern. Diese müssen schließlich deutlich weniger staatliche Dienste in Anspruch nehmen.

Ein wesentlicher Beitrag dieser Arbeit zu solchen Gesamtkonzepten ist auch die Betrachtung von Einwanderungspolitik im Kontext von geographischer Lenkung. Die unterschiedlichen in dieser Arbeit betrachteten Teilaspekte sind in einer Übersicht auf der nächsten Seite dargestellt.

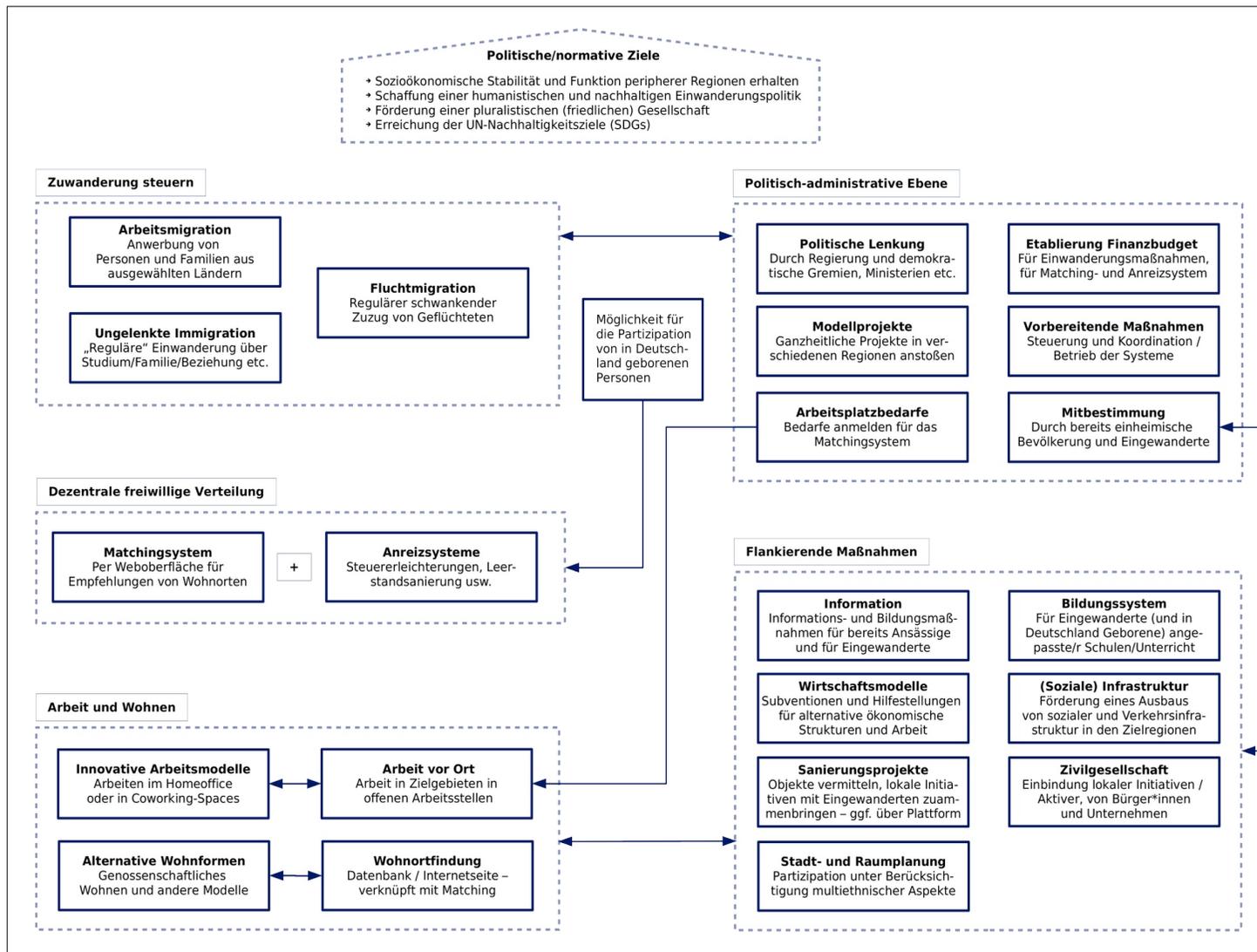


Abbildung 23: Schematische Darstellung des möglichen Gesamtsystems einer dezentralen Einwanderungspolitik (eigene Darstellung)

Die Abbildung fasst die zentralen Themen dieser Arbeit zusammen. Dabei können die einzelnen Bausteine des Diagramms als modular, austauschbar oder zu ergänzen durch weitere Bausteine betrachtet werden. Auch könnten „dezentrale“ Elemente hieraus ergänzend zu aktuell bestehenden Einwanderungsgesetzen implementiert werden, ohne dass zwingend alle Teile der in dieser Arbeit erörterten Ansätze realisiert werden müssen. Die Darstellung soll also nicht als monolithische Konzeption verstanden werden, sondern als eine aus den Erkenntnissen dieser Arbeit abgeleitete prägnante Zusammenstellung von Teilpolitiken und -maßnahmen für eine dezentral ausgerichtete Einwanderungspolitik in Deutschland. Die im Diagramm über allem stehenden politisch-normativen Ziele sind hier nur beispielhaft vom Autor eingesetzt. Sie sollen verdeutlichen, dass Ziele zu definieren wichtig ist, um die zu implementierende Politik zu begründen und auf ein Fundament zu stellen – und damit nicht beliebig zu sein.

Das dargestellte Gesamtsystem vereint zentrale mit dezentralen Elementen. Dezentral ist etwa die Verteilung von Eingewanderten an sich und die Absicht, dass die betroffenen administrativen Einheiten der Gemeinden und kreisfreien Städte mehr Mitspracherechte erhalten würden. Konkret dadurch, dass sie Bedarfe für Arbeitskräfte und Anreiz-Instrumente für die freiwillige Ansiedlung im Rahmen eines Matchingsystems definieren können. Zentral ist das Gesamtsystem dadurch, dass die nationale Ebene für die Koordination und Lenkung wesentlich ist. Dies ist hier also auch zu verstehen im Kontext des föderalen politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland, das häufig als ein System der „Kleinstaaterei“ kritisiert wird. Ein Wildwuchs beispielsweise von lokalen Matchingsystemen mit unterschiedlichsten Indikatoren und Zielrichtungen dürfte nicht sinnvoll sein. Bei regional greifenden Anreizsystemen, die in der zentralen Matching-Oberfläche angezeigt werden, ist eine Vielfalt hingegen vorteilhaft im Sinne unterschiedlicher individueller Bedürfnisse und Präferenzen vor Ort und der Diversität der Zielgruppe für diese Systeme.

Perspektiven für eine Umsetzbarkeit

Viele Untersuchungen sind erschienen zum Zustand und den Perspektiven peripherer und zugleich strukturschwacher Regionen in Deutschland sowie zu Integrationspotentialen. In solchen Publikationen werden meist die Möglichkeiten und Limitierungen zum heutigen Zeitpunkt beschrieben und benachteiligte Räume als solche identifiziert. Es fehlt aber, abgesehen von Forderungen nach einem Rückbau, häufig an tragfähigen langfristigen Lösungsansätzen, geschweige denn zündenden Ideen oder großen Visionen – und ebenso am Versuch, solche zu entwerfen.

Wenn etwa eine Ansiedlung von Geflüchteten in „ländlichen“ Räumen untersucht wird, müssten konsequenterweise eigentlich auch Forderungen nach Subventionen und groß angelegten flankierenden, zentral gesteuerten Maßnahmen oder sogar nach einem „Masterplan“ aufgestellt werden, um eine solche Entwicklung möglich zu machen. Dies geschieht aber bei vielen Publikationen nicht, insbesondere bei denen,

die von staatlichen Institutionen veröffentlichten werden.

Hier wäre das Plädoyer analog zum Grundansatz dieser Arbeit, insgesamt mutiger zu sein, wenn es um Ideen für eine Überwindung der demographischen Problemlagen und räumlichen Disparitäten geht.

Auf der administrativen Ebene bedarf es für die in dieser Dissertation vorgeschlagenen Systeme der obersten politischen Ebene (des Nationalstaats und/oder der EU), von der aus die Koordination und das Setzen des politischen Rahmens ausgehen müssen. Im Angesicht von leeren Kassen in demographisch schrumpfenden Regionen müssten von den oberen Ebenen ausgehend aber auch Finanzmittel in erheblichem Umfang zur Verfügung gestellt werden. Wichtig ist eine zentrale Koordinierung auch, um ein Hochskalieren erfolgreicher Konzepte zu ermöglichen (siehe Kapitel 8.1.1). Für die Situation in Deutschland müssten die Erkenntnisse zur guten Praxis etwa zu einem institutionalisierten Ansatz und einem Gesetz weiterentwickelt werden, auch um damit die gesellschaftlichen Aktivitäten, bisherigen Politiken und Ad-hoc-Aktionen zu einem langfristig tragfähigen, vor allem dezentral ausgerichteten System zu entwickeln.

Wie in Kapitel 6 diskutiert, werden von Seiten verschiedener Autor*innen Zweifel daran geäußert, dass Immigration dazu beitragen könne, die Probleme strukturschwächerer Räume und die demographische Schrumpfung auszugleichen. Entscheidend ist hier sicherlich die Frage der Betrachtungsebene, wie in der Textbox am Ende des Kapitels 14.1 diskutiert wird. Konkret ist dies also die Frage, ob bei einer solchen negativen Bewertung kleine Dörfer oder strukturschwache Mittelstädte gemeint sind; und auf welche Gruppen von Immigrant*innen man sich bezieht – also z.B. nur auf Geflüchtete oder auch auf Fachkräfte.

Was das Thema der regional unterschiedlich ausgeprägten Akzeptanz betrifft, so müssen die vorgeschlagenen Systeme nicht notwendigerweise im gesamten Bundesgebiet zur Anwendung kommen, wenn die Beteiligung von Gebietskörperschaften an Anreiz- oder Matchingsystemen etwa auf eine freiwillige oder sogar demokratisch legitimierte Basis gestellt würde, wenn also auf der untersten administrativen Ebene entschieden werden darf, ob Eingewanderte im Zuge solcher Programme kommen können oder nicht. Ob eine solche Freiwilligkeit für Gebietskörperschaften aber im Endeffekt sinnvoll ist, kann hier nicht abschließend beantwortet werden.

14.6 Schlussbemerkungen

Wie in dieser Arbeit gezeigt wurde, können verschiedene Ansätze einer dezentral ausgerichteten Einwanderungspolitik auf Deutschland übertragen werden, um räumliche Disparitäten ausgleichen zu helfen. Dies kann entsprechend der Erfahrungen aus verschiedenen Ländern geschehen – mit dem Ziel der Stärkung schrumpfender Regionen mit Hilfe von Zuwanderung aus dem Ausland.

Ein Matchingsystem bietet große Vorteile, was die beidseitige Passgenauigkeit von Eingewanderten und Gebietskörperschaften betrifft. Im Besonderen gilt dies gegenüber dem aktuellen System für die geographische Verteilung (ausschließlich) von Geflüchteten, in dessen Rahmen pauschale, also zufällige Zuweisungen von Personen in Zielregionen hinein stattfinden. Dieses System wird im Prinzip nur administrativen Kapazitäten und Bedürfnissen gerecht. Wenn jedoch die Lebenszufriedenheit der Menschen nicht priorisiert wird, wirkt sich dies negativ auf die Bleibeperspektiven von Eingewanderten aus, speziell in schrumpfenden, strukturschwachen Regionen, was negative gesellschaftliche externe Kosten zur Folge hat. Bisher sind zwar verschiedene Matchingsysteme in der Entwicklung, jedoch nicht mit der expliziten Ausrichtung auf diese Regionen, was in dieser Arbeit ergänzt wurde.

Der demographische Wandel und der drohende Rückzug von Siedlungs- und Wirtschaftsaktivitäten aus der Fläche peripherer Räume in Deutschland stellt eine der großen Herausforderungen und zu lösenden Zukunftsaufgaben des Landes dar. Langfristig bestehen, wie in Kapitel 4.4 und 4.5 gezeigt, keine skalierbaren Möglichkeiten für die Umkehrung der demographischen Schrumpfung in diesen Räumen jenseits von verstärkter Immigration aus dem Ausland. Als einzige Alternative bleibt langfristig der Rückbau und die Aufgabe ganzer Landstriche, was politisch und gesellschaftlich meist nicht gewollt ist.

Durch einen Bevölkerungszuzug von außen kann die Schrumpfung in den genannten Regionen verlangsamt oder umgekehrt werden. Hierin liegen neue Chancen für die Stadterneuerung und den Erhalt von (sozialer) Infrastruktur sowie von Versorgungseinrichtungen in weniger zentralen Orten. Und damit Chancen für das langfristige Aufrechterhalten, mehr noch den Ausbau eines polyzentrischen Städtesystems in Deutschland. Mit einer dezentral ausgerichteten Einwanderungspolitik kann somit ein regionales Auseinanderfallen in gesellschaftlich wie ökonomisch florierende Zentren und schrumpfende, zunehmend disfunktionale Regionen in der Peripherie grundsätzlich angegangen werden. Auch können durch eine solche Politik in Kombination mit einem Matchingsystem demographische Ungleichgewichte zum Teil ausgeglichen werden, indem zur Erreichung einer ausgewogeneren Altersstruktur oder eines Geschlechtergleichgewichts gematcht wird.

Bei allen Chancen bestehen aber auch deutliche Hürden für eine solche mögliche Politik. Eine Vielzahl der einwanderungspolitischen Maßnahmen in der Bundesrepublik in den vergangenen Jahrzehnten kann eindeutig nicht mit „Willkommenskultur“ überschrieben werden.

Die in dieser Arbeit diskutierten Ansätze können Deutschland als Einwanderungsland deutlich attraktiver machen, vor allem in Hinblick auf die langfristige Lebenszufriedenheit von Zugewanderten, aber auch der Bevölkerung in schrumpfenden Regionen. Für Letztere ist es positiv, wenn der Erhalt oder sogar der Ausbau funktionieren-

der gesellschaftlicher Strukturen und staatlich getragener Infrastruktur vor Ort ermöglicht wird und damit die Lebensqualität ansteigt.

Die Perspektiven einer Umsetzbarkeit dieser Ansätze hängen zu einem wesentlichen Teil vom Mut und der Entschlusskraft auf der Bundesebene ab, die strukturellen Probleme auf eine solche Art und Weise anzugehen. Mut und Entschlusskraft waren allerdings in den vergangenen Jahrzehnten in der bundesdeutschen Einwanderungspolitik zwar immer wieder vorhanden, aber von vielen Rückschritten und Rollbacks begleitet. So zum Beispiel, wenn man etwa im Lichte eines aktuell massiven Arbeitskräftemangels und einer in der Folge gerade beginnenden Anwerbe politik für Fachkräfte gleichzeitig betont, eine „Sogwirkung“ verhindern zu wollen. Was im Sinne großer Würfe in der deutschen Einwanderungspolitik ebenfalls hinderlich ist, ist der Umstand, dass dieses Politikfeld auf der Verwaltungsebene, nicht aber auf der Ebene eines Ministeriums angesiedelt ist. Insofern bleibt die Frage, ob man sich hier überhaupt als echtes Einwanderungsland sieht.

Positiv ist, dass seit 2015 eine Vielzahl von staatlichen und zivilgesellschaftlichen Organisationen ähnliche Überlegungen angestellt haben wie in dieser Arbeit, zumindest für Geflüchtete. Bis heute sind diese Politiken jedoch nicht umfänglich umgesetzt worden, jedenfalls nicht über eine bundesweit geltende Politik in Form von groß angelegten Förderprogrammen, geschweige denn einem Masterplan, großen Modellprojekten oder zentral organisierten Matching- und Anreizsystemen.

Ein ganz wesentlicher Punkt ist, dass verschiedene erfolgreiche Konzepte für Einwanderung in schrumpfenden Regionen Europas systematisch hochskaliert werden müssen. Damit können die notwendigen tiefgreifenden Veränderungen für flächendeckend vorhandene Willkommensräume erreicht werden. In diesem Punkt kann die Einwanderungspolitik auch Deutschlands von Teilpolitiken aus anderen Ländern Anteile übernehmen und analog dazu ein Matchings- und Anreizsystem schaffen, welches bewirkt, dass sich ein größerer Anteil der einwandernden Menschen in diesen Zielregionen niederlässt und dort längerfristig bleibt.

Mit steigendem Druck, aufgrund des weiter voranschreitenden demographischen Wandels handeln zu müssen, werden die Umsetzungsperspektiven einer tragfähigen dezentralen Einwanderungspolitik mit der Zeit zunehmend wahrscheinlicher. Das in dieser Arbeit vorgeschlagene System ist dabei aus drei Gründen besonders passend für Deutschland. Erstens kann es einen Beitrag für eine räumlich ausgewogene Entwicklung zugunsten der verfassungsmäßig festgeschriebenen Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse in allen Regionen des Landes darstellen. Zweitens fügt sich ein freiwilliges System für die geographische Verteilung besser in die freizügige demokratische Gesellschaft ein als bestehende bevormundende Systeme. Schließlich bietet ein solches relativ soziales Einwanderungssystem zum Dritten durch die Integration von Geflüchteten, anderen Eingewanderten und in Deutschland geborenen Menschen verglichen mit etwa der kanadischen Einwanderungspolitik eine bessere

gesellschaftliche Einbettung. Damit ist gemeint, dass dadurch zahlreiche Möglichkeiten für zivilgesellschaftliche Kooperation für eine solidarische Gesellschaft entstehen können – auch über ethnische Grenzen hinweg.

In dieser Arbeit sollte überprüft werden, ob und wie eine stärker dezentral ausgerichtete Einwanderungspolitik ein Beitrag zur Stabilisierung demographisch schrumpfender Regionen in Deutschland sein kann. Eine Ansiedlungsförderung von Einwanderung in die genannten Zielregionen ist unter Berücksichtigung verschiedener Prämissen möglich. Praktisch umsetzbar ist sie, sofern sie einerseits kommunal akzeptiert und mitbestimmt – und andererseits zentral angestoßen, gelenkt und finanziert wird. Eine solche Politik birgt neue gesellschaftliche und ökonomische Potentiale und mit ihr kann der Abwärtsspirale von Bevölkerungsrückgang, ökonomischer Schrumpfung und dem Rückbau von Infrastruktur in schrumpfenden Regionen begegnet werden.

15 Literaturverzeichnis

Abe, S.: „Regional innovation systems in the less favoured region of Japan – the case of Tohoku“. (Aus: Cooke, P. / Heidenreich M. / Braczyk, H.-J.: „Regional Innovation Systems – 2nd Edition – the role of governance in a globalized world“). London 2004.

Abraza La Tierra: „Proyecto de Cooperación Internacional para Facilitar la Acogida de Nuevos Vecinos – Emprendedores 2004-2008“. (Broschüre). Segovia 2008.

AED – Asociación Contra la Despoblación Rural: „¿Qué es Contra la despoblación rural?“ und „¿Qué es AECD?“. (Online: <https://contraladespoblacion.com/quienes-somos/> / <https://www.repoblacion.org/la-asociacion/> / Zugriff: 02.08.2020). Ávila 2020.

AfD – Alternative für Deutschland: „Zuwanderung | Asyl“. (Online: <https://www.afd.de/zuwanderung-asyl/> / Stand/Zugriff: 12.02.2024). 2024.

AFP [Nachrichtenagentur]: „Keine Angst vor Fremden – Kalabrisches Dorf empfängt Einwanderer“. Beitrag vom 07.07.2011. (Online: https://www.youtube.com/watch?v=q5nobXwr_f4 / Zugriff: 16.10.2020). 2011.

Agrawal, S. / Sangapala, P.: „Does Community Size Matter in the Settlement Process? – The Experience of Syrian Refugees in Lethbridge in Alberta, Canada“. (Aus: Journal of International Migration and Integration (2021) 22:653–672). 2021.

Ahlers, E. / Mierich, S. / Zucco, A.: „Homeoffice: Was wir aus der Zeit der Pandemie für die zukünftige Gestaltung von Homeoffice lernen können“. (Aus: Report, No. 65, Hans-Böckler-Stiftung, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut (WSI)). Düsseldorf 2021.

ALR – Akademie für die ländlichen Räume Schleswig-Holsteins e.V. (Hrsg.): „Neue Nachbarn – Zusammenleben im ländlichen Raum“. (Expertise im Dialogverfahren zu den Chancen und Handlungsansätzen für eine erfolgreiche Integration von Neueingewanderten in den Ländlichen Räumen Schleswig-Holsteins). Kiel 2017.

Andersson, T. / Ehlers, L. / Martinello, A.: „Dynamic Refugee Matching“. (Aus: Department of Economics School of Economics and Management Working Paper 7). 2018.

Argent, N. / Tonts, M.: „A Multicultural and Multifunctional Countryside? International Labour Migration and Australia’s Productivist Heartlands“. (Aus: POPULATION, SPACE AND PLACE, vol. 19 2013). 2013.

Arikan, E.: „Die DITIB, Erdogan und Deutschlands Dilemma“. (Aus: Deutsche Welle / online: <https://www.dw.com/de/meinung-die-ditib-erdogan-und-das-dilemma-deutschlands/a-58219132> / vom 09.07.2021 / Zugriff: 09.08.2023). 2023.

Arvato – Arvato Supply Chain Solutions SE: „Volker Halsch ist Head of Public Sector bei Arvato“. (Pressemitteilung / Online: <https://arvato-supply-chain.com/media-center/presse-und-news/pressemitteilung/volker-halsch-ist-head-of-public-sector-bei-arvato/> / Zugriff: 15.05.21). 2013.

Attard, A. / Coulson, N. S.: „A thematic analysis of patient communication in Parkinson’s disease online support group discussion forums“. (Aus: Computers in Human Behavior 28 (2012) 500–506). 2012.

Aumüller, J. / Daphi, P. / Biesenkamp, C.: „Die Aufnahme von Flüchtlingen in den Bundesländern und Kommunen: Behördliche Praxis und zivilgesellschaftliches Engagement“. (Expertise gefördert und herausgegeben von der Robert Bosch Stiftung). Stuttgart 2015.

Aumüller, J. / Gesemann, F.: „Flüchtlinge aufs Land? Migration und Integration im ländlichen Raum“. (Aus: Politik und Zeitgeschichte 2016 / Online: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/236835/fluechtlinge-aufs-land> / vom: 11.11.2016 / Zugriff: 07.02.2022). 2016.

Bacci, L. M.: „Does Europe need mass Immigration?“. (Aus: Journal of Economic Geography. 2017 / Doi:10.1093/jeg/lbx029). 2017.

Bade, K. J.: „Migration und Integration in Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg: Probleme – Erfolge – Perspektiven“. (Aus: Materialiensammlung zur politischen Bildung). 2000.

Bade, K. J. (Hrsg.): „Migration Ethnizität Konflikt“. (Aus: IMIS-Schriften 1). Osnabrück 1996.

Ballas, D. / Clarke, G. / Franklin, R. / Newing, A.: „GIS and the Social Sciences – Theory and Applications“. (<https://doi.org/10.4324/9781315759326>). London 2017.

BAMF – Bundesamt für Migration und Flüchtlinge: „Das Bundesamt in Zahlen 2016 – Asyl, Migration und Integration“ Nürnberg 2017.

Bansak, K. / Ferwerda, J. / Hainmueller, J. / Dillon, A. / Hangartner, D. / Lawrence, D. / Weinstein, J.: „Improving refugee integration through data-driven algorithmic assignment“. (Aus: Science 359 (6373), 325-329). 2018.

Barroso, F. L. / Pinto-Correia, T. / Ramos, I. L. / Surová, D. / Menezes, H.: „Dealing with landscape fuzziness in user preference studies: Photo-based questionnaires in the Mediterranean context“. (Aus: Landscape and Urban Planning 104 (2012) 329–342 / Doi:10.1016/j.landurbplan.2011.11.005). 2012.

Bauböck, R.: „Transnational Citizenship – Membership and Rights in International Migration“. Northampton/Massachusetts 1994.

Bauder, H.: „What a Difference Citizenship Makes! Migrant Workers in Rural Ontario“. (Aus: our diverse cities No. 4 2007). 2007.

Bayerisches Staatsministerium der Finanzen und für Heimat: „HEIMATBERICHT 2018 – Entwicklung des ländlichen Raums“. München 2019.

BBR – Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.): „Stadtentwicklung und Städtebau in Deutschland – Ein Überblick“. (ISBN: 3-87994-055-X). Bonn 2000.

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.): „Raumordnungsbericht 2021: Wettbewerbsfähigkeit stärken“ (ISBN: 978-3-87994-520-7. Bonn 2021.

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.): „Raumordnungsbericht 2017: Daseinsvorsorge sichern“. (ISBN: 978-3-87994-216-9). Bonn 2017.

BBSR – Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.): „Raumordnungs-

bericht 2011“. Bonn 2012.

Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hrsg.): „9. Bericht der Beauftragten [...] über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland“. Berlin 2012.

Becattini B. / Bellandi, M. / De Propris, L.: „A Handbook of Industrial Districts“. Cheltenham/Northampton 2009.

Becker, H. / Moser, A.: „Jugend in ländlichen Räumen zwischen Bleiben und Abwandern – Lebenssituation und Zukunftspläne von Jugendlichen in sechs Regionen in Deutschland“. (Thünen Report 12). Braunschweig 2013.

Beckmann, K. J.: „Über die Entleerung von Räumen – Tabu oder vernachlässigter, aber notwendiger Diskurs?“. (Aus: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (Hrsg.): „Mal über Tabuthemen reden. Sicherung gleichwertiger Lebensbedingungen, Mindeststandards, Wüstungen [...]“ / BBSR-Online-Publikation 02/2018). Bonn 2018.

Beduschi, A.: „International migration management in the age of artificial intelligence“. (Aus: Migration Studies, Volume 9, Issue 3, September 2021, S. 576–596 / <https://doi.org/10.1093/migration/mnaa003>). 2021.

Beheim-Schwarzbach, M.: „Das Potsdamer Edikt (1685)“. (Aus: Hohenzollernsche Colonisationen / online: <https://www.literaturport.de/literaturlandschaft/orte-berlinbrandenburg/text/das-potsdamer-edikt-1685> / Zugriff: 03.05.2023). 1874.

Bendel, P. / Schammann, H. / Heimann, C. / Stürner, J. (Heinrich-Böll-Stiftung): „Policy Paper – Der Weg über die Kommunen – Empfehlungen für eine neue Schlüsselrolle der Kommunen in der Flüchtlings- und Asylpolitik der EU“. Berlin 2019.

Bender, S. / Seifert, W.: „Zur beruflichen und sozialen Integration der in Deutschland lebenden Ausländer“. (DOI: 978-3-322-86615-8_3). Wiesbaden 2000.

Benz, M. / Schwenken, H.: „Jenseits von Autonomie und Kontrolle: Migration als eigensinnige Praxis“. (Aus: PROKLA 140 Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 35. Jahrgang / Nr. 3 2005). Berlin 2005.

Berardo, F. M.: „Kinship Interaction and Communications Among Space-Age Migrants“. (Aus: Journal of Marriage and the Family 29(3)). 1967.

Berberich, F.: „Thilo Sarrazin im Gespräch – KLASSE STATT MASSE“. (Interview. Aus: Lettre International Heft 86) / Online: https://www.lettre.de/beitrag/berberich-frank_klasse-statt-masse / Zugriff: 02.12.2021). 2009.

Berg, T. (Hrsg.): „Gesellschaftliche Teilhabe – von Engagierten mit und ohne Fluchterfahrung fördern – praktische Überlegungen und – Eine Einführung“. (Aus: „Praxishandreichung“ Perspektive Teilhabe / minor-kontor.de). Berlin 2017.

Berlin Governance Platform: „Manifesto – Relaunching Europe Bottom-Up“. (Online: https://www.governance-platform.org/wp-content/uploads/2023/02/HVGP_Manifesto_20170818.pdf / Zugriff: 11.11.2023), Berlin 2017.

Berlin-Institut – für Bevölkerung und Entwicklung / neuland21 (beide Hrsg.): „Urbane

Dörfer – Wie digitales Arbeiten Städter aufs Land bringen kann“. Berlin 2019.

Berlin-Institut – für Bevölkerung und Entwicklung / Wüstenrot Stiftung (Hrsg.): „TEILHABEATLAS DEUTSCHLAND – Ungleichwertige Lebensverhältnisse und wie die Menschen sie wahrnehmen“. Berlin 2019.

Berlin-Institut – für Bevölkerung und Entwicklung / Wüstenrot Stiftung: „Wer schon viel hat, dem wird noch mehr gegeben“. Berlin 2020.

Bernard, A.: „Immigrants in the hinterlands“. (Aus: Perspectives / Statistics Canada / Catalogue no. 75-001-X). 2008.

Bernstein, J.: „Transmigration und Kapitalismus – Migrant*innen und Migrantinnen aus der ehemaligen Sowjetunion und ihre Erfahrungen in Deutschland“. (Aus: PROKLA 140 Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 35. Jahrgang / Nr. 3 2005). Berlin 2005.

Bernt, M.: „Risiken und Nebenwirkungen des Stadtumbaus“. (Aus: Initiativprojekt schrumpfende Städte (Hrsg.): „Halle/Leipzig IV.1 – Studien Teil 1“. Berlin 2004). 2003.

BiB – Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung: „demografie-portal.de“ [Internetseite]. (Zugriff 28.08.2021). 2020.

BiB – Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung: „Steigende Mieten in den Städten verstärken die Stadt-Land Wanderung“. (Pressemitteilung vom 02.12.2020). Wiesbaden 2020b.

BiB – Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung: [„Demographiedaten für Deutschland 2011-2016“]. (Unveröffentlichte Rohdaten der Internetseite „demografie-portal.de“). 2016.

Bierbach, M.: „Migration – Bundestagswahl: Wie stehen die Parteien zu Asyl- und Migrationspolitik?“. (Aus: Deutsche Welle Online: <https://www.dw.com/de/bundestagswahl-wie-stehen-die-parteien-zur-asyl-und-migrationspolitik/a-40647830> / vom 22.09.2017 / Zugriff: 01.08.2021). 2017.

Bild Online (Ernst, S. / Jungholt, C. / Martens, S.): „90 Prozent der Libanesen kriegen Hartz IV“. (Online: www.bild.de/politik/2010/politik/statistik-90-prozent-der-libanesen-kriegen-geld-vom-amt-14746178.bild.html / vom 23.11.2010). 2010.

Binne, H.: „Kooperation von Kindertageseinrichtung und „Haus der Zukunft“ zur Integration von Familien ausländischer Herkunft in Bremen-Lüssum“. (Aus: „Informationen und Materialien aus dem Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland“ / Tagungsbericht). Berlin 2002.

Bitkom e.V.: „IT-Fachkräftelücke wird größer: 96.000 offene Jobs“. (Pressemeldung / online: <https://www.bitkom.org/Presse/Presseinformation/IT-Fachkraefteluecke-wird-groesser> / Zugriff: 08.07.22). 2022a.

Bitkom e.V.: „Bitkom-Branche wächst stabil und schafft fast 40.000 neue Jobs“. (Pressemeldung / online: www.bitkom.org/Presse/Presseinformation/Bitkom-Branche-waechst-stabil-und-schafft-neue-Jobs / Zugriff: 08.07.22). 2022b.

Bloem, J.: „Refugees in Rural Communities: A Win-Win?“. (Aus: National Agricultural

& Rural Development Policy Center (NARDeP) (Hrsg.): POLICY BRIEF 34/NOV 2014). 2014.

Blotevogel, H. H.: „Zentrale Orte: Zur Karriere und Krise eines Konzepts in Geographie und Raumplanung“. (Aus: Erdkunde, vol. 50, no. 1, Jan.-Mar.). 1996.

BMAS – Bundesministerium für Arbeit und Soziales: „Kabinett beschließt neues Fachkräfteeinwanderungsgesetz. Bundesregierung schafft neue Wege der Erwerbsmigration“. (Pressemitteilung vom 29.03.2023 / Online <https://www.bmas.de/DE/Service/Presse/Pressemitteilungen/2023/kabinett-beschliesst-neues-fachkraefteeinwanderungsgesetz.html> / Zugriff: 05.05.2023). 2023.

BMEL – Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (Hrsg.): „Modellvorhaben Land(auf)Schwung – Regionen in Aktion“. (Informationsbroschüre). Berlin 2017a.

BMEL – Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (Hrsg.): „Digitale Perspektiven für das Land“. (Informationsbroschüre). Berlin 2017b.

BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) / Reinecke, M. / Stegner, K. / Zitzelsberger, O. / Latorre, P. / Kocaman, I.: „Migrantinnenorganisationen in Deutschland“. Berlin 2010.

BMG – Bundesministerium für Gesundheit: „Richtlinie zur Förderung von Vorhaben zur ethisch hochwertigen Gewinnung von Pflegefachkräften in weit entfernten Drittstaaten im Rahmen des Programms „Faire Anwerbung Pflege Deutschland“. (Aus: Bundesanzeiger/Bekanntmachung / Erschienen: 30.06.2021 / BAnz AT B5). 2021.

BMG – Bundesministerium für Gesundheit: „Pflegekräfte aus dem Ausland: Neue Agentur kümmert sich um Visa und Arbeitserlaubnis“. (Pressemitteilung vom 02.12.2019 / Online: <https://www.bundesgesundheitsministerium.de/presse/pressemitteilungen/2019/4-quartal/pflegekraefte-ausland-defa.html> / Zugriff: 15.06.2021). 2019.

BMI – Bundesministerium des Innern: „Migration und Integration – Aufenthaltsrecht, Migrations- und Integrationspolitik in Deutschland“. Berlin 2011.

BMVBS – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.): „Barrieren in Stadtquartieren überwinden“. (Informationsbroschüre). Berlin 2012.

BMWK – Bundesministerium für Wirtschaft und Klimaschutz / Bundesregierung der Bundesrepublik Deutschland: „Gefragte Berufe“. (Online: <https://www.make-it-in-germany.com/de/arbeiten-in-deutschland/gefragte-berufe> / Zugriff: 22.02.22). 2022.

BMWK – Bundesministerium für Wirtschaft und Klimaschutz / Bundesregierung der Bundesrepublik Deutschland: „Das Fachkräfteeinwanderungsgesetz auf einen Blick“. (Online: <https://www.make-it-in-germany.com/de/> / Zugriff: 19.02.2023). Berlin 2021.

Bock-Schappelwein, J. / Firgo, M. / Kügler, A.: „Digitalisierung in Österreich: Fortschritt und Home-Office-Potential“. (Aus: WIFO Monatsberichte 7/2020). Wien 2020.

Bodvarsson, Ö. B. / Van den Berg, H.: „The Economics of Immigration – Theory and Policy“. Berlin/Heidelberg 2009.

Bogue, D. J.: „A Migrant's-Eye View of the Costs and Benefits of Migration to a Metropolis“. (Aus: Brown, A. A. / Neuberger, E. (Hrsg.): „Internal Migration. A Comparative Perspective“). New York 1977.

Bohnsack, R. / Przyborski, A.: „Gruppendiskussionsverfahren und Focus Groups“. (Aus: „Qualitative Marktforschung – Konzepte – Methoden – Analysen“. Buber, R. / H. H. Holzmüller (Hrsg.) / <https://doi.org/10.1007/978-3-8349-9258-1>). Wiesbaden 2007.

Bolte, C. / Kirchhoff, G.: „Migration und Integration im ländlichen Raum“. (Online: <https://www.schader-stiftung.de/themen/demographie-und-strukturwandel/fokus/laendlicher-raum/artikel/migration-und-integration-im-laendlichen-raum> / vom 24.02.2015 / Zugriff: 21.10.2019). 2015.

Bommers, M.: „Migration in der modernen Gesellschaft“. (Aus: Geographische Revue – Zeitschrift für Literatur und Diskussion – Jahrgang 5 – 2003 · Heft 2). 2003.

Borén, T. / Young, C.: „Getting Creative with the ‘Creative City’? Towards New Perspectives on Creativity in Urban Policy“. (Aus: International Journal of Urban and Regional Research. Doi:10.1111/j.1468-2427.2012.01132.x.). 2012.

Börsch-Supan, A.: „Gesamtwirtschaftliche Folgen des demographischen Wandels“. (Publikation des Mannheim Research Institute for the Economics of Aging (MEA) / Online: https://madoc.bib.uni-mannheim.de/900/1/mea_disk_51_04.pdf). Mannheim 2004.

Borsdorf, A. / Bender, O.: „Allgemeine Siedlungsgeographie“. Wien/Köln/Weimar 2010.

Bott, H. / Busch, S. / Sgobba, A.: „Lyon – Carré de Soi“. (Aus: „Projekte“ des Städtebau-Instituts Stuttgart). Stuttgart 2012.

Bourne, L. S.: „Urban Growth and Population Redistribution in North America: A Diverse and Unequal Landscape“. (Aus: Major Report 32 / Centre for Urban and Community Studies – University of Toronto). 1995.

bpb – Bundeszentrale für Politische Bildung: „Ausländische Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit und Aufenthaltsdauer – Ergebnisse des Ausländerzentralregisters zum 31.12.2020“. (Nach: Statistisches Bundesamt: „Ausländische Bevölkerung. Ergebnisse des Ausländerzentralregisters (AZR)“ / Zugriff: 30.01.2022). 2022a.

bpb – Bundeszentrale für Politische Bildung: „Bevölkerung mit Migrationshintergrund nach Alter“. (Nach Statistisches Bundesamt: „Mikrozensus – Bevölkerung mit Migrationshintergrund“. / Online <https://www.bpb.de/kurz-knapp/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/150599/bevoelkerung-mit-migrationshintergrund-nach-alter> / vom 01.01.2022 / Zugriff 09.09.2022). 2022b.

bpb – Bundeszentrale für Politische Bildung: „Bevölkerung nach Bundesländern“. (Nach: Statistisches Bundesamt / GENESIS-Online 2020 / Online: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61535/bevoelkerung-nach-bundeslaendern> / Zugriff: 20.12.2022). 2020a.

bpb – Bundeszentrale für Politische Bildung: „Erwerbstätige nach Wirtschaftssektoren“. (Online: www.bpb.de/kurz-knapp/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-

deutschland/61698/erwerbstaetige-nach-wirtschaftssektoren / vom 28.11.2020 / Zugriff: 11.07.22). 2020b.

bbp – Bundeszentrale für Politische Bildung: „Wie verändert sich die Bevölkerung in Deutschland von 2018 bis 2060? Ergebnisse der 14. Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes (Destatis)“. (Online: <https://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/zukunft-bildung/253795/altersaufbau-der-bevoelkerung-bis-2060> / Zugriff: 23.03.2021). Bonn 2020c.

bbp – Bundeszentrale für Politische Bildung (Hrsg.): „Demografischer Wandel“. (Aus: Aus Politik und Zeitgeschichte 10–11/2011). Bonn 2011.

Branas, C. C. / Cheney, R. A. / MacDonald, J. M. / Tam, V. W. / Jackson, T. D. / Ten Have, T. R.: „A Difference-in-Differences Analysis of Health, Safety, and Greening Vacant Urban Space“. (Aus: American Journal of Epidemiology / <https://doi.org/10.1093/aje/kwr273>). 2011.

Braun, R. / Simons, H.: „Familien aufs Land – Teil 2“. (Aus: empirica paper Nr. 230, Version 3). Berlin 2015.

Brech, J. / Venhue, L. (Hrsg.): „Migration – Stadt im Wandel“. Frankfurt am Main 1997.

Breen, R. L.: „A Practical Guide to Focus-Group Research“. (Aus: Journal of Geography in Higher Education, 30:3, 463-475 / <http://dx.doi.org/10.1080/03098260600927575>). 2006.

Brettell, C. B. / Hollifield, J. F.: „Migration Theory – Talking across Disciplines“. New York / London 2000.

Brücker, H. / Trabold, H. / Trübswetter, P. / Weise, C. (Hrsg.): „Migration: Potential und Effekte für den deutschen Arbeitsmarkt“. (Aus: Schriften der Hans-Böckler-Stiftung ; 53). Baden-Baden 2003.

Brunotte, E. / Gebhardt, H. / Meurer, M. / Meusburger, P. / Nipper, J. (Hrsg.): „Lexikon der Geographie – in vier Bänden“. Heidelberg/Berlin 2002

Bukow, W.-D.: „Urbanes Zusammenleben – Zum Umgang mit Migration und Mobilität in europäischen Stadtgesellschaften“. Wiesbaden 2010.

Bundesagentur für Arbeit (Virtuelles Welcome Center): „Über uns“ und „Über uns“ – Der Internationale Personalservice stellt sich vor“. (Online: <https://arbeitsagentur.de/vor-ort/zav/content/1533719171237> und <https://arbeitsagentur.de/vor-ort/zav/content/1533718026985> / Zugriff: 22.07.2021). 2021.

Bundesagentur für Arbeit: „Vorschläge der Bundesagentur für Arbeit zur Vereinfachung der gezielten Erwerbsmigration“. (Informationsbroschüre). Nürnberg 2019.

Bundesministerium der Justiz: „Gesetz über den Aufenthalt, die Erwerbstätigkeit und die Integration von Ausländern im Bundesgebiet (Aufenthaltsgesetz – AufenthG)“. (Online: https://www.gesetze-im-internet.de/aufenthg_2004/BJNR195010004.html / Zugriff: 29.10.2021). 2004.

Bundesrepublik Deutschland: „Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland“. (Online: <https://www.gesetze-im-internet.de/gg/BJNR000010949.html> / Zugriff:

23.05.2019). 1949.

GdW – Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen: „Nettokaltmiete und Vorauszahlungen für warme und kalte Betriebskosten – bei Unternehmen im GdW 2010-2018“. (Infografik/Diagramm / Online: <https://www.gdw.de/media/2020/07/nettokaltmiete-und-vorauszahlungen-fuer-warme-und-kalte-betriebskosten.pdf> / Zugriff: 29.04.2021). Berlin 2020.

GdW – Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen: „Wohnungsmärkte brauchen neue deutsche Einheit in Stadt und Land – Wohnungswirtschaft zieht positive Jahresbilanz“. (Pressemitteilung Nr. 35/18 vom 27.06.2018). 2018.

Bundesvorstand der FDP: „BESCHLUSS des Bundesvorstands der FDP – Für ein zeitgemäßes Einwanderungskonzept“. Berlin 2015.

Bundeswahlleiter, Der: „Ergebnisse der Bundestagswahl 2021 nach kreisfreien Städten und Landkreisen“. Wiesbaden 2022.

Bunzel, A. / Lunebach, J.: „Städtebauliche Entwicklungsmaßnahmen – ein Handbuch“. (Difu-Beiträge zur Stadtforschung; 11). Berlin 1994.

Burr, K.: „Local Immigration Partnerships: Building Welcoming and Inclusive Communities through Multi-Level Governance“. (Horizons Policy Research Initiative / Online: <http://p2pcanada.ca/wp-content/uploads/2011/10/Local-Immigration-Partnerships-Building-Welcoming-and-Inclusive-Communities.pdf> / Zugriff: 12.12.2021). 2010.

Canadianvisa.org: „Rural and Northern Immigration Pilot (RNIP)“. (Online: [Canadianvisa.org](https://www.canadianvisa.org/) / Zugriff: 04.12.2021). 2021.

Carstensen-Egwuom, I.: „Stadt und Migration – eine Einführung – Zu den Formen der Zuwanderung in die Städte“. (Bundeszentrale für Politische Bildung (bpb) / Online: <https://www.bpb.de/themen/stadt-land/stadt-und-gesellschaft/216877/stadt-und-migration-eine-einfuehrung> / vom 09.07.2018 / Zugriff: 29.06.2020). 2018.

Carter, T. / Morrish, M. / Amoyaw, B.: „Attracting Immigrants to Smaller Urban and Rural Communities: Lessons Learned from the Manitoba Provincial Nominee Program“. (Aus: Int. Migration & Integration (2008) 9:161–183). 2008.

Castles, S. / Miller, M. J.: „The Age of Migration – International Population Movements in the Modern World (Fifth Edition)“. New York 2014.

Cervantes, M. / Guellec, D.: „The brain drain: Old myths, new realities“. (Aus: OECD Observer (Januar 2002) Nr. 230). 2002.

CGIAR – Consortium for Spatial Information (CSI): [SRTM-Geodaten]. (Online: <https://srtm.csi.cgiar.org/srtmdata> / Zugriff: 14.09.2018). Stand: 2018.

Champion, T. / Hugo, G. (Hrsg.): „New Forms of Urbanization – Beyond the Urban-Rural Dichotomy“. Aldershot/Burlington 2004.

Chen, S. J. / Hwang, C. L. / Hwang, F. P.: „Fuzzy Multiple Attribute Decision Making – Methods and Applications“. Berlin/Heidelberg 1992.

- Cheng, C.-K. / Kuo, H.-Y.: „Bonding to a new place never visited: Exploring the relationship between landscape elements and place bonding“. (Aus: Tourism Management Volume 46, February 2015). 2015.
- Christaller, W.: „Das Grundgerüst der räumlichen Ordnung in Europa...“. (Aus: Frankfurter geographische Hefte 24,1 / Hartke, W. (Hrsg.)). 1950.
- CIC – Citizenship and Immigration Canada: „Rural Areas and Small Cities Across Canada Eager to Attract More Newcomers“. (Aus CIC News / vom 05.10.2016 / Online: <https://www.cicnews.com/2016/10/rural-areas-and-small-cities-across-canada-eager-to-attract-more-newcomers-108558.html> / Zugriff: 29.11.2021). 2016.
- CIC – Citizenship and Immigration Canada: „Local Immigration Partnerships Handbook“. (Online: <http://p2pcanada.ca/wp-content/uploads/2013/02/CIC-Local-Immigration-Partnerships-Handbook.pdf> / Zugriff: 08.08.2020). 2013.
- CIC – Citizenship and Immigration Canada: „Towards a More Balanced Geographic Distribution of Immigrants“. (Online: <https://web.archive.org/web/20200216222444/http://publications.gc.ca/collections/Collection/Ci51-109-2002E.pdf> / Zugriff: 13.12.2021). Ottawa/Ontario 2001.
- Clemens, M. / Hart, J.: „EU-Zuwanderung hat das Wirtschaftswachstum in Deutschland erhöht“. (Aus: DIW Wochenbericht, 44/2018). 2018.
- Coburn, A. / Kardan, O. / Kotabe, H. / Steinberg, J. / Hout, M. C. / Robbins, A. / MacDonald, J. / Hayn-Leichsenring / G. / Berman / M. G.: „Psychological Responses to Natural Patterns in Architecture“. (Aus: Journal of Environmental Psychology Volume 62, April 2019). 2019.
- Cooke, P. / Heidenreich, M. / Braczyk, H.-J.: „Regional Innovation Systems 2nd Edition – the role of governance in a globalized world“. London 2004.
- Cornelius, W. A. / Martin, P. L. / Hollifield, J.F.: „Controlling Immigration – A Global Perspective“. Stanford 1994.
- Cornelsen Verlag / Duden.de: „Willkommenskultur“. (Online: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Willkommenskultur> / Zugriff/Stand: 07.08.2023). 2023.
- CRRF/RDI – Canadian Rural Revitalization Foundation / Rural Development Institute / National Rural Think Tank 2005: „Immigration and Rural Canada: Research and Practice – Final Report“. (Online: https://www.brandonu.ca/rdi/wp-content/blogs.dir/116/files/2015/08/IMMIGRATION-AND-RURAL-CANADA-Research-and-Practice_Report.pdf / Zugriff 20.09.2020). Brandon (Manitoba) 2005.
- Curry, O. / Smedley, C. / Lenette, C.: „What Is 'Successful' Resettlement? Refugee Narratives From Regional New South Wales in Australia“. (Aus: Journal of Immigrant & Refugee Studies / <http://dx.doi.org/10.1080/15562948.2017.1358410>). 2017.
- Cyrus, N.: „Mobile Migrationsmuster – Zuwanderung aus Polen in die Bundesrepublik Deutschland“. (Aus: Berliner Debatte INITIAL 11 (2000) 5/6). 2000.
- Daiber, K. F.: „Die religiöse und gesellschaftliche Entwicklung in Ostasien“. (Aus: epd-Dokumentation 12-13/2009). Neudietendorf 2008.

Damm, H.: „Nachbarschaft per Dorffunk-App - Kann die Digitalisierung das Leben auf dem Land verbessern? Ein Blick nach Eisenberg in Rheinland-Pfalz“. (Aus: Neues Deutschland [Zeitung] vom 07.12.2019). 2019.

Darling, J.: „Privatising asylum: neoliberalisation, depoliticisation and the governance of forced migration“ (Aus: Transactions of the Institute of British Geographers Volume 41, Issue 3 / doi: 10.1111/tran.12118). Manchester 2016.

Davino, C.: „Territories of interaction: For a socio-ecology of co-habitation“. (Unveröffentlichtes Manuskript). 2021.

De Lange, N.: „Geoinformatik in Theorie und Praxis – Grundlagen Geoinformationssysteme, Fernerkundung und digitaler Bildverarbeitung – 4. Auflage“. (<https://doi.org/10.1007/978-3-662-60709-1>). Osnabrück 2020.

De Satgé, R. / Holloway, A. / Mullins, D. / Nchabaleng, L. / Ward, P.: „Learning about livelihoods: Insights from southern Africa“. 2002.

Decker, O. (Hrsg.) / Brähler, E. (Hrsg.) / Baier, D. / Bergmann M. C. / Handke, B. / Kiess, J. / Kliem, S. / Korsch, F. / Kranz, D. / Krieg, Y. / Kudlacek, D. / Pickel, G. / Poensgen, D. / Schuler, J. / Steinitz, B. / Yendell, A.: „Flucht ins Autoritäre – Rechtsextreme Dynamiken in der Mitte der Gesellschaft / Die Leipziger Autoritarismus-Studie 2018“. Gießen 2018.

Decker, O. / Kiess, J. / Heller, A. / Brähler, E. (Hrsg.): „Autoritarismus im sozioökonomischen Kontext: Eine Mehrebenenanalyse zur regionalen Verteilung autoritärer Einstellungen in Deutschland“. (Aus: „Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten – Neue Herausforderungen – alte Reaktionen?“). Leipziger Autoritarismus Studie 2022). Gießen 2022.

Del Castillo Peralta, C.: „The potential of the 'Welcoming Spaces' concept for revitalising shrinking regions“. (Masterarbeit). Nijmegen 2020.

Delacrétaz, D. / Kominers, S. D. / Teytelboym, A.: „Matching Mechanisms for Refugee Resettlement“. (Working Paper / Online: <https://hceconomics.uchicago.edu/research/working-paper/matching-mechanisms-refugee-resettlement>). 2019.

Delacrétaz, D. / Kominers, S. D. / Teytelboym, A.: „Refugee Settlement“. (Job Market Paper / Online: <http://www.t8el.com/jmp.pdf> / Zugriff 18.10.2021). Oxford 2016.

Delloye, J. / Peeters, D. / Thomas, I.: „On the Morphology of a Growing City: A Heuristic Experiment Merging Static Economics with Dynamic Geography“. (Doi: 10.1371/journal.pone.0135871). 2015.

Derwing, T. M. / Krahn, H.: „Attracting and retaining immigrants outside the metropolis: is the pie too small for everyone to have a piece? The case of Edmonton, Alberta“. (Aus: Journal of International Migration and Integration (2008) 9). 2008.

Destatis – Statistisches Bundesamt: „Bevölkerung und Erwerbstätigkeit – Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2021“. (Aus: Statistisches Bundesamt, Fachserie 1 Reihe 2.2, 2021 (Endergebnisse)). 2023.

Destatis – Statistisches Bundesamt: „Geburtenziffer 2022 auf 1,46 Kinder je Frau gesunken“. (Pressemitteilung Nr. N 290 / vom 29.07.2022). Wiesbaden 2022.

Destatis – Statistisches Bundesamt: „Fluchtmigration trägt seit Ende 2014 zu Bevölkerungswachstum in Deutschland bei“. (Pressemitteilung Nr. N 069 / vom 29.11.2022). Wiesbaden 2022b.

Destatis – Statistisches Bundesamt: „Gesellschaft – Starker Zuwachs an ukrainischen Staatsbürgern seit Ende Februar 2022“. (Online: https://www.destatis.de/DE/Im-Fokus/Ukraine/Gesellschaft/_inhalt.html / Zugriff 10.02.2024). Wiesbaden 2022c.

Destatis – Statistisches Bundesamt: „Migration.Integration.Regionen – Gemeinsames Datenangebot von Destatis, BA und BAMF: Ausländeranteil in % Stichtag 31.12.2020“. Online-Karte / https://service.destatis.de/DE/karten/migration_integration_regionen.html / Zugriff: 03.012.2021). 2020.

Destatis – Statistisches Bundesamt: „Gemeindeverzeichnis Gebietsstand: „[...] 2016“. Wiesbaden 2018.

Destatis – Statistisches Bundesamt: „Gemeindeverzeichnis Gebietsstand: 31.12.1991“. Wiesbaden 1992.

Dettling, D. / Rauch, C.: „Vom Willkommen zum Ankommen: Die Wohnsitzauflage vor dem Hintergrund globaler Migration und ihrer Folgen für Kommunen in Deutschland“. (Publikation der BertelsmannStiftung). Gütersloh 2016.

Deutscher Bundestag: „Brain Drain, Wirkungen des Fachkräfteeinwanderungsgesetzes in den Herkunftsländern und Fachkräftemigration aus Deutschland“. (Wissenschaftliche Dienste / Dokumentation WD 6 - 3000 – 132/19). Berlin 2019.

Deutscher Bundestag (18. Wahlperiode): „Antrag der Abgeordneten Volker Beck (Köln), Brigitte Pothmer, Luise Amtsberg, Kai Gehring, Britta Haßelmann, Anja Hajduk, Katja Keul, Renate Künast, Monika Lazar, Irene Mihalic, Özcan Mutlu, Dr. Konstantin von Notz, Hans-Christian Ströbele und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Für ein modernes Einwanderungsgesetz – Drucksache 18/3915“. (Datum: 04.02.2015). Berlin 2015.

Deutscher Landkreistag (Hrsg.): „Integration von Flüchtlingen in ländlichen Räumen – Strategische Leitlinien und Best Practices“. Berlin 2016.

Dicken, P.: „Global Shift – sixth edition – Mapping the Changing Contours of the World Economy“. New York / London 2011.

Dietz, A.: „'Spurwechsel' für abgelehnte Asylbewerber und ausreisepflichtige Ausländer“. (Aus: Neue Zeitschrift für Verwaltungsrecht – Extra). Frankfurt 2019.

Difu – Deutsches Institut für Urbanistik (Difu) (Hrsg.): „Forschungs-Praxis-Projekt – Vielfalt in den Zentren von Klein- und Mittelstädten – sozialräumliche Integration, städtische Identität und gesellschaftliche Teilhabe“. („Dokumentation des 3. Netzwerktreffens am 30. November/1. Dezember 2017“). Berlin 2017.

Dilling, M. / Schließler, C. / Hellweg, N. / Brähler, E. / Decker, O.: „Wer sind die Verschwörungsgläubigen“. (Aus: „Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten – Neue Herausforderungen – alte Reaktionen?“). Leipziger Autoritarismus Studie 2022). Gießen 2022.

Dlabac, O. / Amrhein, A. / Hug, F.: „Durchmischung in städtischen Schulen – eine

politische Aufgabe? Optimierte – schulische Einzugsgebiete für Schweizer Städte“. (Präsentation / Online: <https://dlabac.org/wp-content/uploads/2021/04/durchmischung-stadtische-schulen-schweiz.pdf> / Zugriff: 09.11.2022). 2021.

DPA/Neues Deutschland: „Salvini siedelt Flüchtlinge um“. (Zeitung: Neues Deutschland / Online: <https://www.nd-aktuell.de/artikel/1103318.riace-in-italien-salvini-siedelt-fluechtlinge-um.html?sstr=Salvini%20siedelt%20Fl%C3%BChtlinge%20um> / Zugriff: 13.04.2020). 2018.

Drewelow, M.: „Monumente der Kulturrevolution“. (Aus: Wiss. Z. Hochsch. Archit. Bauwes. -A. - Weimar 39). Weimar 1993.

Drolet, J. L. / Bonifacio, G. T.: „Canadian Perspectives on Immigration in Small Cities – Conclusion“. (Aus: International Perspectives on Migration 12). 2017.

Drouhot, L.G. / Deutschmann, E. / Zuccotti, C.V. / Zagheni, E.: „Computational approaches to migration and integration research: promises and challenges“. (<https://doi.org/10.1080/1369183X.2022.2100542>). 2022.

Dudek, S. / Hefner, C. / Kallert, A.: „Warum immer Wachstum? Von politischer Peripherisierung zu Gleichwertigkeit der Vielfalt“. (Aus: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (Hrsg.): „Mal über Tabuthemen reden. Sicherung gleichwertiger Lebensbedingungen, Mindeststandards, Wüstungen [...] / BBSR-Online-Publikation 02/2018). Bonn 2018.

Dürmeier, T. / Euler, J.: „Warum in der Wirtschaftswissenschaft keine Pluralität entsteht – Eine Zwischenbilanz nach zehn Jahren Real World Economics in Deutschland“. (Aus: Kurswechsel 1/2013). 2013.

Dürschmidt, J. / Zinserling, A.: „Fallanalysen zum Verhältnis von Transformationspfaden und Formen der 'Sässigkeit' in der deutsch-polnischen Eurocity Guben/Gubin“. (Gekürzte Fassung aus: Nachrichtenblatt zur Stadt- und Regionalsoziologie Ausgabe Nr. 1 / Zitiert ist hier die Zusammenfassung aus: Initiativprojekt schrumpfende Städte (Hrsg.): „Halle/Leipzig IV.1 – Studien Teil 1“. Berlin 2004). 2001.

DWD – Deutscher Wetterdienst: „Vieljähriges Mittel der Raster der Niederschlagshöhe für Deutschland 1981-2010 – Version v1.0“. (Online: https://dwd.de/DE/leistungen/klimadatendeutschland/vielj_mittelwerte.html / Zugriff 04.06.2018). Offenbach 2018a.

DWD – Deutscher Wetterdienst: „Vieljährige mittlere Raster der Lufttemperatur (2m) für Deutschland 1981-2010 – Version v1.0“. (Online: https://dwd.de/DE/leistungen/klimadatendeutschland/vielj_mittelwerte.html / Zugriff 04.06.2018). Offenbach 2018b.

EAFRD – European Agricultural Fund for Rural Development: „Migrant and Refugee Integration“. (Projektbroschüre). Luxemburg 2016.

EASO / EUROPEAN ASYLUM SUPPORT OFFICE: „EASO Matching Tool in support of the Relocation process“. (Online: https://web.archive.org/web/20210301000000*/https://www.easo.europa.eu/easo-matching-tool / Zugriff: 05.03.2021). 2017.

Eberhardt, W.: „Fördermöglichkeiten zur Sicherung der Nahversorgung in ländlichen

Räumen“. (Thünen Working Paper 128). Braunschweig 2019.

EC – European Commission: „Population projections in the EU“. (Online: https://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php?oldid=497115#Population_projections / nach Daten von Eurostat „Europop-2023“ / Stand: 06.2023 / Zugriff: 05.03.2024). 2023.

EC – European Commission: „Statistics on migration to Europe – Overall figures of immigrants in European society“. (Online: https://ec.europa.eu/info/strategy/priorities-2019-2024/promoting-our-european-way-life/statistics-migration-europe_en / Stand: 01.01.2022 / Zugriff: 15.07.2022). 2021.

Eckert, D.: „Heimat ist da, wo wir glücklich sind“. (Aus: Heise Online / Telepolis: <https://www.telepolis.de/features/Heimat-ist-da-wo-wir-gluecklich-sind-4011429.html> / vom 21.04.2018 / Zugriff: 22.04.2022). 2018.

Edmonston, B. / Lee, S. M.: „Interprovincial Migration of Canadian Immigrants“. (Aus: Paper für die Präsentation auf der Veranstaltung „27th „International Population of the International Union for the Scientific Study of Population, Busan, Republic of Korea, 26 to 31 August 2013“ / Online: https://iusp.org/sites/default/files/event_call_for_papers/INTERPROVINCIAL%20MIGRATION%20OF%20CANADIAN%20IMMIGRANTS.pdf / Zugriff: 28.03.2020). 2013.

EEA – European Environment Agency: „How use ESRI FGDB in QGIS“. Kopenhagen 2020.

EEA – European Environment Agency: „Corine Land Cover 2018 Raster“ [Geodaten]. (Online: <https://land.copernicus.eu/pan-european/corine-land-cover/clc2018?tab=mapview> / Zugriff am 14.02.2020). 2018.

EEA – European Environment Agency: „CORINE Landcover Nomenklatur (deutsch)“. Kopenhagen 2003.

Egea, I: „A case study on the revitalisation of shrinking Spain: Migrant reception in rural areas“. (Aus: Working Paper Series Number 52, Summer-Autumn 2022). 2022.

Eimermann, M. / Karlsson, S.: „Globalising Swedish countrysides? A relational approach to rural immigrant restaurateurs with refugee backgrounds“. (Aus: Norsk Geografisk Tidsskrift - Norwegian Journal of Geography, 72:2, 82-96 / <https://doi.org/10.1080/00291951.2018.1450781>). 2018.

EKD – Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hrsg.): „Diakonie in der Einwanderungsgesellschaft Mitten im Leben“. (Diakonie Texte | Konzeption | 17.2007). Stuttgart 2007.

El-Kayed, N. / Hamann, U.: „Wohnsitzauflage fördert nicht die Integration“. (Online: <https://mediendienst-integration.de/artikel/kritik-wohnsitzauflage-und-zuzugssperre-fuer-fluechtlinge-am-beispiel-von-tuerken-und-spaetaussiedle.html> / vom 05.07.2016 / Zugriff: 30.05.2019). 2016.

empirica ag (Hrsg.): „Verteilung der Flüchtlinge in Deutschland – Vorschlag für eine nachhaltige regionale Verteilung“. (Endbericht / Projektnr.: 2015125). Berlin 2016.

empirica ag: „CBRE-empirica-Leerstandsindex 2009-2011 – Ergebnisse und

Methodik“. Berlin 2014.

empirica ag: „CBRE-empirica-Leerstandsindex 2009-2011“. Berlin 2013.

Engler, M.: „Historische Entwicklung der Einwanderung und Einwanderungspolitik in Frankreich“. bpb. (Online: <https://www.bpb.de/themen/migration-integration/laenderprofile/246828/historische-entwicklung-der-einwanderung-und-einwanderungspolitik-in-frankreich> / vom 20.04.2017 / Zugriff: 08.04.2020). 2017.

Entorf, H. / Lange, M.: „Refugees Welcome? Understanding the Regional Heterogeneity of Anti-Foreigner Hate Crimes in Germany“. (ZEW Discussion Paper No. 19-005 | 02/2019). 2019.

Enzenbach, I. / Kollath, M.-P. / Oelkers, J.: „Bruderland.de“ [Internetseite]. (Online: <https://bruderland.de> / Zugriff: 08.03.2023). Berlin 2019.

Erdmann, G.: „Apokalyptische Trias: Staatsversagen, Staatsverfall und Staatszerfall – strukturelle Probleme der Demokratie in Afrika“. (Aus: Bendel, P. / Croissant, A. / Rüb, F. (Hrsg.): „Demokratie und Staatlichkeit, Systemwechsel zwischen Staatlichkeit und Staatskollaps“). Opladen 2003.

Erdmann, G.: „Demokratisierung und Demokraten in Afrika – Zwischenbilanz nach einem Dezennium“. (Aus: Institut für Afrika-Kunde / Hofmeier, R. (Hrsg.): „Afrika-Jahrbuch 2000“). Opladen 2001.

Escher, A. (Hrsg.): „Ausländer in Deutschland – Probleme einer transkulturellen Gesellschaft aus geographischer Sicht“. (Aus: Mainzer Kontaktstudium Geographie / Band 6). Mainz 2000.

Esser, H.: „Ist das Konzept der Assimilation überholt?“. (Aus: Geographische Revue – Zeitschrift für Literatur und Diskussion – Jahrgang 5 – 2003 · Heft 2). 2003.

Esses, V. / Carter, C.: „Beyond The Big City – How Small Communities Across Canada Can Attract and Retain Newcomers“. (Publik. des Public Policy Forum). Ottawa 2019.

Ette, A.: „Politische Ideen und Policy-Wandel – die ›Green Card‹ und ihre Bedeutung für die deutsche Einwanderungspolitik“. (Aus: Hunger, U. / Kolb, H. (Hrsg.): „Die deutsche „Green Card“ Migration von Hochqualifizierten in theoretischer und empirischer Perspektive“. IMIS-Beiträge 22: 39–50). 2003.

EU – European Union: „Horizon 2020: Investing in 'Welcoming Spaces' in Europe: revitalizing shrinking areas by hosting non-EU migrants“. (Online: <https://cordis.europa.eu/project/id/870952/de> / Zugriff: 28.10.2020). 2020.

Euler, K. / Reinhold, S.: „Match'In – Pilotprojekt zur Verteilung von Schutzsuchenden mit Hilfe eines algorithmengestützten Matching-Verfahrens“. (Aus: Informationsbrief Ausländerrecht. Heft 9. September 2023. 45. Jahrgang). 2023.

Euronews reporter (deutsch): „Riace – Das italienische Dorf Riace, ein sicherer Hafen für Migranten“. 2015. (Online: <https://www.youtube.com/watch?v=Gk9rglwX1c4> / Zugriff: 16.10.2020). 2015.

European Court of Human Rights: „Grand Chamber Case of Garib v. The Netherlands (Application no. 43494/09 / Judgement). Straßburg 2017a.

European Court of Human Rights: „Temporary restriction on choosing residence in inner-city district of Rotterdam did not amount to disproportionate hardship for welfare recipient“. (Press Release / ECHR 332 06.11.2017). Straßburg 2017b.

Eurostat: „Degree of urbanisation classification - 2011 revision“. (Online: https://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php?title=Degree_of_urbanisation_classification_-_2011_revision / Stand: 23.08.2023 / Zugriff: 01.11.2023). 2023.

Fang, T. / Sapeha, H. / Neil, K.: „Integration and Retention of Refugees in Smaller Communities“. (Aus: International Migration / doi: 10.1111/imig.12517). 2018.

Farwick, A.: „Die räumliche Polarisierung von Armut in der Stadt: Ursachen, Ausprägungen und soziale Folgen“. (Aus: Heyduck, E.: Armut in Bremen 38–53 Arbeitnehmerkammer Bremen). Bremen 2007.

Fassmann, H. / Meusburger, P.: Arbeitsmarktgeographie. Stuttgart 1997.

Faus, R. / Storcks, S.: „Das pragmatische Einwanderungsland – Was die Deutschen über Migration denken“. (Publikation der Friedrich-Ebert-Stiftung). Bonn 2019.

Fehr, T.: „'Big Five': Die fünf grundlegenden Dimensionen der Persönlichkeit und ihre dreißig Facetten“. (Vorabdruck aus: Persönlichkeitsmodelle & Persönlichkeitstests GABAL 2006). 2006.

Felber, C.: „THIS IS NOT ECONOMY – Aufruf zur Revolution der Wirtschaftswissenschaft“. Wien 2019.

Felschen, C.: „Kanadas Einwanderungspolitik: Harte Auswahl, weiche Landung“. (Aus: Deutschlandfunk / online: <https://www.deutschlandfunk.de/einwanderungspolitik-kanada-harte-auswahl-weiche-landung-100.html> / vom 23.11.2021 / Zugriff: 07.07.2022). 2021.

FES – Friedrich-Ebert-Stiftung: „3. Vorschläge für ein ganzheitliches Einwanderungskonzept der Bundesrepublik Deutschland“. (Online: <https://library.fes.de/fulltext/asfo/00227003.htm> / Zugriff: 25.07.2017). Bonn 1998.

Fick, J. / Glorius, B. / Kordel, S. / Mehl, P. / Schammann, H.: „Integration von Geflüchteten: Herausforderungen und Potenziale für ländliche Räume“. (Aus: Fick, J. / Glorius, B. / Kordel, S. / Mehl, P. / Schammann, H. (alle Hrsg.): „Integration von Geflüchteten: Herausforderungen und Potenziale für ländliche Räume“ / <https://doi.org/10.1007/978-3-658-36689-6>). 2023.

Fink, P. / Tiemann, H.: „DEN TEUFELSKREIS DURCHBRECHEN – Neue Strukturpolitik als eine Antwort auf wachsende Disparitäten“. (Aus: WISO DIREKT 21/ 2017 / Publikation der Friedrich-Ebert-Stiftung). Berlin 2017.

Fisch, A.: „Ausgrenzung und Leitkultur: Zur integrativen Funktion von 'Parallelgesellschaften'“. (Aus: Ethik und Gesellschaft 1/2007: „Prekariat“). 2007.

Flick, A.: „Hugenotten-Edikte“. (Deutsche Hugenotten-Gesellschaft e.V. / Online: <https://www.hugenottenmuseum.de/hugenotten/edikte/> Zugriff: 28.02.2022). 2018.

Florida, R.: „Who's your city?“. New York 2008.

Florida, R. „The Rise of the Creative Class“. New York 2002.

Flüchtlingsrat Berlin / Classen, G.: „Wohnsitzauflagen nach AufenthG“. (Schriftliche Stellungnahme). Berlin 2007

Flüchtlingsrat Mecklenburg-Vorpommern e.V.: „Integrationsgesetz: Wohnsitzauflagen und Verschlechterungen beim Aufenthaltsrecht“. (Brief an den Ministerpräsidenten des Bundeslands). Schwerin 2016.

Focus Magazin: „Nr. 48“. (Vom 22.11.2004). 2004.

Fonseca, M. L.: „New Waves of Immigration to Small Towns and Rural Areas in Portugal“. (Aus: Popul. Space Place 14 / Doi: 10.1002/psp.514). 2008.

Förtner, M. / Belina, B. / Naumann, M.: „Stadt, Land, AfD – Zur Produktion des Urbanen und des Ruralen im Prozess der Urbanisierung“. (Aus: sub\urban.zeitschrift für kritische stadtforschung 2019, Band 7, Heft 1/2). 2019.

Franke, S.: „Einführung“. (Aus: Franke, S. / Magel, H. (Hrsg.) / Hanns-Seidel-Stiftung e.V.: „Flüchtlinge aufs Land?“). München 2016.

Franke, S. (Hrsg.): „Fachkräftesicherung im ländlichen Raum“. (Aus: AMZ – Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen 101 / Hanns Seidel Stiftung). München 2015.

Franke, T. / Pätzold, R. / Reimann, B.: „'Gute Governance' für gesellschaftliche Integration. Sozialer Zusammenhalt und gesellschaftliche Teilhabe in Klein- und Mittelstädten“. (Aus: Difu-Sonderveröffentlichung). Berlin 2020.

Frei, X. / Kluge, J.: „Die Wohnsitzauflage als kostspielige Integrationsbremse für Flüchtlinge“. (Aus: ifo Dresden berichtet Dresden 2016). 2016.

Frey, W. H. / DeVol, R. C.: „America's Demography in the New Century: Aging Baby Boomers and New Immigrants as Major Players“. (Policy Brief / Milken Institute / Online: https://www.academia.edu/en/77684830/Americas_demography_in_the_new_century_Aging_baby_boomers_and_new_immigrants_as_major_players/ Zugriff: 27.09.2021). Santa Monica 2000.

Frideres, J. S.: „Cities and Immigrant Integration: The Future of Second- and Third-Tier Centres“. (Aus: Our Diverse Cities 2 (Summer)). 2006.

Fuchs, M. / Rauscher, C. / Weyh, A.: „Lohnhöhe und Lohnwachstum – Die regionalen Unterschiede in Deutschland sind groß“. (Aus: IAB Kurzbericht 17/2014 / Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung). 2014.

GADM-Projekt / <https://gadm.org/> [Internetseite / Datenbank]: „Germany“. (Dateiformat: Shape – *.shp). 2020.

Gaisbauer, H. P.: „Europaisierung Mitteleuropas qua Verfassung? – Über die Schwierigkeiten der Synchronisierung der erweiterten EU“. (Aus: DGAP-Schriften zur internationalen Politik – Die Transformation nationaler Politik – Europaisierungsprozesse in Mitteleuropa). 2005.

Galera, G. / Giannetto, L. / Membretti, A. / Noya, A.: „Integration of Migrants, Refu-

gees and Asylum Seekers in Remote Areas with Declining Populations“. (Aus: OECD Local Economic and Employment Development (LEED) Working Papers 2018/03 / <https://doi.org/10.1787/20794797>). 2018.

Gamalerio, M. / Luca, M. / Romarri, A. / Viskanic, M.: „Refugee reception, extreme-right voting, and compositional amenities: evidence from Italian municipalities“. (Aus: Regional Science and Urban Economics Volume 100, May 2023, 103892). 2023.

Gang, I. N. / Rivera-Batiz, F. L.: „Unemployment and Attitudes Towards Foreigners in Germany“. (Aus: Steinmann, G. / Ulrich, R. E.: „The Economic Consequences of Immigration to Germany“). Heidelberg 1994.

Garofoli, G.: „Industrial districts in Europe“. (Aus: Becattini, G. / Bellandi, M. / De Propris, L. (Hrsg.): „A Handbook of Industrial Districts“ / ISBN: 978 1 84720 267 3). 2009.

GEN Deutschland – Netzwerk für Gemeinschaften: „Wer oder was ist GEN Deutschland?“. (Online: <https://gen-deutschland.de/wer-wir-sind/> und <https://gen-deutschland.de/gen-international/> / Stand 2020 / beide Zugriff: 08.04.2023). 2020.

Gesemann, F. / Roth, R.: „Erfolgsfaktoren der kommunalen Integration von Geflüchteten“. (Publikation: Friedrich-Ebert-Stiftung / Forum Berlin (beide Hrsg.)) / ISBN: 978-3-95861-835-0). Berlin 2017.

Gesemann, F. / Roth, R.: „Kommunale Flüchtlings- und Integrationspolitik Ergebnisse einer Umfrage in Städten, Landkreisen und Gemeinden“. (Publikation des Instituts für Demokratische Entwicklung und Soziale Integration (DESI)). Berlin 2016.

Gesemann, F.: „Kommunale Integrationspolitik“. (Aus: Brinkmann, H. U. / Sauer, M. (Hrsg.): „Einwanderungsgesellschaft Deutschland – Entwicklung und Stand der Integration“ / Doi: 10.1007/978-3-658-05746-6.). Wiesbaden 2016.

Giese, G. / Koßmann, R.: „Der Arzt am anderen Ende der Leitung“. (Aus: „Publik“, Ausgabe 08/2019). 2019.

Gilhooly, D. / Lee, E.: „Rethinking Urban Refugee Resettlement: A Case Study of One Karen Community in Rural Georgia, USA“. (Aus: International Migration 2017 IOM / Doi: 10.1111/imig.12341). 2017.

Glaeser, E. L.: „Triumph of the City – How Our Greatest Invention Makes Us Richer, Smarter, Greener, Healthier, and Happier“. New York 2011.

Glaeser, E. L.: „Review of Richard Florida’s The Rise of the Creative Class“. (Aus: Regional Science and Urban Economics 35 (2005) 593 – 596). 2005.

Glasze, G. / Weber, F.: „Die Stigmatisierung der banlieues in Frankreich seit den 1980er Jahren als Verräumlichung und Ethnisierung gesellschaftlicher Krisen“. (Aus: Europa Regional 20, 2012 (2014) 2-3). 2014.

Glorius, B.: „Migrationsgeschichte Ostdeutschlands II. Internationale Migration in Ostdeutschland und ihre gesellschaftliche Wahrnehmung seit der Jahrtausendwende“. (Aus: Becker, S. / Naumann, M. (Hrsg.): „Regionalentwicklung in Ostdeutschland - Dynamiken, Perspektiven und der Beitrag der Humangeographie“ / <https://doi.org/10.1007/978-3-662-60901-9>). Berlin/Heidelberg 2020.

Glorius, B.: „The challenge of diversity in rural regions: refugee reception in the German federal state of Saxony“. (Aus: Hungarian Geographical Bulletin 66). 2017.

Glorius, B. / Bürer, M. / Gasch, S. / Schneider, H.: „Die andere Seite von Integration: Zur Rolle der Aufnahmegesellschaft“. (Aus: Mehl, P. / Fick, J. / Glorius, B. / Kordel, S. / Schammann, H. (Hrsg.): „Geflüchtete in ländlichen Regionen Deutschlands“). Wiesbaden 2023.

Glorius, B. / Bürer, M. / Gasch, S. / Schneider, H.: „Willkommen im ländlichen Raum? Rolle der aufnehmenden Gesellschaft für das soziale Wohlbefinden von Geflüchteten“. (Präsentation / Online: https://www.gefluechtete-in-laendlichen-raeumen.de/fileadmin/gilr/pdfs/Dokumentation_Abschlusspraesentation.pdf / Zugriff: 04.04.2022). 2021.

Gorter, C. / Nijkamp, P. / Poot, J. (Hrsg.): „Crossing Borders – Regional and urban perspectives on international migration“. London 1998.

Gössl, S. L.: „Das Gesetz zur Bekämpfung von Kinderehen“. (Aus: Friedrichs, A. / Gössl, S. L. / Hoven, E. / Steinbicker, A. U.: „Migration. Gesellschaftliches Zusammenleben im Wandel“ – Tagungsband). Paderborn 2018.

Government of Canada: „2. Private sponsorship of refugees program“. (Online: <https://www.canada.ca/en/Immigration-refugees-citizenship/corporate/publications-manuals/guide-private-sponsorship-refugees-program/section-2.html> / Stand: 09.10.2020 / Zugriff: 09.11.2021). 2020.

Government of Canada: „Understanding Canada’s Immigration system“. (Online: <https://www.canada.ca/en/Immigration-refugees-citizenship/campaigns/irregular-border-crossings-asylum/understanding-the-system.html> / Stand: 30.07.2018 / Zugriff: 10.03.2020). 2018.

Government of Nova Scotia / „Premier's Office“: „Welcome Home to Nova Scotia – a strategy for Immigration“. (Strategiepapier). Halifax 2011.

Government of Yukon: „The Labour Market Framework for Yukon – Immigration Strategy“. (Strategiepapier / „Labour Market Framework“ / ISBN 978-1-55362-504-9). Whitehorse 2008.

Grätz, T. / Meier, B. / Pelican, M.: „Freundschaftsprozesse in Afrika aus sozialanthropologischer Perspektive. Eine Einführung“. (Aus: Afrika Spectrum, 39(1), 9-39 / Hamburg: Institut für Afrika-Kunde). 2004.

Grau, I. / Hanak, I. / Stacher, I.: „The marriage rite is never completed – Die Entwicklung in Afrika südlich der Sahara“. (Aus: Mitterauer, M. / Ortmayr N. (Hrsg.): „Familie im 20. Jahrhundert, Beiträge zur historischen Sozialkunde, Brandes und Apsel“). 1997.

Grindel, S.: „Banlieue und Nation. Jugendliche Migranten der Großstädte und die Erziehungs- und Schulpolitik in Frankreich“. (Aus: Francia 41, 2014 / Doi: 10.11588/fr.2014.0.40762). 2014.

GTZ – Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (Hrsg.): „The Vietnamese Diaspora in Germany – Structure and Potentials for Cooperation with a

Focus on Berlin and Hesse“. Eschborn 2007.

Guene, M.: „Regionalizing Immigration: A Challenge for Quebec“. (Aus: „Our diverse cities Number 3 / Summer 2007). 2007.

Häcki, D.: „Einwanderung und der Schweizer Immobilienmarkt“. (Masterarbeit an der Universität Luzern). Luzern 2015.

Halm, D.: „Einwanderung nach Deutschland. Gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen und Einstellungen der Deutschen“. (Publikation der Friedrich-Ebert-Stiftung Korea / Online: <https://library.fes.de/pdf-files/bueros/seoul/08178.pdf> / Zugriff: 16.02.2020). 2011.

Han, P.: „Soziologie der Migration“. Stuttgart 2000.

Hanesch, W. (Hrsg.): „Die Zukunft der „Sozialen Stadt“ – Strategien gegen soziale Spaltung und Armut in den Kommunen“. Wiesbaden 2011.

Hanslmaier, M. / Kaiser, B.: „Home Office für alle? – Entwicklungen und Einflussfaktoren auf das Arbeiten von zuhause in der Landeshauptstadt München“. (Aus: Münchner Statistik, 4. Quartalsheft, Jahrgang 2021 / Online: <https://stadt.muenchen.de/dam/jcr:1d8bd84e-6466-4fa8-8fd0-889f93534cb7/ms210403.pdf> / Zugriff: 05.07.2022). München 2021.

Haque, N. U. / Kim, S.-J.: „Human Capital Flight: Impact of Migration on Income and Growth“. (Aus: International Monetary Fund – IMF Staff Papers, Vol. 42, No. 3). 1995.

Harjes, C.: „Opportunities and Challenges for Refugees in Rural Europe“. (Online: <https://borgenproject.org/refugees-in-rural-europe/> / vom: 10.05.2021 / Zugriff: 12.09.2021). 2021.

Haug, S.: „Klassische und neuere Theorien der Migration“. (Aus: Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung Nr. 30 / 2000). 2000.

Haug, S. / Sauer, L.: „Zuwanderung und Integration von (Spät-)Aussiedlern: Ermittlung und Bewertung der Auswirkungen des Wohnortzuweisungsgesetzes“. (Aus: Forschungsbericht: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) Forschungszentrum Migration, Integration und Asyl (FZ), 3). Nürnberg). 2007.

Haugen, S.: „We Feel Like We’re Home“: The Resettlement and Integration of Syrian Refugees in Smaller and Rural Canadian Communities“. (Aus: „Refuge – Canada's Journal on Refugees 35(2) / <https://doi.org/10.7202/1064819ar>). 2019.

Heaven, W. D.: „ARTIFICIAL INTELLIGENCE – Predictive policing algorithms are racist. They need to be dismantled“. (Aus: MIT Technology Review / Online: <https://www.technologyreview.com/2020/07/17/1005396/predictive-policing-algorithms-racist-dismantled-machine-learning-bias-criminal-justice/> / Zugriff: 22.01.2021). Massachusetts 2020.

Heberer, T.: „Korruption als globales Phänomen und seine Ausprägungen in Ostasien: Korruption und Korruptionsdiskurse“. (Aus: Project Discussion Paper No. 9/2001). Duisburg 2001.

Hehn, N. / Miosga, M.: „Transformation durch Integration – Wie Pioniere des Wandels

den ländlichen Raum verändern“. (Aus: Franke, S. / Magel, H. (Hrsg.) / Hanns-Seidel-Stiftung e.V.: „Flüchtlinge aufs Land?“). München 2016.

Heinrich, A. J.: „Umbau schrumpfender Städte – Identifizierung von Spielräumen für Urban Governance in Ostdeutschen Mittelstädten“. (Aus: Blaue Reihe – Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 141). Essen 2013.

Heller, A. / Dilling, M. / Kiess, J. / Brähler, E.: „Autoritarismus im sozioökonomischen Kontext“. (Aus: „Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten – Neue Herausforderungen – alte Reaktionen?“). Leipziger Autoritarismus Studie 2022). Gießen 2022.

Helmle, S. / Kuczera, C.: „Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel: 1952 1972 1993 2012“. (Thünen Report 32). Braunschweig 2015.

Henkel, G.: „Der Ländliche Raum – 4. Auflage“. Berlin/Stuttgart 2004.

Herfert, G.: „Disurbanisierung und Reurbanisierung – Polarisierende Räumentwicklung in der ostdeutschen Schrumpfungsgesellschaft“. (Aus: Initiativprojekt schrumpfende Städte (Hrsg.): „Halle/Leipzig IV.1 – Studien Teil 1“). Berlin 2004). 2002.

Herslund, L. / Paulgaard, G.: „Refugees' Encounters With Nordic Rural Areas– Darkness, Wind and 'Hygge!'“. (Aus: Frontiers in Sociology – March 2021 | Volume 6 | Article 623686). 2021.

Hildebrandt, M.: „Privacy as Protection of the Incomputable Self: From Agnostic to Agonistic Machine Learning“. (Aus: Theoretical Inquiries in Law L. 83). 2019.

Hill, M. / Yildiz, E.: „Von der migrantischen Ökonomie zur Stadtentwicklung“. (Aus: Genkova, P. / Riecken, A. (Hrsg.): „Handbuch Migration und Erfolg. Psychologische und sozialwissenschaftliche Aspekte“ / <https://doi.org/10.1007/978-3-658-18236-6>). Wiesbaden 2020.

Hillmann, F. / Windzio M. (Hrsg.): „Migration und städtischer Raum – Chancen und Risiken der Segregation und Integration“. Opladen/Farmington Hills 2008.

Hoffmeyer-Zlotnik, J. H. P.: „Wohnquartiersbeschreibung: Ein Instrument zur Regionalisierung von Nachbarschaften“. (Aus: ZUMA How-to-Reihe, Nr. 7 2001). Mannheim 2001.

Hoffmeyer-Zlotnik, J. H. P.: „Der Einfluss der Region auf Einstellungen zu Ausländern“. (Aus: Alba, R. / Schmidt, P. / Wasmer, M.: „Deutsche und Ausländer: Freunde, Fremde oder Feinde? – Empirische Befunde und theoretische Erklärungen Blickpunkt Gesellschaft 5“). Wiesbaden 2000.

Hofstede, G.: „Dimensionalizing Cultures: The Hofstede Model in Context“. (Aus: Online Readings in Psychology and Culture, 2(1) / <https://doi.org/10.9707/2307-0919.1014>). 2011.

Hofstede, G.: „Culture's consequences: international differences in work-related values“. London/New Delhi 1992.

Holapueblo [Netzwerk]: „Saber más“ [Einführung]. (Online: <https://holapueblo.com/saber-mas> /Zugriff: 17.12.2021). 2020.

- Holtschneider, A.: „Matching für Flüchtlinge“. (Online: <https://www.zeit.de/gesellschaft/2022-11/fluechtlinge-matching-algorithmus-ukraine-migration> / Zugriff: 03.01.2023). 2022.
- Homann, K.: „Die Freiräume der gründerzeitlichen Mietskaserne“. (Aus: Spitthöver, M. (Hrsg.): „Freiraumqualität statt Abstandsgrün“ / Publikation der Universität Gesamthochschule Kassel). Kassel 2002.
- Hoven, E.: „Migration und Kriminalität“. (Aus: Friedrichs, A. / Gössl, S. L. / Hoven, E. / Steinbicker, A. U.: „Migration. Gesellschaftliches Zusammenleben im Wandel“). Paderborn 2018.
- Howden, D.: „Why Britain Chose to Partially Privatize Refugee Resettlement“. (Online: <https://deeply.thenewhumanitarian.org/refugees/community/2016/08/03/why-britain-chose-to-partially-privatize-refugee-resettlement> / vom 03.08.2016 / Zugriff: 01.06.2020) 2016.
- Huang, B. / Wu, Q. / Zhan, F. B.: „A shortest path algorithm with novel heuristics for dynamic transportation networks“. (Aus: International Journal of Geographical Information Science Volume 21, 2007 - Issue 6 / <https://doi.org/10.1080/13658810601079759>). 2007.
- Huber, T.: „Flüchtlinge Regional verteilen“. (Aus: Franke, S. / Magel, H. (Hrsg.) / Hanns-Seidel-Stiftung e.V.: „Flüchtlinge aufs Land?“). München 2016.
- Hugo, G. / Morén-Alegret, R.: „International Migration to Non-Metropolitan Areas of High Income Countries“. (Aus: Population, Space and Place, 14, 473-477 / Doi: 10.1002/psp.515). 2008.
- Hüllen, M. / Homburg, H.: „'Reichsbürger' zwischen zielgerichtetem Rechtsextremismus, Gewalt und Staatsverdrossenheit“. (Aus: Wilking, D.: „'Reichsbürger': ein Handbuch“). Potsdam 2017.
- Hunger, U. / Krannich, S.: „Einwanderung neu gestalten – Transparent, attraktiv, einfach“. (Aus: WISO DISKURS 05/ 2017 / Friedrich-Ebert-Stiftung). Bonn 2017.
- Hyndman, J. / Schuurman, N. / Fiedler, R.: „Size Matters: Attracting New Immigrants to Canadian Cities“. (Aus: JIMI/RIMI Vol. 7 No. (Winter/hiver 2006). 2006.
- IAW – Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung e.V.: „Wie kann eine gesamtwirtschaftlich erfolgreiche Integration der Flüchtlinge gelingen?“. („Abschlussbericht 'Gesamtwirtschaftlich erfolgreiche Integration der Flüchtlinge'“ an das Bundesministerium für Wirtschaft und Energie). Tübingen/Bielefeld/Kiel 2017.
- IMF – International Monetary Fund: „Download entire World Economic Outlook database: October 2022 [Tabelle]“. (Online: <https://www.imf.org/en/Publications/WEO/weo-database/2022/October/download-entire-database> / Zugriff: 13.09.2023). 2022.
- IndexMundi: „Germany vs. Canada“. (Nach: CIA Factbook 2021 / Online: www.indexmundi.com/factbook/compare/germany.canada / Zugriff: 04.12.21). 2021.
- IQ Netzwerk Sachsen: „Zuwanderung im ländlichen Raum – eine Herausforderung für die Verwaltung“. (Publikation: „Handreichung zur Zuwanderung und Integration von Migrantinnen und Migranten in Landkreisen und ländlichen Kommunen in Sachsen“).

Zwickau 2014

Iuzzolini, L.: „The Protection System for Asylum Seekers and Refugees (SPRAR)“. (Präsentation des Italienischen Innenministeriums). 2019.

IW – Institut der Deutschen Wirtschaft (Hrsg.): „Ohne Zuwanderung sinkt das Arbeitskräftepotential schon heute“. (Aus: IW-Report 25/2021). Köln 2021.

IW – Institut der Deutschen Wirtschaft (Hrsg.): „Flüchtlinge regional besser verteilen – Ausgangslage und Ansatzpunkte für einen neuen Verteilungsmechanismus“. (Gutachten für die Robert-Bosch-Stiftung). Köln 2016.

Jankowski, P.: „Integrating geographical information systems and multiple criteria decision-making methods“. (Aus: International Journal of Geographical Information Systems 9:3 / Online: <http://dx.doi.org/10.1080/02693799508902036>). 1995.

Jansen, U.: „Zahlt sich mehr Flexibilität im Nahverkehr aus?“. (Aus: LandInForm 3.2009: Mobilität im ländlichen Raum / Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume). 2009.

Johaentges, A.: „Das Dorf als Wohnstandort – Eine Analyse von Wanderungsbewegungen in ländliche Räume“. (Aus: Schriftenreihe der Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie; 306 / <https://orlis.difu.de/handle/difu/26319>). 1996.

Jones, M. L.: „Hofstede - Culturally questionable?“. (Aus: University of Wollongong Faculty of Commerce – Papers (Archive), 28-6-2007). 2007.

Jones, W. / Teytelboym, A.: „The Local Refugee Match: Aligning Refugees' Preferences with the Capacities and Priorities of Localities“. (Aus: Journal of Refugee Studies Vol. 31, No. 2). 2017.

Jones, W. / Teytelboym, A.: „An Algorithm to Alleviate the Refugee Crisis“. (Aus: The New Humanitarian / Online: <https://deeply.thenewhumanitarian.org/refugees/community/2016/08/05/an-algorithm-to-alleviate-the-refugee-crisis> / Zugriff: 17.08.21). 2016.

Kaltenbrunner, R.: „Landlust und Landflucht“. (Aus: Heise Online/Telepolis / Online: <https://www.heise.de/tp/features/Landlust-und-Landflucht-4603662.html> / Zugriff am 06.08.2020). 2020.

Kaltenbrunner, R.: „'Wohnen sie schon oder leben sie noch?', Integration von Flüchtlingen und die Struktur der Stadt“. (Online: https://www.heise.de/tp/ebook/ebook_24.html / vom 03.07.2016 / Zugriff: 13.08.2020). 2016.

Kamyong K. /, Dean, D. J. / Kim, H. / Yongwan Chun, Y.: „Spatial optimization for regionalization problems with spatial interaction: a heuristic approach“. (Aus: International Journal of Geographical Information Science / <https://doi.org/10.1080/13658816.2015.1031671>). 2015.

Kapphan, A.: „Der Mythos von Ghettos und was für die Zuwandererstadtteile getan werden muss“. (Online: <https://heimatkunde.boell.de/de/2007/05/01/der-mythos-von-ghettos-und-was-fuer-die-zuwandererstadtteile-getan-werden-muss> / vom: 01.05.2007 / Zugriff: 31.10.2020). 2007.

Keller, A.: „Beiträge der Städtebauförderung“. (Aus: Franke, S. / Magel, H. (Hrsg.) / Hanns-Seidel-Stiftung e.V.: „Flüchtlinge aufs Land?“). München 2016.

Kelley, N. / Trebilcock, M.: „The Making of the Mosaic – A History of Canadian Immigration Policy“. Toronto/Buffalo/London 1998.

Kempermann, H.: „Fachkräftebedarf der Unternehmen in ländlichen Räumen“. 2015. (Aus: Franke, S. (Hrsg.): „Fachkräftesicherung im ländlichen Raum“ / Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen 101). München 2015.

Ketzmerick, T.: „Ergebnisse der Bevölkerungsbefragung in Eisleben und Hettstedt“. (Präsentation des Zentrums für Sozialforschung Halle: „Abschlussveranstaltung „Potenziale strukturschwacher Räume heben und gewinnen“ / Online: [https://www.eisleben.eu/eisleben_website/blog2014.nsf/res/Abschluss_Befragung_GSG_Projekt.pdf/\\$FILE/Abschluss_Befragung_GSG_Projekt.pdf](https://www.eisleben.eu/eisleben_website/blog2014.nsf/res/Abschluss_Befragung_GSG_Projekt.pdf/$FILE/Abschluss_Befragung_GSG_Projekt.pdf) / Zugriff: 22.09.2021). 2018.

Ketzmerick, T.: „Einwanderung und Arbeitsmarkt in Sachsen-Anhalt.“ („Ein Bericht im Projekt ankommen-willkommen Menschen gewinnen – Migration ermöglichen – demografischen Wandel in Sachsen-Anhalt gestalten: Kommunalen Dialog und Zuwanderung internationaler Fachkräfte als Lösungswege“). Halle (Saale) 2015.

Kiesel, R.: „Flüchtlinge ländlichen Räumen wieder eine Zukunft geben“. (Aus: Vorwärts / Online: www.vorwaerts.de/artikel/fluechtlinge-laendlichen-raeumen-zukunft-geben / vom: 22.03.2016 / Zugriff 09.09.2021). 2016.

Kirkman, B. L. / Lowe, K. B. / Gibson, C. B.: „A quarter century of Culture’s Consequences: a review of empirical research incorporating Hofstede’s cultural values framework“. (Aus: Journal of International Business Studies, 37). 2006.

Kizia, T. / Klingholz, R. / Kreuter, V. / Kröhnert, S. / Sievert, S. / Slupina, M. / Woellert, F.: „Anleitung zum Wenigersein – Vorschlag für eine Demografiestrategie“. (Aus: Berlin-Institut – für Bevölkerung und Entwicklung – Discussion Paper Nr. 12). Berlin 2013.

Kleiner, T.-M. / Klärner, A.: „Bürgerschaftliches Engagement in ländlichen Räumen: Politische Hoffnungen, empirische Befunde und Forschungsbedarf“. (Thünen Working Paper 129). Braunschweig 2019.

Kleining, G.: „Heuristik für Psychologie und Sozialwissenschaften“. (Aus: Jüttemann, G. (Hrsg.): „Individuelle und soziale Regeln des Handelns: Beiträge zur Weiterentwicklung geisteswissenschaftlicher Ansätze in der Psychologie“). Heidelberg 1991.

Klemisch, H. / Vogt, W.: „Genossenschaften und ihre Potenziale für eine sozial gerechte und nachhaltige Wirtschaftsweise“. (Aus WISO Diskurs, November 2012). 2012.

Kluwer, W.: „Experten fordern Reform des Königsteiner Schlüssels und neue Kriterien für die Finanzierung von Flüchtlingsleistungen“. (Aus: Zeitschrift Informationsbrief Ausländerrecht Band 38 Heft 5). 2016.

Knowles, V.: „STRANGERS AT OUR GATES – Canadian Immigration and Immigration Policy 1940-2006“. Toronto 2007.

Koerting, G.: „Brain drain“. (Online: <https://immigrationtounitedstates.org/390-brain-drain.html> / vom 09.09.2021 / Zugriff 01.07.2022). 2021.

Kohlmeier M. / Schimany, P. (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge) (Hrsg.): „Der Einfluss von Zuwanderung auf die deutsche Gesellschaft – Deutscher Beitrag zur Pilotforschungsstudie „The Impact of Immigration on Europe’s Societies“ im Rahmen des Europäischen Migrationsnetzwerks“. (Forschungsbericht 1). Nürnberg 2005.

Kokorsch, M. / Küpper, P.: „Trends der Nahversorgung in ländlichen Räumen“. (Thünen Working Paper 126). Braunschweig 2019.

Köller, M.: „Baustelle Kommunen: Demografischer Wandel trifft kommunale Infrastruktur. KfW-Kommunalpanel 2012“. (Aus: KfW ECONOMIC RESEARCH Nr. 30). 2013.

Kordel, S.: „Zuwanderung in ländliche Räume Europas: zur Diversität von rural mobilities“. (Aus: Europa Regional 24 2016 3-4). 2017.

Kordel, S. / Weidinger, T.: „Sicht der Geflüchteten auf ländliche Räume – Impulsreferat“. (Aus: „Mehl, P. (Hrsg.): „Aufnahme und Integration von Geflüchteten in ländliche Räume – Spezifika und (Forschungs-)herausforderungen: Beiträge und Ergebnisse eines Workshops am 6. und 7. März 2017 in Braunschweig“. (Thünen Report 53). Braunschweig 2017.

Kordel, S. / Weidinger, T. / Spenger, D.: „Sichtweise Geflüchteter auf das Leben in ländlichen Regionen“. (Aus: Mehl, P. / Fick, J. / Glorius, B. / Kordel, S. / Schammann, H. (Hrsg.): „Geflüchtete in ländlichen Regionen Deutschlands“). Wiesbaden 2023.

Kordel, S. / Weidinger, T. / Spenger, D.: „Bleibe- und Halteorientierung“. (Präsentation / Online: https://www.gefluechtete-in-laendlichen-raeumen.de/fileadmin/gilr/pdfs/Dokumentation_Abschlusspraesentation.pdf / Zugriff: 04.04.2022). 2021.

Kraas, F. / Bork, T.: „Urbanisierung und internationale Migration: Versuch einer Standortbestimmung“. (Aus: „Urbanisierung und internationale Migration – Migrantenökonomien und Migrationspolitik in Städten“ / doi.org/10.5771/9783845238210). Bonn 2012.

Krahn, H. / Derwing, T. M. / Abu-Laban, B.: „The Retention of Newcomers in Second- and Third- Tier Canadian Cities“. (Aus: IMR Vol. 39 Nr. 4 Winter 2005). 2005.

Kraler, A. / Parnreiter, C.: „Migration Theoretisieren“. (Aus: PROKLA 140 Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 35. Jahrgang / Nr. 3 2005). 2005.

Krebs, D. / Menold, N.: „Gütekriterien quantitativer Sozialforschung“. (Aus: Baur, N. und Blasius, J. (Hrsg.): „Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung“ / https://doi.org/10.1007/978-3-658-21308-4_34). Wiesbaden 2019.

Kritikos, G.: „The Agricultural Settlement of Refugees: A Source of Productive Work and Stability in Greece 1923-1930“. (Aus: Agricultural History Vol. 79, No. 3 (Summer, 2005), pp.). 2005.

Kröger, M.: „Ohne Migranten kein Jobwunder“. (Aus: Neues Deutschland [Zeitung] vom 09.01.2019). 2019.

Kühn, G.: „Menschen in der Migration zwischen vertrauter und fremder Tradition –

unter besonderer Berücksichtigung der Situation in der Bundesrepublik Deutschland“. (Doi: 10.3278/6004292w). Bielefeld 2013.

Kühn, T. / Koschel, K.-V.: „Gruppendiskussionen – Ein Praxis-Handbuch (2. Auflage)“. (Doi: 10.1007/978-3-658-18937-2). Wiesbaden 2018.

Küpper, P.: „Abgrenzung und Typisierung ländlicher Räume“. (Thünen Working Paper 68). Braunschweig 2016.

Küpper, P. / Kundolf, S. / Margarian, A.: „Neue Beteiligungs- und Steuerungsprozesse in der ländlichen Entwicklung. Phase I der Begleitforschung zum Modellvorhaben LandZukunft“. (Thünen Report 18). Braunschweig 2014.

Küpper, P. / Peters, J. C.: „Entwicklung regionaler Disparitäten hinsichtlich Wirtschaftskraft, sozialer Lage sowie Daseinsvorsorge und Infrastruktur in Deutschland und seinen ländlichen Räumen“. (Thünen Report 66). Braunschweig 2019.

Kulms, J.: „Flüchtlinge in Schweden – Ein Land sucht seine Haltung“. (Aus: Deutschlandfunk / Online: <https://www.deutschlandfunk.de/fluechtlinge-in-schweden-ein-land-sucht-seine-haltung-100.html> / vom 27.02.2016 / Zugriff 02.01.2024). 2016.

Kuzevych, N.: „Migrantenselbstorganisationen in Deutschland – Eine empirische Untersuchung der ukrainischen Minderheit am Beispiel der Großstadt München“. Berlin 2016.

Lakes, T.: „Was sind Geodaten?“. (Aus: Baur, N. / Blasius, J. (Hrsg.): „Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung“ / https://doi.org/10.1007/978-3-658-21308-4_99). Wiesbaden 2019.

Landry, C.: „Lineages of the Creative City“. (Aus: Research Journal for Creative Cities (RJCC), vol. 1 / no.1 March 2006) 2006.

Lasch, H.: „Pop-up-Dinner in der Provinz“. (Aus: Neues Deutschland / vom 05.01.2019). 2019.

Leibert, T.: „Wanderungen Ostdeutschland und vor Regionalentwicklung – der Trendwende?“. (Aus: Becker, S. / Naumann, M. (Hrsg.): „Regionalentwicklung in Ostdeutschland – Dynamiken, Perspektiven und der Beitrag der Humangeographie“. (Online: <https://doi.org/10.1007/978-3-662-60901-9>). Berlin 2020.

Leinenbach, M.: „Vereine, Verbände, soziale Träger – Potenziale für Stadtentwicklung und Integration“. (Aus: Reimann, B. / Kirchhoff, G. / Pätzold, R. / Strauss, W.-C. (Hrsg.): „Vielfalt gestalten – Integration und Stadtentwicklung in Klein- und Mittelstädten“ / Edition Difü Stadt Forschung Praxis Band 17/2018). 2018.

Lenk, T. / Rottmann, O. / Hesse, M.: „Sozialrendite von Wohnungsgenossenschaften“. (Studie des Kompetenzzentrum Öffentliche Wirtschaft und Daseinsvorsorge / Universität Leipzig). Leipzig 2010.

Lewis, G. J.: „Human Migration“. New York 1982.

Liang, K. K. / Ahad, N. A.: „Normality for Non-normal Distributions“. (Aus: Journal of Science and Mathematics Letters, Vol 8, Issue 2 2020(51-60). 2020.

Lienenkamp, R.: „Internationale Wanderungen im 21. Jahrhundert – Die Ermittlung von Dispositionsräumen globaler Migrationen auf der Basis von Fuzzy Logic“. (Aus: Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 93). Dortmund 1999.

Linau, C.: „Die Siedlungen des ländlichen Raumes“. Braunschweig 2000.

Loeffelholz, von, H.-D.: „Demografischer Wandel und Migration als Megatrends“. (Aus: Aus Politik und Zeitgeschichte 10–11/2011: „Demografischer Wandel“ / Bundeszentrale für Politische Bildung (Hrsg.)). Bonn 2011.

Lopez Marco, L.: „Can the rural environment become an opportunity upon the arrival of refugees in Europe?“. (Aus: Revista Soberanía Alimentaria, Biodiversidad y Culturas, no 26, 14 February 2017 / Online: <http://www.simra-h2020.eu/index.php/2017/02/14/can-the-rural-environment-become-an-opportunity-upon-the-arrival-of-refugees-in-europe/> / Zugriff: 12.09.2021). 2020.

Lünenschloss, V. / Zimmermann, J.: „Moderne Sklaven – Wie in Spanien Migranten für unser Obst und Gemüse schufteten“. (Aus: Bayerischer Rundfunk / Online: <https://web.archive.org/web/20221220203239/https://www.br.de/nachricht/b5-reportage-moderne-sklaven100~amp.html> / vom 12.07.2018 / Zugriff: 03.08.2023). 2018.

Lüthi, B.: „Transnationale Migration – Eine vielversprechende Perspektive?“. (Aus: Connections. A Journal for Historians and Area Specialists / 13.04.2005). 2005.

Maehler, D. B.: „Akkulturation und Identifikation bei eingebürgerten Migrant*innen in Deutschland“. (Aus: Internationale Hochschulschriften). Münster 2012.

Magel, F.: „Bayern und andere Migranten. Integration und Werte durch Praxis leben“. (Aus: Franke, S. / Magel, H. (Hrsg.) / Hanns-Seidel-Stiftung e.V.: „Flüchtlinge aufs Land?“). München 2016.

Maier, E.: „Intercultural Guidelines“. (Online: <https://europe.imagesetsociete.org/index2226.html> / Zugriff: 04.07.2020). 2007.

Mante, J.: „...– viele Wege, doch welches Ziel?“. (Aus: LandInForm: „Mobilität im ländlichen Raum“ / Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume (Hrsg.)). 2009.

Margarian, A.: „Strukturwandel in der Wissensökonomie: Eine Analyse von Branchen-, Lage- und Regionseffekten in Deutschland“. (Thünen Report 60). Braunschweig 2018.

Marshall, R.: „Value-Added Immigration: Lessons for the United States from Canada, Australia, and the United Kingdom“. Washington 2011.

Martin, P. / Sirkeci, I.: „Recruitment, remittances, and returns“. (Aus: K. A. Reinert (Hrsg.): „Handbook of Globalisation and Development“ / <http://dx.doi.org/10.4337/9781783478651.00027>). 2017.

Martin, P. L. / Martin, S. F. / Weil, P. : „Managing Migration – the promise of cooperation“. Lanham/Boulder/New York/Toronto/Oxford 2006.

Maschke, L. / Miessner, M. / Naumann, M. (Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hrsg.)): „Kritische Landforschung: Konzeptionelle Zugänge, empirische Problemlagen und

politische Perspektiven“. (Aus: Studien 1/2020). Berlin 2020.

Matthiesen, U.: „Lokale Wissensmilieus als Potenziale der post-sozialistischen Stadtentwicklung“. (Aus: Initiativprojekt schrumpfende Städte (Hrsg.): „Halle/Leipzig IV.1 – Studien Teil 1“. Berlin 2004). 2003.

Mayer, J.: „Migration und Gesundheit: Mögliche Wege aus dem Präventionsdilemma“. (Aus: ÖIF-Dossier Nr. 17 des Österreichischen Integrationsfonds). 2011.

McAreevey, R.: „New Immigration Destinations – Migrating to Rural and Peripheral Areas“. New York 2017.

McAreevey, R. / Argent, N.: „Migrant integration in rural New Immigration Destinations: An institutional and triangular perspective“. (Aus: Journal of Rural Studies 64 (2018) 267–275). 2018.

McCrae, R. R. / John, O. P.: „An Introduction to the Five-Factor Model and Its Applications“. (Aus: Journal of Personality Volume 60, Issue 2 June 1992). 1992.

McDonald-Wilmsen, B. / Gifford, S. M. / Webster, K. / Wiseman, J. / Casey, S.: „Resettling Refugees in Rural and Regional Australia: Learning from Recent Policy and Program Initiatives“. (Aus: The Australian Journal of Public Administration, vol. 68, no. 1 / Doi:10.1111/j.1467-8500.2008.00611.x). 2009.

Mclsaac, E.: „Nation Building Through Cities: A New Deal for Immigrant Settlement in Canada“. (Publikation des Caledon Institute of Social Policy / ISBN 1-55382-043-6). Ottawa 2003.

McSweeney, B.: „The essentials of scholarship: A reply to Geert Hofstede“. (Aus: Human Relations 2002 55: 1363). 2002.

Meadows, D. H. / Meadows, D. L. / Randers, J. / Behrens III, W. W.: „The Limits to Growth“. New York 1972.

Mediendienst Integration (Hrsg.): „Braucht Deutschland ein „Einwanderungsgesetz“? – Positionen von Parteien und Experten“. (Informationspapier / Stand: März 2015 / Online: https://mediendienst-integration.de/fileadmin/Dateien/Informationspapier_Einwanderungsgesetz.pdf / Zugriff: 01.12.2017). 2015.

Mehl, P.: „Zukunft für Geflüchtete in ländlichen Regionen Deutschlands“. (Präsentation / Online: https://www.gefluechtete-in-laendlichen-raeumen.de/fileadmin/gilr/pdfs/Dokumentation_Abschlusspraesentation.pdf / Zugriff: 01.03.2022). 2021.

Mehl, P. (Hrsg.): „Aufnahme und Integration von Geflüchteten in ländliche Räume – Spezifika und (Forschungs-)herausforderungen: Beiträge und Ergebnisse eines Workshops am 6. und 7. März 2017 in Braunschweig“. (Thünen Report 53). Braunschweig 2017.

Mehl, P. / Meschter, D. / Neumeier, S. / Osigus, T.: „Aufnahme und Integration von Geflüchteten: Wo liegen die Spezifika und die größten Herausforderungen für ländliche Räume? – Impulsreferat“. (Aus: „Mehl, P. (Hrsg.). „Aufnahme und Integration von Geflüchteten in ländliche Räume – Spezifika und (Forschungs-)herausforderungen: Beiträge und Ergebnisse eines Workshops am 6. und 7. März 2017 in Braunschweig“. (Thünen Report 53). Braunschweig 2017.

Mehrabi, N. / Morstatter, F. / Saxena, N. / Lerman, K. / Galstyan, A.: „A Survey on Bias and Fairness in Machine Learning“. (Doi: 10.48550/arXiv.1908.09635). 2019.

Meyer-Stamer, J.: „Strategien lokaler/regionaler Entwicklung: Cluster, Standortpolitik und systemische Wettbewerbsfähigkeit“. (Aus: Nord-Süd aktuell 13.3 (1999)). 1999.

MIDEM – Mercator Forum Migration und Demographie (Hrsg.): „MIGRATION UND EUROPA JAHRESBERICHT – MIDEM Jahresbericht 2019“. Dresden 2019.

Miethäuser Syndikat (Hrsg.): „Das Mietshäuser Syndikat und die Hausprojekte – Die Häuser denen, die drin wohnen“. (Broschüre). Berlin 2016.

Miethäuser Syndikat (Hrsg.): „Rücke vor zur Schlossallee“. (Broschüre). Freiburg 2013.

MiGAZIN – Integration und Migration in Deutschland: „Neue Leitlinien der Einwanderungs- und Integrationspolitik braucht das Land“. (Online: <https://www.migazin.de/2014/09/18/neue-leitlinien-einwanderungs-integrationspolitik-land/> vom 8.09.2014 / Zugriff: 26.07.2021). 2014.

Mijani, N. / Sani, D. S. / Dastaran, M. / Firozjaei, H. K. / Argany, M. / Mahmoudian, H.: „Spatial modeling of migration using GIS-based multi-criteria decision analysis: A case study of Iran“. (Aus: Transactions in GIS. 2022;26:645–668). 2021.

Mittelstaedt, J. V.: „Mimmos Utopia“. (Aus: Der Spiegel, 05/10). Hamburg 2010.

Mitterndorfer, B.: „Motive und soziale Hintergründe für atypische Beschäftigung – Push oder Pull?“. (Diplomarbeit Universität Wien). Wien 2005.

Molinari, M.: „Representations of the mountain and transmission of knowledge between new and old inhabitants in the Tuscan-Emilian Apennines“. (Unveröffentlichtes Manuskript). 2021.

Monitor-Magazin/Tagesschau.de: „Hebertshausen – Ein Dorf ohne Panik“. (Online: <https://www.tagesschau.de/inland/gesellschaft/hebertshausen-gefluechtete-100.htm> / vom 12.10.2023 / Zugriff: 20.12.2023). 2023.

Mombert, P.: „Die Entwicklung Europas seit der Mitte des 17. Jahrhunderts“. (Aus: Zeitschrift für Nationalökonomie / Journal of Economics, Bd. 7, H. 4 1936). Langsur 1936.

Moraga, J. F-H. / Rapoport, H.: „Tradable Immigration quotas“. (Aus: Journal of Public Economics Volume 115, July 2014, Pages 94-108 / <https://doi.org/10.1016/j.jpubeco.2014.04.002>). 2014.

Morén-Alegret, R. / Wladyka, D.: „International Immigration, Integration and Sustainability in Small Towns and Villages – Socio-Territorial Challenges in Rural and Semi-Rural Europe“. (Online: <https://doi.org/10.1057/978-1-137-58621-6>). London 2020.

Morrison, A. / Doussineau, M.: „Regional innovation governance and place-based policies: design, implementation and implications“. (Aus: Regional Studies, Regional Science, 6(1) 2019 / <https://doi.org/10.1080/21681376.2019.1578257>). 2019.

Mukazhanov, T.: „Ein „weltoffenes Land“? Deutschlands langer Weg zu einer neuen

Politik der Zuwanderung. Neue Ansätze in deutscher Migrationspolitik und Einstellung der Bevölkerung“. (Dissertation an der Albert-Ludwigs-Universität). Freiburg i.Br. 2004.

Münch, S.: „Das ‚Mantra der Mischung‘: Die Problematisierung von ethnischer Segregation in Deutschland und den Niederlanden“. (Aus: Gans, P. (Hrsg.): „Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration“ / Forschungsberichte der ARL 3). Hannover 2014.

Münchrath, J.: „DER 10-PUNKTE-PLAN – Rezept gegen die Krise“. (Aus: Handelsblatt Wochenende [Zeitung] 15./16./17.01.2016, Nr. 10). 2016.

Münkner, H. / Münkner, M.: „Die neuen Deutschen – Ein Land vor seiner Zukunft“. Berlin 2016.

Nadler, R. / Kriszan, M. / Nienaber, B. / Frys, W.: „Zuwanderung internationaler Migranten in schrumpfende ländliche Regionen: die Fallbeispiele Ostsachsen und Saarland“. (Aus: Europa Regional, 18.2010(2-3)). 2012.

Nauck, B.: „Innenansichten – Grundlegendes zum Bericht – Migration und familiäres Binnenklima“. (Aus: Familien ausländischer Herkunft in Deutschland[...] / Informationen der Evangelischen und Materialien Kirche in Deutschland aus dem Diakonischen Werk 07/02). Stuttgart 2002.

Naumann, M. / Reichert-Schick, A.: „Infrastrukturelle Peripherisierung: Das Beispiel Uecker-Randow (Deutschland)“. (Aus: disP - The Planning Review Volume 48, 2012 - Issue 1). 2012.

Neugebauer, C. S.: „Städtische Freiräume und Migration“, (Aus: Friedrichs, A. / Gössl, S. L. / Hoven, E. / Steinbicker, A. U.: „Migration. Gesellschaftliches Zusammenleben im Wandel“). 2018.

Neumeier, S.: „Zukunft für Geflüchtete in ländlichen Regionen Deutschlands – Erreichbarkeit von Einrichtungen der Grundversorgung in den Untersuchungslandkreisen und deren kreiseigenen Gemeinden“. (Thünen Working Paper 122). Braunschweig 2019.

Neumeier, S.: „Regionale Erreichbarkeit von ausgewählten Fachärzten, Apotheken, ambulanten Pflegediensten und weiteren ausgewählten Medizindienstleistungen in Deutschland – Abschätzung auf Basis des Thünen-Erreichbarkeitsmodells –“. (Thünen Working Paper 77). Braunschweig 2017.

Nienaber, B. / Roos, U.: „Globalizing Rural Areas. International Migrants in Rural Germany“. (Aus: Domínguez-Mujica, J. (Hrsg.): „Global Change and Human Mobility“). Singapur 2016.

Niggemann, U.: „Hugenotten“. Köln/Weimar/Wien 2011.

Nolin, C. / McCallum, K. / Zehtab-Martin, A.: „Regionalization BC 2008: Regionalization and Rural Immigration in British Columbia“. (Metropolis British Columbia Centre of Excellence for Research on Immigration and Diversity Working Paper No. 09 – 06 August 2009). 2009.

Nozhenko, M.: „Historische Entwicklung und aktuelle Trends“. (Bundeszentrale für

- Politische Bildung (bpb) / Online: <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration/57825/historische-entwicklung> / vom 01.07.2010 / Zugriff: 20.08.2022). 2010.
- Nyumba, T. O. / Wilson, K. / Derrick, C. J. / Mukherjee, N.: „The use of focus group discussion methodology: Insights from two decades of application in conservation“. (Online: <https://doi.org/10.1111/2041-210X.12860>). 2017.
- O’Sullivan, D. / Unwin, D. J.: „GEOGRAPHIC INFORMATION ANALYSIS – Second Edition“. Hoboken/New Jersey 2010.
- Oberndörfer, D.: „Zuwanderung nach Deutschland – eine Bilanz“. (Aus: Rat für Migration: Politische Essays zu Migration und Integration 2/2007). 2007.
- OECD: „AnnieTM MOORE – Matching for Outcome Optimization and Refugee Empowerment“. (Online: <https://oecd-opsi.org> / vom 16.09.2020 / Zugriff: 24.08.2021). 2020.
- OECD: „Working Together for Local Integration of Migrants and Refugees“. (<http://dx.doi.org/10.1787/9789264085350-en>). Paris 2018.
- Office of Immigration and Multiculturalism [Newfoundland]: „Opportunity and Growth – An Immigration Strategy for Newfoundland and Labrador“. (Informationsbroschüre). St. John's 2007.
- Ohliger, R. / Schweiger, R. / Veyhl, L.: „Auf dem Weg zur Flüchtlingsintegration in ländlichen Räumen – Ergebnisse einer Bedarfsanalyse in sieben Landkreisen“. (Publikation der Robert-Bosch-Stiftung). 2017.
- Ohliger, R.: „Wohnen und Integration“. (Aus: Siegert, A. / Ketzmerick, T. / Ohliger, R.: „'anKommen-willKommen' – Menschen gewinnen, Migration ermöglichen, demografischen Wandel in Sachsen-Anhalt gestalten – Handbuch Hintergrundinformationen, Projekterfahrungen und Handlungsempfehlungen für interessierte Kommunen“. / Forschungsberichte aus dem zsh 15-02). Halle (Saale) 2015.
- Olberg, N. / Seuken, S.: „Enabling Trade-offs in Machine Learning-based Matching for Refugee Resettlement“. (<https://doi.org/10.48550/arXiv.2203.16176>). 2019.
- OpenStreetmap-Projekt: „Tag:place=town“ und „Tag:place=city“. (Online: <https://wiki.openstreetmap.org/wiki/Tag:place%3Dtown> / und <https://wiki.openstreetmap.org/wiki/Tag:place%3Dcity> / Stand: 30.12.2022). 2022
- OpenStreetmap-Projekt: „[Aufbereitete Geodaten im Shape-Format]“. (Heruntergeladen auf: <https://download.geofabrik.de> / Zugriff/Stand: 14.02.2020). 2020.
- OpenStreetmap-Projekt: „[Rohdaten]“. (Zugriff/Stand: 13.02.2020 und 02.04.2019 / heruntergeladen über die „Overpass-API“ (<https://www.overpass-api.de>). 2019/2020.
- Osigus, T. / Neumeier, S. / Mehl, P.: „Zukunft für Geflüchtete in ländlichen Regionen Deutschlands: Integrationsrelevante Rahmenbedingungen in den Untersuchungsregionen“. (Thünen Working Paper 135). Braunschweig 2019.
- Osterloh, M. / Frey, B. S.: „Migration Policy – What can we Learn from Cooperatives?“. (Aus: Althammer, J. / Neumärker, B. / Nothelle-Wildfeuer, U. (Hrsg.): „Solidarity in

Open Societies“ / <https://doi.org/10.1007/978-3-658-23641-0>). Wiesbaden 2019.

Ostermeier, L. / Giesbert, L. / Lay, J. / Prediger, S.: „Beschäftigung, Armut und die Millenniumsziele der Vereinten Nationen“. (Aus: Giga Focus – German Institute of Global and Area Studies Leibniz-Institut für Globale und Regionale Studien, Nummer 10). Hamburg 2012.

Ott, V. / Leibert, T. / Rudek, E.: „Potentiale gesteuerter Zuwanderung für eine nachhaltige Landesentwicklung in Sachsen-Anhalt – Abwanderung vermeiden, Rückwanderung stärken, Integration fördern“. („Abschlussbericht zum Projekt „Zuwanderungspotenziale für eine nachhaltige Landesentwicklung in Sachsen-Anhalt“ des Leibniz-Institut für Länderkunde (IfL)). 2019.

Ouwehand, A. / Doff, W.: „Who Is Afraid of a Changing Population? Reflections on Housing Policy in Rotterdam“. (Aus: Geography Research Forum • Vol. 33 • 2013: 111-146.). 2013.

Pätzold, R. / Reimann, B.: Positionspapier – „Integration in Bewegung bringen“ – Die Handlungsfähigkeit von Klein- und Mittelstädten stärken“. (Aus: Reimann, B. / Kirchhoff, G. / Pätzold, R. / Strauss, W.-C. (Hrsg.): „Vielfalt gestalten – Integration und Stadtentwicklung in Klein- und Mittelstädten“ / Edition Difu Stadt Forschung Praxis Band 17/2018). 2018.

Pairity-Projekt: „Platform Details“. (Online: <https://pairity.ca/platform> / Zugriff: 03.03.2024). 2024

Parusel, B.: „Schwedens Integrationspolitik“. (Bundeszentrale für Politische Bildung (bpb) / Online: <https://www.bpb.de/themen/migration-integration/laenderprofile/57856/schwedens-integrationspolitik> / vom 26.11.2015 / Zugriff: 07.06.2022). 2015.

Patacchini, E. / Zenou, Y.: „Ethnic networks and employment outcomes“. (Aus: Regional Science and Urban Economics, 42, 938–949). 2012.

Patuzzi, L. / Andriescu, M. / Pietropolli, A.: „Building Welcome from the Ground up – European small and rural communities engaging in refugee resettlement“. (Publikation des MIGRATION POLICY INSTITUTE EUROPE). Brüssel 2020.

Paulgaard, G.: „Refugee Integration and Rural Resilience?“. (Symposium Paper ECER 2019 / European Educational Research Association). 2019.

Peck, J.: „Struggling with the Creative Class“. (Aus: International Journal of Urban and Regional Research, 29(4)). 2005.

Pérez, A.: „Volver al campo, una alternativa de futuro para jóvenes“. (Aus: El Norte de Castilla (Zeitung) vom 27.01.2016 / Online: <https://www.elnortedecastilla.es/castillayleon/201601/27/volver-campo-alternativa-futuro-20160120111607.html> / Zugriff: 09.04.2021 / maschinell übersetzt mit google translate). 2016.

Petsod, D. (Hrsg.) / Wang, T. / McGarvey, C.: „Investing in Our Communities: Strategies for Immigrant Integration – A TOOLKIT FOR GRANTMAKERS“. (Publikation der Grantmakers Concerned With Immigrants And Refugees). Sebastopol (USA) 2007.

Pew Research Center: „Religious Composition by Country 2010-2050“. (Online: <https://www.pewforum.org/2015/04/02/religious-projection-table> / Stand:

02.04.2015 / Zugriff: 19.09.2020). 2015.

Pfeiffer, U.: „Der Leerstandsschock“. (Aus: Initiativprojekt schrumpfende Städte (Hrsg.): „Halle/Leipzig IV.1 – Studien Teil 1“. Berlin 2004). 2001.

Pfetsch, F. R.: „Die Europäische Union – Eine Einführung – 2. Aufl.“. München 2001.

Philip, L. J.: „Combining quantitative and qualitative approaches to social research in human geography—an impossible mixture?“. (Aus: Environment and Planning A 1998, volume 30). 1997.

Plankl, R. / Neumeier, S. / Osigus, T. / Küpper, P. / Mehl, P.: „Indikatoren und Karten zur Darstellung von Potenzialen bei der Aufnahme und Integration von Flüchtlingen auf Landkreisebene“. (Thünen Working Paper 59). Braunschweig 2016.

Pohl, R.: „Neuer Test für Einwanderer: »Leben in Deutschland«“. (Aus: Broschürenreihe Deutschland und die Welt). Kiel 2013.

Polèse, M.: „The Wealth and Poverty of Cities: Why Nations Matter“. Oxford 2020.

Pollermann, K.: „Refugees and Rural Development: Chances from Migration and Challenges of Integration“. (Conference Paper – Manuscript Version (Preprint): IAMO Forum 2016 / Rural Labor in Transition: Structural Change, Migration and Governance Halle/Saale, Germany (22.6.2016)). 2016.

Ponzo, I.: „How to Turn Rural Europe into a Welcoming Space for Migrants“. (Aus: IAI COMMENTARIES 20|89). 2020.

Porteous, H.: „Challenges of settling in rural Scotland: Drawing Parallels between 'New Scots' refugees and central & eastern european migrants“. (Online: <https://web.archive.org/web/20210419214438/https://policyscotland.gla.ac.uk/challenges-settling-rural-scotland-drawing-parallels-new-scots-refugees-central-eastern-european-migrants/>). Glasgow 2017.

Porter, M. / Ketels, C.: „Clusters and industrial districts: Common roots, different perspectives“. (Aus: Becattini, G. / Bellandi, M. / De Propis, A.: „Handbook of Industrial Districts“). 2009.

Positive Action in Housing Ltd.: „Do you have a spare room or more?“. (Online: <https://www.roomforrefugees.com/> Zugriff: 12.09.21). 2021.

Pratt, A. C.: „Creative cities: the cultural industries and the creative class“. (Aus: Geografiska Annaler: Series B, Human Geography 90 (2)). 2008.

Price, M. / Benton-Short, L. (Hrsg.): „Migrants to the Metropolis – The Rise of Immigrant Gateway Cities“. Syracuse/New York 2008.

Pries, L.: „Transnationalismus, Migration und Inkorporation – Herausforderungen an Raum- und Sozialwissenschaften“. (Aus: Geographische Revue – Zeitschrift für Literatur und Diskussion – Jahrgang 5 – 2003 · Heft 2). 2003.

PROMIS – Support for immigrants and refugees: „Information sessions on life outside the city“. (Online: <https://promis.qc.ca/en/services/information-sessions-on-life-outside-the-city/> Zugriff: 08.12.2021). 2021.

Province Immigration: „RNIP Canada Program“. (Online: <https://provincelimmigration.com/rnip-program> / Zugriff: 04.12.2021). 2020.

Rammstedt, B.: „Reliabilität, Validität, Objektivität“. (Aus: C. Wolf / H. Best (Hrsg.): „Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse“ / Doi: 10.1007/978-3-531-92038-2_11). Mannheim 2010.

Rat – Der Rat der Europäischen Union: „VERORDNUNG (EG) Nr. 1260/1999 DES RATES vom 21. Juni 1999 – mit allgemeinen Bestimmungen über die Strukturfonds“. (Online: <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:31999R1260>). Luxemburg 1999.

Rautio, N. / Filatova, S. / Lehtiniemi, H. / Miettunen, J.: „Living environment and its relationship to depressive mood: A systematic review“. (<https://doi.org/10.1177/0020764017744582>). 2017.

Reed, L. W.: „A Critique of Mathematical Economics“. (Online: <https://fee.org/articles/a-critique-of-mathematical-economics> / Zugriff: 10.10.2022). 1977.

Regan, A.: „Canada Immigration Plan 2018-2020 revealed“, (Online: <https://moving2canada.com/canada-immigration-plan> / Zugriff: 10.03.2020). 2017.

Reimann, B. / Kirchhoff, G. / Pätzold, R. / Strauss, W.-C. (Hrsg.): „Vielfalt gestalten – Integration und Stadtentwicklung in Klein- und Mittelstädten“. (Aus: Edition Difu Stadt Forschung Praxis Band 17/2018). 2018.

Rentfrow, P. J.: „Statewide Differences in Personality – Toward a Psychological Geography of the United States“. (Aus: American Psychological Association Vol. 65, No. 6 / Doi: 10.1037/a0018194). 2010.

Ribeiro, M. T. / Singh, S. / Guestrin, C.: „Why Should I Trust You?“ Explaining the Predictions of Any Classifier“. (Aus: KDD '16: Proceedings of the 22nd ACM SIGKDD International Conference on Knowledge Discovery and Data Mining August 2016 / <http://dx.doi.org/10.1145/2939672.2939778>). 2016.

Ricci, N.: „The Psychological Impact of Architectural Design“. (Aus: CMC Senior Theses. 1767). 2018.

Rieker, P.: „Interethnische Beziehungen von Migranten in Ostdeutschland“. (Aus: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung Heft 1-2006). 2006.

Ritzen, J. M. M. / van Dalen, H. P.: „The Economic Consequences of Selective Immigration Policies“. (Aus: Zimmermann, K. F. (Hrsg.): „Migration and Economic Development – With 10 Figures“). Berlin/Heidelberg 1992.

Rizor, A.: „Kanadas Einwanderungsgesetz: Migranten nach Maß“. (Online: <https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/vorbild-kanada-was-deutschland-vom-einwanderungsgesetz-lernen-kann-15765475.html> / vom 02.09.2018 / Zugriff: 05.03.2022). 2018.

Robert-Bosch-Stiftung: „Vielfalt kann ländliche Räume stärken – Bericht nach der Konferenz „Land.Zuhause.Zukunft“. (Online: <https://www.bosch-stiftung.de/de/news/vielfalt-kann-laendliche-raeume-staerken> / Zugriff: 06.01.2020). 2019.

Robert-Bosch-Stiftung: „Land.Zuhause.Zukunft“. (Online: <https://www.bosch-stiftung.de/de/projekt/landzuhauszukunft> / Zugriff: 10.03.2020). 2018.

Rogge, C.: „Postsozialistischer Wandel ländlicher Siedlungen in Mecklenburg – Determinanten – Prozesse – Modelle“. (Aus: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg Band 101). Hamburg 2010.

Romanychia, M. H. J. / Pelletier, F. J.: „What is a heuristic?“. (Aus: Information Processing & Management 22, no. 1 (1986): 47-57). 1986.

Roos, U.-M.: „Migration und Integration in ländlichen Räumen am Beispiel der saarländischen Kreisstadt Merzig – Eine empirische Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der Erfahrungen und Sichtweisen von Personen mit Migrationshintergrund“. (Dissertation). Saarbrücken 2016.

Rösch, T. / Schneider, H. / Weber, J. / Worbs, S.: „Integration von Geflüchteten in ländlichen Räumen“. (Aus: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2020: „Forschungsbericht 36“ des Forschungszentrums des Bundesamtes). Nürnberg 2020.

Rossner, C.: „Brigadefest und Bäuerinnen-Konferenz“. (Aus: Monumente – Magazin für Denkmalkultur in Deutschland / Online: <https://www.monumente-online.de/de/ausgaben/2013/4/brigadefest-und-baeuerinnen-konferenz.php> / Zugriff: 09.09.2019). 2013.

Rüb, M.: „Gefängnisstrafe für bekannten Flüchtlingshelfer stark reduziert“. (Aus: Frankfurter Allgemeine Zeitung / Online: <https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/italien-reduzierte-gefaengnisstrafe-fuer-fluechtlingshelfer-mimmo-lucano-19238122.html> / vom 12.10.2023 / Zugriff: 06.01.2024). 2023.

Rüb, M.: „Vorbild der Willkommenskultur verdient an Migranten“. (Aus: Frankfurter Allgemeine Zeitung / Online: <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/italien-ex-buergermeister-von-modelldorf-riace-verurteilt-17562920.html> / vom 30.09.2021 / Zugriff: 06.06.2022). 2021.

Rupp, H.: „Migration als Wirtschaftsmodell: Die remittances in El Salvador“. (Aus: PROKLA 140 Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 35. Jahrgang / Nr. 3 2005). Berlin 2005.

Russell-Brown, K.: „The Color of Crime – Racial Hoaxes, White Crime, Media Messages, Police Violence, and Other Race-Based Harms – Third edition“. New York 2012.

Sánchez-Lozano, J. M. / Teruel-Solano, J. / Soto-Elvira, P. L. / García-Cascales, M. S.: „Geographical Information Systems (GIS) and Multi-Criteria Decision Making (MCDM) methods for the evaluation of solar farms locations: Case study in south-eastern Spain“. (Aus: Renewable and Sustainable Energy Reviews 24). 2013.

Sandberg, B.: „Max Frisch: Überfremdung I“. (Online: https://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/opus4/frontdoor/deliver/index/docId/14072/file/frisch_ueberfremdung1.pdf / Zugriff: 03.05.2023). 2000.

Sauer, M. / Vey, J.: „Herausforderungen der sozialräumlichen Integration Geflüchteter in ländlichen Räumen (Ost-)Deutschlands“. (Aus: „Komplexe Dynamiken globaler und

lokaler Entwicklungen. Verhandlungen des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen 2018“). 2019.

Saunders, D.: „Arrival City – How the Largest Migration in History is Reshaping Our World“. New York 2010.

Schade, E.: „Willkommen in Riace“. (Aus: Deutschlandfunk / Online: https://deutschlandfunkkultur.de/fluechtlinge-in-italien-willkommen-in-riace.1076.de.html?ram:article_id=319783 / Beitrag vom: 14.05.2015 / Zugriff 02.03.2020). 2015.

Schader-Stiftung (Hrsg.): „Interkulturelle Öffnung und Willkommenskultur in strukturschwachen ländlichen Regionen – Ein Handbuch für Kommunen“ (Fachliche Bearbeitung: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge / Hessisches Ministerium für Soziales und Integration / Deutscher Landkreistag / Deutscher Städte- und Gemeindebund). Darmstadt 2014.

Schader-Stiftung (Hrsg.): „Integrationspotenziale in kleinen Städten und Landkreisen. Ergebnisse des Forschungs-Praxis-Projekts“. (Wissenschaftliche Bearbeitung: IRS – Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung Hanhörster, H. / Kuss, M. / Weck, S. / Zimmer-Hegmann, R. / Bürk, T. / Fischer, S. / Liebmann, H. sowie ILS – Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung: Bürk, T. / Fischer, S. / Liebmann, H.). Darmstadt 2011.

Schäfers, B.: „Alte Idee neu aufgelegt – Die Wohnungsgenossenschaft ist wieder da“. (Deutschlandfunk / Online: <https://www.deutschlandfunk.de/alte-idee-neu-aufgelegt-die-wohnungsgenossenschaft-ist-100.html> / vom 01.08.2019 / Zugriff: 20.004.2022). 2019.

Schammann, H.: „Kommunale Integrationspolitik“. (Aus: „Mehl, P. (Hrsg.). „Aufnahme und Integration von Geflüchteten in ländliche Räume – Spezifika und (Forschungs-)herausforderungen: Beiträge und Ergebnisse eines Workshops am 6. und 7. März 2017 in Braunschweig“. (Thünen Report 53). Braunschweig 2017.

Schammann, H. / Fick, J. / Glorius, B. / Kordel, S. / Mehl, P.: „Geflüchtete in ländlichen Regionen: Zentrale Befunde, konzeptionelle Überlegungen und methodische Reflexionen“. (Aus: Fick, J. / Glorius, B. / Kordel, S. / Mehl, P. / Schammann, H. (alle Hrsg.): „Integration von Geflüchteten: Herausforderungen und Potenziale für ländliche Räume“ / <https://doi.org/10.1007/978-3-658-36689-6>). 2023.

Schammann, H. / Bendel, P. / Müller, S. / Ziegler, F. / Wittchen, T.: „Zwei Welten? Integrationspolitik in Stadt und Land“. (Publikation, herausgegeben von der Robert-Bosch-Stiftung). Stuttgart 2020a.

Schammann, H. / Younso, C. / Meschter, D.: „Lokale Migrationspolitik in ländlichen Regionen Deutschlands: Ausgangspunkte für empirische Forschung“. (Thünen Working Paper 142). Braunschweig 2020b.

Schammann, H. / Kühn, B.: „Kommunale Flüchtlingspolitik in Deutschland“. (Publikation im Rahmen des Projekts „gute gesellschaft – soziale demokratie# 2017 plus“ / Friedrich-Ebert-Stiftung). Bonn 2016.

Schech, S.: „Silent Bargain or Rural Cosmopolitanism? Refugee Settlement in Regional Australia“. (Aus: Journal of Ethnic and Migration Studies Volume 40, 2014 -

Issue 4 / <http://dx.doi.org/10.1080/1369183X.2013.830882>). 2014.

Scheibelhofer, E. / Luimpöck, S.: „Von der Herstellung struktureller Ungleichheiten und der Erschaffung neuer Handlungsräume – Eine qualitative Pilotstudie zur Situation anerkannter Flüchtlinge in peripheren Räumen“. (Aus: Österreich Z Soziol (2016) Suppl 3). 2016.

Schierholz, A.: „Erfolgsgeschichte dank Migration: Das Wunder von Hettstedt“. (Aus: MITTELDEUTSCHE ZEITUNG / Online: <https://www.mz.de/lokal/hettstedt/erfolgsgeschichte-dank-migration-das-wunder-von-hettstedt-1458837> / vom 13.07 2018 / Zugriff: 11.11.2020). 2018.

Schiller, N. G. / Çağlar, A. (Hrsg.): „Locating Migration – Rescaling Cities and Migrants“. (Aus: Cornell Univers. Press / www.jstor.org/stable/10.7591/j.ctt7zh6v). 2011.

Schmid, P.: „Die Wohnbaugenossenschaften der Schweiz“. (Masterarbeit an der Universität Freiburg [unveröffentlicht]). 2005.

Schneider, L. / Kubis, A.: „Einwanderung nach Ostdeutschland: Neue Chance 2011“. (Aus: Wirtschaft im Wandel 4/2010). Halle (Saale) 2010.

Schöller, O.: „'Geistige Orientierung' der Bertelsmann-Stiftung – Beiträge einer deutschen Denkfabrik zur gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“. (Aus: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Heft 122, 31. Jg., 2001, Nr. 1, 123-143). 2001.

Schönwälder, K. / Petermann, S. / Hüttermann, J. / Vertovec, S. / Hewstone, M. / Stolle, D. / Schmid, K. / Schmitt, T.: „Diversity and Contact: Immigration and Social Interaction in German Cities“. London 2016.

Schreiber, P.: „Industrielle Landwirtschaft – Warum die Beeren so billig sind“. (Aus: Tageszeitung / Online: <https://taz.de/Industrielle-Landwirtschaft/!5442050> / vom: 10.09.2017 / Zugriff: 10.09.2022). 2017.

Schuck, P. H.: „Refugee Burden-Sharing: A Modest Proposal Fifteen Years Later?“. (Aus: Shapira, A. / Stern, Y. Z. / Jakobson, A. / Orgad, L.: „Contemporary Challenges to the Nation State: Global and Israeli Perspectives, Vol. Iii: The Nation State and Immigration: The Age of Multiculturalism“ / Yale Law & Economics Research Paper No. 506). 2014.

Schuler, J. / Kiess, J. / Decker, O. / Brähler, E.: „Rechtsextremismus, Gewaltbereitschaft, Antisemitismus und Verschwörungsmentalität: AfD-Wähler_innen weisen die höchste Zustimmung zu anti-demokratischen Aussagen auf“. (Publikation der Arbeitsgruppe der Leipziger Autoritarismus-Studien). Leipzig 2020.

Schulte von Drach, M. C.: „Muslime und Migranten – Gibt es Parallelgesellschaften in Deutschland?“ (Aus: Süddeutsche Zeitung / Online: <https://www.sueddeutsche.de/politik/muslime-und-migranten-gibt-es-parallelgesellschaften-in-deutschland-1.3012266> / vom: 10.08.2016). 2016.

Schulzki-Haddouo, C.: „Open Data und Transparenz“. (Bundeszentrale für Politische Bildung / Online: <https://www.bpb.de/themen/daten/opendata/64067/open-data-und-transparenz> / vom 26.11.2011 / Zugriff: 02.05.2019). 2011.

Schürt, A. / Waltersbacher, M.: „Leerstand für Bleibeberechtigte nutzen“. (Aus: Informationen zur Räumentwicklung, Heft 2/2017). 2017.

Schwarte, G.: „Kanadas Immigrationssystem – Nur die Punkte zählen“. (Aus: Deutschlandfunk / Online: https://www.deutschlandfunkkultur.de/kanadas-Immigrationssystem-nur-die-punkte-zaehlen.979.de.html?dram:article_id=326794 / vom 30.07.2015 / Zugriff: vom 11.03.2019). 2015.

Schwedt, H.: „Auf dem Lande Leben – Die vier unterschiedlichen Bedeutungen und Funktionen von 'Land' heute“. (Aus: Wehling, H.-G. (Hrsg.): „Dorfpolitik – Sozialwissenschaftliche Analysen Didaktische Hilfen“). Opladen 1978.

Schweitzer, R., von: „Ressourcenorientierung – Förderung von Selbsthilfe – Was heißt das in Bezug auf die Arbeit mit Familien ausländischer Herkunft?“. (Aus: Familien ausländischer Herkunft in Deutschland[...] / Informationen der Evangelischen und Materialien Kirche in Deutschland aus dem Diakonischen Werk 07/02). Stuttgart 2002.

Siegert, A. / Ketzmerick, T. / Ohliger, R.: „'anKommen-willKommen' – Menschen gewinnen, Migration ermöglichen, demografischen Wandel in Sachsen-Anhalt gestalten – Handbuch Hintergrundinformationen, Projekterfahrungen und Handlungsempfehlungen für interessierte Kommunen“. (Aus: Forschungsberichte aus dem zsh 15-02). Halle (Saale) 2015.

Siegert, A. / Ketzmerick, T.: „Kommunale Integrationspolitik in metropolfernen Räumen“. (Aus: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, 50 (2019) 4). 2019a.

Siegert, A. / Ketzmerick, T.: „Integration von Einwanderern in ländlichen Räumen“. (Aus: Siegert, A. (Hrsg.): „Demografischer Wandel und die Entwicklung ländlicher Räume – Eine Zusammenfassung und Erweiterung der Schriftenreihe „anKommen – willKommen“ – Forschungsberichte aus dem zsh 19-02“). Halle (Saale) 2019b.

Siegert, A.: „Kommunalpolitische Situationen und Möglichkeiten“. (Aus: Siegert, A. (Hrsg.): „Demografischer Wandel und die Entwicklung ländlicher Räume – Eine Zusammenfassung und Erweiterung der Schriftenreihe „anKommen – willKommen“ – Forschungsberichte aus dem zsh 19-02“). Halle (Saale) 2019.

Siegert, A.: „1. Das Beispiel Hettstedt“. (Aus: „'anKommen-willKommen' – Menschen gewinnen, Migration ermöglichen, demografischen Wandel in Sachsen-Anhalt gestalten – Handbuch Hintergrundinformationen [...]“ / Forschungsberichte aus dem zsh 15-02). Halle (Saale) 2015.

Simon, W.: „Das Enneagramm“. (Aus: Simon, W (Hrsg.): „Persönlichkeitsmodelle und Persönlichkeitstests“. Offenbach, a.M. 2006.

Sinus-Institut: „Deutschland im Umbruch. SINUS-Institut stellt aktuelles Gesellschaftsmodell vor: Die neuen Sinus-Milieus“. (Online: <https://www.sinus-institut.de/media-center/presse/sinus-milieus-2021> / vom: 01.10.2021 / Zugriff: 04.05.2023). 2021.

Smith, C. D. / Celeste, L. / Mohammed, A. / Ertl, E.: „Re:Match – Relocation via Matching – An algorithm-based and equitable solution for refugees and welcoming municipalities“. Berlin 2024.

Smith, C. D. / Verschuur, A. / Graaff, M. / Van Zantvoort, L. / Alhasan, T.: „MIDTERM REVIEW PILOT SAMEN HIER“. (Informationsbroschüre). The Hague 2020.

Snook, B. / Canter, D. / Bennell, C.: „Predicting the Home Location of Serial Offenders: A Preliminary Comparison of the Accuracy of Human Judges with a Geographic Profiling System“. (Aus: Behav. Sci. Law 20: 109–118 / Doi: 10.1002/bsl.474). 2002.

Social impact GmbH: „Soziale Innovationen in ländlichen Räumen – Drei Projekte und ihre Erfolgsgeschichten in Brandenburg“. (Informationsbroschüre). Berlin 2013.

Søholt, S.: „Immigration to rural Norway“. (Online: <https://www.fes.de/en/displacement-migration-integration/article-page-flight-migration-integration/Immigration-to-rural-norway> / Zugriff: 12.09.21). 2020.

Soysal, Y. N.: „Limits of Citizenship – Migrants and Postnational Membership in Europe“. Chicago 1995.

SPAS – Arbeitsgemeinschaft für Sozialplanung und angewandte Stadtforschung: „Quartiersmanagement-Gebiet Bülowstraße/ Wohnen am Kleistpark: Integriertes Handlungs- und Entwicklungskonzept 2013“. (Aus: IHEK 2013 – „Quartiersmanagement Schöneberger Norden“). Berlin 2013.

Spektrum VERLAG der Wissenschaft: „Heuristik“. (Aus: Lexikon der Kartographie und Geomatik / Online: <https://www.spektrum.de/lexikon/kartographie-geomatik/heuristik/2150> / Stand/Zugriff: 01.08.2022). 2022.

Spiegel Online/JOK: „Gesetzentwurf – Dänemark will Höchstmarke für »nicht-westliche« Bewohner in allen Stadtteilen“. (vom 18.03.2021 / Online: <https://www.spiegel.de/ausland/daenemark-will-hoehchstmarke-fuer-nicht-westliche-bewohner-einfuehren-a-28600aff-9f84-4426-adfa-6c8b6bc460d4> / Zugriff: 08.02.2022). 2021.

Spitzer, H.: „Einführung in die räumliche Planung“. Stuttgart 1995.

SRLE – Sachverständigenrat Ländliche Entwicklung: „Wohnsitzauflagen für anerkannte Flüchtlinge: ein Baustein für gelingende Integration und eine Chance für ländliche Räume“. (Stellungnahme / Online: https://www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/DE/_Ministerium/Beiraete/srle/Stellungnahme-SRLE-Wohnsitzauflage.pdf?__blob=publicationFile&v=3 / Zugriff: 25.05.0221). Berlin 2016.

Standecker, C.: „Europäische Metropolregion Nürnberg – Aktivitäten und Projekte im Bereich Fachkräftesicherung“. (Aus: „Fachkräftesicherung im ländlichen Raum“ / AMZ – Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen 101 / Hanns Seidel Stiftung). München 2015.

Stark, C.: „Einwanderung als 'Wunderwaffe' gegen den demographischen Wandel und für abgehängte Regionen?“. (Aus: Heise Online / Telepolis: <https://www.heise.de/tp/features/Einwanderung-als-Wunderwaffe-gegen-den-demographischen-Wandel-und-fuer-abgehaengte-Regionen-4780464.html> / vom 18.06.2020 / Zugriff: 18.06.2020). 2020b.

Stark, C.: „Neoliberalyse – Über die Ökonomisierung unseres Alltags“. Wien 2014.

Statista: „Durchschnittsalter der Bevölkerung in Deutschland nach Bundesländern im

Jahr 2021“. (Nach: Statistische Ämter des Bundes und der Länder / Online: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1093993/umfrage/durchschnittsalter-der-bevoelkerung-in-deutschland-nach-bundeslaendern/> / Zugriff: 01.02.2023). 2023.

Statista: „Was sollten die in Deutschland lebenden Zuwanderer tun, um in Deutschland wirklich akzeptiert, anerkannt zu werden?“. (Nach Bertelsmannstiftung / IfD Allensbach) / Online: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/163372/umfrage/voraussetzungen-fuer-die-akzeptanz-in-deutschland-aus-sicht-der-zuwanderer/> / Zugriff: 10.05.2021). 2009.

Steinmann, G.: „The Effects of Immigrants on the Income of Natives“. (Aus: Steinmann, G. / Ulrich, R. E.: „The Economic Consequences of Immigration to Germany“). Heidelberg 1994.

Stimson, J.: „OPINION AND REPRESENTATION“. (Aus: American Political Science Review / Vol. 89, No. 1 March 1995). 1995.

Stockdale, A.: „The diverse geographies of rural gentrification in Scotland“. (Aus: Journal of Rural Studies, 26 - Issue 1, January 2010). 2010.

Straubhaar, T.: „Zuwanderung: aus ökonomischen und demografischen Gründen wichtig für die Zukunft“. (Aus: Wirtschaftsdienst, 94(3), 184-191. 2014 / Doi: 10.1007/s10273-014-1652-3). 2014.

Streck, R.: „Moderne Sklaverei in Spaniens Landwirtschaft: Leichen im Olivenhain?“. (Heise/Telepolis / Online: <https://www.telepolis.de/features/Moderne-Sklaverei-in-Spaniens-Landwirtschaft-Leichen-im-Olivenhain-7279361.html> / vom 29.09.2022 / Zugriff: 09.11.2022). 2022.

Suárez, E. / Hernández, B. / Gil-Giménez, D. / Corral-Verdugo, V.: „Determinants of Frugal Behavior: The Influences of Consciousness for Sustainable Consumption, Materialism, and the Consideration of Future Consequences“. (Aus: Frontiers in Psychology, 11, 567752. 2020 / Doi: 10.3389/fpsyg.2020.567752). 2020.

Süß, S.: „Vorwort“. (Aus: „Integrationspotenziale in kleinen Städten und Landkreisen. Ergebnisse des Forschungs-Praxis-Projekts“). Darmstadt 2011.

SVR – Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (Hrsg.): „Die Transparenz des Asyl- und Aufnahmesystems für Flüchtlinge“. (Aus: Policy Brief des SVR-Forschungsbereichs und der Robert-Bosch-Stiftung). Berlin 2018.

SVR – Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (Hrsg.): „Wie gelingt Integration? Asylsuchende über ihre Lebenslagen und Teilhabeperspektiven in Deutschland“. (Studie des SVR-Forschungsbereichs 2017-4). 2017.

SVR – Sachverständigenrat Deutscher Stiftungen für Integration und Migration (Hrsg.): „Ankommen und Bleiben – Wohnsitzauflagen als integrationsfördernde Maßnahme?“. (Policy Brief des SVR-Forschungsbereichs 2016-6). 2016.

Swiaczny, F.: „Erster und Zweiter demografischer Übergang“. (Bundeszentrale für Politische Bildung (bpb) / Online: <https://www.bpb.de/themen/migration-integration/kurzdossiers/176227/erster-und-zweiter-demografischer-uebergang/> / vom

28.01.2014 / Zugriff: 06.04.2023). 2014.

Tagesschau.de: „Langwierig, kompliziert und voller Hürden“. (Online: <https://www.tagesschau.de/wirtschaft/arbeitskraefte-einwanderung-100.html> / vom 21.05.2023 / Zugriff: 21.05.2023). 2023

Tannock, S.: „Points of Prejudice: Education-Based Discrimination in Canada’s Immigration System“. (Aus: Antipode Vol. 43 Nr. 4 2011). Cardiff 2011.

Tardis, M.: „Another story from the 'refugee crisis' Resettlement in Small Towns and Rural Areas in France“. (Aus: Études de l’Ifri). Paris 2019.

Tautz, A. / Stielike, J. M. / Danielzyk, R.: „Gleichwertige Lebensverhältnisse neu denken – Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis“. (Aus: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (Hrsg.): „Mal über Tabuthemen reden. Sicherung gleichwertiger Lebensbedingungen, Mindeststandards, Wüstungen [...]“ / BBSR-Online-Publikation 02/2018). Bonn 2018.

The European Network for Rural Development: „The rural response to Europe’s refugee crisis“. (Aus: EU RURAL REVIEW No 21). 2016.

Thimm, C. / Nehls, P.: „Digitale Methoden im Überblick“. (Aus: Baur, N. / Blasius, J. (Hrsg.): „Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung“ / https://doi.org/10.1007/978-3-658-21308-4_69). Wiesbaden 2019.

Thomas, K. / Hamberger, K.: „Asyl und Abschiebung – Neues Gesetz, altes Kompetenzwirrwarr“. (Aus: Deutschlandfunk / online: <https://deutschlandfunk.de/migration-und-abschiebung-neues-gesetz-altes-kompetenzwirrwarr-dlf-15dcfe4f-100.html> / vom 24.11.2023 / Zugriff: 02.01.2024). 2023.

Thompson, A. C.: „The Huguenots in British and Hanoverian external relations in the early eighteenth century“. (Aus: Bast, R. J. (Hrsg.): „The Huguenots: History and Memory in Transnational Context“. Aus: Studies in the History of Christian Traditions, Vol. 156). Knoxville 2011.

Thünen-Institut (Hrsg.): „Thünen-Landatlas“ [Internetseite]. (Online: <https://karten.landatlas.de/app/landatlas> / Zugriff/Stand: 02.01.2023). 2023.

Thünen-Institut (Hrsg.): „Project Refugees in Rural Areas“. (Online: <https://www.thuenen.de/en/institutes/rural-studies/projects/refugees-in-rural-areas/> / Zugriff: 12.09.2021). 2021.

Thünen-Institut: „Zukunft für Geflüchtete in ländlichen Räumen“. (Informationsbroschüre). Braunschweig 2018.

TLS – Thüringer Landesamt für Statistik: „Gemeinde: Saalfeld/Saale, Stadt“. (Online: <https://statistik.thueringen.de/datenbank/portrait.asp?TabelleID=GG000102&auswahl=gem&nr=73077&Aevas2=Aevas2&SZDT=> / und für den „Landreis Saalfeld-Rudolstadt“: <https://statistik.thueringen.de/datenbank/portrait.asp?TabelleID=GG000102&auswahl=extraDD-2002-07.pdf&nr=73000&Aevas2=Aevas2&SZDT=> / Zugriff jeweils: 10.10.2022). Erfurt 2022.

Todaro, M.: „Internal Migration in Developing Countries: A Survey“. (Aus: Easterlin, R.

A.: „Population and Economic Change in Developing Countries“). Chicago 1980.

Tondo, L.: „Pro-refugee Italian mayor sentenced to 13 years for abetting illegal migration“.(The Guardian / Online: <https://www.theguardian.com/world/2021/sep/30/pro-refugee-italian-mayor-sentenced-to-13-years-for-abetting-migration> / Zugriff: 06.06.2022). 2021.

Tong, D. / Murray, A / Xiao, N.: „Heuristics in Spatial Analysis: A Genetic Algorithm for Coverage Maximization“. (Aus: Annals of the Association of American Geographers, 99(4)). 2009.

Trapp, A. C. / Teytelboym, A. / Martinello, A. / Andersson, T. / Ahani, N.: „Placement Optimization in Refugee Resettlement“. (Aus: Department of Economics School of Economics and Management Working Paper 2018:23). Lund 2020.

Trilhos do Conhecimento / Novospovoadores.pt [Internetseite]: „Trilhos do Conhecimento“. (Zugriff: 01.05.2021). 2008.

Trübner, M. / Mühlichen, A.: „Big Data“. (Aus: Baur, N. / Blasius, J. (Hrsg.): „Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung“ / <https://doi.org/10.1007/978-3-658-21308-4>). Wiesbaden 2019.

Ulrich, R. E.: „The Future Growth of Foreign Population in Germany“. (Aus: Steinmann, G. / Ulrich, R. E.: „The Economic Consequences of Immigration to Germany“). Heidelberg 1994.

UN – United Nations: „The Sustainable Development Goals Report 2023: Special edition Towards a Rescue Plan for People and Planet“. New York 2023.

UNHCR – United Nations High Commissioner for Refugees: „Refugees under UNHCR's mandate“. (Online-Datenbank „Refugee Data Finder“) / Online: <https://www.unhcr.org/refugee-statistics/download/?url=bG9hBe> / Stand: 2019 / Zugriff: 16.11.2021). 2019.

UNHCR – United Nations High Commissioner for Refugees: „UNHCR-Stellungnahme zu Maßnahmen zur Beschränkung der Wohnsitzfreiheit von Flüchtlingen und subsidiär geschützten Personen“. (Online: <https://www.refworld.org/docid/4a54bbead.html> / Zugriff 16.09.2020). 2007.

Universität Hildesheim / Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg: „About the project“. (Online: <https://matchin-projekt.de> / Zugriff: 28.02.2022 und 17.02.2024). 2024.

Universität Hildesheim: „Ein Match für die Zukunft – Wie die kommunale Verteilung von Schutzsuchenden verbessert werden kann“. (Aus: Podcast #ausderWissenschaft Folge 13 / Online: <https://www.uni-hildesheim.de/podcast/details/podcast-ein-match-fuer-die-zukunft-wie-die-kommunale-verteilung-von-schutzsuchenden-verbessert-werden-kann> / Zugriff: 10.04.2023). Hildesheim 2022.

University of Oxford: „Using AI to improve refugee integration“. (Pressemitteilung/News / Online: <https://www.ox.ac.uk/news/2018-10-02-using-ai-improve-refugee-integration> / Zugriff: 22.09.2021). Oxford 2018.

Van Gent, W. / Hochstenbach, C. / Uitermark, J.: „Exclusion as urban policy: The Dutch 'Act on Extraordinary Measures for Urban Problems'“. (Aus: Urban Studies

2018, Vol. 55(11), 2337-2353). 2018.

VdW Rheinland Westfalen: „Das leisten Wohnungsgenossenschaften in NRW“. (Broschüre). Düsseldorf 2013.

Veciana, S. / Strünke, C.: „Leben in zukunftsfähigen Dörfern – Ein Modellprojekt zur Unterstützung nachhaltiger ländlicher Entwicklung“. (Aus: ASG | Ländlicher Raum | 03/2018). 2018.

Veciana, S. / Urbain, H. / Schwab, A.-K.: „Leben in zukunftsfähigen Dörfern - Ökodörfer als Katalysatoren nachhaltiger Entwicklung“. (Aus: Umweltbundesamt (UBA) TEXTE 21/2020). Dessau-Roßlau 2020.

Vogl, S.: „Gruppendiskussion“. (Aus: Baur, N. / Blasius, J. (Hrsg.): „Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung“ / https://doi.org/10.1007/978-3-658-21308-4_46). Wiesbaden 2019.

Voß, E.: „Eine Zukunft für Riace“. (Aus: Neues Deutschland [Zeitung] vom 08.09.2019 / Online: <https://www.nd-aktuell.de/artikel/1125481.fluechtlinge-in-italien-eine-zukunft-fuer-riace.html> / Zugriff: 13.04.20). 2019.

Wagner-Schelewsky, P. / Hering, L.: „Online-Befragung“. (Aus: Baur, N. / Blasius, J. (Hrsg.): „Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung“ / https://doi.org/10.1007/978-3-658-21308-4_54). Wiesbaden 2019.

Wagner, H. / Schönhagen, P.: „Die Gruppendiskussion: Von der Erschließung kollektiver Erfahrungsräume“. (Aus: Qualitative Methoden in der Kommunikationswissenschaft. Ein Lehr- und Studienbuch (S.273-304)). 2009.

Wagner, W. H.: „Urteil gegen Bürgermeister von Riace – Aufenthaltsverbot für Domenico Lucano bestätigt“. (Aus: Neues Deutschland [Zeitung] vom 18.10.2018). 2018.

Walker, A. J. / Ryan, R. L.: „Place attachment and landscape preservation in rural New England: A Maine case study“. (Aus: Landscape and Urban Planning 86 2008). 2008.

Wallraff, G.: „Ganz unten“. Köln 1985.

Walton-Roberts, M.: „Regional Immigration and Dispersal: Lessons from Small- and Medium-Sized Urban Centres in British Columbia“. (Aus: Canadian Ethnic Studies January 2005). 2005.

Wehling, H.-G. / Werner, A.: „'Schlafgemeinden' – Integrations- und Identitätsprobleme kleiner Gemeinden im Ballungsraum“. (Aus: Wehling, H.-G. (Hrsg.): „Dorfpolitik – Sozialwissenschaftliche Analysen Didaktische Hilfen“). Opladen 1978.

Weidinger, T. / Kordel, S. / Pohle, P.: „Bleiben oder Gehen? Einflussfaktoren auf die Wohnstandortmobilität anerkannter Flüchtlinge in ländlichen Räumen am Beispiel des Bayerischen Waldes“. (Aus: Europa Regional 24 2016 (2017)). 2017.

Weidinger, T. / Kordel, S.: „Access to and exclusion from housing over time: 'Refugees' experiences in rural areas“. (Aus: International Migration, 2020, 1-18 / Doi: 10.1111/imig.12807). 2020.

Weidinger, T. / Kordel, S.: „Was wir von Erfahrungen anderer Länder lernen können:

Geflüchtete in ländlichen Räumen“. (Aus: ARGUMENTE UND MATERIALIEN ZUM ZEITGESCHEHEN 106 2016). 2016.

Weiland, U. / Wohlleber-Feller, S.: „Einführung in die Raum- und Umweltplanung“. Leipzig/Halle 2007.

Welcoming Spaces (EU-Project): „About Cepaim“ und „About“. (Online: <https://www.welcomingspaces.eu> / Zugriff 01.10.2021). 2021.

Wiebrecht, U.: „Unterschätztes Wittenberge: Aufbruchstimmung an der Elbe“. (Aus: Neues Deutschland / online: <https://www.nd-aktuell.de/artikel/1177504.kurztrip-nach-brandenburg-unterschaetztes-wittenberge-aufbruchsstimmung-an-der-elbe.html> / vom: 05.11.2023 / Zugriff: 15.11.2023). 2023.

Wiese, L.: „Refugees welcome? – How Germany, Canada, and Australia respond to contemporary migration“. (Dissertation im Fachbereich Sozialwissenschaften). Konstanz 2019.

Wiginton, L. K.: „Canada's Decentralised Immigration Policy Through a Local Lens – How Small Communities are Attracting and Welcoming Immigrants“. (Rural Development Institute, Brandon University Research Paper). Montreal 2013.

Wike, R. / Stokes, B. / Simmons, K.: „Europeans Fear Wave of Refugees Will Mean More Terrorism, Fewer Jobs. Sharp ideological divides across EU on views about minorities, diversity and national identity“. (Online: <https://www.pewresearch.org/global/2016/07/11/europeans-fear-wave-of-refugees-will-mean-more-terrorism-fewer-jobs/> Zugriff: 09.12.2019). 2016.

Wilkinson, S.: „Focus group methodology: a review“. (Aus: „Int. J. Social Research Methodology“, 1998, Vol. 1, No. 3). 1998.

Wong, E. H.-S. : „Not Welcome – A Critical Analysis of Ableism in Canadian Immigration Policy from 1869 to 2011“. (Aus: Critical Disability Discourses 4 / Online: <https://cdd.journals.yorku.ca/index.php/cdd/article/view/34877>). 2012.

Woods, M.: „Engaging the global countryside: globalization, hybridity and the reconstitution of rural place“. (Aus: Progress in Human Geography 31(4). 2007 / Doi: 10.1177/0309132507079503). 2007.

Wüst, T.: „Urbanität – ein Mythos und sein Potential“. Wiesbaden 2004.

Wüstenrot Stiftung (Hrsg.): „Erfolgreiche Metropolenferne Regionen. Das Emsland und der Raum Bodensee-Oberschwaben“. Ludwigsburg 2019.

Wutscher, R. / Murphy, R. P. / Block, W. E.: „Mathematics in Economics: An Austrian Methodological Critique“. (Aus: Philosophical Investigations / Doi: 10.1111/j.1467-9205.2009.01397.x). 2010.

Zachary, G. P.: „The Global Me“. New York 2000.

Zlotnik, H.: „Empirical Identification of International Migration Systems“. (Aus: Kritiz, M. M. / Lim, L. L. / Zlotnik, H. (Hrsg.): „International Migration Systems“. Oxford 1992.

Zobel, M. / Schwan, G.: „Migration und Integration: Eine europäische Perspektive“.

(Aus: Siegert, A. (Hrsg.): „Demografischer Wandel und die Entwicklung ländlicher Räume – Eine Zusammenfassung und Erweiterung der Schriftenreihe „anKommen – willKommen“ – Forschungsberichte aus dem zsh 19-02“). Halle (Saale) 2019.

Zychlinski, J. / Frischknecht, S. / Franklin-Habermalz, U. / Von Büren, C.: „Soziale Durchmischung: Mythos oder Realität? Eine empirische Untersuchung eines städtebaulichen Leitbildes am Beispiel der Stadt Bern“. (Publikation der Berner Fachhochschule Soziale Arbeit). Bern 2015.

15.1 Arbeitspapiere

Stark, C.: „[unveröffentlichte Mitschrift des Autors auf der Veranstaltung: 'Join our Welcoming Spaces Roundtable in Saalfeld (Germany) 22-23 September 2022']“. (Im Rahmen des EU-Projekts „WELCOMING SPACES“). Hamburg 2022a.

Stark, C.: „Auswertung Kurzbefragung – Arbeitsmodelle für Einwanderer im Homeoffice / in mobiler Arbeit“. (Online verfügbar unter: <https://www.christopherstark.de/promotion-dissertation> und unter https://archive.org/details/auswertung-fragebogen-einwanderung-laendliche-raeume/Auswertung_Befragung_Einwanderer_Homeoffice/). Hamburg 2022b.

Stark, C.: „Transkripts der Gruppendiskussionen am 13.10.2020, 05.11.2020, 10.11.2020 und 23.11.2020“. (Online verfügbar unter: <https://christopherstark.de/promotion-dissertation> und unter https://archive.org/details/auswertung-fragebogen-einwanderung-laendliche-raeume/Gruppendiskussionen_Dissertation_Alle.pdf). Hamburg 2022c.

Stark, C.: „Diskussion zu Fragebogendesign und Ergebnissender Befragungen zum Thema räumlicher Dezentralität von Einwanderung in Deutschland“. (Online verfügbar unter: <https://www.christopherstark.de/promotion-dissertation> und unter: <https://archive.org/details/auswertung-fragebogen-einwanderung-laendliche-raeume>). Hamburg 2020a.

Stark, C.: [„Rohdaten aus den Fragebögen: Stark, C. 2019a und 2019b“]. Tabellenkalkulations-Datei: https://christopherstark.de/Dissert/Kodierung_Auswertung_Frageboegen.ods und unter: https://archive.org/download/auswertung-fragebogen-einwanderung-laendliche-raeume/Kodierung_Auswertung_Frageboegen.ods Hamburg 2020c.

Stark, C.: „Auswertung – Befragung 'Räumlich gelenkte Einwanderung'“. (Befragung von in Deutschland lebenden, im Ausland geborenen Menschen / online verfügbar unter: <https://christopherstark.de/promotion-dissertation> und unter: <https://archive.org/details/auswertung-fragebogen-einwanderung-laendliche-raeume>). Hamburg 2019a.

Stark, C.: „Auswertung: Befragung 'Entwicklung und gelenkte Einwanderung in ländlichen und abgelegenen Räumen'“. (Befragung von Menschen, die in peripheren und ländlichen Räumen in Deutschland leben / online verfügbar unter: <https://christopherstark.de/promotion-dissertation> und unter <https://archive.org/details/auswertung-fragebogen-einwanderung-laendliche-raeume>). Hamburg 2019b.

16 Anhang

16.1 Fragebogen 1 (eingewanderte Befragte)

Befragung Einwanderung

Fragebogen

[übersetzen / translate /](#)
[traduire / traducir / تَرْجَم](#)

Räumlich gelenkte Einwanderung

Dieser Fragebogen ist Teil einer [Dissertation \(Doktorarbeit/PhD\)](#) und richtet sich an Menschen, die nach Deutschland eingewandert sind (auch Geflüchtete). Es ist wichtig, dass so viele Menschen wie möglich an dieser Befragung teilnehmen. Dies kann dazu beitragen, dass Einwanderung in Deutschland langfristig räumlich besser organisiert wird und sich die Lebens- und Arbeitsbedingungen verbessern.

Hintergrund: Zuwanderung in Deutschland sollte stärker entsprechend der Wünsche von Immigranten organisiert werden. Zugleich soll der Weg für eine stärker dezentrale Entwicklung im Land geebnet werden, damit auch in heute entlegenen, ländlichen Regionen eine wirtschaftliche und gesellschaftliche Dynamik entstehen kann.

Ausfüllen des Fragebogens: Wenn Sie Fragen nicht beantworten können oder wollen, lassen Sie diese einfach aus. Die Auswertung der Fragebögen erfolgt anonymisiert, Ihre Angaben können also nicht mit Ihrer Person in Verbindung gebracht werden. Wenn Sie Hilfe beim ausfüllen benötigen, können Sie [hier Rückfragen stellen](#). Im Test hat das Ausfüllen dieses Fragebogens **10-15 Minuten** in Anspruch genommen.

1. Informationen zur Person

- a) Ihr Herkunftsland:
- b) Ihr Alter:
- c) Ihr Geschlecht: weiblich männlich anderes Geschlecht
- d) Familienstand: ledig verheiratet in fester Beziehung
- e) Zahl Ihrer Kinder:
- f) Ihr höchster Bildungsabschluss:
- Anderer Abschluss:
- Anmerkungen (Stichworte):
- g) Zahl der Jahre Ihrer Schulbildung (nur Schule):

h) Ihr letztes monatliches Familien-Netto-Einkommen im Herkunftsland in Euro (alle

Mitglieder des Haushalts): 0-50 50-200 200-500 500-1.000

1.000-2.000 2.000-4.000 4.000-6.000 über 6.000

i) Ihr derzeitiger Wohnort:

j) Ihre Gründe für die Einwanderung nach Deutschland

Grund/Gründe (Stichworte):

k) In welchem Jahr/Monat sind sie nach Deutschland gekommen bzw. eingewandert?

Jahr: Monat:

l) Unter diesen Bedingungen möchte ich langfristig in Deutschland bleiben:

Bedingungen (Stichworte, z.B. "Perspektiven für mein Leben" oder "Familiennachzug"):

2. Individuelle Werte und Meinungen

In diesem Abschnitt geht es um Ihre Meinung zu verschiedenen Themen. Bitte klicken Sie jeweils auf der Skala entsprechend von "sehr wichtig" bis "unwichtig" an:

a) Viel Geld verdienen

sehr wichtig wichtig neutral weniger wichtig unwichtig

b) Leben mit der Familie / Familienleben

sehr wichtig wichtig neutral weniger wichtig unwichtig

c) die Welt zu verändern/verbessern

sehr wichtig wichtig neutral weniger wichtig unwichtig

d) Bildung und Sprachenlernen

sehr wichtig wichtig neutral weniger wichtig unwichtig

e) Sonstiges (was mir noch wichtig ist. Stichworte):

f) wie stehen Sie zu Eigenverantwortung und Gemeinschaft?

- jeder Mensch sollte vor allem für sich selber verantwortlich sein
- Menschen sollten für sich - aber auch für andere Menschen Verantwortung übernehmen
- die Gesellschaft sollte als Ganzes für jeden einzelnen Menschen verantwortlich sein
- ich habe keine Meinung dazu

g) Sind Sie der Meinung, man sollte im Leben allgemein viele oder weniger Risiken eingehen?

- wer keine Risiken eingeht kann nichts erreichen
- ab und zu sollte man Risiken eingehen
- Risiken einzugehen schafft mehr Probleme als Chancen
- man sollte es vermeiden unnötige Risiken einzugehen

h) Die Kultur meines Heimatlandes ist höher entwickelt als die meisten anderen Kulturen

- stimme voll zu stimme zu neutral stimme weniger zu
- stimme nicht zu

i) Religion sollte das Leben der Menschen bestimmen

- stimme voll zu stimme zu neutral stimme weniger zu
- stimme nicht zu

j) Frauen und Männer sind gleich viel wert und sollten die gleichen Rechte haben. Und, wenn möglich, die selben Arbeiten in der Gesellschaft ausüben können

- stimme voll zu stimme zu neutral stimme weniger zu
- stimme nicht zu

k) In meiner Familie und in meinem Freundeskreis soll es nach Möglichkeit viele unterschiedliche Meinungen zu wichtigen Fragen des Lebens geben

- stimme voll zu stimme zu neutral stimme weniger zu
- stimme nicht zu

l) Sollte sich die Gesellschaft aus Menschen unterschiedlicher Kulturen und Religionen zusammensetzen?

- ja auf jeden Fall ja ich habe keine Meinung dazu nein
- nein auf keinen Fall

m) Ihre Meinung zu Hierarchien: Sollen Vorgesetzte/Chefs oder PolitikerInnen alleine entscheiden - oder finden Sie, dass alle Menschen gleich viel zu sagen haben sollten?

- alle sollten gleich viel zu sagen haben
- Chefs/Vorgesetzte/PolitikerInnen sollten erst nachfragen - aber dann alleine entscheiden
- Chefs/Vorgesetzte/PolitikerInnen sollten grundsätzlich alleine entscheiden
- ist mir egal

n) Ist Religion für Sie Privatsache? Ist die Trennung von Staat und Religion richtig?

- ja auf jeden Fall ja ich habe keine Meinung dazu nein
- nein auf keinen Fall

o) Der Fortschritt in Wissenschaft und Technik ist aus meiner Sicht:

- grundsätzlich gut meistens gut
- je nachdem positiv oder negativ grundsätzlich fragwürdig
- grundsätzlich schlecht

p) Was ist für mich positiv an meinem Heimatland - und was negativ?

Positive Aspekte (Stichworte):

Negative Aspekte (Stichworte):

3. Selbsteinschätzung von Fähigkeiten

a) Ich bin handwerklich geschickt

- sehr zutreffend zutreffend neutral weniger zutreffend
- nicht zutreffend

b) Ich kann gut handeln bzw. bin gut darin, Geschäfte zu machen

- sehr zutreffend zutreffend neutral weniger zutreffend
- nicht zutreffend

c) Ich habe ein gutes technisches Verständnis (z.B. in Bezug auf Maschinen, Elektrik, Computer oder Software)

- sehr zutreffend zutreffend neutral weniger zutreffend
 nicht zutreffend

d) Ich kenne mich mit gesellschaftlichen und politischen Vorgänge und Prozessen aus

- sehr zutreffend zutreffend neutral weniger zutreffend
 nicht zutreffend

i) Ich habe diese sonstigen Fähigkeiten

Stichworte:

4. Präferenzen für Siedlungsformen

a) Wenn ich mich an einem Ort ansiedele, sollten möglichst viele Menschen meiner Kultur, Religion, Nationalität oder Herkunft schon vor Ort sein

- sehr wichtig wichtig neutral weniger wichtig unwichtig

b) Ich interessiere mich für andere Kulturen in meinem Wohnumfeld

- ja sehr sehr neutral weniger gar nicht

c) Was bedeutet für mich das teilweise sehr kalte und regnerische Wetter (vom Herbst bis zum Frühling) in Mitteleuropa?

- Dieses Wetter ist für mich: sehr angenehm angenehm neutral
 weniger angenehm sehr unangenehm

Es folgen nun einige Bilder von verschiedenen Orten bzw. Siedlungsformen. Bitte bewerten Sie, ob Sie hier gerne leben würden.

d) Ort 1: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?

- sehr gut gut neutral weniger gut nicht gut

(Ggf. warum - Stichworte):



e) Ort 2: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?

sehr gut gut neutral weniger gut nicht gut

(Ggf. warum - Stichworte):



f) Ort 3: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?

sehr gut gut neutral weniger gut nicht gut

(Ggf. warum - Stichworte):



g) Ort 4: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?

sehr gut gut neutral weniger gut nicht gut

(Ggf. warum - Stichworte):



h) Ort 5: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?

sehr gut gut neutral weniger gut nicht gut

(Ggf. warum - Stichworte):



i) Ort 6: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?

sehr gut gut neutral weniger gut nicht gut

(Ggf. warum - Stichworte):

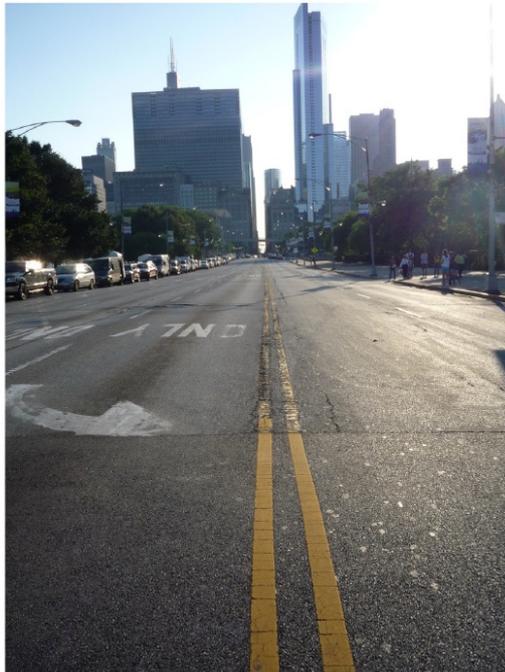


* Quelle s.u.

j) Ort 7: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?

sehr gut gut neutral weniger gut nicht gut

(Ggf. warum - Stichworte):



k) Ort 8: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?

sehr gut gut neutral weniger gut nicht gut

(Ggf. warum - Stichworte):



l) Ort 9: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?

sehr gut gut neutral weniger gut nicht gut

(Ggf. warum - Stichworte):



m) Ort 10: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?

sehr gut gut neutral weniger gut nicht gut

(Ggf. warum - Stichworte):



n) Ort 11: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?

- sehr gut gut neutral weniger gut nicht gut

(Ggf. warum - Stichworte):



o) Ort 12: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?

- sehr gut gut neutral weniger gut nicht gut

(Ggf. warum - Stichworte):



p) Ort 13: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?

- sehr gut gut neutral weniger gut nicht gut

(Ggf. warum - Stichworte):



q) Ort 14: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?

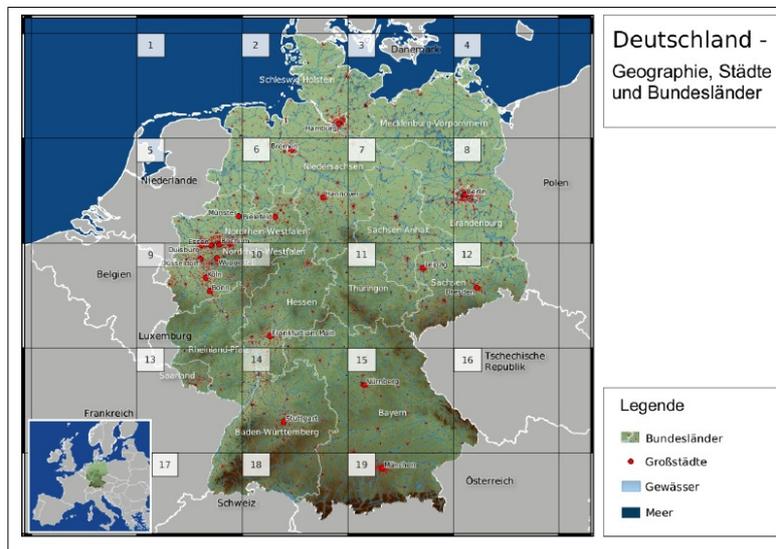
- sehr gut gut neutral weniger gut nicht gut

(Ggf. warum - Stichworte):



5. Geographische Präferenzen

a) In welcher der auf dieser Karte eingezeichneten Regionen (1 bis 19) würden Sie am liebsten in Deutschland leben? Bitte geben Sie zwei Nummern an:



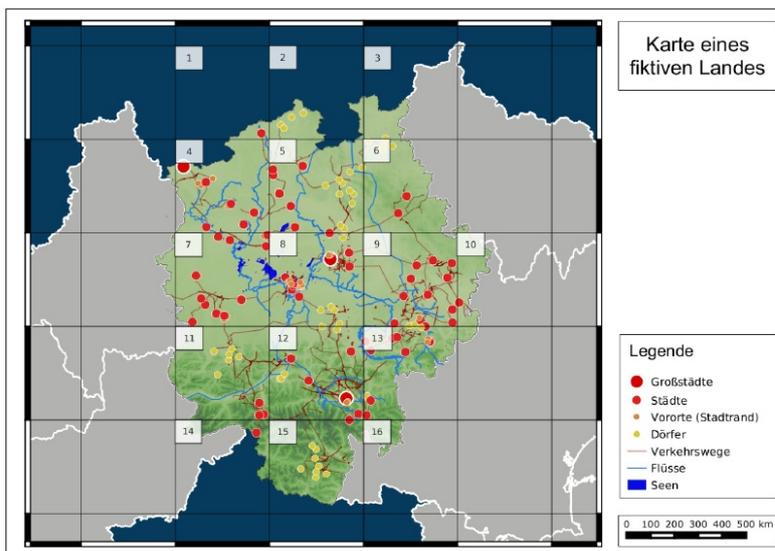
[Klicken zum Vergrößern dieser Karte](#)

1. Wahl - Quadrat Nr.:

2. Wahl - Quadrat Nr.:

Warum?

b) Unten sehen Sie die Karte eines fiktiven Landes, aufgeteilt in Quadraten. In welcher der eingezeichneten Quadrate/Regionen (1 bis 16) würden Sie am liebsten leben? Bitte geben Sie zwei Nummern an:



[Klicken zum Vergrößern der Karte](#)

1. Wahl - Quadrat Nr.:

2. Wahl - Quadrat Nr.:

Warum?

c) Möchten Sie irgendwann wieder in Ihre Heimat zurückkehren oder in ein anderes Land ziehen?

- weiß ich nicht ich möchte irgendwann zurück in meine Heimat
 ich möchte in Deutschland bleiben

ich möchte in ein anderes Land weiterziehen

Wenn ja, in welches Land? ([Übersicht aller Länder](#))

d) Welche Art von Infrastruktur muss vorhanden sein, damit Sie sich an einem Ort ansiedeln möchten:

- Schulen/Bildungseinrichtungen Sport-Clubs
- Orte für Kunst/Kultur politische Zentren
- Einrichtungen für Deutschkurse
- Orte für meine Religion (z.B. Kirchen/Moscheen/Synagogen)
- Integrationszentrum (für Fragen und Probleme bei der Einwanderung nach Deutschland)
- persönliche/r Integrationspate/-patin
- Kulturzentrum für Menschen meiner Herkunft

e) Weitere wichtige Infrastruktur (Stichworte):

6. Arbeitsperspektiven

Angenommen, Sie würden sich in einem ländlichen Gebiet, einem Dorf oder in einer Kleinstadt ansiedeln - und zwar nicht allein, sondern gleichzeitig mit vielen Einwanderern aus verschiedenen anderen Ländern. Welche Arbeitsperspektiven würden Sie für sich unter diesen Umständen sehen?

a) Welche Branchen wären für Sie interessant?

- Dienstleitungen Ortsungebundene Dienstleistungen (Internet)
- Handwerk/Industrie Bildung/Wissenschaft/Forschung
- Kunst/Kultur Gastronomie Landwirtschaft Sonstiges

Sonstige Branchen (Stichworte):

b) Welche Arbeit(en) könnten Sie sich z.B. vorstellen, unter diesen Umständen aufzunehmen?

Arbeiten (Stichworte):

c) Welche Arten von Arbeitsverhältnissen können Sie sich für sich selbst am ehesten vorstellen?

- angestellt sein selbstständig sein / freiberuflich arbeiten
 ein Unternehmen gründen ich weiß nicht

d) Anmerkungen zur Arbeit (z.B. Voll- oder Teilzeit usw.)

e) Kommentar: Arbeit in Kleinstädten/Dörfern oder abgelegenen Regionen:

7. Anreizsysteme für staatliche Festlegung des Wohnorts

Wenn Sie dadurch Vorteile bekämen, wären Sie bereit, an einem Ort in Deutschland zu leben, den Sie von der Regierung zugewiesen bekommen (anstatt Ihren Wohnort selber auszuwählen)? Verschiedene Gegenleistungen für eine zeitlich begrenzte Verpflichtung zum Bleiben in einem zugewiesenen Gebiet stehen hierbei zur Diskussion:

a) Steuerliche oder finanzielle Anreize (z.B. 50% weniger Lohnsteuer oder eine 50% geringere Miete)

Erläuterung: Würden Sie für eine festgelegte Zeit (z.B. 5 Jahre) an einen bestimmten Ort ziehen, würden Sie mit deutlichen Steuererleichterungen belohnt, so dass Ihnen mehr Netto-Gehalt übrig bliebe. Auch andere finanzielle Zuschüsse wie eine deutliche Absenkung des Mietpreises wären denkbar. Wäre das für Sie interessant?

- sehr interessant interessant neutral weniger interessant
 uninteressant

Kommentar:

b) Übernahme von Leerstand und Sanierung in Eigenregie

Erläuterung: Im Zuge einer solchen Maßnahme würden Sie vom Staat das Geld zur Verfügung gestellt bekommen, das dafür notwendig wäre, ein leerstehendes Wohngebäude in einer kleinen Stadt oder einem Dorf selber sanieren zu können. Ihnen würde dann im Gegenzug ein kostenloses Wohnrecht oder eine stark reduzierte Miete gewährt. Wäre das für Sie interessant?

- sehr interessant interessant neutral weniger interessant
 uninteressant

Kommentar:

c) Familiennachzug

Erläuterung: Wenn Sie sich bereit erklären würden, in einer vom Staat bestimmten Stadt (bzw. in einem Dorf oder Stadtteil) zu leben, würden Sie schneller als normalerweise die Berechtigung erhalten, im Ausland lebende Familienmitglieder zeitnah nachziehen zu lassen. Wäre das für Sie interessant?

- sehr interessant interessant neutral weniger interessant
 uninteressant

Kommentar:

d) Arbeitsplatzgarantie

Erläuterung: Wenn Sie einen zugewiesenen Wohnort akzeptieren würden, bekämen Sie bei vorher festgestellter Eignung eine feste Zusage für einen Arbeitsplatz unter festgelegten Bedingungen. Wäre das für Sie interessant?

- sehr interessant interessant neutral weniger interessant
 uninteressant

e) Weitere mögliche Anreize?

Erläuterung: Können Sie sich weitere Anreize für Einwanderer in Deutschland vorstellen, die wirkungsvoll sein könnten, damit sich Menschen verpflichten lassen, sich in bestimmten festgelegten Städten/Regionen/Stadtteilen anzusiedeln?

Vorschläge:

8. Kommentare, Anregungen, Ideen

Haben Sie weitere Kommentare, Anregungen oder Ideen zu diesem Fragebogen und der Dissertation?

Ich würde mich auch für ein ausführlicheres Interview zum Thema zur Verfügung stellen.

- ja nein

Wenn ja, bitte Ihre E-Mail-Adresse angeben:

E-Mail-Adresse:

Wie gesagt erfolgt die Auswertung der Fragebögen anonymisiert und Ihre Angaben/Daten werden nicht an Dritte weitergegeben.

* Quelle für Bild "Ort 6": Lizenz: Creative Commons [Siehe Link](#)BY-SY. Autor: A.Savin. Link zum [Originalbild](#). Das Bild wurde nicht verändert.

16.2 Fragebogen 2 (in peripheren/ländlichen Regionen lebende Befragte)

Online-Fragebogen ländliche Räume

Fragebogen

Entwicklung und gelenkte Einwanderung in ländlichen und abgelegenen Räumen

Dieser Fragebogen ist Teil einer [Dissertation \(Doktorarbeit\)](#) und richtet sich an Menschen, die in **ländlichen oder abgelegenen Orten** in Deutschland leben. Es ist wichtig, dass so viele Menschen wie möglich an dieser Befragung teilnehmen. Dies kann dazu beitragen, dass die Grundlagen für eine bessere Raumplanung gelegt werden können. In der Folge kann es zu einer **Verbesserung der Lebensverhältnisse** in ländlichen Regionen kommen - und kann verloren gegangene gesellschaftliche und wirtschaftliche Dynamik zurückkehren.

Ausfüllen: Die Auswertung der Fragebögen erfolgt **anonymisiert**, Ihre Angaben können also nicht mit Ihrer Person in Verbindung gebracht werden. Im Test hat das Ausfüllen des Fragebogens **10-15 Minuten** in Anspruch genommen.

1. Wohn- und Arbeitsperspektiven

a) Aktueller Wohnort:

b) Aktuelles Bundesland:

c) Geburtsort:

d) Bundesland der Geburt:

e) Geburtsland:

f) Welche Art von Infrastruktur muss für mich persönlich, aber auch allgemein in ländlichen und entlegenen Räumen vorhanden sein?

- Schulen/Bildungseinrichtungen Sport-Clubs
- Orte für Kunst/Kultur politische Zentren Arbeitsplätze
- Orte für meine Religion (z.B. Kirchen/Moscheen/Synagogen)
- Einkaufsmöglichkeiten Freizeitangebote Natur, Ruhe

g) Weitere wichtige Infrastruktur (Stichworte):**h) Ihre Gründe für die Wahl Ihres aktuellen Wohnorts:**

Grund/Gründe (Stichworte):

i) Unter diesen Bedingungen möchte ich langfristig an meinem derzeitigen Wohnort bleiben:

Bedingungen (Stichworte, z.B. "Perspektiven für mein Leben"):

j) In welchen Bereichen sehen Sie Arbeitsperspektiven in der Region - nicht nur für Sie selbst, sondern im Allgemeinen?

- Dienstleistungen Internet-Dienstleistungen
 Handwerk/Industrie Bildung/Wissenschaft/Forschung
 Kunst/Kultur Gastronomie Landwirtschaft Sonstiges

Sonstige Arbeitsperspektiven (Stichworte):

2. Werte und Meinungen

In diesem Abschnitt geht es um Ihre Werte und Meinungen zu verschiedenen Themen. Bitte klicken Sie jeweils auf der Skala entsprechend von "sehr wichtig" bis "unwichtig" an:

a) Viel Geld verdienen ist für mich

- sehr wichtig wichtig neutral weniger wichtig unwichtig

b) Leben mit der Familie / Familienleben ist für mich

- sehr wichtig wichtig neutral weniger wichtig unwichtig

c) die Welt zu verändern/verbessern ist für mich

- sehr wichtig wichtig neutral weniger wichtig unwichtig

d) Bildung und die "Welt verstehen" ist für mich

- sehr wichtig wichtig neutral weniger wichtig unwichtig

e) Sonstiges (was mir noch wichtig ist - Stichworte):

f) Wie stehen Sie zu Eigenverantwortung und Gemeinschaft?

- jeder Mensch sollte vor allem für sich selber verantwortlich sein
- Menschen sollten für sich - aber auch für andere Menschen Verantwortung übernehmen
- die Gesellschaft sollte als Ganzes für jeden einzelnen Menschen verantwortlich sein
- ich habe keine Meinung dazu etwas anderes

Etwas anderes:

g) Ihre Meinung zu Hierarchien: Sollen Vorgesetzte/Chefs oder PolitikerInnen alleine entscheiden - oder finden Sie, dass alle Menschen gleich viel zu sagen haben sollten?

- alle sollten gleich viel zu sagen haben
- Chefs/Vorgesetzte/PolitikerInnen sollten erst nachfragen - aber dann alleine entscheiden
- Chefs/Vorgesetzte/PolitikerInnen sollten grundsätzlich alleine entscheiden
- ist mir egal etwas anderes

Etwas anderes:

h) Ist Religion für Sie Privatsache? Ist die Trennung von Staat und Religion richtig?

- ja auf jeden Fall ja ich habe keine Meinung dazu nein
- nein auf keinen Fall

i) Religion sollte das Leben der Menschen bestimmen

- stimme voll zu stimme zu neutral stimme weniger zu
- stimme nicht zu

j) Sind Sie der Meinung, man sollte im Leben allgemein viele oder weniger Risiken eingehen?

- wer keine Risiken eingeht kann nichts erreichen
- ab und zu sollte man Risiken eingehen
- Risiken einzugehen schafft mehr Probleme als Chancen
- man sollte es vermeiden Risiken einzugehen etwas anderes

Etwas anderes:

k) Die Kultur meines Heimatlandes ist höher entwickelt als die meisten anderen Kulturen

- stimme voll zu stimme zu neutral stimme weniger zu
 stimme nicht zu

l) Frauen und Männer sind gleich viel wert und sollten die gleichen Rechte haben. Und, wenn möglich, die selben Arbeiten in der Gesellschaft ausüben können

- stimme voll zu stimme zu neutral stimme weniger zu
 stimme nicht zu

m) In meiner Familie und in meinem Freundeskreis soll es nach Möglichkeit viele unterschiedliche Meinungen zu wichtigen Fragen des Lebens geben

- stimme voll zu stimme zu neutral stimme weniger zu
 stimme nicht zu

n) Der Fortschritt in Wissenschaft und Technik ist aus meiner Sicht

- grundsätzlich gut meistens gut
 je nachdem positiv oder negativ grundsätzlich fragwürdig
 grundsätzlich schlecht

o) Was ist für Sie ganz allgemein positiv an Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern - und was negativ?

Positive Aspekte (Stichworte):

Negative Aspekte (Stichworte):

3. Wohnen und kulturelle Vielfalt

In diesem Abschnitt geht es um Ihre Ansichten zum Thema Wohnen im Zusammenhang mit kultureller Vielfalt der Bevölkerung vor Ort. Bitte wählen Sie aus:

a) Sollte sich die Bevölkerung in Ihrer Wohnumgebung aus Menschen unterschiedlicher Kulturen und/oder Religionen zusammensetzen?

- ja auf jeden Fall ja ich habe keine Meinung dazu nein

nein auf keinen Fall

b) Kann der Zuzug von Menschen in meine Region eine Chance sein, um die strukturellen Probleme zu lösen?

ja auf jeden Fall ja ich habe keine Meinung dazu nein

nein auf keinen Fall

c) Ich befürchte, dass ein starker Zuzug von Ausländern in meinen Ort meinen Arbeitsplatz oder meinen Wohlstand gefährdet.

sehr zutreffend zutreffend neutral weniger zutreffend

nicht zutreffend

d) Wie stellen Sie sich vor, wie ein Zusammenleben von deutschen und Ausländern allgemein sinnvoll organisiert werden kann?

4. Ansiedlung von Menschen von außerhalb in ländlichen Regionen

a) Stellen Sie sich das folgende Szenario vor:

Dorf A und Kleinstadt B haben durch Abwanderung in den letzten 30 Jahren viele Einwohner verloren. Die Bevölkerungszahl von Dorf A ist von 600 auf 380 gesunken und von Kleinstadt B von 5000 auf 2900. Es gibt kaum Arbeit und in Dorf A nicht einmal mehr Läden, geschweige denn eine Schule oder einen Kindergarten.

Um das Problem zu lösen, setzt die Regierung ein Programm auf, um das Sterben von Dörfern und Kleinstädten zu verhindern: Im Rahmen dieses Programms werden Einwanderer aus dem Ausland gezielt an diesen Orten angesiedelt. Und zwar nicht nur aus einem Land, sondern bunt gemischt, aus mehreren Herkunftsländern, damit keine Ghettos entstehen.

Wie finden Sie das? Warum?

Fördermaßnahmen / Anreizsysteme: Für die bessere Integration dieser Ausländer bei Ihnen im Ort werden staatliche Fördergelder für Projekte bereitgestellt, von denen auch die bereits vor Ort einheimische Bevölkerung profitiert. Geben Sie an, welche Arten von Anreizsystemen aus Ihrer Sicht attraktiv und oder zielführend sind:

b) Steuerliche oder andere finanzielle Anreize (z.B. 50% weniger Lohnsteuer oder eine 50% geringere Miete)

Erläuterung: Einheimische, die in ländliche Räume ziehen oder dort leben bleiben, aber auch hinzugezogene Ausländer, bekommen steuerliche Anreize für diese Wahl des Wohnorts. Eine solche Förderung wäre aus Ihrer Sicht...

- sehr interessant interessant neutral weniger interessant
 uninteressant

c) Übernahme von Leerstand und Sanierung in Eigenregie gegen reduzierte Miete oder Übernahme der Gebäude

Erläuterung: Der Staat stellt Geld zur Verfügung, damit Deutsche und Ausländer in ländlichen Regionen gemeinsam Gebäude sanieren, um diese stark vergünstigt zu bewohnen. Oder damit sie in ihren gemeinsamen Besitz übergehen.

- sehr interessant interessant neutral weniger interessant
 uninteressant

d) Weitere mögliche Anreize?

Erläuterung: Können Sie sich weitere Anreize vorstellen, die wirkungsvoll sein könnten, damit wieder Menschen aus Deutschland - und aus anderen Ländern - in ländliche Räume ziehen?

c) Kommentar zu Abschnitt 4 und den Vorschlägen für Anreize (a-d):

5. Informationen zu Ihrer Person

a) Alter:

- unter 20 20-35 36-45 46-55 56-65 über 65
 Keine Angabe

b) Geschlecht:

- weiblich männlich anderes Geschlecht

c) Familienstand:

- ledig verheiratet in fester Beziehung

d) Zahl Ihrer Kinder:**e) Ihr höchster Bildungsabschluss:**

f) Derzeitige Haupttätigkeit (z.B. Beruf oder Bildung)

g) Ihr durchschnittliches Familien-Netto-Einkommen pro Monat in den letzten 5 Jahren (in Euro und zusammengenommen für alle Mitglieder des Haushalts):

- 0-500 500-1.000 1.000-2.000 2.000-4.000
 4.000-6.000 über 6.000 keine Angabe

6. Kommentare, Anregungen, Ideen

Haben Sie weitere Kommentare, Anregungen oder Ideen zu diesem Fragebogen und der Dissertation?

Ich würde mich für ein ausführlicheres Interview oder für eine Gruppendiskussion zum Thema zur Verfügung stellen.

- ja nein

Wenn ja, bitte Ihre E-Mail-Adresse angeben:

E-Mail-Adresse:

Wie gesagt erfolgt die Auswertung der Fragebögen anonymisiert und Ihre Angaben/Daten werden nicht an Dritte weitergegeben.

16.3 Fragebogen 3 (Dienstleistungs-Arbeitgeber*innen)

Kurzbefragung

Kurzbefragung (5 Min.)

Arbeitsmodelle für Einwanderer im Homeoffice / in mobiler Arbeit

Mit dieser Kurzbefragung soll die **Bereitschaft von Arbeitgebern** untersucht werden, Immigrant*innen, die in abgelegenen/strukturschwachen Regionen Deutschlands leben (etwa da sie über freiwillige staatliche Anreizprogramme dorthin gezogen sind), in reinen oder überwiegenden Homeoffice-Modellen zu beschäftigen (ggf. subventioniert).

Die Befragung richtet sich an Unternehmen und Organisationen, die im weitesten Sinne dem **Dienstleistungssektor** zuzuordnen sind - und die teilweise oder ausschließlich über Arbeitsstellen verfügen, die auch im **Homeoffice** bzw. in **mobiler Arbeit** verrichtet werden können.

Der Fragebogen ist Teil einer **Dissertation** von Christopher Stark am [Fachbereich Geographie](#) an der **Universität Hamburg** (Datenschutzerklärung siehe unten).

Informationen zu Ihrem Unternehmen bzw. Ihrer Organisation

Ort des Unternehmens / der Organisation - Haupt-Standort:

Bundesland:

Art des Unternehmens / der Organisation / (freiwillige Angabe: Name/Bezeichnung):

Branche:

Zahl Ihrer Mitarbeiter*innen

unter 10 10-49 50-199 200-999 1.000-9.999 über 10.000

Inhaltliche Fragen

1) Können Sie sich vorstellen, dass Sie als Unternehmen/Organisation nach Deutschland eingewanderte Immigranten in einem Arbeitsplatzmodell einstellen, das darauf beruht, dass diese Mitarbeiter*innen in strukturschwachen Regionen (mit guter Internetanbindung) leben und für Sie arbeiten - also ausschließlich per "Remote"/ in mobiler Arbeit / im Homeoffice?

Mit Subventionen ja Auch ohne Subventionen ja Unentschieden
 Unter bestimmten anderen Voraussetzungen nein / eher nein

Sofern "Unter bestimmten anderen Voraussetzungen" ausgewählt, unter welchen?

2) Wenn ja/eher ja, für wie viele Arbeitsstellen bzw. welchen Anteil Ihrer Arbeitsstellen wäre das denkbar?

Geschätzte Zahl solcher Arbeitsstellen:

Geschätzter Anteil solcher Arbeitsstellen von allen Ihrer Arbeitsstellen (in %):

3) In welchen Stätten könnten Sie sich vorstellen, dass solche Mitarbeiter*innen in diesen entfernten Orten für Ihr Unternehmen / Ihre Organisation sinnvollerweise arbeiten? (Mehrfachnennung möglich)

- Von zu Hause (am strukturschwachen Wohnort)
- In Co-Working-Spaces (am strukturschwachen Wohnort)
- In leerstehenden Büros, anderen Arbeitsstätten o.ä. (am strukturschwachen Wohnort)
- Keine Angabe / Unklar

4) Ggf. Anmerkungen zu diesem Thema und der Fragestellung:

Fragebogen absenden

Ich möchte per E-Mail über die Ergebnisse dieser Befragung/Dissertation informiert werden:

nein **ja**

E-Mail-Adresse (freiwillige Angabe):

Anti-Spam-Frage (Groß-Kleinschreibung beachten):

Welcher ist der zweite Buchstabe in USA?

Absenden

Datenschutz ist mir sehr wichtig: Die Auswertung der Fragebögen erfolgt anonymisiert und Ihre Angaben/Daten werden nicht an Dritte weitergegeben.

Bei weiteren Fragen zu Datenschutz, der Kurzbefragung oder der Dissertation, können Sie hier [Kontakt zu mir aufnehmen](#).

ChristopherStark.de | 2022

16.4 Erfassung von E-Mail-Adressen und technische Anmerkungen zu den Fragebögen

Die Erfassung von Kontaktdaten für den zweiten Fragebogen, gerichtet an die in Deutschland geborenen Personen, wurde über die im Folgenden aufgeführten Recherchen realisiert:

- ➔ Recherche nach E-Mail-Adressen über das Internetportal www.gelbeseiten.de: Hierfür hat der Autor diese Orte festgelegt, von denen eine Umkreissuche zwischen jeweils 300 km und 500 km über die Parameter der URL¹ mitgegeben wurde, um das Bundesgebiet vollständig zu erfassen (mit Überlappungen): Tribsees (300 km), Zeulenroda-Triebes (400 km), Heide-Holstein (400 km), Vechta (300 km), Bromskirchen (300 km), Penzlin (500 km), Coswig-Anhalt-Stadtteil-Cobbelsdorf (300 km), Schwarzenfeld (300 km), Fladungen (400 km), Bad-Bodenteich (400 km), Pritzwalk (500 km). Die Suche wurde dann jeweils für diese Worte durchgeführt: Vereine, Kirche, Landkreis, Bürgermeister, Gemeinde, Schule, Rathaus, Handwerker, GmbH.
- ➔ Internetrecherche über die Suchmaschine duckduckgo.com nach diesen Schlagworten in Kombination mit den Namen der Flächenbundesländer (bis auf die Stadtstaaten Bremen, Berlin, Hamburg): Landfrauen, ländlich, Landratsamt, Landwirtschaft, Reitsport, Schule, Verein, Kirche, Bürgermeister, GmbH, Rathaus. Auch wurden diese Suchworte mit den zusätzlichen Worten „Liste“, „Datenbank“ oder ähnlichen kombiniert eingegeben. Damit sollte ein möglichst breites Spektrum von Organisationen im ländlichen/peripheren Raum abgedeckt und möglichst viele Kontaktdaten ermittelt werden.
- ➔ Recherche nach E-Mail-Adressen in den OpenStreetmap-Rohdaten² (also den Metadaten) entlang der folgenden Kategorien: Shops, Schulen, amenity_social-facility-community-centre, amenity_townhall.

Auf diese Art und Weise wurden 5.682 E-Mail-Adressen ermittelt und angeschrieben.

Die Suchstrategie für die E-Mail-Adressen von Eingewanderten für die erste Befragung war ebenfalls, alle im freien Internet auffindbaren Adressen zu sammeln – mit einer Suche in der Suchmaschine duckduckgo.com nach den hier aufgelisteten Schlagworten bzw. Gruppen, Personen und Organisationen:

- ➔ Migrant*innenorganisationen, Netzwerke von Ausländer*innen in Deutschland, Geflüchteten-Initiativen und Hilfsorganisationen
- ➔ Ausländer*innenbeauftragte und Migrations-Koordinierungsstellen

1 Mit Hilfe des Programms Curl (Linux) für das Scraping von URLs.

2 OpenStreetmap-Datenbank Stand: 04/2019.

→ Universitäten (wegen ausländischer Studierender und Mitarbeiter*innen).

Die konkrete Recherche erfolgte dann manuell oder halb automatisch mit verschiedenen Crawlingmethoden in frei zugänglichen Datenbanken, Kontaktlisten von Organisationen, PDF-Publikationen mit enthaltenen E-Mail-Kontaktdaten usw. Es wurden so insgesamt 6.201 E-Mail-Adressen ermittelt und angeschrieben.

Was die Online-Fragebögen angeht, so stand eine hohe Kompatibilität und gute Darstellung auf verschiedenen Geräten im Vordergrund, wie etwa von *Wagner-Schelewsky/Hering* (vgl. 2019 S. 794) als wichtig hervorgehoben. Als Internetseiten-Infrastruktur für die Fragebögen wurde eine Wordpress-Installation³ mit dem Addon „Contact7“ verwendet. Mit den dahinter liegenden Technologien PHP, Javascript und einer MariaDB-Datenbank. Die Fragebögen waren auf allen Gerätekategorien und Betriebssystemen (inklusive mobilen) einfach über einen Link zugänglich. Der an die Eingewanderten gerichtete Fragebogen konnte zudem mit einem Mausklick vor dem Ausfüllen mit Hilfe des Dienstes Google-Translate in verschiedene Sprachen übersetzt werden.

Auch gab es keine Passwort-Eingabe oder Anmeldung, so dass auch hier keine Hürden für die Teilnahme bestanden und keine individuelle Zuordenbarkeit der Fragebögen möglich war. Als Einschränkung durch dieses Vorgehen konnten etwa keine sog. „Nonresponse-Quoten“ berechnet werden, also die Zahl der Fragebögen, die nicht vollständig ausgefüllt wurden. Eine solche Quote hätte aus Sicht des Autors jedoch auch keinen erkennbaren Mehrwert gebracht. Mehrfach bzw. von derselben Person zweimal ausgefüllte Fragebögen waren aufgrund der Komplexität der Fragebögen in der Ergebnistabelle leicht zu erkennen und diese Duplikate wurden bei der Auswertung entfernt.

Auf die Sicherstellung des Datenschutzes wurde bei der Durchführung der Befragungen auf allen Ebenen geachtet.⁴ Die Webstatistik-Software Matomo der eingesetzten Internetseite zeichnet nur gekürzte IP-Adressen auf, es lag also auch keine Identifizierbarkeit der Teilnehmer*innen über diesen Weg vor. Nachdem die Befragungen beendet waren, wurden die Daten aus der Online-Datenbank gelöscht und lagen dann nur noch lokal auf verschlüsselten⁵ Datenträgern beim Autor zur weiteren Auswertung. In den auszuwertenden Tabellendokumenten waren keine personenbezogenen Daten enthalten wie IP-Adressen, Anschriften oder Namen. Lediglich E-Mail-Adressen, sofern sie im Fragebogen freiwillig eingetragen wurden. Alle für die Befragungen im Vorfeld ermittelten E-Mail-Adressen wurden aus öffentlich zugänglichen

³ Hosting datenschutzkonform beim Verein „In-Berlin e.V.“ in Deutschland.

⁴ Wie etwa von *Wagner-Schelewsky/Hering* (2019 S. 796) oder *Trübner/Mühlichen* (2019 S. 153-154) als wichtig hervorgehoben – auch bezüglich ethischer Implikationen beim Umgang mit Daten und Techniken des Internets.

⁵ Mit dem Programm Veracrypt und dem Twofish-Algorithmus verschlüsselt (und SHA-512-Hash).

Online-Quellen und Datenbanken recherchiert.

16.5 Übertragung der wörtlichen Zitate in Kategorien der Akzeptanz (2. Befragung)

Im Folgenden werden zu den unterschiedlichen Kategorien jeweils drei Beispiele für Kommentare aus dem zweiten Fragebogen aufgeführt.

Kategorie 1: „Zustimmend“:

1. „Finde ich gut. Multikulturalität kann eine Gesellschaft beleben“.
2. „Bei guter Organisation und gegenseitigem Verständnis können sich daraus nur Chancen für alle ergeben“.
3. „Das ist eine gute Chance“.

Kategorie 2: „Zustimmend mit Anmerkungen/Ideen zur Umsetzung / notwendigen Rahmenbedingungen“:

1. „Ich finde das gut, sofern die Kulturen miteinander auskommen. Es ist immer schwierig, wenn unterschiedliche südländische Kulturen sich regelmäßig gegenseitig angreifen, da sie sich nicht gegenseitig respektieren“.
2. „Gut, wenn auch für Arbeit, Schulen und Verkehrsverbindungen gesorgt wird“.
3. „Ich finde es eine gute Möglichkeit, um das Sterben von Dörfern zu verhindern. Allerdings sind gute Eingliederungsmaßnahmen nötig, um Fremdenfeindlichkeit zu verhindern“.

Kategorie 3: „Ambivalent, tendenziell zustimmend“:

1. „Eine derart große Anzahl von deutschen „Abwanderern“ durch Migranten zu ersetzen, halte ich für schwierig. Eine geringere Anzahl ist wahrscheinlich einfacher möglich“.
2. „Ghettoisierung wäre riskant, gut durchgeführte Integration (von beiden Seiten aus gewollt) ist bereichernd!“.
3. „Einerseits gut, da durch die kulturelle Vielfalt etwas neues entstehen kann aber auch konfliktgeladen, aufgrund unterschiedlichster Sichtweisen“.

Kategorie 4: „Skeptisch/ambivalent, eher ablehnend“:

1. „Ghettoisierung schafft amerikanische Verhältnisse; das sollte jede vernünftige Einwanderungspolitik vermeiden“.
2. „Das ist hypothetisch. Das Baurecht des Landkreises verhindert die Erneue-

rung der Dörfer“.

3. „Die staatliche Lenkung ist mir prinzipiell ein wenig suspekt. Es gibt ja Gründe für die Abwanderung. Ob die durch „verordneten“ Zuzug aufgehoben werden können, ist für mich fraglich“.

Kategorie 5: „Klar ablehnend“:

1. „S.o. . Unsinn. Zuwanderer sollten dort angesiedelt werden, wo eine geeignete Infrastruktur und Arbeitsplätze vorhanden sind, ansonsten kann eine Integration durch Teilhabe an der Gesellschaft nicht gelingen. Die Ansiedelung weiterer Personen an Problemstandorten verschärft die Lage“.
2. „Das funktioniert nicht – die ältere Generation kann und will sich nicht mehr anpassen – auch nichts Neues kennenlernen“.
3. „Kann ich mir definitiv nicht vorstellen, dass so ein Programm kurz/mittelfristig umgesetzt werden kann. Erfolgsaussichten sehr fraglich“.

Für die vollständige Nachvollziehbarkeit dieses Vorgehens sind alle Datensätze, also alle Kommentare für die vorgenommenen Kategorisierungen mit der zugehörigen Klassifizierung online zugänglich (Arbeitspapier: Stark 2020c⁶).

16.6 Kommentare zu einer Ansiedlungsförderung für Einwanderer*innen in ländlich-peripheren Regionen (2. Befragung)

Gruppe 1: Zustimmend (14%)

Generelle Zustimmung zu dem vom Autor vorgeschlagenen Fördermechanismen und der Ansiedlung von Ausländer*innen auf dem Land bzw. in abgelegenen Räumen ganz allgemein. Solche Konzepte seien im Sinne dieser Regionen und würden neue kulturelle Impulse und neues Wissen hier hineinbringen. Eine neue Vielfalt könne so entstehen und die gewachsenen Strukturen würden belebt oder aufgelockert. Die Gesellschaft werde damit weltoffener und der Horizont der Menschen würde erweitert. Trotz möglicher aufkommender Probleme sei dies langfristig die beste Lösung und in der Folge könne eine bessere Gesellschaft entstehen.

Viele Orte würden einfach aussterben, wenn man nicht zu solchen Mitteln greife, es gebe keine echten Alternativen dazu. Vorteilhaft sei so etwas für alle Beteiligten, da zu erwarten sei, dass hier neue Arbeitsplätze und Infrastruktur entstehen würden. In anderen Ländern wie den USA, der Schweiz oder Kanada funktioniere eine starke, gelenkte Zuwanderung ja auch.

Das Credo lautet grob zusammengefasst, das Ganze sei als Chance und nicht als Risiko zu begreifen, welche die Gesellschaft und das Land insgesamt voranbringe.

⁶ Tabellenblatt: „Befragung_Peripher_Lebende_Bevölkerung“ (Spalten: I und J).

Einige betonen zudem ausdrücklich, alle Menschen seien gleich – ungeachtet von Herkunft oder Staatsbürgerschaft.

Gruppe 2: Zustimmend mit Anmerkungen/Ideen zur Umsetzung / notwendigen Rahmenbedingungen (34%)

Personen dieser Gruppe stimmen dem Szenario in den genannten Räumen im Grundsatz zu, äußern aber verschiedene Aspekte, unter welchen Umständen sie glauben, dass die vorgeschlagene Ansiedlung funktionieren kann und unter welchen Bedingungen nicht. Sie stimmen also nicht pauschal solchen Maßnahmen zu, sondern vertreten die Auffassung, flankierend müsse die eine oder andere Maßnahme ergriffen werden, um ein gemeinsames Leben von Einheimischen und neu angesiedelten Menschen in schrumpfenden/ländlichen/abgelegenen Räumen zu ermöglichen.

Wichtig seien auch Anreizsysteme, wobei einige Befragte explizit sagen, es sollten keine Zwangssysteme eingeführt, sondern lediglich positive Anreiz-Instrumente eingesetzt werden. Begleitend sei besonders wichtig, dass Arbeitsplätze und Infrastruktur (Verkehr, Bildungseinrichtungen, Wohnraum, Freizeiteinrichtungen, Ärzte/Ärztinnen usw.) in den entsprechenden Regionen vorhanden seien, neu entstünden oder verbessert würden. Sinnvolle Fördermaßnahmen könnten etwa Anreize für Ärzt*innen sein, aufs Land zu ziehen.

Als wichtig wird von vielen Befragten dieser Gruppe die Partizipation der einheimischen Bevölkerung gesehen – und aktive Integrationsmaßnahmen von vornherein flankierend zur Ansiedlung. Eine gute und transparente Kommunikation sowie ein Feingefühl und eine demokratische Legitimation seien für die Akzeptanz wichtig. Die Einwohner*innen sollten vor allem nicht alleine gelassen werden mit solcherlei Maßnahmen. Einige finden, die Bevölkerungen der Orte, in die hinein eine Ansiedlung von Eingewanderten gefördert werden würde, sollten in einem transparenten Prozess mehrheitlich dafür stimmen, bevor es zu solchen Maßnahmen komme. In dem Sinne sei ein behutsames, demokratisches und schrittweises Vorgehen angezeigt, von dem, wenn möglich, auch die bereits vor Ort einheimische Bevölkerung profitiert, etwa durch Fördergelder.

Einige empfinden es als wichtig, dass gewachsene Strukturen vor Ort nicht zerstört werden. Zudem sollten spezielle Einrichtungen und Veranstaltungen für ein Zusammenkommen geschaffen oder ausgebaut werden. Daneben werden Mediation und kulturelle Angebote angeregt, damit sich alle betroffenen Gruppen besser kennenlernen könnten.

Wie auch in den anderen Antwortgruppen finden sich unterschiedliche Meinungen dazu, wie Integration vonstattengehen sollte. Restriktiv eingeforderte Integrationsleistungen werden in dieser Gruppe nur von wenigen gefordert. Es wird eher eine erwünschte Offenheit des Systems gegenüber Eingewanderten hervorgehoben. Einige ergänzen, zumindest ein gewisser Wertekanon sollte gemeinsam abgesteckt werden und es gelte dadurch etwa, das Entstehen von Parallelgesellschaften zu verhindern.

Auch sind sich die meisten Befragten in dieser Gruppe einig, dass Gettobildungen verhindert werden sollten und eine gezielte ethnische Durchmischung der Bevölkerung zielführend sei. Die Familien aller Zuwandernden sollten zudem ebenfalls einwandern können, um intakte Familienstrukturen zu ermöglichen. Die Stimmen für eine multikulturelle Gesellschaft überwiegen in dieser Gruppe insgesamt deutlich, wobei auch hier einige finden, man müsse die Eingewanderten, die kommen, besser selektieren (vor allem nach Qualifikation, nach Religion oder Herkunft). Es wird auch von einigen angemerkt, dass der Rechtsextremismus in diesen Regionen ein Problem sei – insbesondere natürlich für Eingewanderte. Insgesamt ist die überwiegende Zahl der Befragten dieser Gruppe aufgeschlossen gegenüber staatlicher Lenkung, wenn es etwa um Ansiedlungs- oder Integrationsmaßnahmen geht. Auch heißt es, müsse viel Geld investiert werden. Zum Teil wird hervorgehoben, dass Maßnahmen notwendig seien, wie eine generelle Arbeitserlaubnis für Ausländer*innen ab dem Zeitpunkt der Ankunft in Deutschland; oder aber die staatliche Förderung für die Ansiedlung von Betrieben vor Ort.

Es dürfe die Infrastruktur (soziale Infrastruktur wie Schulen und andere Bildungseinrichtungen, ärztliche Versorgung) aber nicht überfordert werden und es müsse eine Integrationsbereitschaft vorhanden sein. Parallel sollten auch Möglichkeit für die Rückkehr abgewanderter deutscher Staatsbürger*innen aus solchen Regionen geschaffen werden. Insgesamt sollten die Maßnahmen der jeweiligen Region selbst auch tatsächlich nutzen und sie nicht nur zusätzlich belasten.

Gerade in ländlichen Regionen, in denen viele Leute Vorurteile hätten, werden zum Teil Komplikationen und Widerstand aus der Bevölkerung vor Ort erwartet. Dem sollte man mit effektiven Maßnahmen entgegenen. Grundsätzlich solle auch die soziale Gerechtigkeit bei allen Maßnahmen im Vordergrund stehen. Es solle etwa keine Bevorzugung von Zugezogenen gegenüber der bereits dort lebenden Bevölkerung geben – auch im Sinne der Akzeptanz für solche Maßnahmen.

Das vorgeschlagene Szenario wird von vielen der Gruppe 2 als Chance im Lichte des demographischen Wandels und des Bevölkerungsrückgangs gesehen. Auch die Probleme der Städte wie hohe Mieten würden durch solche Maßnahmen abgemildert.

Gruppe 3: Ambivalent, in der Tendenz zustimmend (13%)

Diese Gruppe zeigt sich verhalten zustimmend, formuliert aber klare Bedenken in Bezug auf die Umsetzung einer Ansiedlungsförderung für Eingewanderte in ihren Heimatregionen. In dieser Gruppe bestehen sehr viele unterschiedliche Meinungen, wobei der Unterton nicht sehr optimistisch oder gar euphorisch ist.

Häufig wird angemerkt, solche Maßnahmen reichten im Endeffekt nicht aus für die ländlichen und peripheren Räume. Es seien mindestens weitere flankierende Programme zur Aufwertung der Räume notwendig, damit solche Konzepte erfolgreich sein könnten. Ohne Arbeitsplätze und die integrative Wirkung von Arbeit etwa gebe es auch keine Chance für eine positive Entwicklung in diesen Orten. Die Bedingun-

gen auf dem Land derzeit seien schlechte Voraussetzungen für Zugewanderte, weil Landflucht nur alte, ärmere und weniger gebildete Menschen zurückgelassen habe. In dem Zusammenhang werden Zweifel geäußert, ob kleine Dörfer z.B. überhaupt in der Lage wären, Integration zu leisten.

Wie auch bei der Gruppe 2 wird in Gruppe 3 betont, das alles sei nur dann erfolgversprechend, wenn auch alle Beteiligten von vornherein einbezogen werden und keine Maßnahmen von außen „übergestülpt“ würden. Zweifel werden geäußert, wenn es um eine möglicherweise nicht hinreichende Flexibilität und einen guten Willen der ländlichen Bevölkerung für solche Maßnahmen geht; einige warnen vor möglichen Konflikten und einer eventuell entstehenden „explosiven Mischung“. Es bestehen Zweifel daran, ob das Zusammenleben mit Menschen aus unterschiedlichen Ländern/Kulturen sich harmonisch vollzieht. Größere Zweifel bestehen bei einigen der Befragten dieser Gruppe hierbei bezüglich von Menschen aus muslimischen Kulturkreisen. Eine Minderheit der Gruppe 3 stellt Forderungen nach Assimilierung und äußert Zweifel an der Integrationsfähigkeit aller Eingewanderten. In diesem Zusammenhang besteht die Angst vor einer Gettobildung, wobei nicht klar sei, ob eine solche gänzlich verhindert werden könne. Man spricht sich in diesem Sinne für eine gleichmäßigere geographische Verteilung von Eingewanderten aus.

Andere glauben, dass im Dorf aufgrund der kleinmaßstäbigen Strukturen ohnehin jeder integriert werde. Bedenken werden eher geäußert bezüglich einer zu starken Veränderung der dörflichen-ländlichen Kultur.

Man spricht sich in der Gruppe 3 der generellen Skepsis zum Trotz auch für mehr Bildung und integrative Maßnahmen für die deutsche Bevölkerung aus, wenn es um die Einwanderungsgesellschaft geht. Eine intensive Kommunikation zwischen allen Akteuren und Menschen vor Ort sei essentiell wichtig.

Einige in Gruppe 3 fordern zudem, demographische Prozesse sollten „natürlich“ verlaufen, aber nicht gelenkt. Andere zweifeln daran, ob von Schrumpfung und vom demographischen Wandel betroffene Dörfer überhaupt „gerettet“ werden sollten. Eingewanderte sollten eine freie Wahl des Wohnorts haben. Sie wollten möglicherweise ohnehin lieber in die Städte ziehen, was für sie gegenüber dem Leben auf dem Land viele Vorteile biete.

Gruppe 4: Skeptisch-ambivalent, eher ablehnend (21%)

Diese Gruppe von Befragten positioniert sich nicht gänzlich ablehnend gegenüber den vorgeschlagenen Maßnahmen, aber sie sind wenig begeistert und heben vor allem die möglichen Nachteile und Risiken hervor. Die Argumente sind auch hier breit gestreut.

Es wird etwa moniert, die Probleme der Abwanderung würden durch derlei Maßnahmen nicht beseitigt. Ebenso wie in Gruppe 5 derjenigen, die das alles grundsätzlich ablehnen, ist auch bei der Gruppe 4 die Befürchtung vorhanden, dass die eigene nationale Identität verloren gehen könnte und/oder dass sie sich auf einmal „als

Deutsche“ in einer Minderheit wiederfinden könnten. In diesem Zusammenhang spielt bei einigen die Angst vor einer Gettobildung eine Rolle.

Einige aus Gruppe 4 stellen die Frage, weshalb überhaupt Menschen aus dem Ausland ins Land geholt werden sollten. Es reiche doch aus, in ländliche Gebiete zu investieren, so dass Deutsche in diese Räume ziehen wollten. Es müssten ohnehin zunächst einmal Arbeitsplätze vor Ort geschaffen und die strukturellen Problem gelöst werden (wenig Arbeit, keine Einkaufsmöglichkeiten, keine Schulen usw.).

Viele Befragte der Gruppe 4 empfinden die im Fragebogen unterbreiteten Vorschläge als Experiment ohne Garantie erfolgsversprechend zu sein. Einige meinen ergänzend, nur, wenn Zuzug langsam und gleichmäßig stattfindet, könne so etwas überhaupt funktionieren. Wenn solche Konzepte von der Bevölkerung nicht mitgetragen würden, werde es nicht funktionieren. Auch werden Bedenken vorgebracht, dass Konflikte aufkommen könnten oder es wird darauf verwiesen, persönlich schlechte Erfahrungen mit Eingewanderten gemacht zu haben.

In der Gruppe 4 besteht bei einigen die Skepsis gegenüber staatlicher Lenkung im Allgemeinen. Es sei nicht gut, wenn Entwicklungen „von oben“ verordnet würden. Insbesondere eine Ansiedlungspolitik ohne die Einbeziehung der vor Ort lebenden einheimischen Menschen sei nicht zielführend. Ohne Berücksichtigung der Herkunft Menschen umzusiedeln, sei weder gesellschaftlich noch wirtschaftlich sinnvoll, ohne vorher zumindest eine „Prüfung“ durchgeführt zu haben. Kritik wird auch geäußert an einer vermeintlichen Bevormundung oder einer „Niederlassungspflicht“. Eine Steuerbarkeit sei unmöglich oder der Versuch der Steuerung könne zu negativen, schwer kalkulierbar Effekte haben.

Andere geben zu bedenken, dass Geflüchtete bisher ohnehin die ländlichen/peripheren Räume zum Teil wieder verlassen hätten, weil die vorhandene Infrastruktur für sie zu schlecht gewesen sei. Die meisten Eingewanderten wollten ja ohnehin in die Städte und nicht aufs Land. Weshalb also sollten sie ausgerechnet dahin ziehen wollen, wo kein Deutscher wohnen möchte? Die Abwanderung sei bereits zu weit fortgeschritten, so dass das vorgeschlagene Szenario als eher unrealistisch angesehen wird.

Es werden auch Zweifel daran geäußert, ob zu viele unterschiedliche Kulturen in einem Raum ohne Konflikte leben können. Ein Miteinander könne nicht erzwungen werden. Ausländer*innen würden von Dorfbewohner*innen eventuell als „Fremdkörper“ wahrgenommen.

Trotz der tendenziellen Ablehnung werden von einigen der Gruppe 4 Bedenken geäußert, die zumindest indirekt zeigen, dass man bereit wäre, unter bestimmten Umständen eine Ansiedlung zu akzeptieren. Weitere kritische Anmerkungen sind die Folgenden:

- Demographische Aspekte der Zusammensetzung der Bevölkerung müssten Berücksichtigung finden. Es sei auf jeden Fall zu vermeiden, dass im Rahmen der

Einwanderung ausschließlich junge Männer kämen.

- Besonders kritisch äußert man sich bezüglich kultureller Differenzen etwa in Bezug auf Geschlechterrollen und Sexismus.
- Eine gezielte Ansiedlung für Institutionen in den entsprechenden Räumen sei hilfreich oder flankierten notwendig.
- Übernahme von Leerstand und Sanierung in Eigenregie: Dies sei nicht vereinbar mit dem Baurecht und den Vorgaben von Landkreisen zur Dorferneuerung.
- Eine solche vorgeschlagene Entwicklung sollte, wenn, dann nur sehr langsam vonstattengehen.

Gruppe 5: Klar ablehnend (12%)

Die vorgeschlagene Ansiedlung von Ausländer*innen in ländlichen und abgelegenen Regionen Deutschlands wird in dieser Gruppe der Befragten abgelehnt, wird allerdings nur in sehr wenigen Fällen offen ausländerfeindlich oder rassistisch begründet. Viele Kommentare laufen darauf hinaus, so ein Programm könne nicht funktionieren, denn es gebe ohnehin keine Arbeit und notwendige Infrastruktur vor Ort. Auch die Landflucht könne auf diese Art und Weise nicht aufgehalten werden. Stattdessen solle man lieber den Fokus darauf legen, die Gründe für Abwanderung zu bekämpfen. In diesem Sinne sei, wenn überhaupt, nur eine Ansiedlung von Eingewanderten in Städten sinnvoll.

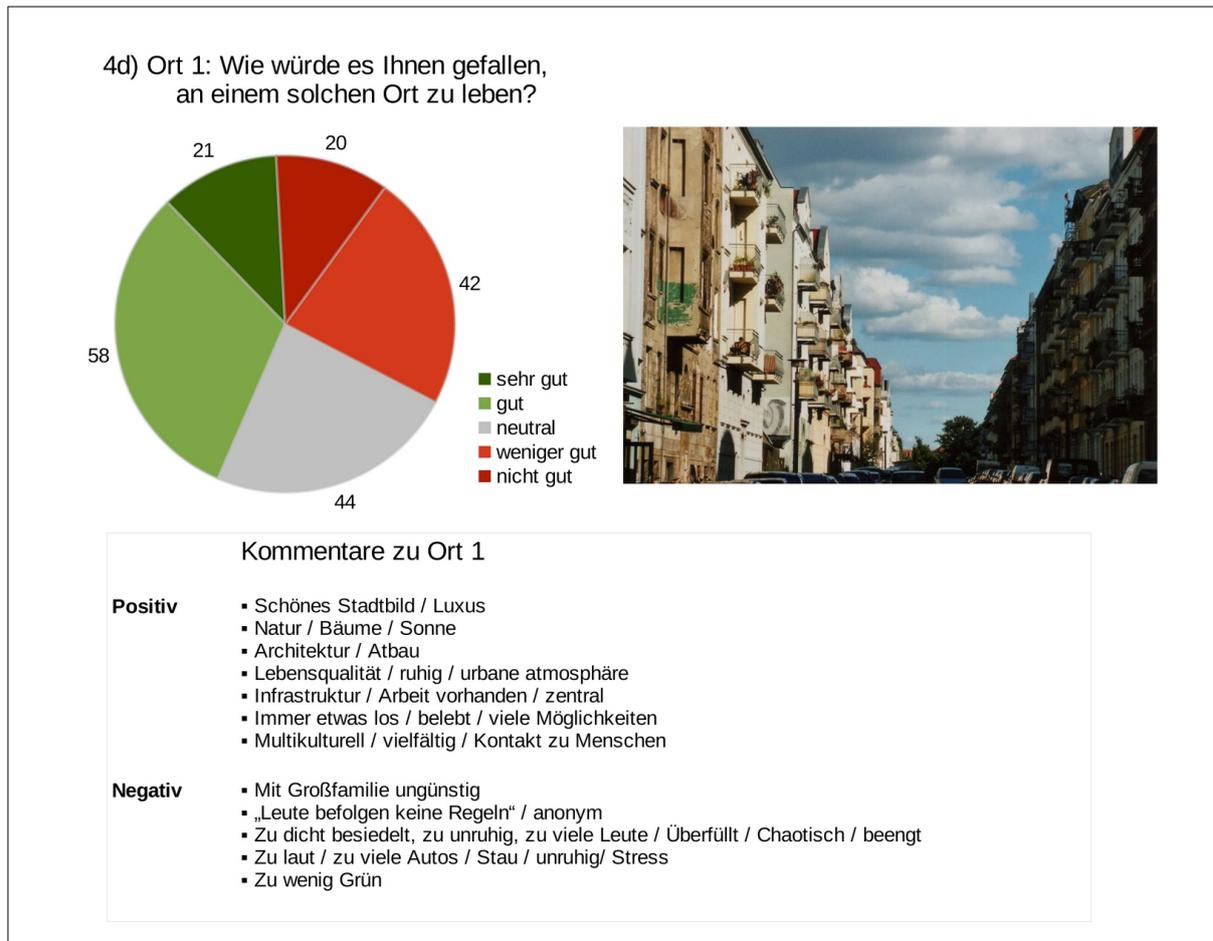
Einige Befragte dieser Gruppe monieren, dass durch einen starken Zuzug, insbesondere von Menschen anderer Kulturkreise und Religionen sowohl „Heimat“ als auch Identität und Dörflichkeit verloren gingen. Für viele von dieser Gruppe der „klar Ablehnenden“ steht die Angst vor einer „Überfremdung“, einer ethnischen Vermischung der Bevölkerung – oder als „Deutsche“ in eine Minderheitenrolle zu geraten im Vordergrund. Zudem würden zwangsläufig Gettos entstehen. Auch seien große Konflikte vorprogrammiert und die Orte würden sich durch Zuzug noch schlechter entwickeln. Die kulturellen Unterschiede seien einfach zu groß („'Multikulti' hat noch nie funktioniert“). Die bereits dort lebende Bevölkerung vor Ort werde sich auch nicht darauf einlassen.

Für wieder andere basiert die Ablehnung auf einer (neo-)liberalen Haltung und einer generellen Skepsis gegenüber staatlicher Lenkung. Von diesen Menschen heißt es sinngemäß, die Orte sollten „organisch“ wachsen und schrumpfen, auch wenn einige Orte dadurch langfristig aussterben sollten.

Einige Kommentare dieser Gruppe 5 sind in ihrer Wortwahl wenig diplomatisch („Un-sinn“, „Wunschdenken“, „Sehr gefährlich“, „Katastrophal“, „Feuer ins Öl gießen“), wobei diese eine Minderheit darstellen.

16.7 Ergebnisse: Präferenzen für Wohnorte, ermittelt anhand von Fotos/Raumbildern (1. Befragung)

In diesem Kapitel werden alle Bewertungen für die 14 Ortsbilder aus der ersten Befragung, inklusive einer Zusammenfassung von Kommentaren und der Gesamtbewertung durch die Befragten dargestellt.

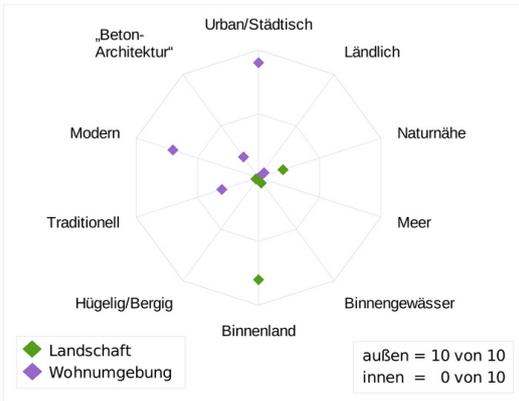




Ort 1

Bild von Ort 1 aus Fragebogen

Bewertung von Raumkategorien (1-10):



Ergebnis und Interpretation: Überwiegend positiver Eindruck als potentieller Wohnstandort („sehr gut“ und „gut“ zusammen 43%). Jedoch auch ein Drittel ablehnende Stimmen („weniger gut“ und „nicht gut“ zusammen 33,5%).

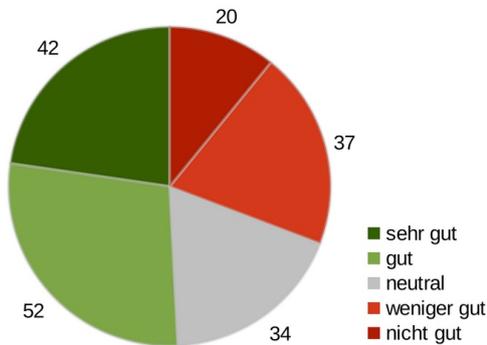
Die Kommentare waren gespalten und befürworteten entweder die Urbanität, „schöne Architektur“ usw. oder sie monierten die zu hohe Dichte einer Großstadt, das Chaos, die Anonymität, Lautstärke usw.

Interpretation und Bedeutung für Fragestellung: Das Ergebnis zeigt, dass es zwar eine relative Mehrheit unter den Befragten gibt, die in eine wie hier dargestellte Großstadt ziehen möchten, aber ein größerer Teil sich auch eher negativ über die hohe Dichte und Urbanität äußert.

Hermeneutische Beschreibung durch Autor: Sommerliches Motiv einer Wohnstraße mit mittlerer bis leicht gehobener Wohnqualität. Blockrandbebauung mit Gründerzeit-Altbau an beiden Seiten der Straße, geparkten Privat-PKW und leicht bewölktem Himmel. Es handelt sich um ein Motiv aus Berlin-Mitte (2008).

Anmerkung: Einschränkung für die Objektivität bei der Bewertung dieses Ortes ist ggf. das Foto mit sonnig, sommerlichem Wetter.

4e) Ort 2: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?



Kommentare zu Ort 2

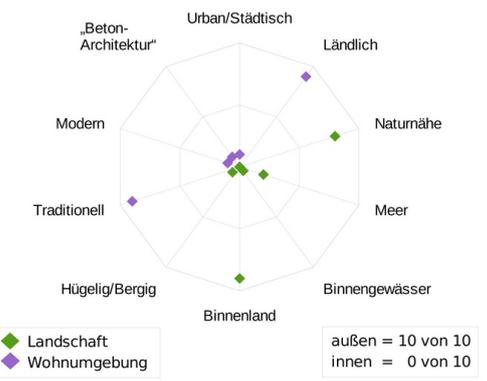
- Positiv**
 - Bewegungsfreiraum für Kinder
 - Ruhe / Freiraum / Landleben
 - Natur und Grün / Idyllisch / saubere Luft / schön
 - Tradition / Gemeinschaft / enger Kontakt zu Mitbewohnern
- Negativ**
 - Zu weit von Stadt entfernt
 - Lokale gemeinschaft / hier wohnen nur Alte
 - Leer / abgeschottet / traurig / langweilig
 - Schlechte (öffentliche) Verkehrsinfrastruktur
 - Zu Grau in Norddeutschland
 - Wenig Infrastruktur, Einkaufsmöglichkeiten, Kultur
 - Zu ländlich, dörflisch

Ort 2



Bild von Ort 2 aus Fragebogen

Bewertung von Raumkategorien (0-10):



◆ Landschaft
◆ Wohnumgebung

außen = 10 von 10
 innen = 0 von 10

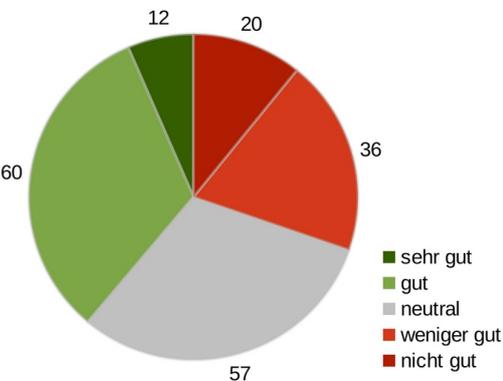
Ergebnis und Interpretation: Überwiegend positiver Eindruck als potentieller Wohnstandort („sehr gut“ und „gut“ zusammen 51%, doppelt so viele „sehr gut“-Nennungen wie in Ort 1). Auch hier ein knappes Drittel ablehnende Stimmen („weniger gut“ und „nicht gut“ zusammen 31%). Als positiv wurden vor allem die vermutete Naturnähe, die räumliche Freiheit, die Ruhe, das Landleben und die Traditionalität genannt. Negativ die vermutete Abgelegenheit, schlechte Verkehrsanbindung, das zu dörfliche Leben.

Interpretation und Bedeutung für Fragestellung: Spannend ist, dass die Zustimmungswerte zu gerade diesem sehr ländlich anmutenden Ort deutlich höher sind als für Ort 1, der viel eher dem Klischee eines migrantischen Standardziels für Einwanderung nach Deutschland entspricht (großstädtische, innerstädtische Wohnviertel).

Hermeneutische Beschreibung durch Autor: Im flachen Land gelegenes Dorf mit Fachwerkhäusern, Bäumen und Rasenflächen, die eine schmale Straße säumen. Es handelt sich ein Dorf in Niedersachsen (2015).

Anmerkung: Einschränkend für die Objektivität bei der Bewertung dieses Ortes ist ggf. das Foto mit bedeckt, diesigem Wetter.

4f) Ort 3: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?





Kommentare zu Ort 3

Positiv

- Städtisch / viele Möglichkeiten
- Naturnah/grün obwohl Städtisch / gute Mischung
- Multikulturell / viele Menschen / historischer Ort
- Arbeit/Jobs, kurze Wege

Negativ

- Stressig / Stau
- Smog / schlechte Luft / schmutzig
- Zu industriell / zu laut / unstrukturiert
- Kalt / schlechtes Wetter
- zu groß

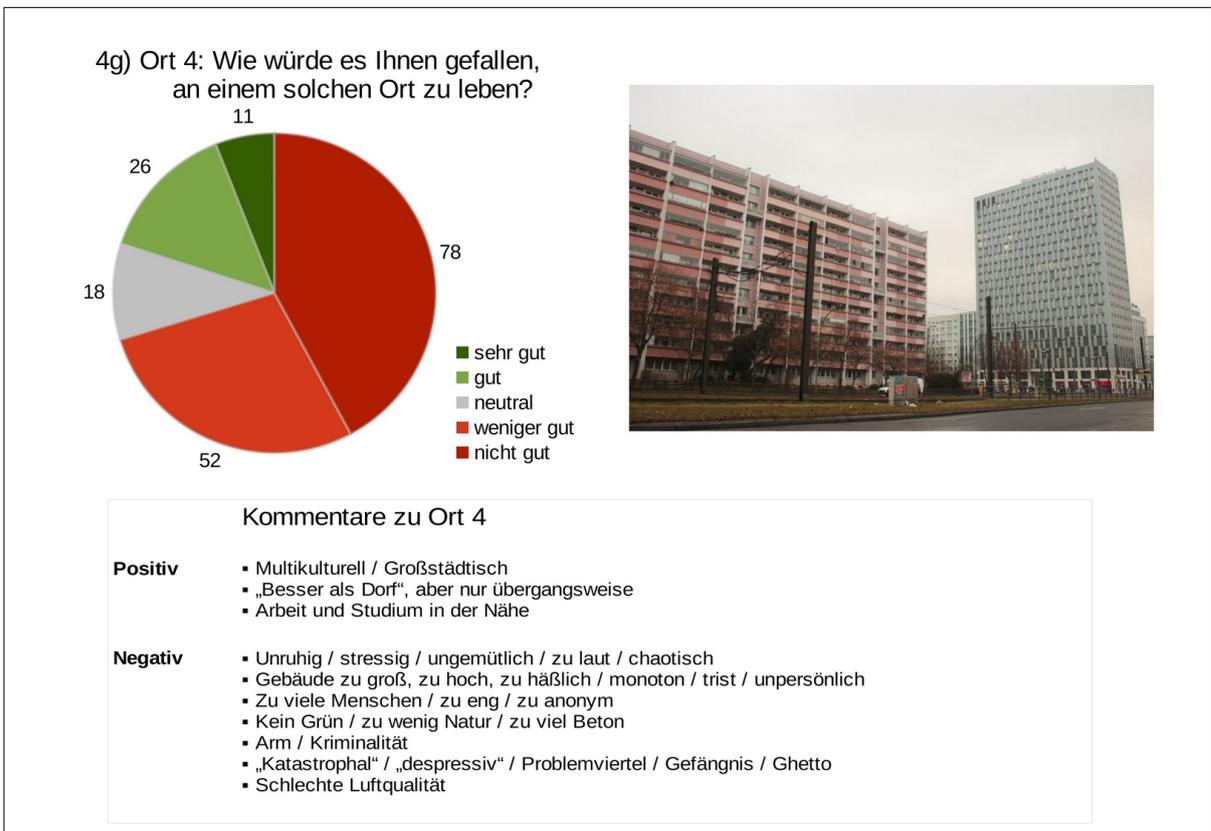
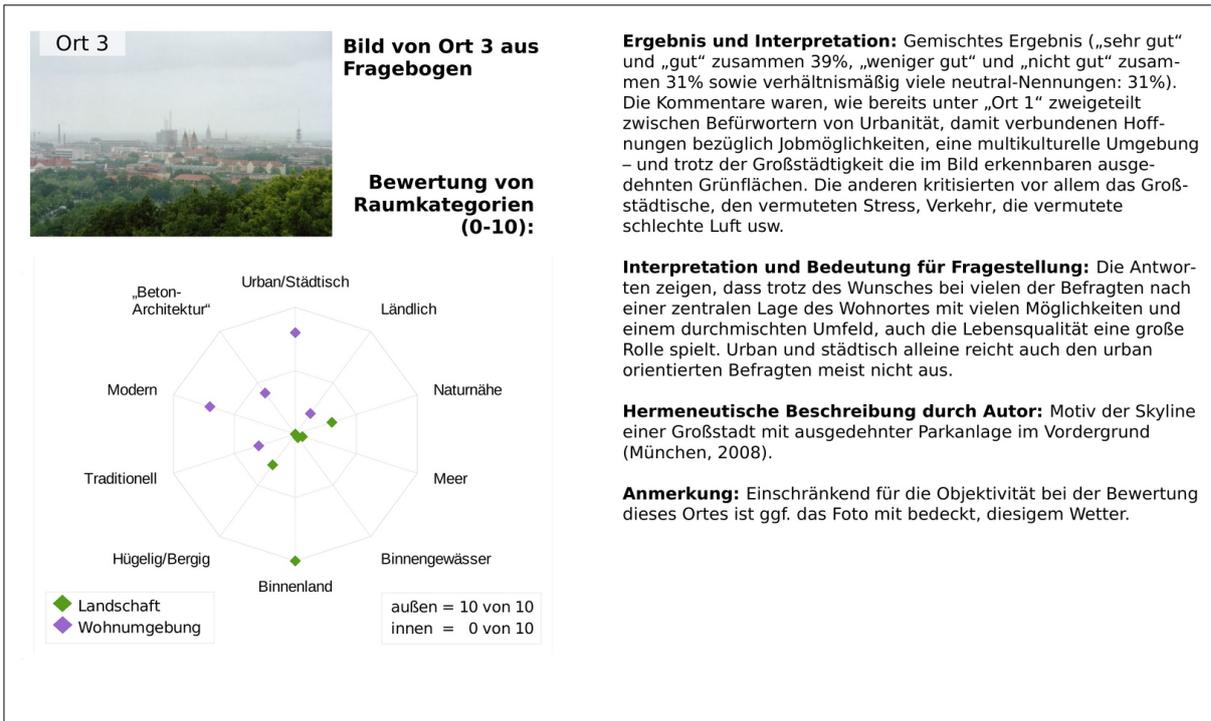
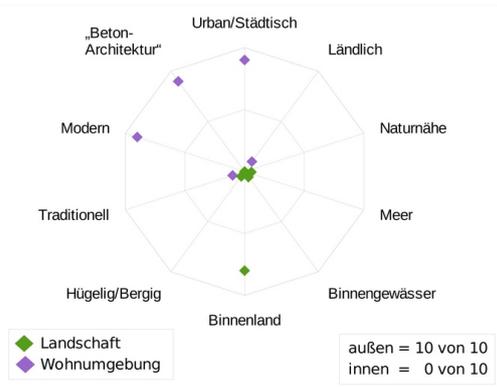




Bild von Ort 4 aus Fragebogen

Bewertung von Raumkategorien (0-10):

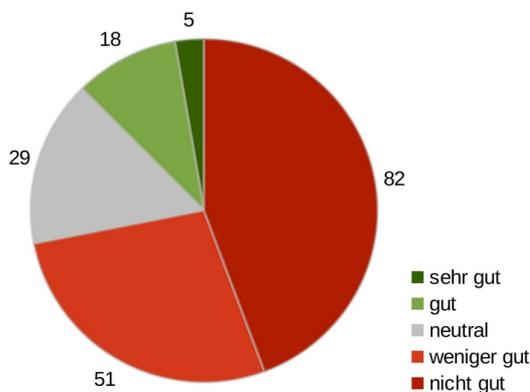


Ergebnis und Interpretation: Die meisten der Befragten lehnten einen solchen Ort als Wohnort ab („weniger gut“ und „nicht gut“ zusammen 70%). Nur für 20% wäre ein solcher Wohnort „gut“ oder „sehr gut“. In der „Sehr-gut“-Kategorie waren es sogar nur 6%. Es gab nur recht wenig positive Kommentare, etwa in Bezug auf die vermutete Nähe zu Arbeit und Bildungseinrichtungen. Die negativen Kommentare fokussierten vor allem auf die Monotonie und Tristheit der Architektur und des Stadtbildes, die vermutete Armut sowie die angenommene schlechte Lebensqualität. Vokabeln wie „katastrophal“ oder „Gefängnis“ sprechen hier für sich.

Interpretation und Bedeutung für Fragestellung: Das Ergebnis zeigt, dass insbesondere die Stadtstruktur und Architektur anonymer Großwohnböcke und Plattenbauten als inakzeptabler Wohnstandort angesehen werden. Dies ist vor allem zu berücksichtigen, wenn es um Anreizsysteme für eine stärkere Ansiedlung in peripheren und ländlichen Regionen geht.

Hermeneutische Beschreibung durch Autor: Großstädtisches Motiv mit einem großen Plattenbau-Wohngebäude (links) vermutlich aus den 1970er-Jahren und einem modernen Glas-Stahl-Hochhaus (rechts), das vermutlich nach 2000 gebaut wurde. Es handelt sich um eine Stadtszene aus Berlin-Mitte (2016).

4h) Ort 5: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?



Kommentare zu Ort 5

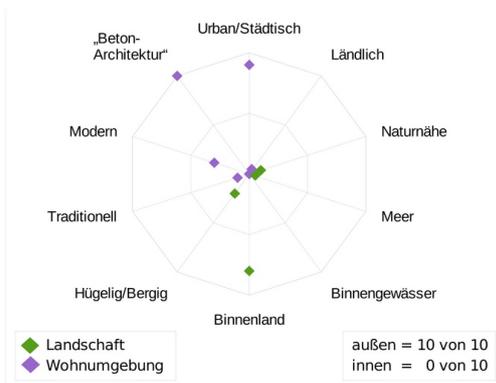
- Positiv**
 - Möglichkeiten
 - Multikulturell
- Negativ**
 - Anonym / isoliert / unpersönlich / nichts los
 - Leer / ungemütlich / grau / kriminell
 - Zu groß, zu urban / zu viele Autos / zu dicht
 - „gräßliche Parkplätze“ / Ghetto / Perspektivlosigkeit
 - Keine Natur
 - Funktionsräumliche Trennung / kein gewachsener Ort
 - „Betonklotzwüste“ / „wie Flüchtlingslager“



Ort 5

Bild von Ort 5 aus Fragebogen

Bewertung von Raumkategorien (0-10):

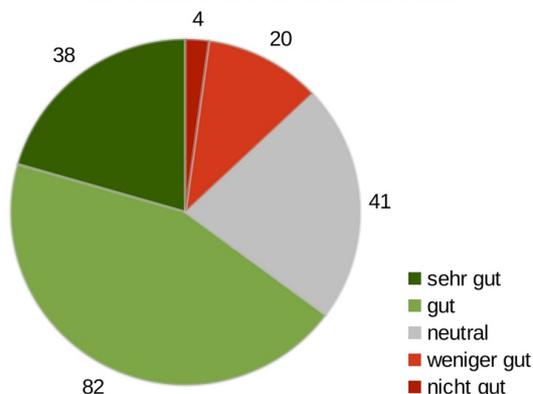


Ergebnis und Interpretation: Noch deutlicher als für den Ort 4 gilt hier, dass die meisten der Befragten einen solchen Ort als Wohnort ablehnen („weniger gut“ und „nicht gut“ zusammen 72%). Nur für 12% wäre ein solcher Wohnort „gut“ oder „sehr gut“. In der „Sehr-gut“-Kategorie waren es sogar nur 3%.

Interpretation und Bedeutung für Fragestellung: Siehe Ort 4.

Hermeneutische Beschreibung durch Autor: Motiv mit weitläufigen Parkplätzen im Vordergrund und mehreren, recht hohen Plattenbau-Wohnhäusern in Zeilenbauweise im Hintergrund. Die Häuser stammen vermutlich aus den 1970er-Jahren und wirken in Bezug auf Wohnqualität wie auch Preislage für europäische Verhältnisse eher als am unteren Ende der Skala. Es handelt sich um ein Foto von einem Vorort der Stadt Budapest/Ungarn (2008).

4i) Ort 6: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?



Quelle für Bild "Ort 6": Lizenz: Creative Commons / BY-SY. <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/deed.en>. Autor: A. Savin: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jueterbog_Altstadt_Aussicht_01.jpg. Das Bild wurde nicht verändert.

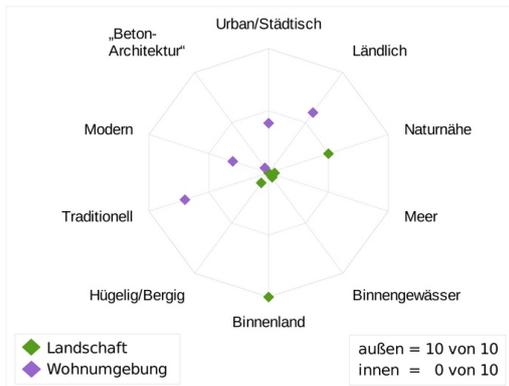
Kommentare zu Ort 6

- Positiv**
- Übersichtlich / Ordentlich / nicht hektisch / ruhig
 - Viel Natur / blauer Himmel / schön
 - Gute Mischung aus Natur und Nachbarschaft
 - Vernünftige Infrastruktur
 - Schöne Häuser, nicht zu hoch, gut strukturiert / überschaubar
 - Sicher / friedlich
 - Lebendig / eventuell kulturelle Angebote und Geschäfte
 - „Volltreffer“ mit Familie
 - „sehr deutsch“ [Bewertung: gut]
- Negativ**
- Wenig Grün
 - Langweilig
 - Nur gut, wenn Großstadt in der Nähe



Bild von Ort 6 aus Fragebogen

Bewertung von Raumkategorien (0-10):



Ergebnis und Interpretation: Überwiegend positiver Eindruck als potentieller Wohnstandort bei den meisten Befragten („sehr gut“ und „gut“ zusammen 65% mit Schwerpunkt auf „gut“-Antworten). Recht viele „neutral“-Bewertungen (22%) und nur sehr wenige „weniger gut“ und „nicht gut“ Antworten – zusammen 13%. Als positiv wurden vor allem die Überschaubarkeit, Ordentlichkeit und die Naturnähe genannt sowie die schönen Häuser und die ruhig-entschleunigte Anmutung und eine vermutete hohe „Familienkompatibilität“. Negative Kommentare bezogen sich auf die Vermutung, dieser Ort sei zu peripher gelegen oder zu wenig lebendig („langweilig“).

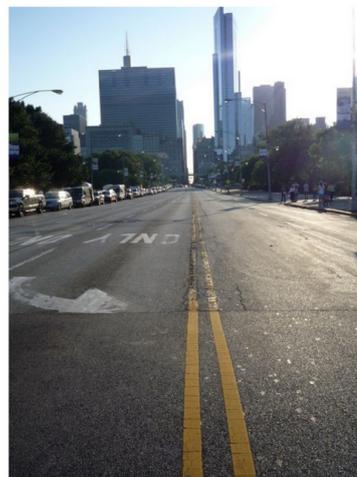
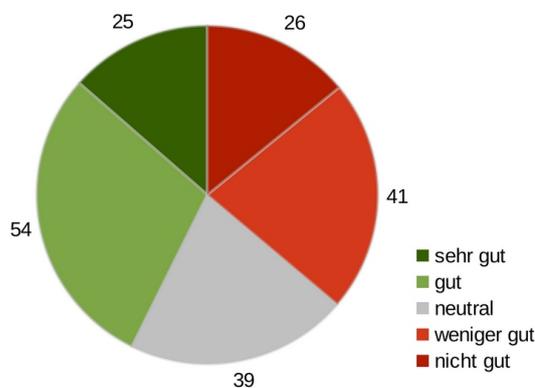
Interpretation und Bedeutung für Fragestellung: Anhand von Ort 6 wird deutlich, dass sich unter den Befragten ein großer Anteil ein Umfeld wünscht, das weniger stressig, ruhiger und grüner ist, als in den Metropolen bietet.¹

Hermeneutische Beschreibung durch Autor: Kleinstadt aus der Vogelperspektive aufgenommen. Die Gebäude auf dem Bild sind Fachwerk- und Klinkerbauten mit typisch roten Ziegeldächern gedeckt. Die Stadt wirkt eher historisch als modern und es befinden sich keinerlei Beton- Platten- oder Zeilenbauten auf dem Bild, lediglich kleinere Ein- und Mehrfamilienhäuser. Es handelt sich um ein Foto der brandenburgischen Stadt Jüterbog (2013).

* Quelle für Bild Ort 6: Lizenz: Creative Commons / BY-SA 3.0. Autor: A.Savin: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jueterbog_Altstadt_Aussicht_01.jpg. Das Bild wurde nicht verändert.

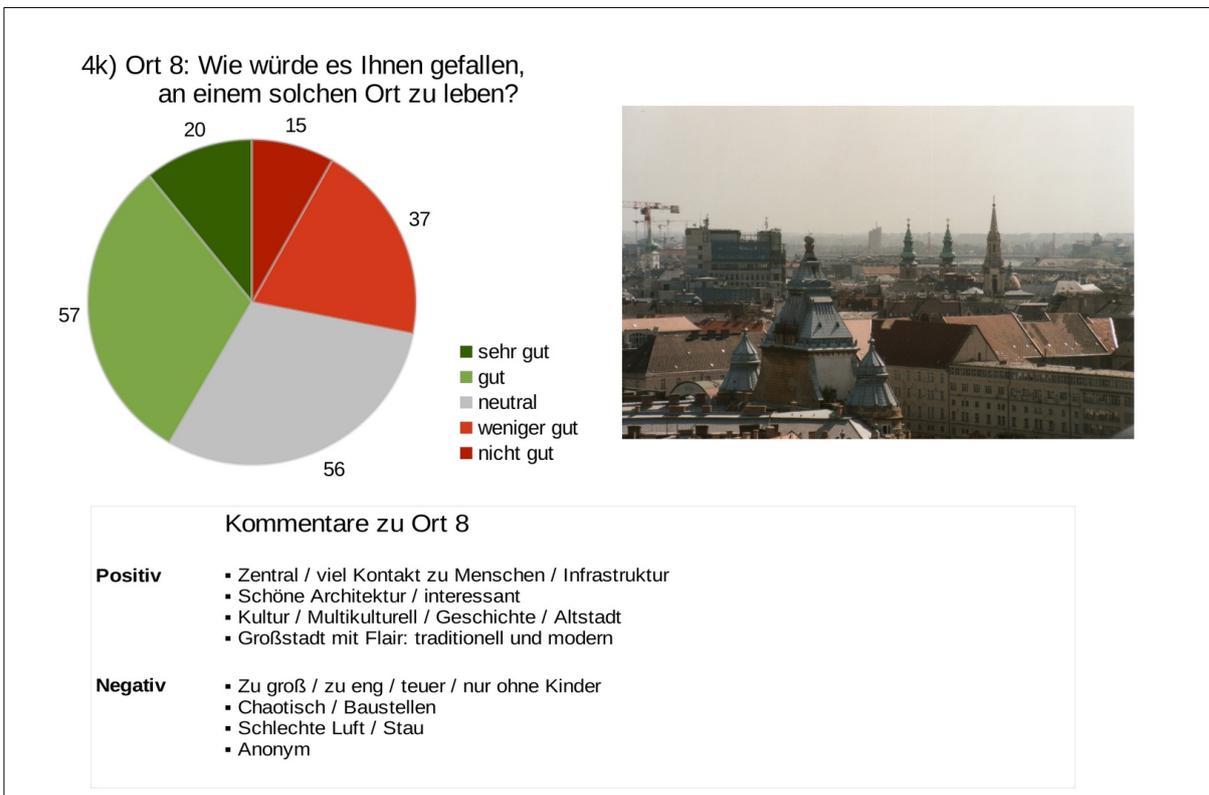
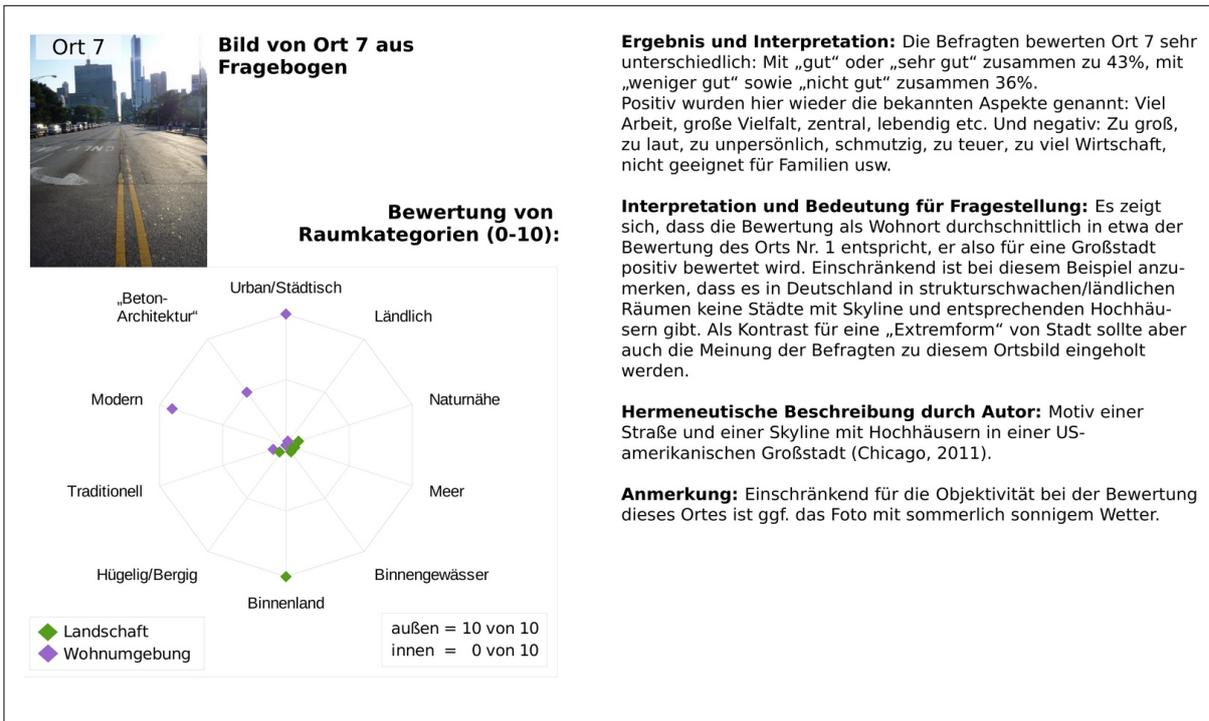
1 Paradox gerade bei diesem Beispiel ist, dass unter den positiven Bewertungen die Begriffe „sicher“ und „friedlich“ genannt wurden, wohingegen der 2019 mit absoluter Mehrheit wiedergewählte Bürgermeister Arne Raue sich mehrfach öffentlich gegen Geflüchtete und Ausländer positioniert hat und im Jahr 2015 ein Bombenanschlag auf kirchliche Gemeinderäumlichkeiten ausgeübt wurde, die auch von Geflüchteten genutzt wurden. (<https://www.maz-online.de/Lokales/Teltow-Flaeming/Staatsschutz-ermittelt-Rechtsradikaler-Anschlag-in-Jueterbog>)

4j) Ort 7: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?



Kommentare zu Ort 7

- | | |
|----------------|---|
| Positiv | <ul style="list-style-type: none"> ▪ Arbeit vorhanden / viele Möglichkeiten ▪ Neue Menschen kennenlernen ▪ Zentral, gute Einkaufsmöglichkeiten ▪ Modern / praktisch / sauber / schön ▪ Belebt |
| Negativ | <ul style="list-style-type: none"> ▪ Zu urban / unpersönlich / zu groß / Chaos ▪ Vom Auto geprägt / Verkehrsbelastung / laut ▪ Schmutzig / schlechte Luft ▪ Häßlich, zu viel Beton / zu hoch / unnatürlich / deprimierend ▪ Nur ohne Familie, weniger gut zum Wohnen ▪ Zu viel Wirtschaft / teuer |

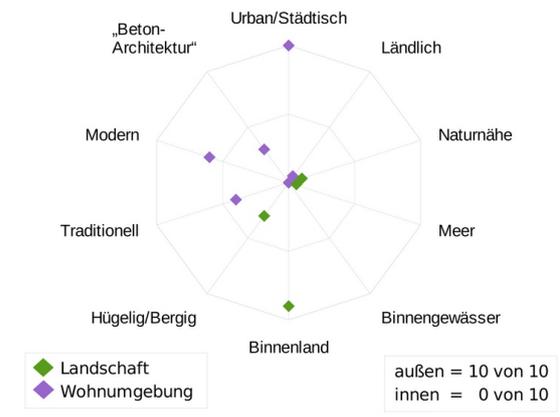




Ort 8

Bild von Ort 8 aus Fragebogen

Bewertung von Raumkategorien (0-10):



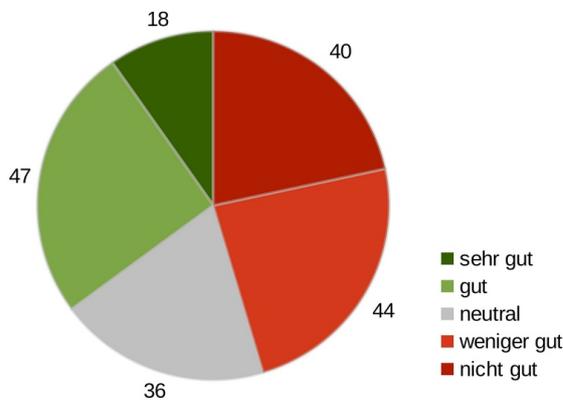
Ergebnis und Interpretation: Das Stadtbild wurde mit „gut“ und „sehr gut“ zusammen mit 43% bewertet und mit „weniger gut“ und „nicht gut“ zusammen mit 29%. „Neutral“ empfanden dieses Stadtbild als potentiellen Wohnort 30%.

Als positiv wurde vor allem die als schön empfundene Architektur genannt, vermutete Multikulturalität und Kultur allgemein, eine gute Infrastruktur, ein großstädtisches Flair usw. Negative Punkte waren vor allem die Größe, die vermutete Anonymität, schlechte Luft, das Chaos einer Großstadt usw.

Interpretation und Bedeutung für Fragestellung: Wie bei den anderen Bildern von Großstädten zeigt sich ein gespaltenes Bild in der Bewertung. Besonders zu bemerken ist hier, dass diejenigen, die Urbanität bevorzugten, historische und „schöne“ Architektur positiv bewerteten (in diesem Fall also historische oder historistische Architektur vor allem im Stil des Klassizismus, Barock, der Gründerzeit oder des Jugendstils).

Hermeneutische Beschreibung durch Autor: Motiv einer Großstadt (Budapest, 2008) mit überwiegend historischer Architektur, sehr urbaner Anmutung und dichter Bebauung.

4) Ort 9: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?



Kommentare zu Ort 9

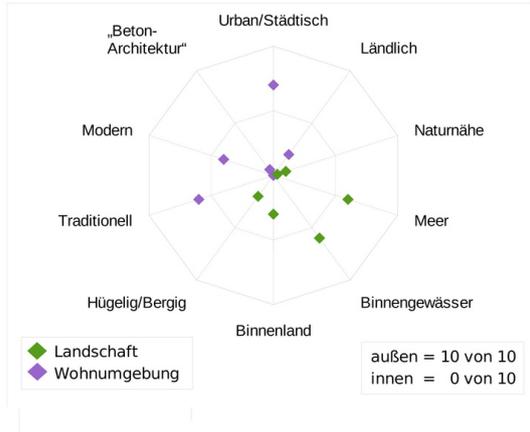
- Positiv**
- Hafen / Nähe zum Meer / Wasser
 - Gute Verkehrsinfrastruktur
 - Kultur / Lebendigkeit / Vielfalt / Bildungsmöglichkeiten
 - Schöne Architektur
 - Viel Arbeit vorhanden
- Negativ**
- Zu industriell / Baustelle
 - Zu laut / zu hektisch
 - Chaotisch



Ort 9

Bild von Ort 9 aus Fragebogen

Bewertung von Raumkategorien (0-10):



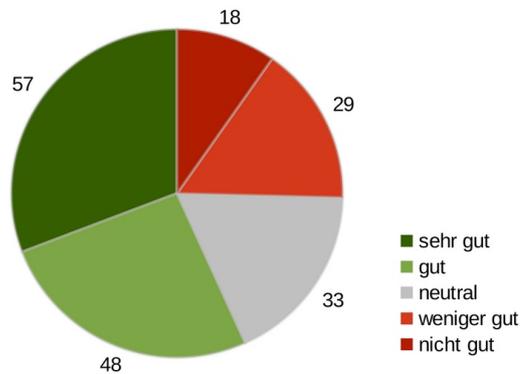
Ergebnis und Interpretation: Mit „Gut“ oder „sehr gut“ zusammen bewerteten 35% den Ort 9 und mit „weniger gut“ und „nicht gut“ zusammen 46%.

Als positiv wurde vor allem die Nähe zu Gewässern, vor allem zum Meer genannt. Weitere positive Äußerungen bezogen sich auf das Urbane, die Möglichkeiten (vor allem Arbeit) in der Großstadt und die als schön empfundene Architektur. Als negativ wurde genannt, das Stadtbild erscheine zu industriell und es wird als zu laut, hektisch und chaotisch vermutet.

Interpretation und Bedeutung für Fragestellung: Dieses Beispiel bzw. die Kommentare zu Ort 9 zeigen vor allem, dass die Nähe zum Meer und etwas weniger zu Binnengewässern für eine Reihe der Befragten als positives Kriterium für die Wahl eines Wohnorts gilt. Dennoch sind die ablehnenden Werte mit 46% sehr hoch. Dies liegt wohl vor allem daran, dass es sich um ein gewerblich-industrielles Gebiet am Hafen handelt, dass natürlich von Lärm und Arbeit geprägt ist. Für die Wohnqualität alleine reichen die Nähe zum Wasser, Großstädtichkeit und schöne Architektur offenbar also nicht aus.

Hermeneutische Beschreibung durch Autor: Motiv eines Hafens (Hamburg, 2017) mit vielen Kränen, Kaianlagen und einem historischen Gebäude im Vordergrund. Es handelt sich um eine Ansicht auf die sog. Landungsbrücken.

4m) Ort 10: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?



Kommentare zu Ort 10

- | | |
|----------------|--|
| Positiv | <ul style="list-style-type: none"> ▪ Viel Natur / grün / frische Luft / schöne Landschaft ▪ Ruhig / überschaubar ▪ Hohe Lebensqualität / traumhaft ▪ Gut für Familie |
| Negativ | <ul style="list-style-type: none"> ▪ Zu dörflich, klein / nur wenn in der Nähe einer Stadt ▪ Isoliert, abgelegen / sehr wenige Menschen / wenig los ▪ Schlechte (ÖPNV-)Verkehrsinfrastruktur ▪ Schlechte Infrastruktur / Ärztemangel / wenig Kultur ▪ Eventuell Rassismus/Nationalismus, Angst vor Übergriffen ▪ Zu ruhig / langweilig |

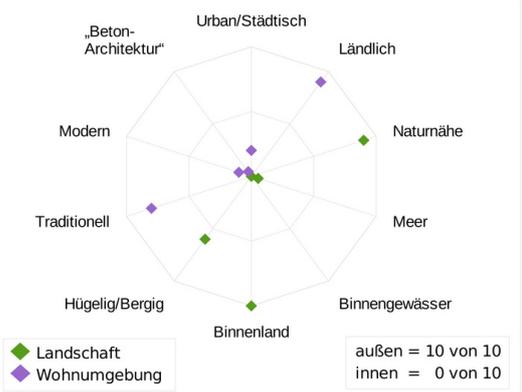


Ort 10

Bild von Ort 10 aus Fragebogen

Ergebnis und Interpretation: „Gut“ oder „sehr gut“ empfanden zusammen genommen 57% der Befragten den Ort 10 als potentiellen Wohnstandort. „Weniger gut“ und „nicht gut“ gaben zusammen 26% an. Positive Kommentare bezogen sich auf die Naturnähe, die vermutete Ruhe, Überschaubarkeit und hohe Lebensqualität sowie Familienfreundlichkeit. Als negativ wurden die Dörflichkeit, vermutete Isoliertheit und schlechte Verkehrsanbindung angegeben. Etwas weniger Nennungen bezogen sich auch auf die Angst vor Rassismus und Übergriffen in einem solchen Ort.

Bewertung von Raumkategorien (0-10):

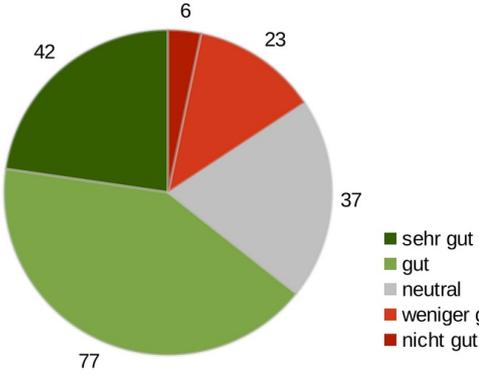


Interpretation und Bedeutung für Fragestellung: Die Ergebnisse für diesen Ort zeigen deutlich, dass unter den Befragten ein überaus ländliches Orts- und Landschaftsbild recht beliebt ist und fast an die Zustimmungswerte der beliebteren urbanen Orte heran reicht. Dies steht im Widerspruch zur sehr starken Präferenz für großstädtische Regionen unter den Befragten, wie weiter unten unter 5a) und 5b) offensichtlich wird.

Hermeneutische Beschreibung durch Autor: Foto eines ländlichen Gebietes mit landwirtschaftlichen Nutzflächen im Vordergrund und einem Dorf in der Bildmitte. Im Hintergrund sind lang gestreckte, niedrige Bergketten sichtbar. Es handelt sich um ein Motiv aus Südhüringen (2014).

Anmerkung: Einschränkung für die Objektivität bei der Bewertung dieses Ortes ist ggf. das Foto mit sommerlich, sonnigem Wetter.

4n) Ort 11: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?



6
23
37
77
42

- sehr gut
- gut
- neutral
- weniger gut
- nicht gut



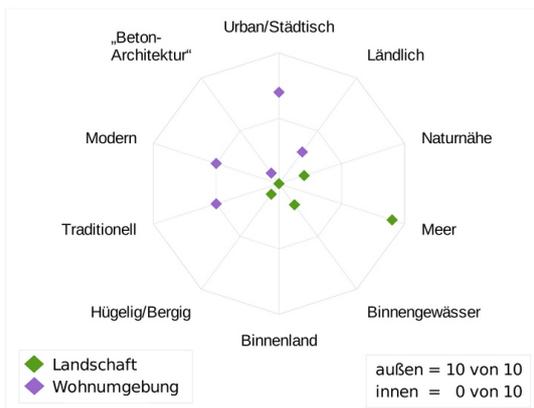
Kommentare zu Ort 11

Positiv	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Maritime Atmosphäre ▪ Nähe zum Wasser ▪ Gute Infrastruktur wegen Tourismus ▪ Friedlich / ruhig / angenehm / schön ▪ Viel los: Leben, Freizeit, Politik, Kultur
Negativ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Kalt / unpersönlich ▪ Wenig Menschen ▪ Laut / zu viel Hafen



Bild von Ort 11 aus Fragebogen

Bewertung von Raumkategorien (0-10):



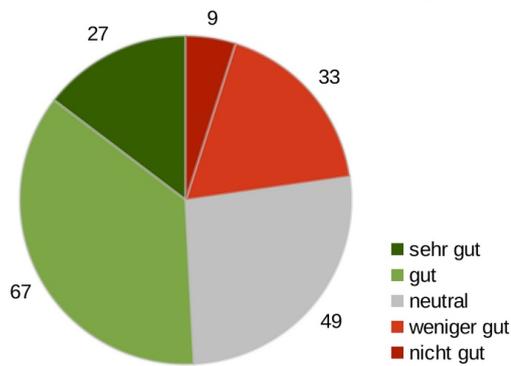
Ergebnis und Interpretation: Als „gut“ oder „sehr gut“ bewerteten zusammen 65% den Ort 11 und mit „weniger gut“ und „nicht gut“ zusammen 16%.

Als positiv wurden die maritime Atmosphäre und die Nähe zum Meer/Wasser beurteilt. Zum einen wurde der Ort als ruhig und positiv für die Freizeit empfunden – und zum anderen touristisch und bunt. Negative Äußerungen bezogen sich auf die vermuteten niedrigen Temperaturen, eine vermutete industriell-gewerbliche Seite des Hafens, welche die Lebensqualität mindere und die mögliche Anwesenheit zu vieler Menschen.

Interpretation und Bedeutung für Fragestellung: Anhand dieser deutlich überdurchschnittlich positiven Antworten (der am positivsten bewertete Ort) wird deutlich, dass doch ein größerer Teil der Befragten die Nähe zum Meer oder zu Gewässern im Sinne einer höheren Lebensqualität allgemein sehr schätzt.

Hermeneutische Beschreibung durch Autor: Das Motiv zeigt einen kleinen Hafen, in dem überwiegend private, kleine Segel- und Motorbote zu erkennen sind. Das Areal zeigt am Ufer zudem einige ältere Gewerbebauten. Das Foto zeigt Stralsund an der Ostsee (2013).

4a) Ort 12: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?



Kommentare zu Ort 12

- Positiv**
 - Sicherlich schöne Natur in der Nähe
 - Schön / idyllisch / nicht flach
 - Kultur / Traditionell
- Negativ**
 - Zu nah an Straße / zu eng
 - Grau, dunkel / deprimierend
 - Gebirge anstrengend (Fahrrad)
 - Zu klein, zu ruhig / spießig / einsam

Ort 12

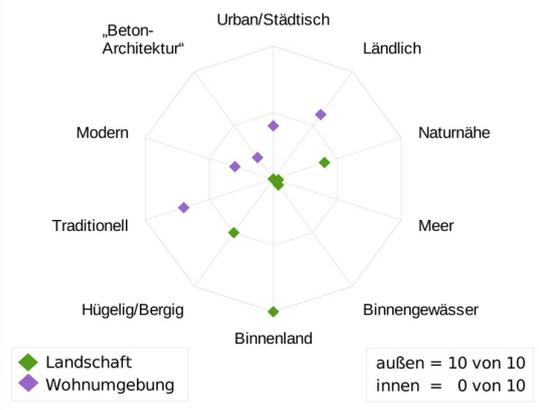


Bild von Ort 12 aus Fragebogen

Ergebnis und Interpretation: „Gut“ oder „sehr gut“ empfanden zusammen genommen 51% den Ort 12 in dieser Darstellung und „weniger gut“ und „nicht gut“ zusammen 23%. „Neutral“ gaben 26% an.

Als Positiv wurde vor allem die angenommene Nähe zur Natur und eine schöne sowie traditionelle und kulturelle Umgebung bewertet. Als Negativ vor allem die zu enge oder zu dunkle Anmutung der Stadt. Auch die vermutete periphere Lage wurde moniert („zu ruhig“, „zu spießig“, „einsam“). Dennoch wurde der Ort recht gut bewertet und von weniger als einem Viertel abgelehnt. Allerdings gab es mit einem guten Viertel auch recht viele „neutral“-Angaben.

Bewertung von Raumkategorien (0-10):



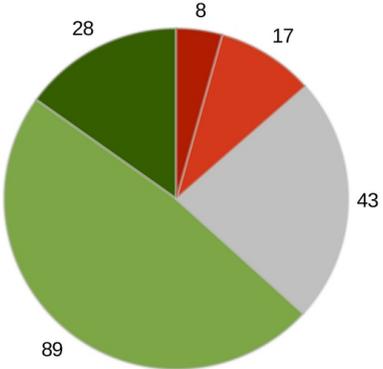
◆ Landschaft
◆ Wohnumgebung

außen = 10 von 10
 innen = 0 von 10

Interpretation und Bedeutung für Fragestellung: Auch anhand der Bewertung dieses Ortes wird deutlich, dass für eine große Gruppe der Befragten Naturnähe, Ländlichkeit und Ruhe wichtige Faktoren für die subjektiv empfundene Lebensqualität sind.

Hermeneutische Beschreibung durch Autor: Ein Straßenzug in einer Kleinstadt im südlichen Thüringen (Lauscha, 2015) mit geschieferten, mehrstöckigen Gründerzeit-Gebäuden. Ansteigende Straßenzüge, entsprechend der Lage im Mittelgebirge.

4p) Ort 13: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?



- sehr gut
- gut
- neutral
- weniger gut
- nicht gut

Kommentare zu Ort 13

Positiv	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Schöne Gebäude/Architektur ▪ Viele Bäume / Natur / angenehm / überschaubar ▪ Zentrale Lage / lebendig / belebt / Ordnung / Kultur ▪ Viele Geschäfte / Ärzte / Schulen ▪ Historisch ▪ „Ein großes Dorf“
Negativ	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Eventuell hohe Mieten ▪ Bevölkerung eventuell zu wenig durchmischt ▪ Zu viel Unruhe / z eng ▪ Zu wenig Menschen, Geschäfte

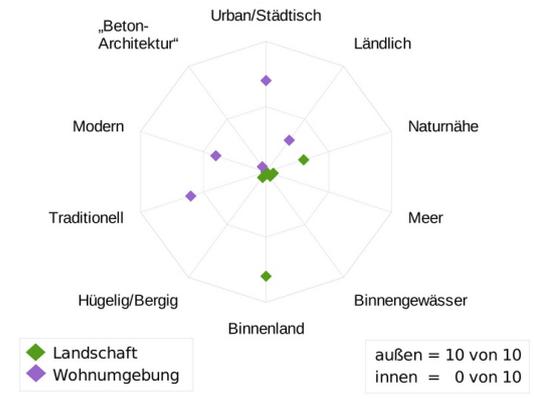




Ort 13

Bild von Ort 13 aus Fragebogen

Bewertung von Raumkategorien (0-10):



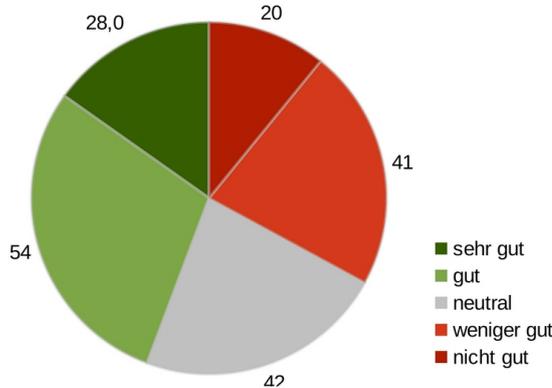
Ergebnis und Interpretation: Als „gut“ oder „sehr gut“ empfanden zusammen genommen 63% der Befragten den Ort 13 und als „weniger gut“ und „nicht gut“ zusammen 14%. Diese Zustimmungswerte waren die zweithöchsten aller Orte (hinter Ort 6). Als positiv wurde vor allem die als schön und die historisch empfundene Architektur, Überschaubarkeit, Lebendigkeit und Stadtnatur genannt. Außerdem wurden viele typisch urbanen Attribute genannt, die etwa auf Zentralität und Infrastruktur abzielen. Als negativ wurden vor allem vermutete hohe Mieten, zu wenig Urbanität oder zu wenig Durchmischung des Viertels genannt.

Interpretation und Bedeutung für Fragestellung: Am Beispiel dieses Ortes wird deutlich, dass viele der Befragten als ein besonders attraktives Wohnumfeld empfinden, wenn es sowohl urban/städtisch, als auch in Teilen naturnah und grün ist. Auch die typisch gründerzeitliche Architektur wird offenbar meist als positiv empfunden.

Hermeneutische Beschreibung durch Autor: Das Motiv zeigt ein saniertes Gründerzeit-Wohnhaus in einer Wohnstraße an einer Kreuzung. Die Gegend wirkt bei genauerem Hinsehen nicht sehr aufgewertet (vermutlich Leerstand im Ladengeschäft in der Bildmitte), es handelt sich eher um eine mittlere Wohnlage im Stadtteil Wilhelmsburg in Hamburg (2005).

Anmerkung: Einschränkend für die Objektivität bei der Bewertung dieses Ortes ist ggf. das Foto mit sommerlich, sonnigem Wetter.

4q) Ort 14: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?



Kommentare zu Ort 14

- Positiv**
 - Schön ländlich / naturnah / romantisch
 - Geborgen / Ruhig / Freiheit
 - Saubere Luft / grün
 - Gemeinschaft
 - Gut für Familien
- Negativ**
 - Zu ländlich / zu abgelegen / zu klein
 - Dunkel / kalt / einsam
 - Weit von Stadt entfernt
 - Wenig Arbeit
 - Nicht lebendig / zu langweilig
 - Infrastruktur: schlecht angebunden

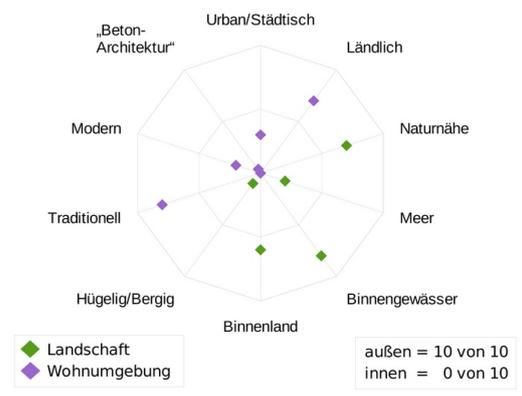
Ort 14



Bild von Ort 14 aus Fragebogen

Ergebnis: „Gut“ und „sehr gut“ zusammen genommen gaben 44% der Befragten für Ort 14 als potentiellen Wohnstandort an – und „weniger gut“ und „nicht gut“ zusammen 33%. Als positiv wurden die empfundene Ländlichkeit und Schönheit der Natur sowie vermutete Ruhe und Freiheit erwähnt. Außerdem typisch dörfliche Attribute wie „Gemeinschaft“ und Familienfreundlichkeit. Als negativ wurden die vermutete periphere Lage und Ländlichkeit mit ihren strukturellen Nachteilen genannt. Zudem sei die Landschaft nicht lebendig genug oder zu langweilig. Die Bewertung war überwiegend positiv, wobei die negativen und neutralen Stimmen die Mehrheit bei den Befragten ausmachten.

Bewertung von Raumkategorien (0-10):



Interpretation und Bedeutung für Fragestellung: Auch die Bewertung dieses Ortes zeigt, dass Ländlichkeit unter vielen der befragten Einwanderer beliebt ist. Die vermutete schlechte Infrastruktur stellt andererseits wieder einen stark abwertenden Faktor dar.

Hermeneutische Beschreibung durch Autor: Das Motiv zeigt den Rand eines Dorfes oder einer Kleinstadt im Vordergrund und Wiesen mit Vegetationsstreifen dazwischen. Am Horizont ist ein Gewässer (die Elbe) sichtbar. Das Foto zeigt Hitzacker/Niedersachsen (2008).

Anmerkung: Einschränkend für die Objektivität bei der Bewertung dieses Ortes ist ggf. das Foto mit diesigem Wetter, vermutlich im Herbst oder Winter.

16.8 Visuelles Matching anhand von Ortsbildern – Quantifizierung qualitativer Daten

In diesem Abschnitt wird stichpunktartig das Vorgehen bei der Quantifizierung der qualitativen Bewertung von Ortsbildern dargestellt. Raumattribute (z.B. Urban, Naturnähe, Binnenland etc.) wurden durch mehrere Personen klassifiziert: Diese Klassifizierung bezieht sich auf eine Bewertung der Ausprägung aller Fotos mit einer Gesamtpunktzahl entsprechend der Skala von 0-10:

Tabelle 11: Attributbewertungen der Ortsbilder – im Durchschnitt der 20 bewertenden Personen

Attribute / Ortsbilder Nr.	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	Ges.
Urban/Städtisch	9,4	0,7	9,05	9,6	8,95	6,8	9,65	9,45	9,05	0,85	5,5	6	8,65	1,2	94,85
Ländlich	0,3	9,5	0,75	0,2	0,75	3,45	0,25	0,5	0,8	9,6	3,35	4,7	1,05	9,15	44,35
Naturnähe	1,35	8,3	4	0,65	1,05	4,25	1,1	1,5	2,2	8,55	5,6	5,3	3	7,9	54,75
Meer	0,25	1,1	0,45	0,6	1	1	0,95	0,45	5	0,3	7,5	0,5	0,6	2,2	21,9
Binnengewässer	0,45	1,5	1,8	0,7	0,8	1,85	1,05	1,5	6,2	1,8	5,4	1,9	1,2	7,05	33,2
Binnenland	3,8	5,2	4,7	4,15	4	5,65	3,9	4,65	2,5	7,95	1,45	6,45	4	6	64,4
Hügelig/Bergig	0,55	0,6	2,4	0,75	0,95	0,4	0,45	1,35	0,55	9,05	0,35	8,4	0,65	2,55	29
Traditionell	4,75	8,95	4	1,05	0,95	7,25	0,6	6,3	5,15	7,65	6,35	7,8	6,95	8,55	76,3
Modern	2,9	1,3	4,9	7,4	5,95	2,55	8,15	3,6	5	1,85	3,85	1,55	2,95	1,4	53,35

„Beton-Architektur“	1,85	0,25	4,35	9,1	9,4	0,65	8,15	3,1	2,2	0,5	1,45	0,55	0,65	0,4	42,6
---------------------	------	------	------	-----	-----	------	------	-----	-----	-----	------	------	------	-----	-------------

Ermittlung des Mittelwerts aller Standardabweichungen (letzte Spalte des zweiten/unteren Teils der Tabelle) entsprechend der 20 Personen, die den Ortsbildern (1-14) nach ihrem subjektiven Urteil Raumattribute zwischen 1-10 zugeordnet haben:

Tabelle 12: Standardabweichung für die Raumattribut-Kategorien

Ortsbilder Teil 1...	Ort 1	Ort 2	Ort 3	Ort 4	Ort 5	Ort 6	Ort 7
Urban/Städtisch	0,9	1,1	1,1	0,7	1,1	1,6	0,7
Ländlich	0,6	0,7	0,9	0,4	1,0	1,7	0,6
Naturnähe	1,1	2,2	1,8	1,0	1,5	2,2	1,2
Meer	0,9	1,7	1,1	1,4	1,7	1,7	1,8
Binnengewässer	1,1	2,2	2,8	1,7	1,7	2,6	2,0
Binnenland	3,7	4,2	4,2	4,1	3,9	4,0	4,1
Hügelig/Bergig	1,1	1,0	2,5	1,7	1,8	0,8	1,1
Traditionell	2,9	1,2	2,0	1,4	1,5	1,9	0,9
Modern	2,2	1,5	1,9	2,8	2,4	2,3	2,6
„Beton-Architektur“	2,4	0,4	2,6	1,2	0,8	0,9	2,5

Fortsetzung....

...Ortsbilder Teil 2	Ort 8	Ort 9	Ort 10	Ort 11	Ort 12	Ort 13	Ort 14	Mittelwert aller Standardabweichungen
Urban/Städtisch	0,8	1,4	1,3	3,1	2,5	1,3	1,8	1,40
Ländlich	0,8	1,1	0,7	2,5	2,6	1,4	1,3	1,16
Naturnähe	2,2	2,2	2,4	2,6	2,1	2,1	2,5	1,94
Meer	0,9	3,9	0,7	2,5	1,1	1,0	3,1	1,68
Binnengewässer	2,9	3,4	2,8	3,1	2,4	1,9	3,2	2,43
Binnenland	4,4	2,2	3,5	2,5	4,0	4,0	3,5	3,75
Hügelig/Bergig	2,1	0,8	1,3	0,7	1,9	1,2	3,0	1,49
Traditionell	2,3	2,4	2,3	2,0	2,2	2,8	1,3	1,94
Modern	2,4	2,5	1,7	2,1	1,7	2,0	1,6	2,12
„Beton-Architektur“	2,4	2,5	0,8	1,5	1,0	1,2	0,6	1,49

Der Mittelwert aller Standardabweichungen für alle Attribut-Angaben auf der Skala von 0-10, die von den 20 bewertenden Personen den 14 Fotos zugeordnet wurden, wurde errechnet, um beurteilen zu können, bei welchen Antwortkategorien die Streuung der Angaben größer und wo sie kleiner war. Diese Standardabweichungen sind

im Folgenden aufgelistet:

Tabelle 13: Durchschnittliche Standardabweichungen für geographische Attribute bei den 14 Fotos/Ortsbildern

Raumattribute	Standardabweichung	Bewertung der Standardabweichung
Urban/Städtisch	1,40	niedriger
Ländlich	1,16	niedriger
Naturnähe	1,94	mittel
Meer	1,68	mittel
Binnengewässer	2,43	höher
Binnenland	3,75	höher
Hügelig/Bergig	1,49	niedriger
Traditionell	1,94	höher
Modern	2,12	höher
„Beton-Architektur“	1,49	niedriger

Die hier grün eingefärbten Attribut-Kategorien mit einer geringeren Standardabweichung wären für ein Matchingsystem vergleichsweise am besten geeignet, um eine Einordnung individueller Präferenzen für diese Raumattribute anhand der verwendeten 14 Fotos vorzunehmen. Für diese Attribute erfolgten die Attribut-Zuordnungen durch die 20 Personen also relativ einheitlich. Beeinflusst werden die unterschiedlich ausfallenden Standardabweichungen aber auch von der Auswahl der im Fragebogen verwendeten Fotos.

In der praktischen Anwendung wurde nun eine Bewertung der Ortsbilder im Rahmen einer Befragung vorgenommen: „Ort [Nr.]: Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?“. Die Skala war hier: „sehr gut | gut | neutral | weniger gut | nicht gut“ (1-5 Punkte).

Für alle einzelnen Befragten (hier beispielhaft „Person A“) können danach individuelle Raumattribut-Präferenzen ermittelt werden:

Bild Nr. / Wertung	Bewertung 1-5	Urban/Städtisch	Ländlich	Naturnähe	Meer	Binnengewässer	Binnenland	Hügelig/Bergig	Traditionell	Modern	„Beton-Architektur“
Ortsbild 1 (sehr gut)	5	47,0	1,5	1,5	1,3	2,3	19,0	2,8	23,8	14,5	9,3
Ortsbild 2 (sehr gut)	5	3,5	47,5	41,5	5,5	7,5	26,0	3,0	44,8	6,5	1,3
Ortsbild 3 (sehr gut)	5	45,3	3,8	20,0	2,3	9,0	23,5	12,0	20,0	24,5	21,8

Bild Nr. / Wertung	Bewertung 1-5	Urban/Städtisch	Ländlich	Naturnähe	Meer	Binnengewässer	Binnenland	Hügelig/Bergig	Traditionell	Modern	„Beton-Architektur“
Ortsbild 4 (nicht gut)	1	9,6	0,2	0,7	0,6	0,7	4,2	0,8	1,1	7,4	9,1
Ortsbild 5 (nicht gut)	1	9,0	0,8	1,1	1,0	0,8	4,0	1,0	1,0	6,0	9,4
Ortsbild 6 (gut)	4	27,2	3,5	4,3	4,0	7,4	22,6	1,6	29,0	10,2	2,6
Ortsbild 7 (weniger gut)	2	19,3	0,5	2,2	1,9	2,1	7,8	0,9	1,2	16,3	16,3
Ortsbild 8 (gut)	4	37,8	2,0	6,0	1,8	6,0	18,6	5,4	25,2	14,4	12,4
Ortsbild 9 (neutral)	3	27,2	2,4	6,6	15,0	18,6	7,5	1,7	15,5	15,0	6,6
Ortsbild 10 (sehr gut)	5	4,3	48,0	42,8	1,5	9,0	39,8	45,3	38,3	9,3	2,5
Ortsbild 11 (sehr gut)	5	27,5	16,8	28,0	37,5	27,0	7,3	1,8	31,8	19,3	7,3
Ortsbild 12 (neutral)	3	18,0	14,1	15,9	1,5	5,7	19,4	25,2	23,4	4,7	1,7
Ortsbild 13 (gut)	4	34,6	4,2	12,0	2,4	4,8	16,0	2,6	27,8	11,8	2,6
Ortsbild 14 (gut)	4	4,8	36,6	31,6	8,8	28,2	24,0	10,2	34,2	5,6	1,6
Anteil vom Maximum		52%	81%	78%	70%	70%	60%	72%	74%	44%	32%

In der Tabelle ist dargestellt, wie Person A die Fotos/Ortsbilder 1-14 bewertet hat (auf einer Skala von 1-5). In den anderen Spalten sind jeweils die Werte der Raumattribute (Urbanität, Ländlichkeit usw.) eingetragen, die sich aus dem Gesamtwert der Attribut-Zuordnungen der 20 Personen für das jeweilige Foto/Ortsbild ergibt, multipliziert mit der individuellen Präferenzbewertung (1-5) von Person A.

In der untersten Zeile steht die prozentuale Abweichung für die Person A – von der höchsten Präferenz unter allen Befragten (über alle 14 Bilder hinweg). Die unterste Zeile zeigt im Ergebnis also, in welchem relativen Maße diese Person A im Vergleich zu den anderen befragten Personen das jeweilige Raumattribut (Urbanität, Ländlichkeit usw.) bevorzugt oder ablehnt. 100% wäre eine im Vergleich zu den anderen Befragten höchste, 0% die geringste Präferenz.

Die fünf Arbeitsschritte, wie von der Bewertung der Ortsbilder im Fragebogen ausgehend operationalisierbare Raumattribut-Kategorien und individuelle Präferenzprofile der Befragten erzeugt wurden, sind zusammenfassend die Folgenden:

1. Auswahl von Fotos bei der Erstellung des Fragebogens, die möglichst unterschiedliche und typische Raum- und Ortstypen repräsentieren sollen (in diesem Fall 14 Fotos).

2. Vorbereitende Klassifizierung der 14 Fotos durch mehrere Personen entsprechend z.B. dieser Raum-Attributkategorien: Urban/Städtisch / Ländlich / Naturnähe / Meer / Binnengewässer / Binnenland / Hügelig/Bergig / Traditionell / Modern / „Beton-Architektur“ – auf einer Skala von 0 bis 10 – und Bildung eines Mittelwerts sowie einer Standardabweichung für die Bewertungen dieser Kategorien.
3. Ggf. Raumattribute mit hoher Standardabweichung verwerfen, mit niedriger Standardabweichung als Raumattribute/Indikatoren für einen Matching-Fragebogen belassen.
4. Bewertung der 14 Fotos verschiedener Orte in Deutschland über Fragebögen durch Immigrant*innen durchführen lassen – ggf. im Rahmen eines Matchingsystems (Frage z.B. „Wie würde es Ihnen gefallen, an einem solchen Ort zu leben?“: 1-5 Punkte).
5. Ermittlung aller individuellen Abweichungen vom Maximalwert aller Befragten für alle Raumattribute. Dadurch kann für jede Person, die die Fotos bewertet hat, ein Präferenz-Profil erstellt werden.

Im Folgenden sind individuelle Präferenz-Profile der Personen A-G im Vergleich dargestellt. Die Abweichung bezieht sich jeweils auf den Maximalwert unter allen Befragten für das jeweilige Raumattribut:

	Urban/ Städtisch	Ländlich	Naturnähe	Meer	Binnen- gewässer	Binnenland	Hügelig/ Bergig	Traditionell	Modern	„Beton- Architektur“
Person A	52 %	81 %	78 %	70 %	70 %	60 %	72 %	74 %	44 %	32 %
Person B	16 %	71 %	57 %	42 %	43 %	33 %	51 %	43 %	17 %	16 %
Person C	23 %	12 %	14 %	5 %	13 %	13 %	16 %	16 %	12 %	15 %
Person D	44 %	69 %	65 %	52 %	57 %	51 %	67 %	61 %	36 %	30 %
Person E	40 %	19 %	28 %	52 %	40 %	21 %	27 %	27 %	35 %	34 %
Person F	48 %	33 %	40 %	60 %	48 %	32 %	29 %	43 %	39 %	33 %
Person G	57 %	79 %	77 %	69 %	77 %	63 %	74 %	78 %	46 %	33 %

Abbildung 24: Präferenzen für Raumattribute von Beispielpersonen

Um zu überprüfen, ob die Zuordnung der Attribute zu den Fotos tatsächlich den über die Kommentare geäußerten Präferenzen aus den Text-Freifeldern in den Fragebögen entsprechen, wurden einige Datensätze stichprobenhaft abgeglichen. Es wurden Präferenzen der jeweiligen Personen, die anhand der Bewertungen der Ortsbilder abgeleitet wurden (1-5 bzw. „sehr gut“ bis „nicht gut“) den dazugehörigen Kommentaren, also qualitativen Aussagen dieser Personen zu den Ortsbildern gegenübergestellt. Die beispielhafte Kommentierung von Präferenzen (anonymisierte Personen A-G), zum Abgleich dafür, ob die Präferenz-Profile korrekt sind, sind nachfolgend aufgeführt:

Qualitativ zusammengefasste Kommentare von Befragten zu ihrer Bewertung	
Anmerkungen Person A <ul style="list-style-type: none"> → Positiv: Nähe zum Meer, Familienfreundlichkeit → Negativ: Armut, Kriminalität, Anonymität 	Anmerkungen Person B <ul style="list-style-type: none"> → Positiv: Natur, Wasser, Wald → Negativ: Lärm, schlechte Luftqualität, Chaos, viele Leute
Anmerkungen Person C⁷ <ul style="list-style-type: none"> → Definiert sich als Stadtmensch (Dörfer nur für Urlaub). → Vororte von Städten sind in Ordnung 	Anmerkungen Person D <ul style="list-style-type: none"> → „Kandidat/in für Kleinstadt oder Vorstadt“ → Positiv: Stadt/Urbanität/Arbeitsplätze, Erreichbarkeit, Familie, Kinder und Lebensqualität, Ruhe, Stadtgrün, Gewässer → Negativ: Enge, zu viele Menschen, Konflikte, dichte Städte, viel Verkehr, Industrie
Anmerkungen Person E <ul style="list-style-type: none"> → Positiv: Zentralität, Erreichbarkeit, Stadtnatur, Kleinstädte, Hafenstädte, Gewässer → Negativ: Große Wohnstrukturen, Isolation, Hektik, Berge, Einsamkeit, Landleben 	Anmerkungen Person F <ul style="list-style-type: none"> → Positiv: Schöne Architektur, Balkone, Natur, Stadtgrün, Nähe zum Meer, Geschäfte → Negativ: Dorfleben, Leere, Ungemütlichkeit
Anmerkungen Person G <ul style="list-style-type: none"> → Positiv: Natur, Ruhe, historische Architektur/Städte, gemütlich/geborgen, Hafen → Negativ: Unpersönlichkeit, keine Geborgenheit, keine Infrastruktur 	

Die Erkenntnis aus dieser Überprüfung ist, dass die klassifizierten Präferenz-Profile in etwa mit den Kommentaren übereinstimmen.

16.9 Entscheidungskriterien für präferierte Regionen (1. Befragung)

⁷ Person C hat im Gegensatz zu den anderen Beispiel-Personen für die meisten der 14 Ortsbilder sehr schlechte Bewertungen von 1 oder 2 Punkten vergeben, weshalb die absoluten Präferenzwerte für alle Raumattribute entsprechend niedriger ausfallen. Relativ zu den anderen Raumattributen kann aber eine Präferenz bei dieser Person etwa für das Raumattribut der Urbanität/Städtlichkeit festgestellt werden.

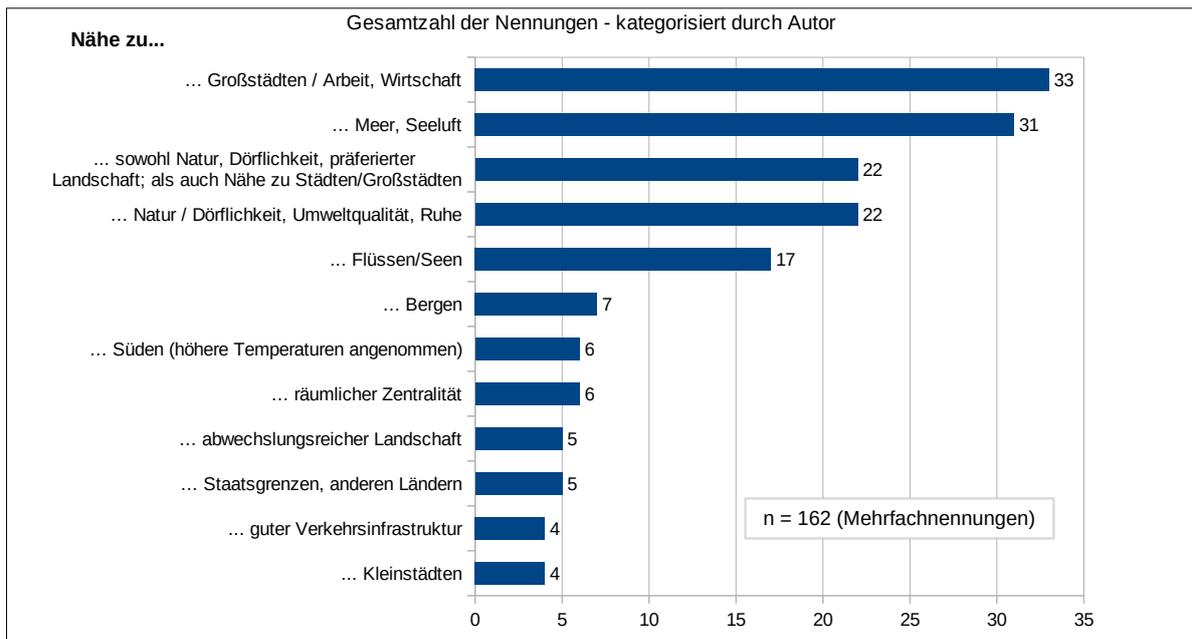


Abbildung 25: Entscheidungskriterien für präferierte Regionen auf fiktiver Karte (Frage 5d aus der ersten Befragung)

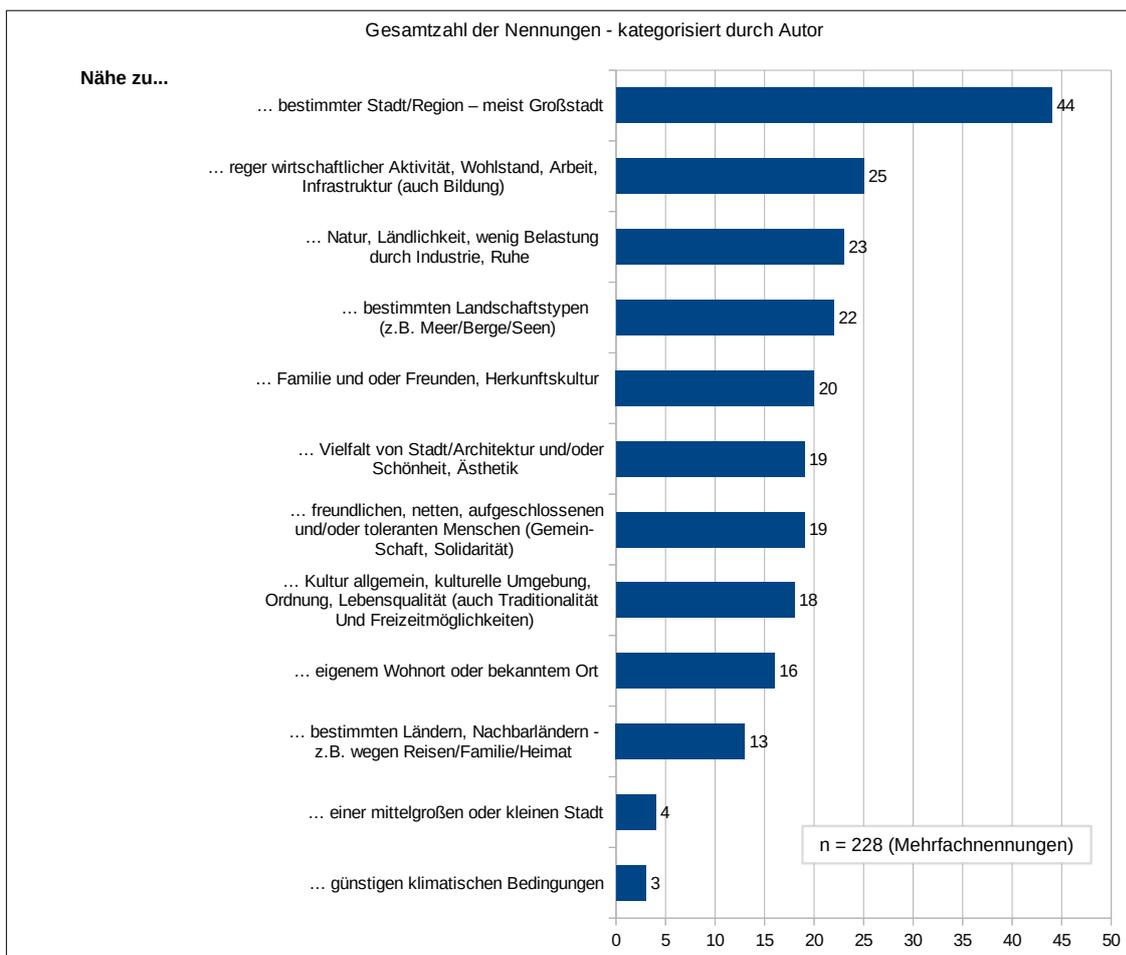


Abbildung 26: Entscheidungskriterien für präferierte Regionen in Deutschland (Frage 5a in der ersten Befragung)

16.10 Ergebnisse aus der Befragung von Dienstleistungsbetrieben

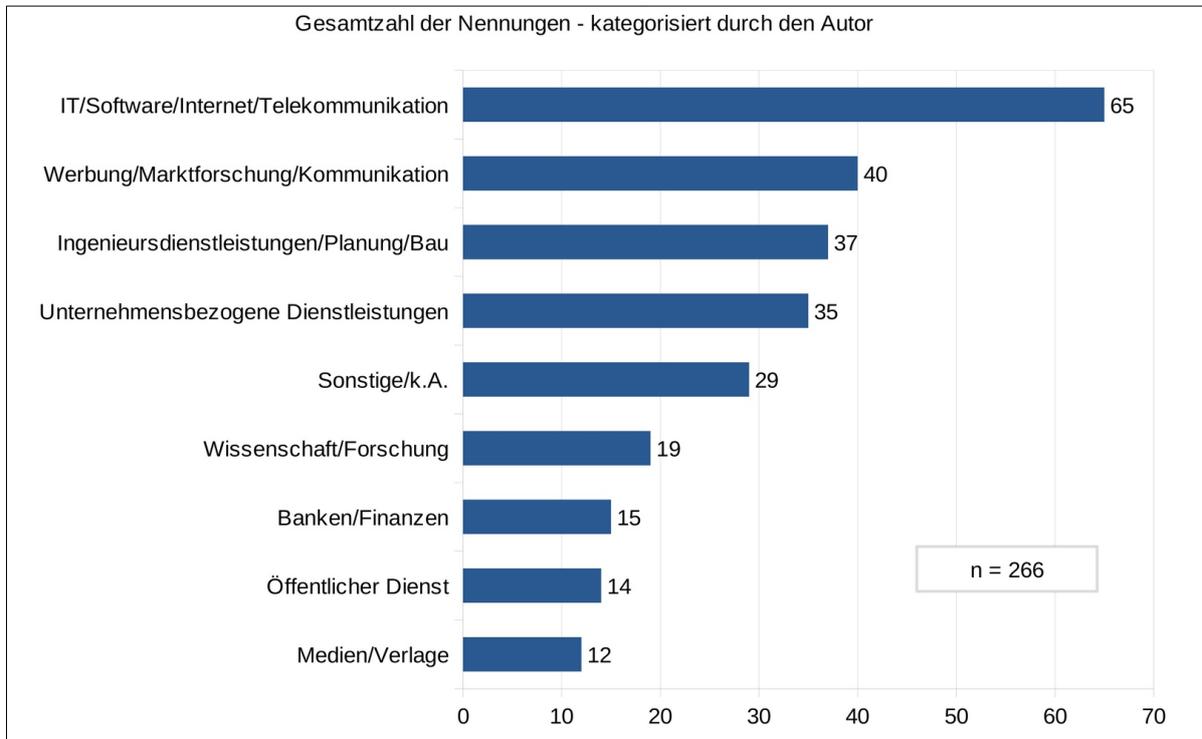


Abbildung 27: Arten der Unternehmen/Organisationen / Branchen

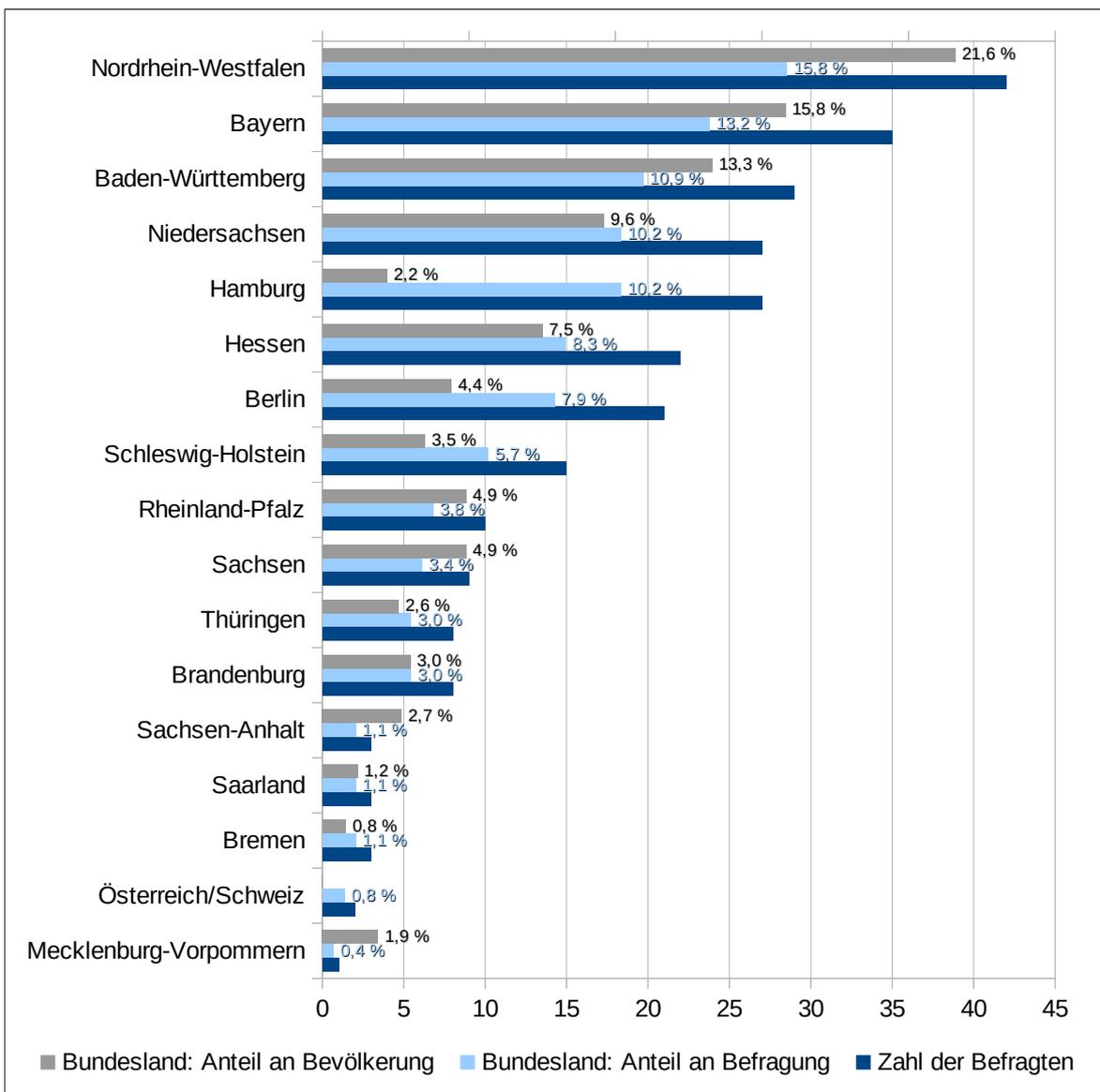


Abbildung 28: Befragte Dienstleistungsunternehmen nach Bundesländern

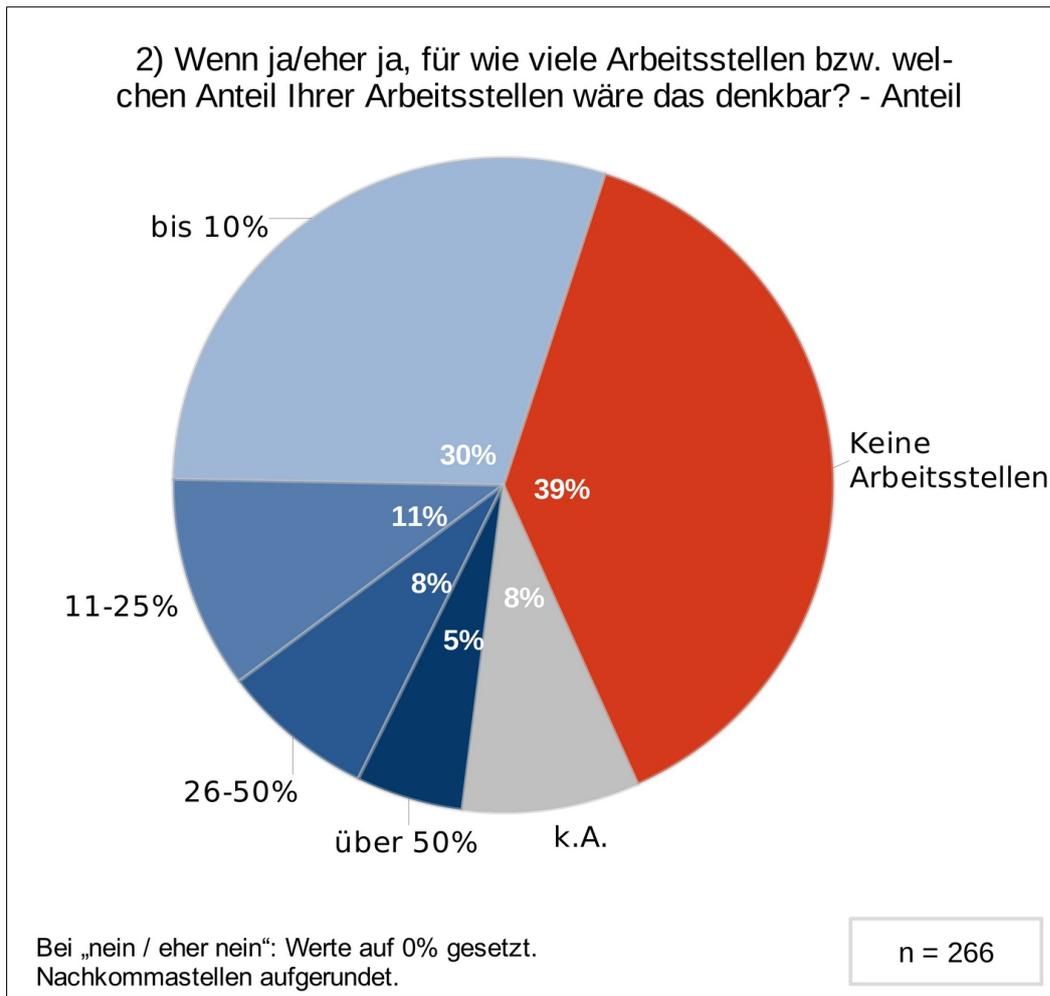
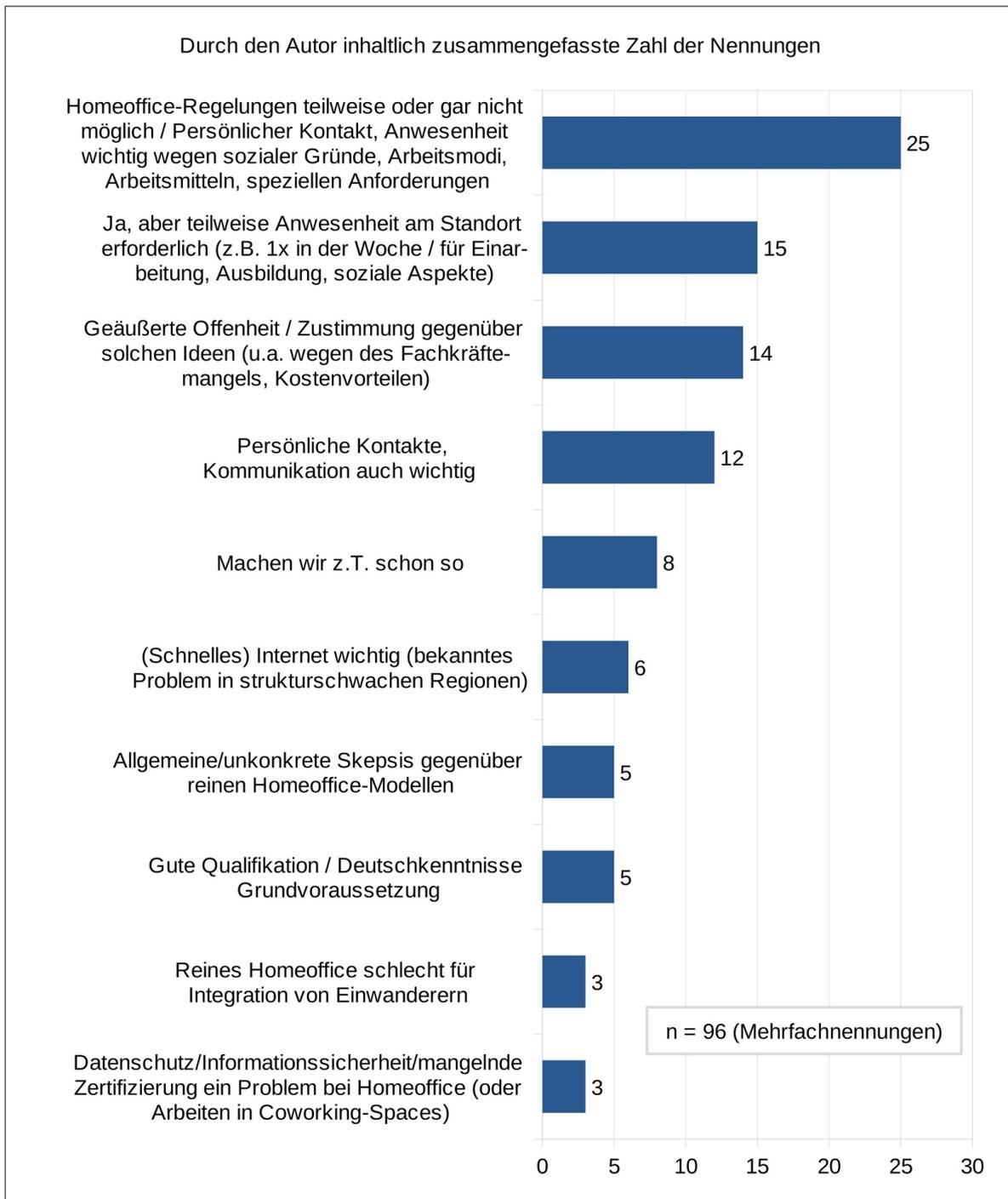


Abbildung 29: Frage zum Anteil möglicher Homeoffice-Arbeitsstellen

**Abbildung 30: Anmerkungen zur Befragung insgesamt**

16.11 Verarbeitung von Geodaten und Datenqualität

Die Geodaten von Corine, OpenStreetmap und GADM wurden als Vektor-Dateien im Shape-Format bezogen und verwendet. Die SRTM-Daten sowie die Daten vom Deutschen Wetterdienst lagen hingegen als Rastergrafiken vor. Aus einer Vielzahl unterschiedlicher Layer, die bei OpenStreetmap und Corine zur Verfügung stehen, wurden die benötigten Layer herausgefiltert. Aus der Geodatenquelle GADM wurden die administrativen Ebenen für die Landkreise (Level 2) und für die Gemeinden (Level 4) mit Stand von 2020 verwendet. Alle Geodaten wurden für eine gute visuelle Darstellung der Bundesrepublik Deutschland in das Projektionssystem UTM (Zone 33N / WGS84) transformiert.

Mittels Stichproben wurde überprüft, ob speziell die verwendeten Geodaten eine hinreichend gute Qualität hatten. Bei bestimmten Layern, etwa Fahrradwegen bestanden z.B. Defizite bei OpenStreetmap-Daten für den Betrachtungsraum Deutschland: Die Idee bei der Verwendung dieser Daten war, die Länge der verzeichneten Fahrradwege für alle Gebietskörperschaften zu berechnen und anschließend vergleichend darzustellen. Dies sollte ein Matching-Indikator sein, mit dem Ziel, die individuelle Präferenz für sportliche Tätigkeiten und Naherholung von Eingewanderten besser berücksichtigen zu können – bzw. das Bedürfnis nach einem ökologisch nachhaltigen Leben auch im Verkehr. Das Problem hierbei war, dass bei vielen ländlichen Räumen, die sehr naturnah (und sicherlich meist gut geeignet für das Fahrradfahren) sind, die durchschnittliche Länge der Radwege in OpenStreetmap sehr gering war – egal, ob die Länge der Radwege pro Quadratkilometer berechnet wurde oder in Relation zur Länge der anderen Verkehrswege. In den Städten war eine deutlich bessere Abdeckung und ein höherer Detailgrad der Geodaten festzustellen. Möglicherweise sind in vielen ländlichen Räumen bei kleineren Straßen aufgrund eines geringen Verkehrsaufkommens teilweise keine Radwege vorhanden – oder diese sind nicht kartographisch erfasst. Dies hat zur Folge, dass im Ergebnis alle Städte und Ballungszentren sehr viel „fahrradtauglicher“ erscheinen als ländliche und periphere Räume, obwohl man sicherlich tatsächlich gut mit dem Fahrrad dort fahren kann – unabhängig von Radwegen. Insofern wurde dieser Indikator bzw. der Matching-Indikator verworfen.

Bei vereinzelt fehlenden oder offensichtlich falschen Werten bei den Geodaten für Matching-Indikatoren wurde bei den Gemeinden der Mittelwert des jeweiligen umschließenden Landkreises der Gemeinde verwendet.

Beim Abgleich der Geodaten aus Corine, deren Flächenanteile für die Gemeinden in GIS berechnet wurden, gab es vereinzelt technische Inkonsistenzen, wobei unplausible Werte in diesen Fällen manuell überprüft wurden anhand der Darstellung auf OpenStreetmap.org oder auf Esri-Satellitenbildern.⁸ In diesen Fällen wurden Schätzwerte für den prozentualen Anteil etwa der landwirtschaftlichen Flächen eingetra-

⁸ Überprüft über die Internetseite <https://graphhopper.com/maps>.

gen. Vier Arten der Verarbeitung von Geodaten wurden hauptsächlich vorgenommen:

1. Distanzmessungen vom Mittelpunkt der Gemeinden/Städte hin zu bestimmten Raumelementen (Flughäfen, Meeren, Nachbarländern, Städten)
2. Flächenanteil-Berechnungen wie Anteile der Natur-, Siedlungs- und Gewässerflächen⁹
3. Berechnungen der Länge von Linien-Shapedaten in abgegrenzten Räumen bzw. Gebietskörperschaften (Verkehrswege, Fließgewässer usw.)
4. Umprojektion von Koordinatensystemen der Geodaten auf ein einheitliches Projektionssystem (UTM Zone 33N / WGS84)

Weitere Hinweise zum kleinteiligen Umgang beim Kodieren, Umwandeln und Transformieren von Geodaten, zu Berechnungen und Verschneidungen finden sich weiter unten, vor allem in Kapitel 12 in den jeweiligen Fußnoten.

Verschiedene Indikatoren wie etwa der für das Vorhandensein von Binnengewässern in den Gemeinden wurden durch das Verschmelzen mehrerer verschiedener Layer realisiert. Beim Indikator „Binnengewässer“ waren es beispielsweise mehrere Corine-Layer, die verschmolzen wurden,¹⁰ und dieser Gesamt-Layer wurde dann noch einmal mit den Layern für Flüsse und Binnengewässer von OpenStreetmap (OSM) verschmolzen.

Im Abgleich mit den Daten des Corine-Projekts fiel auf, dass bei den Corine-Daten ebenfalls nicht alle Gewässerflächen enthalten waren.¹¹ Daher wurde dieser Datensatz um den Gewässer-Layer aus OSM ergänzt. Bei den Geodaten der Fließgewässer in OSM fehlte hingegen die Breitenangabe vieler kleinerer Flüsse oder Bäche mit wenigen Metern Breite. Um die gesamten Gewässerflächen von der Gesamtfläche der Gebietskörperschaften berechnen zu können, wurde nach einer stichprobenhaften Überprüfung verschiedener kleiner Flüsse oder großer Bäche auf Satellitendaten ein durchschnittlicher Schätzwert von 5 Metern für die OpenStreetmap-Raumelemente Stream und Canal angenommen und mit Hilfe von SAGA GIS als Puffer um die Vektor-Linien **ohne** Breitenangaben gelegt.¹² Dadurch konnte dann die gesamte

9 Verschneidung von Flächen-Layern wurden mit Hilfe der Programmfunktion „Symmetrische Differenz“ in SAGA GIS vorgenommen.

10 „Gewässerläufe im Landesinneren“ (511), „Wasserflächen“ (512), „Meeresgewässer: Lagunen“ (521) und „Mündungsgebiete (522)“.

11 Dies liegt wohl daran, dass die Auflösung der Corine-Daten (EEA 2018), die ja bereits eine vereinfachte Klassifizierung von Landnutzungstypen darstellen (durch die Umwandlung von Satellitenbildern in Vektor-Polygone), für die Flächen kleiner Fließgewässer zum Teil offensichtlich nicht hinreichend groß war, um beim vorliegenden Detailgrad Berücksichtigung zu finden.

12 Es handelt sich hier meist um Bäche und Nebenflüsse (stream) (überprüfte Beispiele: Sude, Trave, Wipperau, Zehrengaben). Mit diesen Stichproben wurde ein Schätzwert zwi-

Fläche der Binnengewässer als prozentualer Anteil der Flächenanteile der Gebietskörperschaften ermittelt werden, welcher der Realität näher kommt als bei Verwendung nur der vorliegenden und unveränderten Geodaten von OpenStreetmap oder Corine allein.

Des Weiteren wurden zum Teil Indizes aus verschiedenen Einzelindikatoren gebildet, wie ein Natur-Index, für den mehrere Naturflächen-Kategorien unterschiedlicher Gewichtung aus Corine addiert wurden. Mit 'Index' ist hier gemeint, dass die prozentuale Landbedeckung mit „Naturflächen“ in allen betrachteten Gebietskörperschaften ermittelt wurde, um sie untereinander vergleichbar zu machen. Landwirtschaftliche Flächen und verzeichnete Nadelwälder (meist artenarme Forste) gingen jeweils mit 50% Gewichtung in den Index ein, Laub- und Mischwälder sowie die anderen Naturflächen aus Corine hingegen wurden zu 100% berücksichtigt.

schen 5 und 12 Metern Breite ermittelt und konservativ wurden 5 Meter pauschal als Breite angesetzt. Die Breitenangaben für größere Flüsse waren in den OSM-Gewässerdaten für die meisten Wasserwege bereits enthalten (weitere Erläuterungen: Kapitel 12.2).

VII Danksagung

Ich danke den Personen, die zum Entstehen dieser Arbeit beigetragen haben. Dies sind vor allem Prof. Jürgen Oßenbrügge, meine geduldige Familie (Nikolai und Almut), Werner, Caro und Sven für Textkorrekturen sowie alle, die sich an den Befragungen und den Gruppendiskussionen beteiligt haben.

